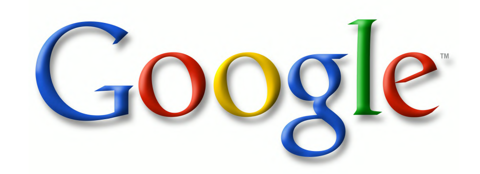




TENNER



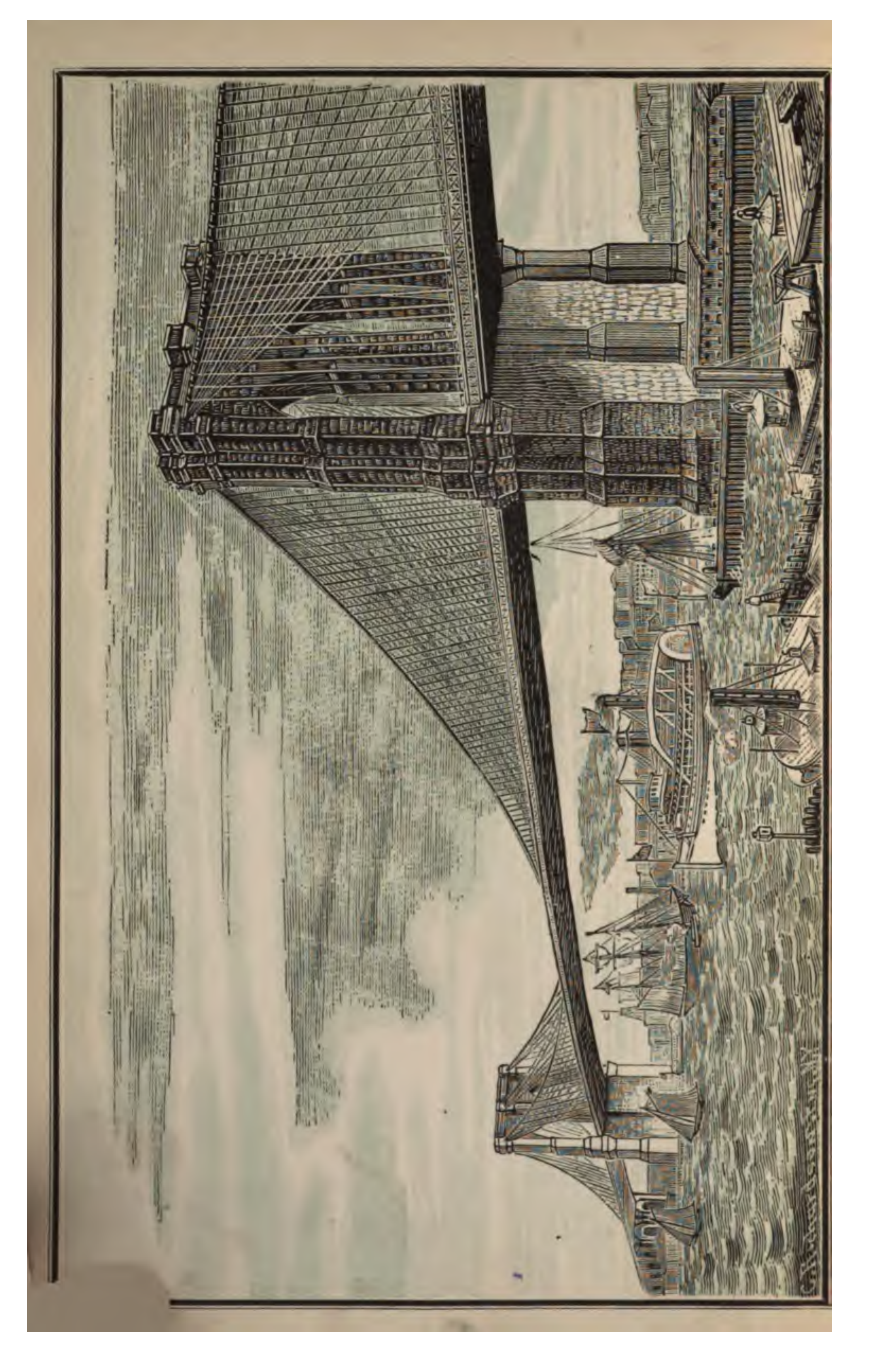
AMERIKA











AMERIKA.

DER
HEUTIGE STANDPUNKT DER KULTUR
IN DEN VEREINIGTEN STAATEN.

MONOGRAPHIEEN
AUS DER FEDER HERVORRAGENDER DEUTSCH-AMERIKANISCHER
SCHRIFTSTELLER

GESAMMELT UND HERAUSGEGEBEN
VON

ARMIN TENNER.

DAZU ALS ANHANG:
TENNERS DEUTSCH-AMERIKANISCHES
VADEMECUM.
KURZGEFASSTE ERLÄUTERUNGEN
AMERIKANISCHER EIGENTHÜMLICHKEITEN IN SPRACHE
UND LEBEN.



BERLIN
STUHR'SCHE BUCHHANDLUNG

NEW YORK
WESTERMANN & Co.
1884.

Vorwort.

Amerika und kein Ende! So scheint es fast, wenn abermals ein Werk die Presse verlässt, das sich mit der grossen transatlantischen Republik beschäftigt. Was ist in den letzten Jahren und Jahrzehnten nicht über Amerika geschrieben worden! Berufene und unberufene Federn haben sich daran gemacht, in einer Reihe mehr oder weniger geschmackvoll ausgestatteter Bände ihren Lesern die Herrlichkeiten der neuen Welt zu erschliessen. Deutschland hat zu der kleinen Armee dieser Reiseschriftsteller nicht das geringste Kontingent gestellt. Von Alexander von Humboldt an bis herab auf den unvermeidlichen J. G. Kohl, die Gräfin Hahn-Hahn und in neuester Zeit Bodenstedt, Haase und Heinrich Neelmeyer-Vukassowitsch ist der neuen Welt seitens der Deutschen immer ein warmes Interesse entgegengebracht und demselben in begeisterten Naturschilderungen, wie in „ungeschminkten“ Berichten über ihre gesellschaftlichen, politischen und wirthschaftlichen Verhältnisse ein entsprechender Ausdruck gegeben worden. Wir haben einen förmlichen Berg von Büchern und Broschüren, die sich auf Amerika beziehen. Und nun noch ein neues Buch über dasselbe Thema?

Das vorliegende Werk unterscheidet sich indessen von allen bisher erschienenen Schriften über Amerika in vielen wesentlichen und bestimmenden Punkten: es ist nicht von einem Europäer verfasst, sondern entstammt der Feder von Männern, die ein Menschenalter in Amerika zugebracht haben; es gibt nicht die subjektiven Eindrücke von Touristen, sondern die objektiven Urtheile sesshafter amerikanischer Bürger; es ist nicht der flüchtigen Unterhaltung gewidmet, sondern der eingehenden Belehrung. Der Herausgeber würde kaum seine Hand dazu geboten haben, die „Amerikaliteratur“ um ein Buch zu vermehren, wenn er nicht Neues und Eigenartiges zu bieten vermocht hätte. Und er hat allen Grund, zu glauben, dass dies in der That der Fall ist.

Angesichts der Thatsache, dass in den Vereinigten Staaten von Nordamerika gegen zehn Millionen Menschen deutscher Abstammung wohnen, welche in direkten Beziehungen mannigfachster Art zu ihrem Mutterlande stehen, sollte man billigerweise voraussetzen dürfen, dass sich die Theilnahme, welche Deutschland für Amerika und seine Zustände im Allgemeinen hegt, ganz besonders der Entwickelung jenes transatlantischen deutschen Elementes zuwenden und dass man seinem Antheile an der Kulturentwicklung in den Vereinigten Staaten eine mehr als vorübergehende Aufmerksamkeit widmen werde. Dies ist aber bei Weitem nicht in dem Grade der Fall, wie es das Interesse Deutschlands erheischt, welch letzteres trotz des Vorhandenseins jener stamm- und sprachverwandten Massen im Vergleich zu anderen Ländern auch in nationalökonomischer Beziehung viel zu wenig Gewicht auf seine ausgewanderten Söhne legt. Diese unliebsame Thatsache ist eine der hauptsächlichsten Ursachen, welche die Herausgabe dieses Werkes veranlasst haben.

Um seinen Landsleuten ein getreues Bild von dem Antheile zu verschaffen, welchen die Deutschen jenseits des Ozeans an der Kulturarbeit in den Vereinigten Staaten haben, sowie um den gegenwärtigen Stand dieser Arbeit selbst darzulegen, hat der Herausgeber mehrere Deutschamerikaner von

literarischem Ansehen und gründlichster Sachkenntniss gewonnen, die trotz ihres langen Aufenthaltes in den Staaten der Union sich doch in innigem Zusammenhange mit dem Mutterlande wissen. Zum ersten Male sind die Deutschamerikaner, deren Missstimmung über die Unkenntniss, welche hinsichtlich des Deutschthums Amerikas in ihrer ursprünglichen Heimat herrscht, wohlbekannt ist, aus ihrer Zurückgezogenheit herausgetreten und haben sich vereint, um an der Hand von historischen und unanfechtbaren Daten ein Bild des amerikanischen Lebens im Allgemeinen und des deutschen Lebens innerhalb desselben im Besonderen zu geben. Männer, deren Namen nicht allein jenseits des Ozeans einen guten Klang haben, Autoren und Autoritäten wie Udo Brachvogel, Karl Adolf Douai, Wilhelm Jüngst, Dr. H. Liebhart, Ludwig Richard Klemm, Emil Rothe und Charles Rümelin haben Beiträge für dieses Werk geliefert, das dem ernsten Forscher unentbehrliches Material an die Hand zu geben hofft.

Die Studien umfassen alle Gebiete des geselligen, geschäftlichen und industriellen Lebens, sie schildern die gegenwärtige Lage jedes Zweiges der öffentlichen Thätigkeit, den sie behandeln, spüren seiner Vergangenheit nach und eröffnen einen Blick in die Zukunft. So viele Deutsche auch aus eigenem Antriebe oder auf Veranlassung von grossen Zeitungen nach den Vereinigten Staaten gegangen sind, Keinem ist es gelungen, ein Gesammtbild des unendlichen Treibens in sich aufzunehmen, geschweige denn sich in die letzten Gründe desselben zu vertiefen. Dazu gehört mehr, als das flüchtige Bereisen des Touristen; und nur so erklärt es sich, dass alle die wohlgemeinten Absichten deutscher Verleger, die Kenntniss des heutigen Amerika zu fördern, bei den Deutschamerikanern auf wenig Dank zu rechnen hatten.

Das vorliegende Werk hat eine solche Ablehnung jenseits des Ozeans nicht zu fürchten. Aber auch in Deutschland wird man es willkommen heissen; denn diese Studien eröffnen neue und interessante Einblicke in das innerste Wesen des

amerikanischen Lebens und werden, so hoffen die Verfasser, anregend und fruchtbringend in Deutschland wirken.

Der Herausgeber, welcher aus Deutschland stammt und eine sehr lange Zeit in Amerika gelebt hat, hielt es für angezeigt, das vorliegende Werk nicht mit einem Ballast von Zahlentabellen zu beschweren, und hat daher nur so viel statistisches Material zusammengetragen, als ihm nöthig erschien, um dem Leser einen annähernd richtigen Begriff von den kulturellen Zuständen, sowie dem buntfarbigen Leben und Treiben des heutigen Amerika zu verschaffen. Dabei sei erwähnt, dass mit dem Worte Amerika vornehmlich das Gebiet der Vereinigten Staaten gemeint ist, ein Sprachgebrauch, wie er ja in Europa und Nordamerika von Alters her üblich zu sein pflegt.

Von der wohlbegründeten Ansicht ausgehend, dass die politischen und sozialen Verhältnisse Deutschlands und Amerikas sich unter innerlich ganz verschiedenen Bedingungen und Voraussetzungen entwickelt haben, somit ein Vergleich und Gegenüberstellen derselben von vornherein ein gewagtes und unfruchtbares Unternehmen sein würde, ist von jedem solchen Vergleiche Abstand genommen worden. Es ist lediglich beabsichtigt, in möglichst klarer, allgemein verständlicher und durchaus objektiver Weise eine auf eigene Anschauung der Mitarbeiter, auf unumstössliche Thatsachen und zuverlässige statistische Erhebungen begründete Darstellung amerikanischer Verhältnisse und Einrichtungen unter besonderer Berücksichtigung des deutschen Elementes zu geben.

Früher zu ähnlichem Zwecke verfasste Schriften sind schon um desswillen nicht benutzt worden, weil die Masseneinwanderung der Deutschen während der letzten drei Jahrzehnte und der grosse amerikanische Bürgerkrieg den amerikanischen Zuständen ein ganz neues Gepräge und dem Leben und Treiben der Bevölkerung eine von der früheren durchaus verschiedene Richtung gegeben haben. Mehrere neuere Schriften über Amerika wurden von Touristen verfasst, welche

das weite Land im Fluge durcheilten und eine genaue Kenntniss desselben kaum gewinnen konnten.

Der Herausgeber hat geglaubt, dem Werke eine willkommene Bereicherung zu geben, indem er als Anhang in einem Vademecum alles das zusammenfasste, was bei dem Lesen amerikanischer Blätter einer Erläuterung bedarf. Es ist Konversationslexikon und Wörterbuch zu gleicher Zeit. Es gibt vorzugsweise biographische Notizen über oft genannte Männer, sowie geographische Daten, widmet ein besonderes Interesse der juridischen und parlamentarischen Terminologie und verdeutscht schwer verständliche Ausdrücke, Amerikanismen und die Sprache des gewöhnlichen Lebens, welche man als Jargon (Slang) zu bezeichnen pflegt.*) Von dieser Seite aus betrachtet dürfte das Handbüchlein auch Denjenigen eine erwünschte Gabe sein, welche sich eingehender mit dem Studium der englischen Sprache und ihrer idiomatischen Eigenthümlichkeiten zu beschäftigen beabsichtigen, sowie es gewiss auch von Allen, die dem Leben und Treiben in Amerika, wie sich dasselbe in den Zeitungsberichten widerspiegelt, eine mehr als oberflächliche Aufmerksamkeit schenken, beifällig aufgenommen werden wird.

Schliesslich sei bemerkt, dass durchgängig amerikanische Mass- und Gewichtsbestimmungen in Anwendung gebracht sind.

Wenn auch das vorliegende Werk nicht Alles enthält, was der Eine oder Andere über Amerika zu wissen wünschen könnte, so wird sich doch ein Jeder durch die Lektüre desselben eine tiefere Kenntniss des eigenartigen Landes und seiner rapiden Entwickelung verschaffen können, als es bei den bisherigen Hülfsmitteln möglich war: und das und nicht mehr ist es, was der Herausgeber erstrebt hat. Noch heute gilt vielen Deutschen Amerika als das Wunderland, welches es zu Columbus' Zeiten war, wo das Gold auf der Strasse lag. Dass auch dort nicht

*) Die mit einem Stern (*) ausgezeichneten Redensarten sind Amerikanismen. — Die mit zwei Sternen (**) ausgezeichneten Redensarten sind Jargon (Slang).

mehr alles Gold ist, was glänzt, dass vielmehr die neue Welt aus einem Eldorado längst zu einem Lande geworden ist, wo der Mensch, gleich seinen Mitbrüdern, im Schweisse des Angesichts sein Brot essen muss, und dass die grösste Anspannung aller Kräfte das Leben dort viel intensiver macht, als in Europa, wissen die Bewohner des letzteren Erdtheils noch viel zu wenig. Man sagt, das Meer trenne und verbinde, aber in diesem Falle scheint es mehr zu trennen, als zu verbinden. Wenn nun die Studien, welche hiermit vor die Oeffentlichkeit treten, ihr bescheidenes Theil dazu beitragen, dass sich die Kluft, welche zwischen Ost und West zur Zeit noch besteht, immer mehr überbrückt und im Laufe der Jahre ein immer innigerer Wechselverkehr zwischen beiden Hemisphären in's Leben tritt, so haben sie ihre Absicht erreicht.

Berlin, im November 1883.

Armin Tenner.

Inhaltsverzeichniss.

Druckfehlerverzeichniss.

(Unbedeutendere Versehen beliebe der Leser selbst zu verbessern.)

Seite	10	Zeile	8	von	oben	lies:	auf denen statt auf dem.
„	16	„	2	„	unten	„	luxuriösem statt luxusiösem.
„	44	„	5	„	„	„	Werkzeuge statt Werke.
„	77	„	11	„	„	„	Indianapolis statt Indianopolis.
„	91	„	7	„	oben	„	Farquhars statt Farguhars (ebenso im Register).
„	114	„	8	„	„	„	Magda Irschick statt Magda Joschick.
„	115	„	10	„	„		
„	123	„	3	„	unten	„	Guatimozin statt Quatemozin.
„	„	„	2	„	„	„	Zuendt statt Zundt.
„	153	„	1	„	oben	„	Jersey statt Yersey.
„	165	„	8	„	unten	„	mehr als statt nahezu.
„	„	„	7	„	„	„	umfangreicher bedruckter statt umfangreichen bedruckten.
„	„	„	5	„	„	„	10,515 Zeitungen.
„	166	„	7	„	oben	„	besonders statt besondere.
„	167	„	3	„	„	„	mindestens 13,000 statt 12,996.
„	„	„	12	„	unten	„	der angloamerikanischen Presse statt der amerikanischen Presse; und streiche überhaupt.
„	168	„	16	„	oben	„	NachfolgerwiederstattNachfolger.
„	„	„	1	„	unten	„	darunteralsdemstatt darunterdem.
„	169	„	1	„	oben	„	von der 1756 statt der 1756.
„	„	„	6	„	unten	„	„Belletristische Journal“ statt belletristische Journal.
„	170	„	18	„	„	„	Sigel statt Sigl.
„	„	„	17	„	„	„	Preetorius statt Praetorius.
„	„	„	16	„	„	„	Stibolt statt Stibelt.
„	„	„	7	„	„	„	Essellen statt Esselen.
„	171	„	8	„	„	„	E. Auerbach statt G. Auerbach.

Seite 171	Zeile 7	von unten	lies:	E. H. Makk statt H. W. Makk.
„ „	„ 6 u. 5	„ „	„	C. A. Knotser statt Carl Knortz.
„ 172	„ 18 u. 19	v. oben	„	Carl Dänzer und Emil Preetorius in St. Louis, F. Hassaurek in Cincinnati und einige Andere.
„ „	„ 12	von unten	lies:	Johannes Rittig (N. Y. Staatszeitung).
„ „	„ 8	„ „	streiche:	und G. Lemcke.
„ 174	„ 16	„ oben	lies:	Indianapolis statt Indianopolis.
„ 175	„ 5	„ „	„	G. Coleman „ G. H. Senner.
„ „	„ 6	„ „	„	Preetorius „ Praetorius.
„ „	„ 2	„ unten	setze nach Zeichnungen:	und Karrikaturen.
„ 176	„ 4	„ „	lies:	heissen statt festen.
„ 177	„ 18	„ oben	„	an sich „ überhaupt.
„ 178	„ 8 u. 9	„ „	„	Erziehungsinteressen statt Erziehungswesensinteressen.
„ 179	„ 3	„ unten	„	allen statt aller.
„ 180	„ 16	„ oben	„	A. F. Bandelier statt Bandelier.
„ „	„ „	„ „	„	O. Seidensticker „ W. Seidensticker.
„ „	„ 18	„ „	füge nach Butz ein:	E. A. Zuendt.
„ „	„ „	„ „	lies:	Kratz statt Knortz.
„ 181	„ 14	„ unten	„	auf einen Theil ihrer Romane statt auf ihre Romane.
„ „	„ 13	„ „	„	wenigstens gelegentlich statt nur selten.
„ 182	„ 5	„ „	„	Geyer-Wally statt Geier-Wally.
„ 243	„ 16	„ „	„	Cañons „ Canons.
„ 246	„ 14	„ oben	„	Visalia „ Visalla.
„ „	„ „	„ „	„	Los Angeles „ Losangeles.
„ „	„ 18	„ „	„	Yankton „ Yorkton.
„ „	„ 13	„ unten	„	Larned, Wa-Keeny statt u. s. w.
„ „	„ 10	„ „	„	Duluth statt Du Luth.
„ „	„ 9	„ „	„	nach Benson: Tracy.
„ 247	„ 5	„ oben	„	„ Colfax: Yakima.
„ 273	„ 11	„ „	„	Einpökelungshäusern statt Verpackungshäusern.
„ 288	„ 8	„ unten	„	zu werden pflegen statt zu pflegen werden.
„ 309	„ 19	„ oben	„	Eichen statt Eicheln.
„ 319	„ 3	„ unten	„	Wollenhutfabriken statt Wollen-[illegible]te.

—

Der Hafen von New York.

Das ist der Hafen von New York, der Eingang zu einer neuen Welt, der Ausgang zu einem neuen Leben für die vielen Tausende, die alljährlich die alte Heimath verlassen, um drüben weit über'm Ozean den Kampf um's Dasein unter anderen Bedingungen als zuvor wieder aufzunehmen. Im Hafen von New York! Für den Auswanderer haben diese Worte einen glückverheissenden Klang: bedeuten sie ihm doch das Ende der langen, ermüdenden Seereise, wie den Anfang emsigen, hoffnungsfreudigen Schaffens, dem der Preis des Erfolges nicht fehlen soll. Als hätte die gütige Natur sich mit des Menschen Kunst und Arbeit treu vereint, um dem Wanderer, der aus der alten Welt herüberkommt, die neue Hemisphäre in ihrem schönsten Lichte und von ihrer verführerischsten Seite zu zeigen, so breitet sich die herrliche New Yorker Bai vor dem entzückten Auge aus. Ein glänzendes, schimmerndes Wasserbecken, von villengeschmückten, baumgekrönten Hügeln malerisch umkränzt, im Süden von der Hafeneinfahrt der „Narrows“ (Engen) mit den zu ihrer Vertheidigung bestimmten Forts wirkungsvoll abgeschlossen, nimmt die reizende Bucht im Norden den Hudson River, vielleicht den majestätischsten Strom der Welt, und den zwischen Manhattan Island und Long Island stolz wogenden Meeresarm des East River auf.

Zu beiden Seiten dieser Flussläufe aber dehnt sich, Manhattan Island ganz einschliessend, der Millionen umfassende Städtekomplex aus, dessen Mittelpunkt die Stadt New York bildet. Zu welcher Jahres- oder Tageszeit man auch die Bai

sehen, welchen Standpunkt man ihr auch gegenüber einnehmen mag, immer wird sie auf den Beschauer einen überwältigenden Eindruck machen. Dem Zauber dieses Eindrucks kann sich selbst der Bewohner der Metropole trotz seiner überhastenden Thätigkeit, zu welcher ihn der nimmer ruhende Geschäftsdrang treibt, nicht völlig entziehen. Es ist ein Bild so grossartig schön, dass man immer und immer wieder in stummes Anschauen und Bewundern versinken muss, und dass man sich vergebens bemüht, die einzelnen farbenprächtigen Szenen vor dem innern Auge festzubannen. „Neapel sehen und sterben“ sagt der vaterlandsbegeisterte Italiener, und es ist wahr, man steht da auf einem gesegneten Fleck Erde, aber der New Yorker Hafen kann den Vergleich mit dem neapolitanischen Golfe getrost aufnehmen. Freilich dort erzählt des Menschen Werk von vergangener Zeiten Herrlichkeit, die Gegenwart deutet auf Verfall, hier ist alles reges, sprühendes, vorwärts strebendes Leben und emsiges Schaffen, das lohnendes Gelingen für die Zukunft verheisst. Das weite Wasserbecken wird von unzähligen Fahrzeugen aller Art durchfurcht, von dem mächtigen Ozeandampfer, der majestätisch die Fluth durchschneidet, um Hunderte von Auswanderern dem ersehnten Ziele zuzuführen, von dem Dreimaster, der aus fremden Ländern kommend in seinem Innern werthvolle Waaren und Kaufmannsgüter birgt, von dem Schleppdampfer, der sich unter Pfeifen und Keuchen seinen Weg durch das dichte Gewühl bahnt und sich schnell und gewandt zwischen den riesigen Schiffskörpern durchwindet, von dem Küstenfahrer, der die Erzeugnisse der Neuenglandstaaten der Handelsmetropole zugänglich macht, von der leichtbeschwingten Yacht des reichen Kaufmannes, der auf dem weiten Wasserbecken Ruhe und Erholung von angestrengter Arbeit sucht, und dem Fährboote, dessen riesige Schaufelräder das Wasser weithin zu Schaum schlagen, bis zu der nussschalenartigen Jolle herab, die, von kräftiger Matrosenhand gerudert, pfeilschnell über die weite Wasserfläche schiesst.

An den Dock ankern, Fracht einnehmend oder entladend, Hunder a jeder Grösse und Gattung.

schwirrt es von emsig schaffenden Menschen, winden die grossen Dampfkrähne schwere Lasten aus den Laderäumen der Schiffe empor, herrscht ein so lärmendes Treiben, ein so betäubendes Gewühl, dass es dem neuen Ankömmling fast als ein Wagestück erscheinen muss, sich in das tobende Gewimmel hineinzustürzen.

Das Leben im Hafen und in der Bai von New York ruht niemals: Tag und Nacht vermitteln die grossen Fährböte den Verkehr zwischen der Metropole und den sie umgebenden Städten, Brooklyn und Long Island City auf der einen, Jersey City und Hoboken auf der anderen Seite. Sind sie doch sämmtlich, so bedeutend sie auch an und für sich sein, so blühende Gemeinwesen sie auch im Einzelnen bilden mögen, untrennbar von der auf der Manhattan-Insel sich ausstreckenden Riesenstadt. Sie nehmen die überzählige Bevölkerung New Yorks auf und bieten Demjenigen, der die hohen Miethspreise der Stadt nicht erschwingen kann oder mag, einen bequemen, billigen Aufenthalt und bei gesünderer Luft für sich und die Seinen ein komfortables Heim. Jahr für Jahr fast siedeln sich um New York neue Kolonien von Solchen an, die dem Gewühle der Grossstadt zu entfliehen suchen; und mit dieser Gebietserweiterung geht die Errichtung neuer Verkehrsmittel regelmässig Hand in Hand; denn der Amerikaner liebt es, den durchgängig weiten Weg von seinem Geschäft nach seiner Wohnung möglichst schnell zurückzulegen. Diesem Drängen des New Yorkers in die Umgegend der Metropole einerseits, seinem Bestreben, möglichst wenig von der kostbaren Geschäftszeit zu verlieren, andererseits sollte ein Projekt entspriessen, dessen Verwirklichung das grossartigste Werk auf dem Gebiete der amerikanischen Ingenieurkunst geschaffen hat.

In schwindelnder Höhe überspannt den breiten Wasserarm des East River die grosse Hängebrücke*), ein Bauwerk, wie es auf der Welt kaum seines Gleichen hat, ein Triumph der Menschenkraft über die Elementargewalten, wie ihn nur ameri-

*) Siehe Abbildung auf dem Titelblatte.

kanischer Unternehmungsgeist, unterstützt von amerikanischem Gelde, erringen konnte.

Schon seit Jahrzehnten hatte sich die Nothwendigkeit, zwischen Brooklyn und New York eine bessere und bequemere Verbindung zu schaffen, als die Ferry- (Fähr-)Böte bieten konnten, immer dringender geltend gemacht. Jemehr New Yorks Bedeutung als Handelsplatz zunahm und je enger sich demgemäss die nach Hunderttausenden zählende Menge auf dem kleinen Manhattan Island zusammendrängen musste, desto unabweisbarer trat auch das Bedürfniss hervor, dieser Menschenwoge einen Abfluss zu verschaffen. Brooklyn auf der anderen Seite des East River, wenn auch selbst eine Stadt von fast 600,000 Einwohnern, galt von jeher gewissermassen als Vorstadt der Metropole — wird es doch scherzhafter Weise als New Yorks „Schlafstelle“ bezeichnet — und da ausserdem die Ueberspannung des North Rivers mittelst einer Brücke trotz aller Fortschritte der modernen Ingenieurkunst nicht wohl in Frage kommen konnte, so richtete sich das Augenmerk naturgemäss auf Brooklyn, das für viele Tausende luft- und lichtbedürftiger New Yorker uneingeschränkten Raum bot.

Im Jahre 1865 fassten einige unternehmende Kapitalisten zuerst den Plan, als Verbindungsglied zwischen den beiden grossen Städten eine Hängebrücke herzustellen.

Von einer Brücke, die durch Pfeiler in der Mitte des Flusses gestützt würde, musste von Anfang an Abstand genommen werden, denn die Schifffahrt durfte nicht beschränkt, dem Tag und Nacht so regen Verkehr in dem ohnehin nicht ungefährlichen Fahrwasser keine neuen Hindernisse bereitet werden. Ausserdem musste der Scheitel der Brücke so hoch über dem Fluthstande sein, dass selbst grossen Ozeandampfern und bemasteten Vollschiffen die unbehinderte Durchfahrt gestattet war. So stellten sich der Kunst der Ingenieure bisher ungelöste Schwierigkeiten entgegen.

Wie dieselben gehoben wurden, wie es gelang, alle Hindernisse zu überwinden, wie trotz aller sich entgegenstellenden Hemmungen das Werk stetig und energisch gefördert wurde,

das zeigt heute der in schwindelnder Höhe die beiden Schwesterstädte unauflöslich verbindende eiserne Steg, der, vom Fluss aus gesehen, wie ein unentwirrbares Durcheinander von Stangen und Gitterwerk erscheint, während er thatsächlich in seinem festen Gefüge ein neuer glänzender Beweis menschlichen Genies und menschlicher Schöpferkraft ist.

Zwei Brooklyner Bürgern, William C. Kingsley und Henry C. Murphy, gebührt das Verdienst, dem Plane eine Brücke zu bauen, zuerst praktisch näher getreten zu sein. Besonders Kingsley war in seinem Bestreben, die Vorarbeiten zu fördern, unermüdlich, und wenn die Motive, welche ihn hierbei leiteten, auch nicht ganz uneigennütziger Natur sein konnten — als grosser Landeigenthümer auf Long Island hatte er ein sehr direktes Interesse daran, wenn die Stadt Brooklyn mit New York gewisser Massen vereint und sein brachliegendes, ausgedehntes Terrain in werthvolle Bauplätze umgeschaffen würde — so muss doch andererseits anerkannt werden, dass eben dieser weitblickende Unternehmungsgeist es erst ermöglichte, Jahre lang mit nie ermattender Energie auf das eine grosse Ziel hinzuarbeiten.

Sobald Kingsley den Plan des Brückenbaues einmal gefasst hatte, ging er auch rasch daran, denselben zur That werden zu lassen. Tüchtige Ingenieure waren bald gefunden; eben so schnell wurden die Ein- und Ausgangspunkte der Brücke festgestellt und die Pläne entworfen, um zunächst einen annähernd richtigen Kostenüberschlag aufstellen zu können.

Nicht minder fanden sich in verhältnissmässig kurzer Zeit Kapitalisten, welche bereit waren, finanziell das Ihre zum Gelingen des grossen Werkes beizutragen; aber auch die Gegner des Unternehmens fingen an sich zu regen. Da waren vor Allen die Fährgesellschaften, die ihr einträgliches Monopol gefährdet, ja sich sogar in ihrer Existenz bedroht sahen. Mit dem ganzen finanziellen und politischen Einfluss, der diesen mächtigen Korporationen in so ausgedehntem Masse zu Gebote steht, zogen sie gegen das Brückenprojekt zu Felde, boten sie [illegible] beiden Häusern, der Staatsgesetzgebung sowohl wie des

Kongresses, alle erlaubten und unerlaubten Mittel auf, um die ihnen so gefährliche Konkurrenz zu beseitigen.

Dass es den Fürsprechern des Planes gelang, diese Opposition zu überwinden, nimmt noch heute Wunder. Denn der Einfluss, den die grossen Monopole in Amerika auf die gesetzgebenden Körperschaften ausüben, ist ein unermesslicher, und in ihm liegt eine der grössten Gefahren für das öffentliche Leben begründet.

Mit souveräner Verachtung der berechtigten Forderungen des Volkes verstehen es die grossen Monopolisten, von den leider nur zu leicht zugänglichen Volksvertretern ein werthvolles Privileg nach dem anderen zu gewinnen und jedem Bestreben, sie in ihrem Ausbeutungssystem zu beschränken, erfolgreich entgegen zu treten. Wohl nirgend sonst als in den Vereinigten Staaten hat die Monopolwirthschaft so üppige Giftblüthen getrieben und, einer Riesenspinne vergleichbar, Handel und Wandel so eng mit ihren unwiderstehlichen Armen umspannt. Bis jetzt hat sich das eingefangene Opfer, das Volk, vergebens abgemüht, den tödtlichen Umschlingungen seines Peinigers zu entschlüpfen.

In diesem einen Falle aber erwiesen sich die Bemühungen der Monopolisten der öffentlichen Meinung gegenüber als machtlos. So gern sich ohne Zweifel auch manche der Herren Gesetzgeber den an Geld und Einfluss reichen Fährgesellschaften gegenüber als ergebene Diener gezeigt hätten, wagten sie es doch nicht, der auf sie ausgeübten allgemeinen Pression zu widerstehen; und so bewilligte im Jahre 1867 die Staatslegislatur an Kingsley und dessen Genossen eine Konzession (Charter) zum Bau der Brücke.

Das Grundkapital wurde auf 5,000,000 Dollars festgesetzt, eine Summe, von welcher 3,000,000 Dollars seitens der Stadt Brooklyn, von New York 1,500,000 Dollars und 500,000 Dollars auf dem Privatwege aufgebracht werden sollten. Die Bürgermeister (Mayors) der beiden Städte sollten die Direktoren der Gesellschaft ernennen und selbst im Direktorium Sitz und Stimme haben.

Der ausgezeichnete Ingenieur, der auch die berühmte Brücke über den Niagarafall geplant und ausgeführt hatte, John A. Röbling, wurde für das Werk gewonnen, und wenn es ihm auch nicht vergönnt war, den von ihm so genial entworfenen Bau in seiner Vollendung zu schauen, so wird doch sein Name fortleben, solange die Wogen des East River gegen die gewaltigen Granitpfeiler schlagen, zwischen denen die Brücke schwebt.

Im September 1867, nach viermonatlicher Arbeit, konnte Röbling bereits seinen definitiven Plan nebst Kostenanschlag unterbreiten. Er hatte für den eigentlichen Brückenbau 7.000.000 Dollars berechnet und ausserdem die Ländereien für die Approchen (Fangdämme) u. s. w. mit 3.800.000 Dollars veranschlagt, wobei er glaubte, dass die Brücke in etwa fünf Jahren dem Verkehr würde übergeben werden können.

Aber seitdem sind fast sechzehn Jahre verstrichen, und die Kosten des Bauwerkes werden sich auf 15.000.000 Dollars belaufen. Der Unterschied in Zeit und Geld lässt sich leicht erklären. Der Kriegssekretär, an dessen Ressort im Jahre 1869 die Pläne behufs Prüfung und definitiver Genehmigung vom Kongress verwiesen worden waren, erklärte sich mit denselben nach eingehender Untersuchung seitens der erfahrensten Ingenieure des Landes vollkommen einverstanden, falls die geplante mittlere Höhe der Brücke über dem Fluthstand von 130 Fuss, wie Röbling angenommen, auf 135 Fuss gebracht und ebenso die Breite um fünf Fuss (85 Fuss im Ganzen) vermehrt würde. Diese Aenderungen involvirten eine Mehrausgabe von fast acht Prozent der veranschlagten Summe, da Verankerungen, Kabel und Pfeiler demgemäss verstärkt werden mussten.

Zweitens stellte sich heraus, dass die bei dem ursprünglichen Voranschlag gemachten Ansätze für die Fundirungsarbeiten der beiden riesigen Brückenthürme viel zu niedrig gegriffen waren. Man hatte anfangs geglaubt, den Pfeiler auf der New Yorker Seite auf einem sogenannten stehenden Rost aufführen zu können, fand es dann aber nothwendig, 78

Fuss tief bis zu dem Felsenbett herunterzugehen, um einen sicheren Grund für die Fundamentirung zu finden. So kam es, dass die Kosten für die Fundamente allein fast fünf Mal grösser wurden, als man veranschlagt hatte.

Ferner beschloss man, an Stelle des zuerst geplanten Eisens Stahl als Material zu verwenden, und schliesslich wurden die Approchen statt aus eisernem Trägerwerk in solidester Weise aus Granit gemauert.

Zieht man alle diese Aenderungen in Betracht, so verdient die geniale Berechnung des Ingenieurs Röbling sicherlich die uneingeschränkteste Anerkennung. Er konnte weder die später getroffenen Aenderungen, noch die kostspieligen Verzögerungen, die sich dadurch einstellten, dass die Stadt New York ihre Rate nicht zur bestimmten Zeit zahlte, noch schliesslich die Schwankungen am Arbeitsmarkte in den Preisen für Stahl und Granit vorhersehen.

Aber wenn auch die Kosten des Werks stiegen, wenn sich auch stets neue Hindernisse in den Weg stellten, schritt die Arbeit doch unablässig und stetig vorwärts. Die öffentliche Meinung wandte sich für und wider den Bau; die von den beiden Städten ernannten Direktoren (Trustees) erlahmten oft in ihren Bemühungen; politische und individuelle Interessen jeder Art machten sich geltend und verzögerten die Arbeit; gegen die Leiter des Unternehmens wurden schwere Anschuldigungen erhoben, denen verschleppende Untersuchungen folgten; aber die Arbeiten gingen trotz aller Hindernisse unaufhaltsam weiter.

Ueberwunden sind die Gefahren, die Triebsand und Fluth, Felsen und Schlamm bereiteten; viele Menschenleben gingen verloren, Vermögen versanken, Hunderte setzten ihre Gesundheit ein — vorbei! Das Werk ist vollendet; was es Schlimmes, Gefahrbringendes, Tödtliches im Gefolge hatte, gehört der Vergangenheit an; die Gegenwart freut sich der vollbrachten Arbeit, und die Zukunft wird ihre segenbringenden Wirkungen erst recht geniessen.

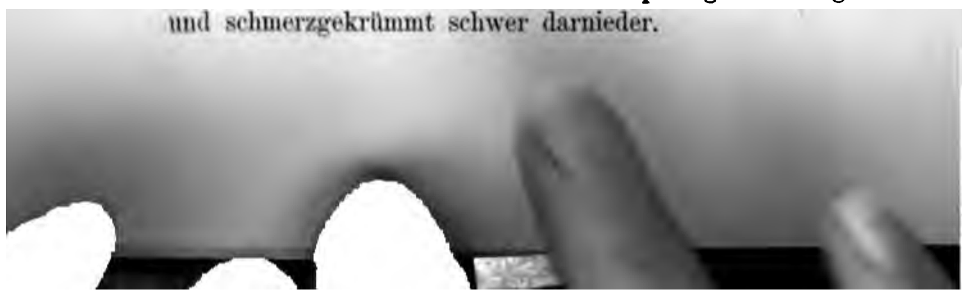
Die technischen Schwierigkeiten, welche bei der Fundamentirung der beiden riesigen Brückenthürme zu überwinden waren, hier auch nur annähernd zu beschreiben, würde weit über den Rahmen einer Skizze hinausgehen. Auf ein oben 22 Fuss breites, sich nach unten bis auf 8 Zoll zuspitzendes Caisson (Senkkasten), das 102 Fuss in die Länge, 172 Fuss in die Breite mass und 259 Tonnen wog, wurden die Granitquadern gelegt und die ganze ungeheure Masse durch ihre eigene Schwere 80 Fuss unter die Oberfläche des Stromes versenkt, bis das Caisson fest auf der geebneten Felsfläche ruhte, die von den innerhalb des Caisson arbeitenden Leuten hergestellt war. Schmutz und Felsstücke wurden mittelst eigenthümlich konstruirter Maschinen vom Grunde des Strombettes gefördert.

Die New Yorker, welche den Brückenbau damals noch mit erheblichem Misstrauen betrachteten, machten viele schlechte und wenig gute Witze über den Koloss von aus dem Süden bezogenen Fichtenstämmen, der sich an der Stelle, wo der stattliche Thurm später in die Lüfte ragen sollte, nicht gerade sehr imponirend über den Fluthen des East River erhob; und als im Januar 1871 im Caisson ein Feuer ausbrach, das einen Schaden von etwa 15,000 Dollars verursachte, wurden nicht wenige Stimmen laut, welche die Aufgabe des ganzen Werkes verlangten.

Die leitenden Ingenieure liessen sich indessen weder durch Feuers- und Wassergefahr, noch durch die skeptische öffentliche Meinung einschüchtern. Das Wasser, das man zum Löschen des Feuers in das Caisson hatte einströmen lassen, wurde wieder ausgepumpt, die Wände des Caisson mit Eisenblech beschlagen, was nebenbei bemerkt, die Kleinigkeit von 20,000 Dollars kostete, und die Arbeiten gingen vorwärts, bis endlich im Mai 1872 das Caisson fest auf dem felsigen Bette ruhte. Auf der Brooklyner Seite waren verhältnissmässig weniger Schwierigkeiten zu überwinden, da der Untergrund hier ein fester Thonboden war, auf welchem das Caisson eine gute, solide Unterlage fand.

Aber es galt nicht nur technische Schwierigkeiten zu überwinden. es waren nicht nur die finanziellen Mittel der beiden Städte. welche in bedeutend grösserer Höhe. als man veranschlagt hatte. in Anspruch genommen wurden. Auch die menschliche Natur musste ihren Tribut zahlen. Die Arbeit in der komprimirten Luft innerhalb der Caissons erwies sich Vielen als verderblich: und es stellte sich eine eigenthümliche Nervenkrankheit ein. die auch jetzt wieder bei den Arbeitern im Hudson River-Tunnel auftritt und von diesen charakteristisch „the bends“ (Krümme) genannt wird. Es ist eine allgemeine Erschlaffung der Muskeln. die einzelnen Glieder krümmen sich. und nur zu oft tritt unter grossen Schmerzen der Tod ein. während im günstigen Falle ein langes Siechthum die unausbleibliche Folge dieses merkwürdigen Leidens ist. Aber ausser den anderen Braven. die mit ihrer Gesundheit oder gar ihrem Leben das Werk zahlen mussten. sollte leider eines der ersten Opfer der treffliche Röbling selbst sein. er. der Mann. aus dessen Geiste der Plan für den stolzen Bau entsprungen. und der nun Tag und Nacht unablässig thätig. hier eifrig anordnend. dort den Lässigeren unter den Arbeitern antreibend. auf den Caissons zu sehen war. Im Sommer 1869 wurde ihm von einem fallenden Balken der Fuss zerquetscht. die Mundsperre trat hinzu, und der rastlose Geist ging zur ewigen Ruhe ein.

Aber wie beim Sturmangriff auf eine feindliche Batterie sofort ein Anderer in die durch den gefallenen Führer entstandene Lücke springt. um mit muthigem Kommandowort die Schaaren anzufeuern. so trat auch an die Stelle von John A. Röbling dessen Sohn Washington. der sich nicht weniger kühn in seinen Entwürfen und nicht weniger energisch in der Ausführung derselben als sein Vater zeigte. Doch auch ihm sollte es nicht vergönnt sein. die Leitung des Baues bis zu Ende zu führen. Durch den fortwährenden Aufenthalt in den Caissons zog er sich gleichfalls jene von den Arbeitern so sehr gefürchtete Krankheit zu und liegt jetzt in seinem Hause. von dessen Fenstern aus er die Brückenthürme emporragen sieht. gelähmt und schmerzgekrümmt schwer darnieder.



Nachdem die Fundamentirungsarbeiten glücklich vollendet waren, bot die weitere Aufführung der Brückenthürme keine besonderen Schwierigkeiten mehr dar, wenn auch das Werk nur langsam fortschritt, so dass erst im Juli 1876 beide Thürme vollendet wurden. Sie sind 276²/₃ Fuss hoch und gliedern sich in der Höhe von 118 Fuss in je zwei 120 Fuss hohe, mit Spitzbogen geschlossene und 31½ Fuss breite Durchlässe, während 30 Fuss über den letzteren die Platten befestigt sind, auf dem die die Brücke tragenden Kabel ruhen, um dann bis zu ihren Verankerungen auf der Brooklyner, beziehungsweise New Yorker Seite zurückzulaufen.

Einige Zahlen werden besser als langathmige Beschreibungen eine annähernd richtige Vorstellung von dem ungeheuren Werke geben können. Zwischen den beiden Thürmen ist die Brücke 1595½ Fuss lang, während sie zwischen den beiden Verankerungen 3460 Fuss misst. Bei den Thürmen befindet sich der Fahrweg der Brücke 118 Fuss, in der Mitte aber 135 Fuss über der Hochwassermarke. Die Verankerung der Kabel befindet sich auf jeder Seite 935 Fuss hinter den Thürmen. Die kolossalen Steinpfeiler, welche 119 Fuss Länge und 132 Fuss Breite haben und 90 Fuss hoch emporragen, bergen in ihrem Innern die vier riesigen gusseisernen Ankerplatten, je eine für jedes Kabel; jede dieser Platten, die je 46,000 Pfund wiegen, ist 16½ Fuss lang, 17½ Fuss breit und 2½ Fuss dick. In diesen Platten sind parallel mit einander die eisernen Zugstangen befestigt, welche von da durch das Mauerwerk der Pfeiler laufen und auf diese Weise die Verbindung mit den Kabeln herstellen. Die Brücke selbst wird von vier Kabeln gehalten d. h. von vier ungeheuern Bündeln von Drähten, die parallel zu einander gelegt und mit einem ununterbrochen fortlaufenden Draht umwunden sind. Jeder Draht ist ein achtel Zoll dick, und da sich in jedem Kabel etwa fünftausend solcher Drähte befinden, so kann man sich eine Vorstellung von den ungeheuern Schwierigkeiten machen, die behufs fester Vereinigung aller dieser Drähte zu einer einzigen Masse zu überwinden waren. Zu diesem Zwecke wurden die Drähte für

jedes Kabel in 19 einzelne Abtheilungen, jede zu 278 Drähten getheilt. So wurde ein etwa 200 (englische) Meilen oder 322 Kilometer langes continuirliches Drahttau hergestellt, das zweihundertachtundsiebzig Mal von einer Verankerung nach der andern gezogen wurde. Diese Taue wurden dann zusammengebunden und schliesslich in ein mächtiges Kabel zusammengedreht. So wurden die vier Kabel hergestellt.

Das erste Drahttau von Brückenthurm zu Brückenthurm zu bringen, war keine leichte Aufgabe. Dieselbe wurde von E. F. Farrington, der diesen Theil der Arbeiten zu beaufsichtigen hatte, in folgender Weise gelöst. Eine Barge (Boot), auf der sich das zu placirende Tau befand, legte unterhalb des Brooklyner Thurmes an, das eine Ende des Taues wurde mittelst eines Seiles hinaufgewunden, dann auf der anderen Seite wieder herabgelassen und fest verankert. Hierauf wurde die Barge über den East River nach der New Yorker Seite geschleppt und daselbst die nämliche Operation vorgenommen. Damit war die Verbindung zwischen den beiden Thürmen hergestellt und der erste Faden des schier unentwirrbar scheinenden Netzwerkes von Kabeln, Tauen und Zugstangen, welches die Brückenbahn trägt und hält, gezogen. Nachdem nun ein zweites Drahttau in derselben Weise wie das erste von Thurm zu Thurm geleitet worden war, wurden beide mit einander verbunden und über eine Trommel gespannt und auf diese Weise ein endloses Tau hergestellt, an welchem auf einem Fahrstuhl sitzend Farrington als der Erste die Fahrt von Brooklyn nach New York machte. Er erklärte, dass diese Fahrt in schwindelnder Höhe durchaus kein unbehagliches Gefühl in ihm hervorgerufen habe; die Folge davon war, dass die Arbeiter, denen anfangs selbst die höchsten Löhne als ungenügend erschienen, um sie zur Besteigung des Fahrstuhles zu vermögen, neuen Muth fassten; hatte doch der Superintendent (Bauführer) ihnen das Ungefährliche des gefürchteten Wagnisses praktisch vor Augen geführt.

Nachdem die ersten Taue gezogen, war zu gleicher Zeit der experimentelle Theil des Werkes vollendet; von jetzt an

handelte es sich nur noch um genaue Ausführung der angestellten Berechnungen, also um minutiöseste Ueberwachung bei der Durchführung der erforderlichen Arbeiten. Im Juni 1877 begann man mit der Legung und Regulirung der Kabel, im October 1878 war die Arbeit vollendet. Zur Legung eines jeden Drathes war etwa eine halbe Stunde erforderlich, und so hätten die 20,000 Drähte, aus denen die vier Kabel bestehen, in zehn Monaten gelegt werden können, wenn nicht die Unbilden der Witterung oft gebieterische Einsprache gegen diese Berechnung erhoben hätten.

Auch ein Unfall, der einzige von Bedeutung, mit Ausnahme des schon erwähnten im Caisson, sollte sich leider bei Legung der Kabel ereignen. Im Juni des Jahres 1878 riss sich nämlich eines der grossen Drahtbündel von seiner Verankerung auf der New Yorker Seite los, schnellte über den Thurm und schlug mit entsetzlicher Gewalt in den East River, wobei es eine Anzahl von Arbeitern mit sich in das nasse Grab herunterriss.

Das Werk selbst aber konnte durch derartige ebenso traurige als unvorhergesehene Ereignisse nicht aufgehalten werden; das Kabel wurde wieder in Position gebracht, und unablässig spann sich Faden an Faden, bis endlich, wie schon erwähnt, im Oktober 1878 die vier Kabel vollendet waren. An dieselben wurden dann zunächst mittelst „Flanges“ (Seitenschrauben) die eisernen Stangen befestigt, die wiederum durch ein System von kleineren Zugtauen unterstützt wurden; an diesen hängen die Stehbalken, auf welchen die Brückenbahn ruht. Die letztere besteht aus fünf parallel mit einander, aber nicht in derselben Höhe laufenden Strassen. In der Mitte der Brücke, über den Fahrwegen, befindet sich die für Fussgänger bestimmte Promenade, 15½ Fuss breit, von der man eine Fernsicht über die Bai, sowie über die beiden Städte New York und Brooklyn mit ihrem schier endlos scheinenden Häusermeer geniesst, wie sie nicht beschrieben werden kann. Die Feder ist zu schwach, um ein naturgetreues Bild dieses landschaftlichen Juwels zu entwerfen: man muss das Meisterstück der Schöpfung selbst sehen

und bewundern, und man wird den trunkenen Blick nicht losreissen können von all dem Herrlichen, das da tief unter dem Beschauer sich ausbreitet.

Im eisernen Gitterwerk laufen zunächst dem Fussweg die Geleise für die Bahnverbindung, während die äusseren, 19 Fuss breiten Fahrwege für den Wagenverkehr bestimmt sind.

Die Bahnverbindung wird mittelst einer sogenannten Drahtseilbahn hergestellt. Auf der Brooklyner Seite befindet sich das Maschinenhaus mit einer grossen Trommel, über welche die endlosen Drahtseile laufen, die die Wagen ziehen. Bei dem sehr scharfen Fall der beiden Brückenzugänge (1 : 100) ist natürlich die ganz besonders sorgfältige Auswahl der Bremsen eine absolute Nothwendigkeit gewesen, und hat man sich seiner Zeit dafür entschieden, an jedem einzelnen Wagen — im Ganzen werden 24 in Betrieb gestellt — drei verschiedene Bremssysteme anzubringen, so dass, wenn ja eines den Dienst versagen sollte, die beiden anderen in Requisition gesetzt zu werden vermögen. Auf der nördlichen Seite der Brücke laufen die Cars (Waggons) nach New York, werden dort mittelst einer pneumatischen Weiche auf das andere Geleise befördert und kehren dann auf der Südseite nach Brooklyn zurück.

Jeder Zug besteht aus vier Wagen, von denen indessen nur der erste mittelst einer Klammer an dem Drahtseil befestigt ist, während die übrigen drei Wagen durch eine sinnreiche Kuppelung, die im Falle eines Unglücks leicht gelöst werden kann, verbunden sind.

Das ist in kurzen Umrissen eine annähernde Beschreibung des grössten Meisterwerkes der modernen Ingenieurkunst, dessen Bedeutung sich unzweifelhaft weit hinaus über den speziellen Zweck, für den es bestimmt und für den es geschaffen ist, bemerkbar machen wird. Und diese hohe Bedeutung wird es auch, sowohl vom wissenschaftlichen wie vom kommerziellen Standpunkte aus, als gerechtfertigt erscheinen lassen, wenn in diesen Skizzen der Brooklyner Brücke ein verhältnissmässig umfangreiches Kapitel gewidmet worden ist. „Zahlen beweisen“ ist ein Sprüchwort, das im amerikanischen geschäftlichen wie

politischen Leben vielfach angewendet zu werden pflegt. So mögen denn auch hier Zahlen darthun, welch ungeheures Werk Genie, Wissenschaft, Arbeit und Energie vereint zu schaffen vermochten.

Das Gewicht der eigentlichen Hängebrücke zwischen den Verankerungen, d. h. des Eisen- und Stahlbaues, beträgt 34,000 Tonnen, die Länge zwischen den Verankerungen ist 3500 Fuss, zwischen den beiden Endpunkten 5989 Fuss, zwischen den Thürmen $1595^1/_2$ Fuss. Die Thürme sind 274 Fuss hoch. In den vier Kabeln befinden sich 6,928,346 Pfund Draht: in jedem Kabel 1,732,086 Pfund. Der Durchschnitt jedes Kabels ergiebt $144^{834}/_{1000}$ Quadratzoll, mithin die Stärke des Kabels, jeden Quadratzoll zu 170,000 Pfund angenommen, 24,621,780 Pfund.

Aber die gewaltige Masse der Brooklyner Brücke ist, wenn auch das grösste und bewundernswertheste, so doch keineswegs das einzige bemerkenswerthe Bauwerk im Gebiete der Bai von New York, des grössten Hafens der neuen Welt. Die beiden Forts freilich, Fort Hamilton auf der Long Island-, Fort Wadsworth auf der Staten Island-Seite, welche die Hafeneinfahrt angeblich vertheidigen sollen, werden jedem Fortifikationskundigen nur ein mitleidiges Lächeln des Bedauerns entlocken können. Diese unansehnlichen Erdhaufen, diese alterthümlichen Mauern würden weder eines des grossen, modernen Kriegsschiffe am Einlaufen verhindern, noch den riesigen Geschossen derselben irgendwelchen nennenswerthen Widerstand entgegensetzen können. Man tröstet sich eben mit dem Gedanken, dass die Vereinigten Staaten mit der ganzen Welt in Frieden leben und daher kein Grund vorhanden ist, der eine der europäischen Seemächte veranlassen könnte, ihre Flotten in feindlicher Absicht gegen die Küsten der Union zu entsenden. Von dieser tröstlichen Idee ausgehend, haben die verschiedenen Marine- und Kriegssekretäre seit Beendigung des grossen Bürgerkrieges redlich ihr Bestes gethan, um die wenigen Befestigungen, wo solche überhaupt an der Küste des atlantischen Ozeans vorhanden waren, möglichst zerfallen zu lassen, während die Flotte

der Vereinigten Staaten leider schon längst zum allgemeinen Gespött geworden ist.

Sich selbst und ihre politischen Freunde aber haben die Herren nicht vergessen, es vielmehr trefflich verstanden, die alljährlich vom Kongress für Flotte und Küstenbefestigungen bewilligten Millionen so zu verwenden, dass sie aus armen Schluckern zu steinreichen Leuten wurden. Der ungeheuere Reichthum freilich, der noch unentdeckt, unverwerthet oder doch nur theilweise ausgebeutet überall, im Norden und Süden, im Osten und Westen der Vereinigten Staaten im Boden lagert, der Nationalwohlstand, der sich besonders durch den Strom der Einwanderer, durch welche stets neue Strecken dem Anbau und der Kultur erschlossen werden, Jahr für Jahr in einer Weise vermehrt, dass man sich fast versucht fühlen möchte, den darüber veröffentlichten statistischen Nachweisungen zu misstrauen, diese Faktoren haben die Korruption, welche leider unter den höheren Beamten, soweit dieselben der herrschenden republikanischen Partei angehören, in erheblichem Maase eingerissen ist, bisher leicht überwinden lassen. Gelegentlich wird wohl einem dieser Herren, die sich Jahre lang aus den öffentlichen Kassen bereichert haben, vom Volke am Stimmkasten ein recht derber Denkzettel ertheilt, wie es z. B. dem früheren Marinesekretär Robeson erging, der in seinem Distrikt, dem vierten des Staates New Jersey, im letzten Jahre wiederum als Kandidat für den Kongress auftrat, jedoch schmählich geschlagen wurde, weil sein Gegenkandidat überall Photogramme von Robesons prächtigem Palast in Washington, der Bundeshauptstadt, verbreiten liess. Auf der Rückseite der Bildchen aber befand sich eine kleine Rechenaufgabe des Inhalts, wieviel Jemand gestohlen haben müsse, der arm nach Washington gekommen sei, dort auf sein verhältnissmässig unbedeutendes Gehalt als Marinesekretär angewiesen war und dabei doch in wenigen Jahren einen Palast aufführen konnte, der mit seinen luxusiösen Einrichtungen fast hunderttausend Dollars kostete.

Von dem herrlichen New Yorker Hafen zur garstigen Politik und zwar zum dunkelsten Punkte derselben, der Korruption in den höchsten Beamtenkreisen des Landes, wahrlich, der freundliche Leser muss schon Nachsicht walten lassen und die lange Abschweifung entschuldigen. Also vorbei an den Forts, die zu so unmuthigen Betrachtungen anregten, vorbei an den Hafenbatterieen, deren Geschütze beim Salutiren einlaufender fremder Kriegsschiffe gelegentlich zerspringen und die eigenen Kanoniere tödten, und hinein in die Bai, die ja so viel des Schauenswerthen bietet, dass jene Befestigungen kaum irgendwelche Beachtung verdienen. Jenes Viereck von Backsteingebäuden an der Küste von Staten Island mit der kleinen, am Waldabhang liegenden Kapelle, dem Dock und den schmucken Dampfyachten, die sich vor demselben schaukeln, ist die Quarantäne-Station des New Yorker Hafens. Kein Schiff aus einem nichtamerikanischen Hafen darf einlaufen, das nicht von den Quarantänebeamten inspizirt und als „passirfähig“ erklärt worden wäre.

Die Szenen, die sich da besonders auf den grossen europäischen Dampfern abspielen, sind ebenso interessant als unterhaltend. Schon glauben die nichtsahnenden Passagiere allen Fährlichkeiten glücklich entronnen zu sein, schon sehen sie in der Ferne die schimmernden Häusermassen der Metropole, da hört plötzlich die mächtige Schraube des Dampfers zu arbeiten auf; ein Kommando von der Kapitänsbrücke, ein Anker fällt, und langsam schwingt der Schiffskoloss herum. „Wir warten auf den Quarantänebeamten, mein Fräulein“, erklärt der liebenswürdige erste Lieutenant der jungen Klavierlehrerin, die in New York ihr Glück suchen will. Diejenigen Passagiere aber, welche die Fahrt schon mehrmals gemacht haben, mustern die lange Reihe der vor dem Dampfer ankernden Fahrzeuge, werfen einen Blick auf den Stand der Sonne und ziehen sich dann missmuthig in das Rauchzimmer zurück. Es ist spät am Nachmittag, und nach Sonnenuntergang darf kein Schiff die Quarantäne passiren. Ehe aber die früher angekommenen [illegible]r abgefertigt sind, ist die Sonne längst zur Rüste ge-

gangen. So bleiben wir denn die Nacht über vor der Quarantäne liegen. An uns schiessen die mit elektrischem Licht beleuchteten pfeilschnellen Dampfer vorbei, welche die Tausende von New Yorkern, die an der Seeküste Erholung und Abkühlung gesucht haben, nach der Stadt zurückbringen. Der Klang fröhlicher Musik schallt zu uns herüber, in der Nähe unseres Schiffes schaukeln sich elegant die reizenden Fahrzeuge des New Yorker Yachtklubs, langsam ziehen die Austernschaluppen und Küstenfahrzeuge ihres Weges; auch ein Zollkutter, mit der Vereinigte Staaten-Flagge am Mast, dampft vorbei, aber kein Boot legt an, um Freunde oder längstersehnte Nachrichten an Bord zu bringen: der Dampfer liegt in Quarantäne.

Um so lebhafter gestaltet sich das Treiben auf dem Schiffe selbst, da wird gelacht, gesungen, getrunken und getanzt. Die sonst so streng gezogenen Schranken zwischen erster Kajüte, zweiter Kajüte und Zwischendeck sind plötzlich gefallen, und auf dem Promenadendeck, das sonst ausschliesslich für die Passagiere erster Klasse reservirt ist, macht es sich der biedere Pommer bequem, indem er in die würzige Abendluft aus seiner Pfeife Rauchwolken bläst, deren penetranter Geruch das aus Deutschland importirte Kraut unschwer errathen lässt. Unter die drallen Dirnen des Zwischendecks mischt sich mit herablassender Miene der „Herr“ aus der ersten Kajüte, um für gewöhnlich die unliebsame Entdeckung zu machen, dass seine vornehm sein sollenden und stark outrirten Manieren bei dem hier schon ziemlich energisch ausgeprägten republikanischen Geist nicht die gebührende Würdigung finden. Allmählich wird es auf dem Schiff ruhig, in den Kabinen erlischt ein Licht nach dem andern, selbst im Rauchzimmer des ersten Salons, wo heut' Abend der glücklich überstandenen Reise zu Ehren mancher Flasche der Hals gebrochen wurde, herrscht tiefe Stille, und bald hört man nur noch das leise Plätschern der Wogen, die gegen die Schiffswände spülen.

Die Nacht vergeht: der scho[illegible] einiger Zeit lichter gewordene Himmel färbt sich im [illegible]then T[illegible] die Sonnenscheibe hebt sich fer[illegible]

da schallt auch schon vom Fort Hamilton ein Kanonenschuss herüber, um der Welt den Sonnenaufgang zu verkünden. In demselben Augenblick stösst vom Dock der Quarantänestation eine kleine Dampfyacht ab und kommt rasch auf unsern Dampfer zu. Bald ist sie an der Seite des Schiffes; herunter rasselt die schon vorher in Bereitschaft gesetzte Treppe, und drei Herren, die Quarantänebeamten, klimmen zum Verdeck hinauf. Sie werden vom Kapitän mit ausgesuchtester Höflichkeit empfangen und sofort in seine Kajüte geleitet, um daselbst den Bericht des Schiffsarztes entgegen zu nehmen, wie es offiziell heisst. Thatsächlich aber hört man, wenn man während dieser „Berichterstattung“ an des Kapitäns Kabine vorübergeht, lautes Gläserklingen und lustiges Gelächter. Es scheint, als ob der Bericht, den der joviale Schiffsdoktor abstattet, ein ungemein heiterer sei und als ob die Herren Quarantänebeamten die Medizinen der Schiffsapotheke mit grosser Umständlichkeit höchstselbst gründlich und praktisch untersuchten.

Mittlerweile ist von einigen vorwitzigen Passagieren auf Deck beobachtet worden, wie zwei Matrosen des Dampfers vorsichtig eine Kiste, die ganz so aussieht, als ob sie ein Dutzend Flaschen Rheinwein enthielte, die Treppe herunter in die Yacht tragen. Der Mann am Steuer scheint die Kiste bereits erwartet zu haben, denn er wirft einen verständnissinnigen Blick zum zweiten Lieutenant empor, der sich weit über die Brüstung des Dampfers gelehnt hat, weist die Matrosen an, die Kiste neben dem Steuerhäuschen niederzusetzen und schnellt dann wie von ungefähr ein Stück Segelleinwand über das Frachtstück.

Der Rapport des Schiffsarztes ist abgestattet und von den Beamten entgegengenommen worden; und von der trefflichen Medizin in der Kapitäns-Kajüte ersichtlich angenehm angeregt erscheinen die Herren wieder auf Deck. Jetzt naht ein feierlicher Moment: es erfolgt die sogenannte Hammelparade, wie die Mannschaft des Dampfers sich nicht gerade sehr poetisch auszudrücken beliebt. Bei den Beamten nämlich, die in der

Mitte des Schiffes Posto gefasst haben, zieht die Schaar der Zwischendeckpassagiere im Gänsemarsch vorüber, um Musterung zu passiren und als eigentlichste „demonstratio ad oculos" Zeugniss von dem vortrefflichen Gesundheitszustand, der an Bord herrscht, abzulegen. Die Kajütenpassagiere sind von der Hammelparade ausgenommen, lassen es aber nicht an spöttischen Bemerkungen über ihre weniger begünstigten Genossen fehlen. Endlich ist auch diese Formalität beendigt, die Quarantänebeamten entfernen sich, und während der inzwischen herangekommene Zollkutter die Zollinspektoren an Bord setzt, nimmt der Dampfer seine Fahrt wieder auf, um wenige Stunden später an seinem Dock vor Anker zu gehen.

Schiffe aber, die aus infizirten Häfen kommen, müssen bei dem Hospitalschiff „Illinois" vor Anker gehen, das in der Zeit vom 1. Mai bis 1. November auf der Höhe des Leuchtthurms Sandy Hook stationirt ist. Von hier aus werden dann die etwa an Bord befindlichen Kranken nach dem Quarantäne-Hospital auf Swinburne Island gebracht, einer Insel, welche acht Meilen unterhalb New Yorks gelegen ist; die übrigen Passagiere und Mannschaften des infizirten Schiffes müssen in Quarantäne nach Haffman Island, einer etwa eine Meile von der vorigen entfernt gelegenen Insel, um daselbst eine langsam dahinschleichende Zeit tödtlichster Langeweile in strengster Abgeschlossenheit von der ganzen übrigen Welt zu verbringen.

Indessen hat kaum jemals die europäischen Passagierdampfer das Loos betroffen, vor Swinburne Island ankern zu müssen; sie landen ihre „lebende Fracht" theilweise an den Docks der betreffenden Company; jedoch der grösste Theil dieser athmenden Ladung, das heisst alle Zwischendeckpassagiere, wird auf Transportböten, sogenannten Bargen, nach Castle Garden, dem grossen Einwanderungsdepot des Staates New York geschafft, das sich trotz aller Mängel, die dem Institut immerhin anhaften mögen, schon Hunderttausenden zum Segen erwiesen hat. Der weitläufige Gebäudekomplex, welcher den Namen Castle Garden führt, ist am äussersten südlichen Ende von Manhattan Island geleg und der grosse runde

Hauptbau ist weithin über die Gewässer der Bai sichtbar. Castle Garden hat eine Geschichte, was man in den verhältnissmässig so jungen Vereinigten Staaten nur von den wenigsten öffentlichen Gebäuden sagen kann. Die meisten Bauten, welche für die Verwaltung des öffentlichen Dienstes bestimmt sind, werden dem jeweiligen Bedürfnisse entsprechend aufgeführt oder niedergerissen und durch andere, grössere ersetzt, wenn die rasch emporblühenden Gemeinwesen zur Erledigung ihrer Geschäfte grössere und bequemere Räumlichkeiten verlangen. Pietät für das Alte, schonende Sorgfalt für die freilich meist auch recht uninteressanten Bauwerke aus früheren Epochen seiner Geschichte sind dem Amerikaner fremd; er ist in erster Linie „eminent praktisch“; mit dieser vielgepriesenen Eigenschaft aber würden irgendwelche sentimentale Anwandlungen in direktem Widerspruch stehen.

Aber Castle Garden hat, wie gesagt, eine Geschichte. Es war ursprünglich ein Fort, es wurde indessen nach Anlage der Hafenbefestigungen in den „Narrows“ seiner kriegerischen Bestimmung entkleidet und der weite Platz in Parkanlagen umgewandelt, während der runde Hauptbau, in Ermangelung einer geeigneteren Lokalität, als Empfangssaal bei allen Haupt- und Staatsaktionen diente. So wurde im Jahre 1824, als der Marquis Lafayette zum zweiten Male nach Amerika kam, diesem berühmten Staatsmann zu Ehren ein grosser Ball in Castle Garden gegeben; im Jahre 1832 veranstaltete hier die Bürgerschaft dem Präsidenten Jackson, 1843 dem Präsidenten John Tyler einen öffentlichen Empfang. Später wurde der Bau in eine Konzerthalle umgewandelt und da, wo jetzt alle möglichen Sprachen der Welt durcheinander schwirren, wo die Beamten in barschem Ton die neuen Ankömmlinge zurecht weisen, wo nur zu oft Jammern und Schluchzen laut wird, wenn in dem Gewirr der fremden Umgebung die Mitglieder der Einwandererfamilien von einander getrennt werden, in diesen jetzt allen Schmuckes baren Räumen versammelte sich als die Elite von New York, und hierher strömte Alles, Kunstsinn und feinere Bildung Anspruch zu machen

gewohnt war. In Castle Garden war es, wo Jenny Lind ihre ersten Triumphe in Amerika feierte, wo die schwedische Nachtigall vor einem so zahlreichen und gewählten Publikum auftrat, wie es in New York seitdem niemals wieder eine Künstlerin, selbst Sterne erster Grösse von dem Range einer Lucca und Patti, begrüsst hat.

Im Laufe der Jahre büsste indessen Castle Garden seine Bestimmung als Versammlungsort der eleganten Welt ein. Das Geschäftsleben bemächtigte sich mehr und mehr des unteren Theiles der Stadt, die Wohnhäuser wurden immer weiter nach Norden zurückgedrängt, und man sah sich daher naturgemäss nach solchen Versammlungs- und Unterhaltungslokalen um, die von den neuen Wohnungen aus schneller und bequemer zu erreichen waren, als das auf der äussersten Südspitze der Insel liegende Castle Garden. Es war schon die Rede davon, den ganzen Bau niederzureissen, als Ende der Fünfziger Jahre die immer rascher zunehmende Einwanderung, wie die immer grösser werdenden Gefahren und Erpressungen, denen die neuen Ankömmlinge seitens gewissenloser Agenten und Kosthauswirthe unterworfen waren, es dem Gemeinwesen zur gebieterischen Pflicht machten, sich der aus der alten Welt Herüberkommenden hülfreich anzunehmen, wenn man nicht zugeben wollte, dass der Einwanderungsstrom sich einem der Konkurrenzhäfen New Yorks an der Atlantischen Küste zuwenden sollte. Als passendster „Bergeplatz“ für die Einwanderer wurde Castle Garden ausgewählt; die Umgestaltung des Hauptgebäudes, seiner neuen Bestimmung gemäss, war rasch vollzogen; die sonst nothwendig gewordenen Baulichkeiten wurden gleichfalls in kurzer Zeit, wenn auch eben nicht sehr solide, aufgeführt, und seitdem dient Castle Garden dem schönen und humanen Zwecke, dem Einwanderer die ersten Schritte in der neuen Welt zu erleichtern und ihn gegen Betrug und Uebervortheilung möglichst zu sichern. Ein Feuer, das im Jahre 1876 ausbrach, zerstörte den Hauptbau theilweise, doch wurde mit einem Kostenaufwande von 30,000 Dollars das jet [illegible] he, runde Hauptgebäude in kurzer Zeit aufgeführt.

Eine wie grosse Wohlthat Castle Garden unter der Verwaltung der Einwanderungs-Kommission für alle Immigranten geworden ist, kann nur der ermessen, wer gesehen hat, wie in früheren Jahren nach Ankunft eines Auswanderungsschiffes die unglücklichen Leute, die mit der Sprache und Sitte des Landes unbekannt, auch von der langen Seereise ermüdet waren und in ihrem heimatlichen Dorfe oder in ihrem kleinen Landstädtchen wohl nur wenig Gelegenheit gehabt haben mochten, sich eine rasche Fassungsgabe anzueignen, wie diese Aermsten sogleich von einer Schaar von Agenten und Herumtreibern der schlimmsten Sorte umringt wurden. Da suchte ein sogenannter Kosthaus-Runner mit Gewalt die Unglücklichen, welche er sich zum Opfer auserkoren, nach der Spelunke zu schleppen, die er „zu vertreten die Ehre hatte.“ Hier bemühten sich betrügerische Geldwechsler, den Einwanderern für ihre guten, aus der Heimath mitgebrachten Münzsorten falsches Geld aufzuhängen, dort lud ein Dritter, ohne sich an den Protest der Eigenthümer zu kehren, die Habe einer Familie gemächlich auf seinen Wagen und fuhr ruhig davon, indem er es den Landfremden überliess, sich Recht zu verschaffen, wie und wo sie etwa könnten. Es waren trübe Erfahrungen, welche die Ankömmlinge auf amerikanischem Boden zu machen pflegten, und häufig war der pekuniäre Verlust noch nicht das Schlimmste, was sie zu erdulden hatten. Oft genug liessen sie sich von gewissenlosen Seelenverkäufern obendrein zur Unterzeichnung von ihnen unverständlichen Kontrakten bewegen, teuflischen Schriftstücken, durch welche sie sich und die Ihren auf Jahre hinaus zur entsetzlichsten Sklaverei verpflichteten.

Diese Zeiten sind nun vorüber: Dank Castle Garden und seinen Einrichtungen. Jetzt werden die Einwanderer am Dock des Castle Garden von den Bargen, die sie von den europäischen Dampfern abgeholt haben, gelandet, ihr Gepäck — Einwanderungsgut ist zollfrei — wird von den Zollinspektoren flüchtig untersucht, ob auch keine Kontrebande sich darunter befindet, …men, Herkunft und Bestimmungsort jedes Einzelnen werden … Beamten der Kommission registrirt, das etwa mit-

gebrachte europäische Geld wird gegen amerikanisches eingewechselt, auch unentgeltliches Obdach und Auskunft über die einzuschlagende Dampfer- oder Bahnroute gewährt. In einem Arbeitsnachweisungsbureau aber erhalten diejenigen, welche in New York und Umgegend zu bleiben gedenken, kostenfrei Stellen nachgewiesen. Besonders nach Feldarbeitern und tüchtigen Handwerkern ist die Nachfrage stets sehr gross, ja oft bedeutend grösser als das Angebot, und so sieht sich der Einwanderer, welcher arbeiten will und kann, auch wenn er nur geringe Mittel mit herübergebracht hat, gewöhnlich schon wenige Tage nach seiner Ankunft auf dem Wege zu einer sicheren Existenz.

Der Ackerbauer und der Handwerker werden in Amerika noch auf viele Jahrzehnte hinaus ein stets sich günstiger entwickelndes Feld ihrer Thätigkeit finden. Die unermesslich weiten, noch unerschlossenen Ländergebiete im Westen und Nordwesten der Vereinigten Staaten können noch vielen Millionen fleissiger Menschen auskömmliche Heimstätten bieten: das sich rasch immer weiter ausdehnende Eisenbahnnetz sichert den Produkten des Ackerbaues lohnenden Absatz. Die Vereinigten Staaten scheinen so recht im eigentlichsten Sinne dazu berufen zu sein, das überschüssige Bevölkerungselement Europas aufzunehmen und auf diese Weise die Lage der Auswandernden sowohl, als der im alten Vaterlande Zurückbleibenden zu verbessern. Von diesem Standpunkte aus betrachtet ist die Auswanderung aus gewissen übervölkerten Theilen Deutschlands für dieses Land von Vortheil, und dass die in die Ferne Ziehenden des alten Heimathlandes nicht vergessen, dass sie, im Falle der Noth, mit offener Hand und offenem Herzen für die Stammesbrüder in Europa einzutreten bemüht sind, haben gerade diejenigen Deutschen, die in den Vereinigten Staaten ein zweites Vaterland gefunden haben, bei jeder Gelegenheit voll und ganz bewiesen. Die aus Deutschland nach Nordamerika Auswandernden sind dem deutschen Volke nicht verloren, sie tragen im Gegentheile dazu bei, deutsche Kultur, deutsche Sitte und deutsche Sprache im fremden Welttheile einzubürgern, deutschen

Anschauungen die verdiente Würdigung zu verschaffen. die Achtung vor dem deutschen Volke und seinen Leistungen auf dem Gebiet der Arbeit und Industrie, Kunst und Wissenschaft zu vermehren. Castle Garden aber. das hauptsächlich zum Schutze der deutschen Ankömmlinge auf amerikanischem Boden errichtet ist. wird hoffentlich noch lange seinem schönen Zwecke erhalten bleiben. trotz aller Anfeindungen und theilweise wenigstens begründeten Beschuldigungen. welche gegen die an der Spitze des Instituts stehende Einwanderungskommission erhoben werden können.

Neben Castle Garden. da. wo der North- und East River zusammenströmen. erhebt sich ein schlossartiges Marmorgebäude, in einem Baustil. welcher sich zwar keines besonderen Namens erfreut. aber vorherrschend der Renaissance ähnelt. Diesem Schlösschen schliesst sich ein. weniger der Höhe als dem Umfang nach. kolossaler eiserner Bau an. welcher streng genommen nichts weiter als ein grosser Verschlag ist und trotz seiner ebenso massiven wie zierlichen und soliden Konstruktion die technische Bezeichnung „Shed“ (Schuppen) führt. Dieses Bauwerk mit dem dazu gehörigen Schlösschen ist die „U. S. Barge Office.“

Was ist nun die Barge Office? Die meisten New Yorker würden in die tödtlichste Verlegenheit gerathen. wenn sie diese Frage beantworten sollten. trotzdem das Institut gerade für den New Yorker Hafen von der grössten Bedeutung ist.

Vor etwa fünfzig oder sechzig Jahren konnte man am selben Platze. auf welchem jetzt der prächtige steinerne Quai der Barge Office sich erhebt. regelmässig sechs Männer sehen, die langweilig und gelangweilt am Ufer sassen und zum Zeitvertreib die Beine baumeln liessen. Zu ihren Füssen schaukelte sich im Flusse ein vierruderiges Boot. welches zu jener Zeit nichts mehr und nichts weniger als den Dienst eines heutigen Vereinigte Staaten-Zollkutters verrichtete. damals aber den bescheidenen Namen „Barge“ trug. Die Mannschaften jener „Barge“ waren Bundesbeamte und lugten von ihrem höchst itiven Beobachtungsposten nach den in den Hafen ein-

laufenden Schiffen aus, welche sie dann bestiegen, um sich nach den zu verzollenden Waaren zu erkundigen. So bescheiden wie ihre Stellung waren auch die Ansprüche dieser Zollbeamten. Für ihr leibliches Wohlbefinden wurde nur in sehr unzureichender Weise gesorgt, denn sie hatten nicht einmal über ein Obdach zu verfügen, welches sie während ihrer Dienstzeit gegen die Unbilden der Witterung schützen konnte. Später schien man sich obrigkeitlicherseits dieser Vernachlässigung bewusst zu werden und errichtete an der Wartestelle einen Bretterverschlag, aber mit der fortschreitenden Entwickelung des New Yorker Handels- und Schifffahrtsverkehrs wurde der simple Bretterverschlag bald als unzureichend befunden. Man gab ihm nun Thüren und Fenster, stellte auch einen Tisch hinein, und als es sich mit der Zeit zeigte, dass eine Barge mit sechs Mann für den erhöhten Verkehr nicht mehr genügte, stellte man eine zweite in Dienst und sah sich gleichzeitig genöthigt, die Bretterbude zu vergrössern und sie mit Schloss und Riegel zu versehen. Die armselige Bude hatte jetzt einen offiziellen Charakter erhalten und wurde von den Zoll-Offizianten kurzweg „Barge Office“ genannt, ein Name, den man bis zum heutigen Tage sich nicht veranlasst sah abzuändern.

Die schrittweise Vergrösserung der Barge Office hier zu verfolgen, würde zu weit führen. Es genüge zu bemerken, dass im Laufe der Zeit aus der winzigen Bretterbude verschiedene stattliche Gebäude entstanden und selbst diese später den Ansprüchen des enorm wachsenden Schifffahrtsverkehrs im New Yorker Hafen nicht mehr zu genügen vermochten. So wurde denn in den Jahren 1866 bis 1882 für die Summe von etwa 700,000 Dollars der jetzige Prachtbau aufgeführt, der auf Jahre hinaus für den wichtigen Zweig des öffentlichen Dienstes, den die Barge Office versieht, hinreichenden Raum bieten wird.

Was ist nun aber die Barge Office ihrem Wesen nach? Sie ist nichts anderes, als das Departement des Aeussern in dem kolossalen Organismus, der New Yorker Zollhaus genannt wird. Sie liefert das gesammte Material für seine riesige Arbeit und ist

mit einem Worte dessen Allerwelts-Faktotum, ohne welches er absolut nichts zu thun hätte. Es dürfte nicht uninteressant sein, das Triebwerk der Barge Office hier flüchtig zu erklären. Der erste Beamte dieser Behörde ist der Deputy-Surveyor, unter dem ein Superintendent die eigentliche Leitung des Dienstes versieht. Dreihundert Inspektoren und einhundert und zehn Wächter stehen dem Superintendenten zur Verfügung. Das New Yorker Zollgebiet, welches sich nicht allein auf die ganze Front des North- und East River, sondern bis Newport und Albany erstreckt, ist in verschiedene Distrikte eingetheilt, und jedem Distrikte sind zwei Inspektoren beigegeben, die mit der Barge Office in steter Verbindung stehen.

Sobald ein Schiff den Leuchtthurm von Sandy Hook, von dem aus alle einlaufenden Fahrzeuge signalisirt werden, passirt, geht der Barge Office die Meldung zu. Zwei Zollinspektoren, in diesem Falle „Boarding officers“ genannt, fahren sofort dem Schiffe entgegen, treffen dasselbe bei der Quarantäne, wie bereits oben geschildert, sehen das „Manifest“ (Verzeichniss des gesammten Kargo) durch, machen zwei Abschriften davon und entfernen sich dann wieder. Während die Beamten eine dieser Abschriften in die Office des Zollkollektors, die andere nach der „Naval Office“ bringen, muss der Kapitän, sobald sein Schiff am Dock angelegt hat, sein Original-Manifest selbst nach dem Zollhause bringen, wo dasselbe mit den Kopieen verglichen und unterzeichnet wird. Nach richtigem Befund erhält der Kapitän die Erlaubniss zum Löschen der Ladung.

Ist das betreffende Fahrzeug ein Dampfer, so geschieht dies Ausladen unter Aufsicht zweier Inspektoren, welche jedes Kollo nebst der Art der Signatur genau verzeichnen. Das Ausladen muss bei Sonnenuntergang eingestellt werden, und die Inspektoren werden um diese Zeit von zwei Nachtwächtern abgelöst, die sorgfältig Acht zu geben haben, dass nichts vom Schiffe entfernt wird. Ist das Fahrzeug ein Segelschiff, so führt nur ein Inspektor die Aufsicht über das Löschen des Kargo und verlässt das Schiff bei Sonnenuntergang, nachdem er sämmtliche Luken und Räume, in welchen sich Waaren

befinden, versiegelt hat. Diese Siegel darf selbstverständlich am nächsten Morgen nur ein Zollbeamter lösen. Das Verzeichniss der Ladung, welches die Inspektoren in dieser Weise anfertigen, wird wiederum mit dem Manifest des Schiffskapitäns verglichen und alles konfiszirt, was nicht in dem Manifest angegeben worden ist.

Ist endlich Alles so weit in Ordnung, so werden die zu verzollenden Kaufmannsgüter nach dem Speicher des Zollabschätzers geschickt, jedoch von 10 Kolli gleichartiger Waare immer nur eins. Der Kaufmann kann dann entweder den vom Abschätzer bestimmten Zoll gleich bezahlen und seine Güter in Empfang nehmen oder dieselben in einen Zollspeicher bringen lassen und sie nach Belieben (aber innerhalb des Zeitraumes von einem Jahre) auslösen.

Die Barge Office, von welcher aus die seitens der Inspektoren aufgenommenen Schiffsberichte täglich nach dem Zollhause rapportirt werden müssen, ist selbstverständlich Tag und Nacht, gleichviel ob Sonntags oder Werktags, dem Verkehr geöffnet. Welche Arbeitsmasse das Jahr hindurch von den Inspektoren bewältigt werden muss, dürfte man aus der Zahl der während eines Jahres in den Hafen einlaufenden Schiffe folgern können. So waren für das Jahr 1881 nicht weniger als [illegible] Dampfer und [illegible] Segelschiffe registrirt und deren Nationalität, der Name des Kapitäns, des Eigenthümers, die [illegible] auf welcher sie gebaut, der Hafen, von welchem sie ausgelaufen waren [illegible] sorgfältig verzeichnet. Es kann kaum [illegible] Beweis für den ungeheuren Verkehr im New-Yorker Hafen geben, als diese Zahlen, [illegible] Hamburg [illegible] lassen.

[illegible]

wieder der Fuss eines Europäers die Insel Manhattan betrat. Hendrik Hudson segelte auf einer Entdeckungsreise, die er im Auftrage der Holländisch-Ostindischen Kompagnie unternommen hatte, am 11. September 1609 in den anfangs „Mauritius“, später nach ihm benannten Strom ein. Hudson glaubte anfangs, sich in einem Meeresarm zu befinden, sah indessen seinen Irrthum bald ein und veranlasste durch seine günstigen Berichte über die Beschaffenheit des von ihm besuchten Landes die Entsendung der ersten niederländischen Kolonisten im Jahre 1613. Die junge Niederlassung wurde „Neu-Amsterdam“ getauft.

Der Handel des neu entdeckten Landes hob sich rasch, besonders nachdem die holländische Regierung den Kolonisten durch einen Freibrief erhebliche Rechte zugesichert hatte. Einer der ersten Generaldirektoren, Peter Minnewit, verstand es, die Verhältnisse der jungen Kolonie in trefflichster Weise zu ordnen. Er kaufte den Indianern die ganze Insel Manhattan für den Preis von nur sechzig holländischen Gulden ab und erbaute an der Stelle, wo sich jetzt Castle Garden, das grosse Einwanderungsdepot, befindet, ein steinernes Fort. Aber nach Minnewits Abberufung brachen Streitigkeiten mit den Indianern aus, die den Fortbestand der jungen Kolonie ernstlich gefährdeten, bis unter der Verwaltung des General-Direktors Stuyvesant die Oberhoheit der General-Staaten auch über das jetzige New Jersey ausgedehnt wurde, indem jener das dort von den Schweden erbaute Fort Christina eroberte.

Stuyvesant sollte sich der Früchte seines thatkräftigen Strebens nicht lange erfreuen. England hatte mit wachsendem Neid den Erfolg der niederländischen Kolonie beobachtet und im Jahre 1627 offiziell Protest gegen dieselbe eingelegt, da alles Land nördlich vom 40. Breitengrade zu Neu-England gehöre. Der Herzog von York, Bruder König Karls II., dem dieser 1664 das ganze Land zwischen Hudson und Delaware geschenkt hatte, entsandte in demselben Jahre den Kapitän Nicolls mit vier Schiffen und vierhundertundfünfzig Mann, um die niederländische Kolonie für ihn in Besitz zu nehmen. Stuyvesant

musste sich der Uebermacht fügen; an Stelle der Flagge der Generalstaaten wurde nach dem Frieden von Breda 1667 über dem Fort diejenige des Herzogs von York neben der englischen aufgezogen; Neu-Amsterdam selbst wurde in New York umgetauft. Zwar wurden die Engländer im Jahre 1673 nochmals vertrieben, und die Holländer nahmen von der Stadt wieder Besitz, aber nur, um in dem im nächsten Jahre abgeschlossenen Frieden von Westminster die Besitzungen am Hudson endgültig an England abzutreten.

Es folgt nun eine Zeit äusseren Gedeihens für die Stadt, aber während der Handel mehr und mehr aufblühte, liessen die inneren Verhältnisse viel zu wünschen übrig. Die Bürger, welche an den von den Vorfahren ererbten niederländischen Gesinnungen festhielten, konnten und wollten sich der Diktatur der von England entsandten Gouverneure nicht fügen. Dazu kam, dass der Herzog von York, nachdem er als Jakob II. den Thron bestiegen hatte und diese Lande so eine königliche Provinz geworden waren, das Volk katholisch zu machen versuchte, und selbst die endliche Thronbesteigung Wilhelms von Oranien, dem die niederländischen Kolonisten begeistert zujubelten, änderte nur wenig in den äusseren Verhältnissen. Die Unzufriedenheit wuchs immer mehr, bis endlich offener Aufruhr ausbrach, der im Jahre 1689 mit der Vertreibung der englischen Beamten endete. Jakob Leisler, ein aus Frankfurt a/M. eingewanderter Kaufmann, proklamirte sich im Namen Wilhelms von Oranien als Gouverneur und führte zwei Jahre hindurch die Regierung, bis der von England gesandte Gouverneur Sloughter in New York ankam und Leisler als Hochverräther prozessiren und hinrichten liess.

Nun begann eine schlimme Zeit für die junge Stadt. Sie war vollständig unter die Botmässigkeit der jeweiligen Gouverneure gegeben, die nach Gutdünken die willkürlichsten Massregeln verfügten, bis endlich im Jahre 1730 der Gouverneur John Montgomery der Stadt neue Gesetze verlieh. Unterdessen war bereits die erste grosse deutsche Einwanderung aus der von den Franzosen so entsetzlich verwüsteten Pfalz erfolgt

und die Einwohnerzahl New Yorks dadurch auf gegen 8000 Seelen gebracht. Trotz aller Schwierigkeiten aber und trotz der Fehden. die unter der Bürgerschaft selbst ausbrachen. wie z. B. der Katholikenhetze im Jahre 1741. entwickelte sich doch die Stadt in Folge ihrer so ungemein günstigen Lage als Handels- und Hafenplatz in nie geahnter Weise. Schon Mitte der fünfziger Jahre des letzten Jahrhunderts zählte die Stadt gegen 18.000 Einwohner und war stetig im Wachsthum begriffen. Der Unabhängigkeitskrieg. der die amerikanischen Kolonieen vom Mutterlande befreite. legte der Stadt schwere Prüfungen auf. Bis zum Frieden von Versailles. am 3. September 1783. blieb sie mit einer kurzen Unterbrechung (1775 bis Sept. 1776) in den Händen der Engländer. dann aber wurde an der Battery (der Südspitze der Manhattan-Insel) die Flagge der jungen Republik aufgezogen. unter welcher Staatsform sich New York schon in den nächsten Jahrzehnten mit beispielloser Schnelligkeit entwickeln sollte.

Die stürmische Zeit freilich. welche Europa in den beiden ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts in Folge der unersättlichen Ländergier Napoleons I. durchzumachen hatte. sollte auch an den Gestaden des nordamerikanischen Freistaates nicht unbemerkt vorübergehen. denn die Engländer suchten das durch die Kontinentalsperre in der alten Welt Verlorene auf dem Wege der Rückeroberung ihrer alten Kolonien wiederzugewinnen. Damals blokirten englische Schiffe die Hafeneinfahrt von New York; in Eile wurden Verschanzungen. wenn auch sehr primitiver Natur. aufgeworfen. und New Yorks Bürger rüsteten sich zur Abwehr des Feindes. Glücklicherweise ging die Gefahr gnädig vorüber. und der bald darauf abgeschlossene Friede von Gent brachte dem Freistaate anhaltendes Gedeihen. Seit jener Zeit hat New York keine Kriegsschiffe feindlicher fremder Mächte je wieder vor seinem Hafen gesehen.

Seit Anfang dieses Jahrhunderts nun nahm das Wachsthum der Stadt ungeahnte Dimensionen an. und ist dieses gewaltige Wachsthum nicht zum Geringsten der so überaus zahlreichen deutschen Einwanderung zu danken. All' die

Hunderttausende von deutschen Landsleuten. die in den letzten fünfzig Jahren die Fahrt über den Ozean angetreten. um „drüben“ eine neue Heimath zu gründen. sich eine auskömmliche Existenz zu erringen. sie haben in vielen Fällen. wenn anders es ihnen nicht an der nöthigen Arbeitskraft. noch an redlichem Willen gebrach. gefunden. was sie suchten. Die Gründer der meisten grossen deutschen Firmen in jedem Zweige des Handels und der Industrie. welche jetzt hier die allgemeinste Achtung geniessen. sind mit keinem andern Kapital. als mit muthigem Herz. klarem Verstand. Energie und Ausdauer in's Land gekommen: und die Verhältnisse. welche jenen Männern es ermöglichten. durch ehrliche Arbeit Ehren und Reichthum zu erwerben. sind heute im wesentlichen noch immer die nämlichen. „Wer arbeiten will. findet auch Arbeit“. ist eine Wahrheit. die in weitester Beziehung nicht nur auf New York. sondern auf den ganzen Vereinigten Staatenbund ihre tägliche Anwendung findet.



Das Schulwesen in den Vereinigten Staaten.

I. Die amerikanische Schule.

Einleitung.

Nächst der Bundesverfassung, der festgefügten Grundlage seiner ganzen uneingeschränkten Lebensführung, ist dem Bürger der Vereinigten Staaten von Nordamerika nichts so theuer, als sein öffentliches Schulwesen. Und in der That ist das eine soziale Errungenschaft, auf welches er alles Recht hat stolz zu sein: hängt es doch zudem mit der geschichtlichen Entwickelung und dem politischen Aufschwung seines Landes eng zusammen. Dieselben Ursachen, welche den kleinen Staatenbund am Saume des atlantischen Ozeans zum Range einer Weltmacht zu erheben vermochten, der Genius der Freiheit und der mannhafte Unabhängigkeitssinn, die schöpferische Kraft der fessellosen Selbstbethätigung und das unaufhaltsame, rüstige Vorwärtsschreiten auf allen möglichen Gebieten der Kultur und menschlichen Intelligenz, sie haben auch die amerikanische Schule zu jener hohen Stufe der Vollkommenheit gebracht, welche einen Vergleich mit den pädagogischen Einrichtungen anderer Nationen nicht zu scheuen braucht.

Wo Licht ist, ist Schatten: und so kann es nicht fehlen, dass auch die amerikanische Erziehungs- und Unterrichtsmethode ihre Mängel aufzuweisen hat, erklärbare Unvollkommenheiten, die ihr gleichwohl häufig genug (oft in herber Weise) [illegible]enem und unberufenem Munde zum Vorwurf gemacht [illegible]. Diese Nachtheile werden jedoch von den ihnen

gegenüberstehenden Vorzügen reichlich aufgewogen. Um das wechselseitige Verhältniss ihrer guten und schlechten Eigenschaften vorläufig richtig zu stellen, und um zugleich ein annäherndes Bild ihrer segensreichen Thätigkeit in grossen Zügen vor Augen zu führen, sei es vergönnt, einem gründlichen Kenner der amerikanischen Schule das Wort zu ertheilen. Ein bewährter Schulmann, Dr. Rudolph Dulon, liess sich vor siebzehn Jahren in seinem interessanten Buche „Aus Amerika" (Leipzig 1866) über die einschlägigen Verhältnisse folgendermassen aus:

„Ueber ein grosses, mächtiges Land, über Fernen, für welche Europa kaum einen Massstab darbietet, bis in die fernen Regionen hinein, die noch vor wenigen Jahrzehnten die Heimath der Indianer und der Büffelheerden waren, sieht man eine freundliche, blühende Schule ausgebreitet. Auf die Gründung dieser Schule hat der fromme Aberglaube, hat die himmelsuchende Schwärmerei und die obrigkeitlich begünstigte Scheinheiligkeit kaum hie und da Einfluss gehabt. Der freie Wille freier Menschen hat sie in's Leben gerufen. Die nüchterne, klare Erkenntniss dessen, was Noth thut, was des Menschen würdig ist, was den Menschen zum Menschen macht, hat das Fundament gelegt. Selbstachtung, Achtung vor dem heranreifenden Menschen, Achtung vor dem heiligen Rechte des Volkes und vor den Bedürfnissen der herbeiströmenden Massen haben das Werk ausgeführt!

Wo sich in Amerika das Bedürfniss einer Schule zeigt, dahin fliessen die Mittel zur Abhülfe reichlich, ja, scharf akzentuirte Gesetze machen es den Behörden zur Pflicht, dem Bedürfniss nachzuforschen und ohne Zeitverlust ihm abzuhelfen. Wo sich eine Ortschaft bildet, die die Gründung einer Schule rechtfertigt, da ist es die Schuld der Trägheit und Gleichgültigkeit der Bewohner, wenn nicht die Schule sofort errichtet wird. Und mit welcher Liberalität werden sie errichtet! Die Schulhäuser sind den Verhältnissen angemessen, in vortrefflichem baulichen Zustande, meist stattlich, geräumig, hell und freundlich. Sie sind zweckmässig nach Massgabe der pädagogischen Einsicht, die sie errichtet hat. Die Einrichtung der Schulen ist

selbst mitten auf der Prärie und im Hinterwalde glänzend, wenn wir sie gegen die Armseligkeit vieler deutscher Dorfschulen halten. Sie muss für zweckmässig erachtet werden, wenn man der herrschenden pädagogischen Ansicht gedenkt, und ist unter allen Umständen sehr ausreichend. Es fehlt an keinem als wesentlich erkannten Bedürfniss. Ebenso wenig fehlt es an Büchern, Landkarten und Globen, Instrumenten und Apparaten. So weit die pädagogische Einsicht es erfordert, öffnet sich ohne Zögern der willige Geldbeutel. Die amerikanische Volksschule strotzt von Fülle und Kraft, und eine Liberalität, wie sie die grossen Städte zeigen, wäre in manchem europäischen Staate platterdings unbegreiflich, ja unerhört.*)

Die amerikanische Volksschule ist ein grossartiger und stattlicher Bau, auf den der Amerikaner mit Recht in stolzem Selbstgefühl blickt. Nicht allein den Kindern amerikanischer Bürger, sondern allen Kindern, welche kommen, auch den Kindern der Fremden und Fremdbleibenden wird der Unterricht ohne Anfrage und Bedenken unentgeltlich ertheilt. Und an vielen Orten nicht blos der Unterricht, nein, Alles, was im Interesse des Unterrichts erforderlich ist, alle Bücher, Schreibbücher, Federn, Schiefertafeln, Zeichenmaterialien, Landkarten, kurz Alles, was erforderlich ist, wird unentgeltlich auf Staats- oder städtische Kosten mit der grössten Liberalität dargereicht! Und das geschieht nicht nur hier und da, nicht mit Ostentation,

---

*) Ist doch beispielsweise der Schuletat der Stadt New York, deren Einwohnerzahl mit der von Berlin und Wien gleichen Schritt hält, mehr als dreimal höher gegriffen, als der Wiens, und übertrifft den Berliner Etat um drei und ein Drittel der für Schulzwecke ausgeworfenen Summe. Die Stadt Cincinnati verausgabte für ihre Stadtschulen im Jahre 1881/82 die riesige Summe von 859,397 Dollars oder etwa 3,437,588 Mark, also etwa 120,000 Mark mehr, als die Stadt Berlin mit ihrer Million Einwohner im Jahre 1880 für ihre Schulen ausgab — und Cincinnati zählt rund 300,000 Einwohner. Doch ist dabei der grosse Unterschied im Werthe des deutschen und amerikanischen Geldes, sowie der Umstand, dass in den auf-[illegible]rten Summen die beträchtlichen Kosten für die zahlreichen Wiener [illegible]iner Privatschulen nicht mit inbegriffen sind, unberücksichtigt ge-

nicht als etwas Besonderes, sondern allgemein, als selbstverständlich, als ganz in der Ordnung."

Aber es sind nicht nur die Elementarschulen, die sich überall dem Lernbegierigen unentgeltlich öffnen, nein, auch die Mittelschulen und höheren Lehranstalten, ja sogar viele Staatsuniversitäten und technische Schulen, Lehrerseminare und Ackerbauschulen stellen sich und ihre Lehrmittel dem Weiterstrebenden kostenlos zur Verfügung und können in dieser Hinsicht als Volksschulen im besten Sinne des Wortes bezeichnet werden. Es ist somit auch dem ärmsten Bewohner der Union möglich gemacht, ohne Auslagen und ohne jedwede materielle Beschränkung zu den höchsten Stufen wissenschaftlicher Bildung emporzuklimmen. Wie die Regierung der Vereinigten Staaten nach einem Ausspruche des unvergesslichen Lincoln eine Regierung durch das Volk und für das Volk ist, so soll auch die Schule der Union eine Schule des Volkes sein, die durch das Volk zusammengehalten, gehoben und getragen wird und zum Wohle des Volkes wirkt. Wie sie nun von unscheinbaren Anfängen ausgehend diese ihre hohe Aufgabe allmählich immer klarer erkannt und immer zweckmässiger zu lösen versucht hat, möge die folgende Schilderung darthun.

Blicke auf die Entwickelung des amerikanischen Schulwesens.

Das ursprüngliche anglo-amerikanische Element der Bevölkerung hat vor den nicht eingeborenen Bewohnern der Union den grossen Vortheil der Bekanntschaft mit der Landessprache, den Landesgesetzen und den staatlichen Einrichtungen voraus. Es ist dieses anglo-amerikanische Element, obwohl in manchen Ansiedelungen und Gemeinden des Westens numerisch durchaus nicht überwiegend, dennoch durch die erwähnten Vorzüge, sowie durch den grösseren Grundbesitz in den Stand gesetzt, dominirend aufzutreten. Deshalb scheint es auch, als ob die Volksschule, die sich überall unter dem Sternenbanner erhebt, sobald einmal die ersten Hütten und Wohnhäuser einer neuen Ansiedelung fertig stehen, eine anglo-amerikanische Einrichtung

sei, deren ersten Anfänge im Osten der Union, in den Neu-England Staaten, zu suchen seien. Ja, man geht sogar so weit, unumwunden zu erklären: Die amerikanische Schule ist die Tochter der Schule Alt-Englands.

Das ist ein Irrthum, welcher jenem Bevölkerungstheile Amerikas, welcher das Land erst zu dem gemacht hat, was es gegenwärtig ist, nämlich den Fremdgeborenen, grosses Unrecht thut. Ehe die Wanderfluthen der Europäer in den Jahren 1849 bis 1853 sich in die Union ergossen, war die amerikanische Volksschule durchaus nicht die grossartige Einrichtung, die sie jetzt ist. Erst durch die Verschmelzung der mannigfachen Bevölkerungselemente, erst durch die Vermischung der höheren europäischen mit der sprichwörtlich einfachen, um nicht zu sagen rohen Kultur der Anglo-Amerikaner wurde das Verlangen nach einer das ganze Volk umfassenden Schule rege. Instinktiv fühlten Alle, dass in einer wirklichen Volksschule der Schmelztiegel zu finden sein müsse, der die bunt durcheinander gewürfelten Elemente zu einer einzigen homogenen Masse verquicken würde.

Freilich existirten gewisse rudimentäre Einrichtungen und gesetzliche Vorschriften zur Errichtung von Volksschulen bereits seit mehr als zweihundert Jahren; aber sämmtliche bahnbrechenden Gesetze, sämmtliche bedeutenden Vorkehrungen, sämmtliche wesentlichen pädagogischen Leistungen der amerikanischen Schule datiren erst aus der Mitte dieses Jahrhunderts.

In der frühesten Geschichte des Schulwesens in Neu-England steht von der Errichtung von Elementarschulen wenig oder nichts verzeichnet. Die ersten Kolonisten der Nordstaaten waren meist Engländer, und diese ahmten selbstredend, wo es nöthig war, die Einrichtungen ihres Mutterlandes nach. Man ist deshalb berechtigt, ihr Gerichtswesen, ihre Verwaltung und Anderes als Kopieen englischer Vorlagen zu betrachten. Aber weder im siebzehnten, noch im achtzehnten, ja selbst nicht einmal in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts hatte England ein Volksschulsystem. Erst seit neuester Zeit zeigt sich England bemüht, die Jahrhunderte lang begangene Unterlassungssünde wieder gut zu machen. England adoptirt derzeit das Schulwesen

nicht als etwas Besonderes, so … schulbehörden und Er-
ständlich, als ganz in der Or … ziehungsinstitute Alt-Eng-
Aber es sind nicht nur … hunderts entweder Privat-
überall dem Lernbegierigen … hohes Schulgeld zu zahlen
Mittelschulen und höheren L … Erziehung der ärmeren Be-
universitäten und technische … wesen im Sinne Deutsch-
bauschulen stellen sich und … nicht gehabt. Wie also
den kostenlos zur Verfüg … rung Amerikas ein solches
als Volksschulen im best …
Es ist somit auch dem … Wahrheit in dem Satze,
gemacht, ohne Ausl … sei ein Ableger der Er-
schränkung zu den … Man bedenke, dass es in
emporzuklimmen. W … niversitätsbildung war, welche
nach einem Aus … denn auch, dass schon sechzehn
Regierung durch … Ansiedelung auf amerikanischem
die Schule der … gegründet wurde. Zum Unter-
das Volk zusam … Schärflein der Armen, die Gaben
zum Wohle de … willigungen der Gemeinden in Be-
Anfängen aus … durchaus nicht zu verwundern.
klarer erkan … war eine Volkserziehung für das
hat, möge d … unbekannter Begriff. Die grossen
… und die wohldotirten „Grammar-

Blick … behufs Vorbildung der Geistlichkeit
… tausend" geschaffen worden. Es war

Da … die Kolonisten mit der Errichtung
völkeru … nnen, die ihnen bekannt waren. Man
den gr … ssen, dass ihre Begriffe von Volksbildung
den L … die ihres Mutterlandes. Im letzteren
Es is … gang und gäbe, dass die Erziehung
Ansi … eine mässige Fertigkeit im Lesen und
aus … ken habe, und dass eine solche Be-
sow … Glück der Massen, als auch zum Besten
don … sei.
Vo … aterten sich erst mit der Zeit, wie ja auch
so … nach der französischen Revolution die
A … Volkes zu einer gründlichen und umfassenden

Schulbildung anerkannt wurde. Dieses Prinzip ist auf amerikanischem Boden entstanden. Die Noth. die bittere Noth brachte die Kolonisten zu der Erkenntniss. dass eine Universität nicht bestehen könne. wenn ihr nicht Mittelschulen Zöglinge vorbereiteten. und so ging man denn einen Schritt weiter und errichtete „Grammar-Schools." Für diese mussten aber ebenfalls vorbereitende Anstalten geschaffen werden. und so bestimmte man ferner. dass immer Einer unter fünfzig Ansässigen gewählt werde. welcher Alle. die es wünschten. im Lesen und Schreiben unterweise. Aber das ist auch Alles. Man sollte nun meinen. damit sei die Grundlage zu einem alle Grade der Bildung umfassenden Schulsystem geschaffen worden. Das ist indess nicht der Fall. Die Bedeutung einer höheren Intelligenz für das Leben des Einzelnen und des Staates war den Leuten noch unbekannt. schon aus dem einfachen Grunde. weil sie in einem Lande. in welchem die Körperkraft allein etwas galt. zur Verwerthung einer gediegenen Geistesbildung keine Gelegenheit hatten.

Bis zur Zeit des Krieges um die Unabhängigkeit. also während eines Zeitraumes von mehr als hundert Jahren wurden die niederen Schulen fast gänzlich ausser Acht gelassen. Daher kommt es. dass man in den Biographieen hervorragender Männer jener Zeit nur geringe Andeutungen findet. welche matte Streiflichter auf den Stand des damaligen Schulwesens zu werfen vermögen. Man liest da von einer Folge von Winter- und Sommerschulen. und was hierüber gesagt wird. enthält so wenig Empfehlenswerthes. dass es nicht der Mühe lohnt weiter zu forschen. Zu Zeiten gab es in der Volkserziehung einen beklagenswerthen Rückgang. Trotz der ermuthigenden Massregeln der gesetzgebenden Körperschaften waren die Analphabeten oft entschieden in der Mehrzahl. Kurz nach dem Frieden mit England im Jahre 1783 begann sich, vornehmlich durch die Annahme der Bundesverfassung. das öffentliche Schulwesen an manchen Orten zu heben. eine erfreuliche Thatsache. die auf die politische Ansicht der Männer, welchen die Ausarbeitung der Verfassung übertragen worden war. zurückzuführen ist.

—

Amerikas durch Einsetzung
richtung von Volksschulen.
lands sind bis in die Mitte di
unternehmungen gewesen. in
war. oder Wohlthätigkeitsans
völkerungsklassen. Ein V
lands und Amerikas hat
konnte die tonangebende
nach Englands Muster er
Und doch ist ein
die Schule der Neu-Eng
ziehungsanstalten Alt-E
England Jahrhunderte la
etwas galt. Und so seh
Jahre nach der ersten en
Boden die Universität
halt dieser Anstalt wu
der Reichen und die
wegung gesetzt. Da
Daheim im Mutterl
Volk und durch das
berühmten Univers
Schools" Englands
und der „oberen Z
also ganz natürlich
solcher Anstalten
konnte unmöglich
höher sein sollten.
war ja noch die
der Massen sich
Schreiben zu be
schränkung sowol
des Staates noth
Die Begriffe
in Europa erst
Berechtigung d

dass
des Schul-
ist.
über
Menschenalter
Bevölkerungs-
geäussert
in Boston. Mass..
Mann.
Buches „The
„Ueber Erziehung.
über den Stand
zu Anfang dieses Jahr-

wurde grösser: manche der-
Privatpersonen gegründet. andere
ins Leben gerufen worden.
durch Schenkungen und hohe
den Studenten zu entrichten
450 solcher Privatanstalten
ge dieser Anstalten. denen
mer vorstanden. und die gute
meisten indess waren höchst
um kein Jota besser als die
dass die meisten der da-
elend waren. wurde all-

dem Volke von Massachu-
1789 änderte man das ur-
Lehrer für je fünfzig Familien
sechs Monaten Schulunterricht.
man auf die Hälfte.
Lehrplan der

öffentlichen Schulen zu streichen, was über die einfachsten Elementarfächer hinausging."

Horace Mann, der Diesterweg der amerikanischen Schule, berichtet, dass in Folge dieser allgemeinen Unterschätzung einer gründlichen Schulbildung in einer der blühendsten Städte mit mehr als dreitausend Einwohnern die Schule so tief gesunken sei, dass sie zwei Jahre lang geschlossen blieb. Die Idee der Einheitlichkeit der amerikanischen Gesellschaft und der Gleichberechtigung aller Individuen waren den Anglo-Amerikanern schon im Jahre 1837 so unangenehm, dass einer der hervorragendsten Bürger auf einer Konvention in Salem dem weitverbreiteten Vorurtheil Ausdruck verleihen konnte: es liege im Interesse der Mütter, ihre Kinder nicht in die Ortsschule zu senden, sondern Privatinstitute zu patronisiren, weil sie hier nicht in Berührung mit den ärmeren Volksklassen kämen.

Henry Barnard, ein Mann, der als Schulkommissar der Vereinigten Staaten die Verhältnisse gewiss kennen musste, sagt in seinem Erziehungsjournal (Band V, p. 154) dass man in seinem Staate, Connecticut, aufgehört habe, die Besteuerung zu Schulzwecken als angenehme Pflicht zu empfinden; ja, man neige sich sogar bereits der Ansicht zu, dass sie eine ausländische und undemokratische Massregel sei. Das ganze Schulsystem, falls man diesen Ausdruck auf eine so elende Einrichtung noch anwenden dürfe, sei thatsächlich versumpft.

Endlich wurde im Staate Massachusetts 1828 ein neues Schulgesetz angenommen und damit die Maschinerie eines Volksschulsystems in Bewegung gesetzt. Aber dieses System fand leider beim Volke einen so starken Widerstand, dass ein Herr Updike noch im Jahre 1843 im gesetzgebenden Körper seines Staates die Behauptung aufstellen konnte, das öffentliche Schulsystem sei durchaus kein Segen für den Staat. Die Lehrer kämen aus anderen Gegenden, würden für die Dauer von zwei bis drei Monaten engagirt und seien vierundzwanzig Stunden nach Ablauf ihres Engagements nicht mehr innerhalb [illegible]enzen des Staates zu finden.

Welche Ursachen zu dieser Vernachlässigung des Elementarunterrichts mitgewirkt haben, zu besprechen, ist hier nicht der Ort. Eines jedoch darf nicht unerwähnt bleiben. Die englischen Kolonisten und die später einwandernden Engländer brachten aus der Heimath ihre tiefeingewurzelten Vorurtheile der Klassenunterschiede mit herüber. Das Interesse derer, welche eine höhere Schulbildung für ihre Söhne für nöthig erachteten, trennte sich sehr entschieden von dem der unbemittelten Bürger. Die Ersteren zogen Privatinstitute vor, welche ihre Söhne direkt für Kollegien und Universitäten vorbereiteten, und entzogen somit allen niederen Schulen das Motiv zum Fortschritt. Ist dem Elementarschüler aber nicht durch Eintritt in eine Mittelschule Gelegenheit zur Befriedigung seines Ehrgeizes geboten, so muss der letztere nothwendigerweise schwinden und die Volksschule dadurch zur Armenschule herabsinken.

Schliesslich höre man noch einen Gewährsmann. Präsident Garfield sagte 1866 im Kongress bei Gelegenheit der Berathung über eine Geldbewilligung für das National-Bureau der Erziehung Folgendes:

„Man sagt uns, eine solche Bewilligung sei nicht nöthig; die Einzelstaaten thäten genug im Erziehungswesen. Wissen die Herren, welche unsäglichen Anstrengungen jeder Staat der Union hat machen müssen, um sich ein gutes Volksschulsystem zu sichern? Lassen Sie mich's durch ein Beispiel illustriren. Nehmen wir den Staat Pennsylvanien. Trotz der frühzeitigen Erklärung William Penns, dass die, welche eine gute Staatsverfassung machen, sie auch erhalten müssen, nämlich dadurch, dass sie Männer von Weisheit und Tugend heranbilden, Eigenschaften, welche sich nicht wie weltliche Besitzthümer vererben lassen, sondern nur durch eine weise geleitete, alle Klassen der Bevölkerung umfassende öffentliche Erziehung gesichert werden; trotzdem jener weise Städtegründer Penn diese Ansicht selbst dem Grundgesetze seiner Kolonie aufgeprägt hatte, trotzdem Benjamin Franklin von der ersten Stunde an, in der er Bürger von Pennsylvanien wurde, den hohen Werth nützlicher

Kenntnisse seinen Mitbürgern klar machte und sie zur Errichtung von Volksschulen antrieb, trotzdem die Verfassung des Staates die Gesetzgebung verpflichtete, für die Pflege und Hebung des Schulwesens Sorge zu tragen, wurde doch erst im Jahre 1834 ein System öffentlicher Schulen auf Staatskosten errichtet und seither unterhalten. Und obgleich das betreffende Schulgesetz von beiden Häusern der Gesetzgebung einstimmig angenommen wurde, war doch dem Volke die Idee der öffentlichen Schule so fremdartig und die Besteuerung zu Schulzwecken so verhasst, dass selbst die Aermeren, zu deren speziellen Gunsten jenes Gesetz erlassen war, um Aufhebung desselben petitionirten."

Und wie in dem einen Staate, so lagen die Verhältnisse in allen ursprünglichen dreizehn Staaten der Union. Ein radikaler Umschwung in den Anschauungen des Volkes trat erst seit den Jahren 1849—1853 ein, als sich die Fluthen der europäischen Einwanderung in dieses Land zu ergiessen begannen. Auf diese Zeit lassen sich alle grossen Errungenschaften auf dem Gebiete der Kultur Amerikas zurückführen. Keinem andern Bevölkerungselemente aber ist ein so tiefer, nachhaltiger Einfluss auf die seither gemachten Fortschritte zuzuschreiben, als dem deutschen. Wie Amerika vordem ein sang- und musikloses Land war, während es jetzt in den Stand gesetzt ist, in mustergiltigen Leistungen mit Europa zu wetteifern, so darf auch vom Schulwesen Amerikas behauptet werden, es habe den Impuls, der es zu dem Achtung gebietenden Gebilde gemacht hat, als welches es jetzt dasteht, erst durch die europäische, vornehmlich durch die deutsche Einwanderung empfangen.

Die ganze Bevölkerung der Union kam in Fluss. Die fünfziger, sechziger und siebziger Jahre weisen in jedem Gebiete menschlicher Thätigkeit eine Bewegung auf, wie sie in der Geschichte noch nicht dagewesen war. Das fieberhafte Vorwärts- und Aufwärtsringen, welches seit 1850 in Amerika zu beobachten ist, musste sich naturgemäss dem wesentlichsten Factor des Fortschritts, der öffentlichen Volkserziehung, mit-

theilen. Aehnlich wie die Zeit der tiefsten politischen Erniedrigung Preussens, die Jahre 1806—1812, den Impuls gaben, der das preussische Schulwesen so mächtig fördern sollte, sind die Jahre 1850—1853 als die Zeit anzusehen, in welcher das amerikanische Volksschulwesen seinen noch immer nicht erlahmenden Aufschwung genommen hat. Den Zenith seiner Vollkommenheit hat es indessen noch nicht erreicht.

Ehe detaillirte statistische Angaben mitgetheilt werden können, ist es nöthig, die charakteristischen Eigenschaften der amerikanischen Schule, durch welche sie sich von den deutschen Lehranstalten wesentlich unterscheidet, kurz darzulegen. Man stösst da auf Unterschiede, die tief im Volkscharakter begründet liegen, zum Theil aber auch durch die bestehenden Verhältnisse bedingt werden. Ohne die Kenntniss derselben liesse sich so Manches, z. B. das innere Triebwerk der Schule, gar nicht verstehen.

Charakteristische Eigenthümlichkeiten.

Eine glänzende Seite der amerikanischen Schule, nämlich die Opulenz ihrer äusseren Einrichtung, ist bereits gebührend hervorgehoben worden. Wir treten nun einer anderen nahe, welche von nicht geringerer Bedeutung ist, und lassen hier einen Schulmann sprechen, dessen Scharfsinn in Amerika wie in Europa hochgeschätzt wird.

Dulon sagt in seinem bereits erwähnten Buche „Aus Amerika“: „Frei wie das Sonnenlicht ist die Schule Amerikas. Da ist kein Würdenträger, kein Präsident, kein Gouverneur, kein Bürgermeister, kein Gesetzgeber, da ist Niemand, der es sich einfallen lassen könnte, die Schule zum Fussschemel seiner Herrlichkeit herabzuwürdigen, die Stätte der Volksbildung im Interesse der Herrschsucht oder Habsucht zum Werke der Verdummung zu entweihen. Kein Mensch der Welt kann in der Schule etwas Anderes als allein den Zweck der Schule selbst wollen, und gegen den Willen, gegen die Ueberzeugung des Volkes auch nur den Schein eines Einflusses auf die Bestrebungen der Schule zu gewinnen, ist unmöglich.

Auch kein Hochwürdiger, kein Priester, keine Sekte hat Einfluss auf die Volksschule. Wohl finden wir zuweilen einen Prediger im Schoosse oder an der Spitze einer Schulbehörde. Aber nicht seines „tragenden Amtes“ halber behauptet er seine Stellung, sondern des Vertrauens wegen, das er als Bürger erworben. Und brächte er alle Anmassung und alle Kraft eines Gregor mit in seine Stellung, sein Einfluss würde an der Macht des Gesetzes scheitern. Die Konstitution verbürgt die Gewissensfreiheit. Die Konstitution ist heilig und unverletzlich. Juden und Christen, Katholiken und Protestanten, Episkopale, Presbyterianer, Methodisten, Baptisten, Quäker und wie sie sonst heissen mögen, Alle vertrauen ihre Kinder der Volksschule an, und die Volksschule darf die Gewissen nicht kränken, die Ueberzeugung nicht verletzen. So duldet sie keinen Religionsunterricht und keine Religiosität, die sich zu irgend einer Kirche oder irgend einer Sekte krystallisirt hat. Die Gesetzgebungen der einzelnen Staaten kommen der Konstitution energisch zu Hilfe. Sie verbieten jede Meinungsäusserung, die das religiöse Bewusstsein des Einen oder Anderen verletzen könnte. Sie dulden keine Lehrbücher, welche im Interesse der einen oder anderen religiösen Genossenschaft verfasst worden sind. Sie schliessen jede Schule, „in welcher religiöse Lehren oder Vorschriften einer bestimmten christlichen oder anderen Sekte gelehrt, eingeprägt oder geübt werden“, unbedingt und vollständig von allen staatlichen Wohlthaten aus. Und daran thut sie Recht. In ihrer stolzen Unabhängigkeit hat die amerikanische Schule die kräftigste Bürgschaft eines herrlichen Gedeihens. „Aus Religion“ verbieten die Amerikaner in der Schule den Religionsunterricht. . . . Jedenfalls wirkt die Volksschule durch ihre Unkirchlichkeit Heilsameres, als durch die Sitte, den Schultag mit der Lektüre eines kurzen Abschnittes aus der Bibel zu eröffnen“*).

*) Diese Sitte ist allerdings noch weit verbreitet, schwindet aber schon sichtlich, seitdem die Schulbehörde von Cincinnati, welche zur aus Deutsch-Amerikanern besteht, den Lehrern der Stadtschulen

Doch Freiheit von religiösem Zwange oder kirchlicher Einmischung ist nicht die einzige Eigenthümlichkeit der amerikanischen Schule. Auch der Eklektizismus, der sich in der Schule geltend macht, muss als eine charakteristische Eigenschaft der letzteren bezeichnet werden. Als die Römer mit den Griechen in engere Verbindung traten, wählten sie aus dem Bildungsmaterial der überfeinerten Griechen das aus, was ihren nationalen Bedürfnissen entsprach und ihrer Jugend für das praktische römische Leben von Nutzen sein konnte. Aehnliches lässt sich in Amerika beobachten. Zu den unläugbaren Vorzügen der amerikanischen Schule muss man die unausgesetzte Rücksichtnahme derselben auf die Bedürfnisse des vor der Jugend sich ausbreitenden und die Jugend erwartenden Lebens, auf die Ansprüche der Gegenwart und Zukunft rechnen.

„Der Amerikaner kennt Amerika. Er kennt das Leben, wie es sich in Amerika gestaltet, nach allen seinen Eigenthümlichkeiten. Er weiss, wodurch es beeinflusst, regiert und beherrscht wird. Er kennt seine Bedürfnisse und die Güter, die es darbietet. Er kennt die Bedingungen, unter denen es seinen Säckel öffnet, und die Erfordernisse, die es an den strebenden Menschen stellt. Die Schule soll zum Leben befähigen, auf das Leben vorbereiten. Sie soll der amerikanischen Jugend das geben, was das Leben in Amerika fordert, und was der staunenden Welt so viel Ausserordentliches bereitet hat. So ist das ganze Schulsystem, die Elementar-

das Bibellesen verboten und in einem durch alle Instanzen geführten Prozess Recht erhalten hat. Dieser Prozess, in welchem sich vornehmlich ein Deutsch-Amerikaner durch seine Logik auszeichnete, blieb mehrere Jahre lang ein beliebtes Gesprächsthema aller gebildeten Kreise und darf als Wendepunkt zum Bessern betrachtet werden. Von jener Zeit an (1868) geht es mit dem unduldsamen puritanischen Geiste zusehends bergab. Man muss das Bibellesen, wie es vielerorts noch betrieben wird, aber auch richtig würdigen: Jede Erklärung und Kommentirung des verlesenen Abschnitts, jedes willkürliche Eingreifen des individuellen Bewusstseins und überhaupt Alles, was dazu beitragen könnte, die in der Bundes-Verfassung gewährleistete Gewissensfreiheit zu beeinträchtigen, ist ausdrücklich untersagt.

schule, die Mittelschulen, die höheren und Hochschulen, auf die zweckmässige Ausrüstung des jungen Amerikaners für die Reise durch das amerikanische Leben zugeschnitten. Das Leben in Amerika ist ein kräftiges, vielgestaltiges, vielbewegtes und interessantes Leben. So wird die Schule vielen Ansprüchen gerecht werden und vielen Bedürfnissen entgegen kommen müssen. Und sie thut es! Mit sicherem Takte weiss sie den Fächern des Unterrichts die Stellung zu geben, die ihnen im Interesse des praktischen Lebens gebührt, mit sicherem Takte versteht sie aus den einzelnen Fächern das hervorzuheben, was für die Praxis die höchste Bedeutung hat. Eine schöne Handschrift, Gewandtheit im Briefschreiben, Fertigkeit im kaufmännischen Rechnen, Einsicht in der Buchführung, Kenntniss der heimathlichen Literatur, Geschichte und Geographie, Kenntniss der Verfassung und politischen Einrichtungen des Landes, angewandte Mathematik, Logik, Rhetorik, Dialektik — in gewissen Grenzen — mit welchem Nachdruck behandelt sie diese Fächer auf den geeigneten Stufen! Sie lässt nicht nach und denkt nicht an Anderes, bis dem ernsten Anspruch des Lebens genug gethan ist. Im Zeichnen und in der Musik (in der Theorie wie im Gesang) leisten die Volksschulen in den grösseren Städten fast mehr als nöthig erscheint. Aus der erwähnten Rücksicht verwendet die amerikanische Volksschule einen sehr rühmlichen Fleiss auf die Naturwissenschaften. Sie treibt sie in weitem Umfange. Mit unfruchtbaren Hypothesen freilich lässt sie sich nicht allzu tief ein: aber hier die Dampfmaschine, dort der galvanische Draht, hier aus der Hydrostatik und Statik, dort aus der Optik und Akustik das Wichtigste und Unentbehrlichste voran, das Uebrige später, wie es die Zeit gestattet. Es ist nicht zu leugnen: die amerikanische Schule ist eine grosse Lehrmeisterin, und es wäre so übel nicht, wenn mancher grundgelehrte Herr vor ihren praktischen Rathschlägen nicht allein den Hut, sondern auch die Perrücke abnähme. Der Nachdruck, mit dem die amerikanische Schule auf den verschiedensten Stufen die Naturwissenschaften behandelt, gereicht nicht allein

ihren Zöglingen zum Nutzen, sondern ihr selbst zu hohem Ruhme." (Dulon.)

Schulalter und Schulzwang.

Da jeder Einzelstaat der Union durch seinen gesetzgebenden Körper feststellt, wann die Berechtigung zum Eintritt in die Schule beginnen soll, ob mit dem dritten, vierten, fünften oder sechsten Lebensjahre, so ist es erklärlich, dass über diesen Zeitpunkt die abweichendsten Bestimmungen bestehen. Aus dieser Verschiedenheit ergibt sich auch die Nothwendigkeit einer lokalen Adjustirung des Lehrplanes. Eine Schule, deren Zöglinge mit dem vollendeten dritten oder vierten Lebensjahre aufgenommen werden, kann ihren Zweck ohne Hülfe des Kindergartens unmöglich erreichen. Und wie der Anfang, so ist auch das Ende des schulberechtigten Alters in den verschiedenen Staaten verschieden. Am häufigsten findet man das einundzwanzigste Lebensjahr als Schlussjahr angegeben.

Ein Schulzwang findet in Amerika in der Regel nicht statt. Zwar ist man hier und da zur Androhung dieser Massregel, welcher übrigens die Amerikaner als einem undemokratischen Uebergriff durchaus unsympathisch gegenüberstehen, geschritten, doch ohne ersichtlichen Grund und wirkliche Nothwendigkeit, da der Amerikaner die Vortheile, welche ihm eine solide Schulbildung jetzt zu bieten vermag, zu genau kennt, als dass er sich durch eine Verzichtleistung auf die letztere in seinem Fortkommen muthwillig schaden sollte. Er geht daher freiwillig in die Schule, um seine äussere Lage dereinst nach Kräften zu verbessern.

Statistisches.

Die folgende, aus dem offiziellen Berichte des „Commissioner of Education" für 1880 compilirte Tabelle zeigt das in den einzelnen Staaten geltende Schulalter, innerhalb dessen der Besuch von öffentlichen Schulen zulässig ist, die nach diesem Ansatz schulberechtigte Bevölkerung, die Zahl der in

die Listen der öffentlichen Schulen eingetragenen. sowie die Durchschnittszahl der diese Anstalten besuchenden Zöglinge, die Beträge der Einnahmen für Schulzwecke, sowie des permanenten Schulfonds.

Der verhältnissmässig grosse Unterschied zwischen der Zahl der schulberechtigten und der thatsächlich eingeschriebenen Zöglinge ist dadurch zu erklären. dass. obwohl in vielen Staaten die Berechtigung bis zum einundzwanzigsten Lebensjahre währt, die meisten Schüler doch nur bis zum vierzehnten die Schule besuchen. Als zweiter Grund ist ferner der Umstand anzuführen, dass die Schüler aller Privatanstalten. (Elementar-. Mittel-. höhere oder Hochschulen) nicht in der Zahl der „thatsächlich Eingeschriebenen“ begriffen sind und daher nicht in die Rubrik derer. welche zu den Schülern der „Volksschule“ gezählt werden, kommen. Diese Thatsache musste erwähnt werden. weil sonst die nachstehende Tabelle zu ungerechten Schlussfolgerungen führen würde.

Staaten und Territorien.	Alter der Schulberechtigung. Jahre.	Schulbevölkerung.	Zahl der registrirten Schulen	Durchschnittsbesuch.	Jahres-Einnahmen Mark.	Permanenter Schulfonds. Mark.
Alabama	7.—21.	388.003	179.490	117.978	1.552.052	10.099.244
Arkansas	6.—21.	247.547	70.972	?	1.024.760	?
California	5.—17.	215.978	158.765	100.966	14.292.432	8.027.200
Colorado	6.—21.	35.566	22.119	12.618	2.090.324	144.000
Connecticut	4.—16.	140.235	119.694	72.689	5.926.804	8.081.384
Delaware	6.—21.	35.459	27.823	25.053	724.052	1.796.000
Florida	4.—21.	88.677	39.315	27.046	459.580	887.600
Georgia	6.—18.	433.444	236.533	145.192	1.862.992	?
Illinois	6.—21.	1.010.851	704.041	491.638	24.347.812	36.197.208
Indiana	6.—21.	703.558	511.283	321.659	17.211.400	36.261.020
Iowa	5.—21.	586.556	426.057	259.836	21.017.072	13.937.644
Kansas	5.—21.	340.647	231.434	137.667	8.642.028	46.406.528
Kentucky	6.—20.	545.161	265.581	?	4.126.260	7.022.728
Louisiana	6.—18.	273.845	68.440	45.626	1.921.280	4.523.468
Maine	4.—21.	214.656	128.346	104.676	4.190.860	1.753.148
Maryland	5.—20.	276.120	162.431	113.999	5.935.448	3.624.916
Massachusetts	5.—15.	307.321	306.777	233.127	18.490.436	8,347.534
Michigan	5.—20.	506.221	362.556	?	12.008.128	11.523.768
Minnesota	5.—21.	271.428	180.248	157.070	6.312.044	17.798.912
Mississippi	5.—21.	426.689	236.704	184.888	2.960.144	4.408.916
Missouri	6.—20.	723.484	476.376	219.132	16.083.440	35.803.224
Nebraska	5.—25.	142.348	92.549	60.156	4.487.176	13.292.868
Nevada	6.—18.	10.592	9.045	5.401	635.788	1.660,000
New Hampshire	5.—21.	71.132	64.394	48.966	2.248.464	?

New Jersey	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
New York	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
North Carolina	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Ohio	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Oregon	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Pennsylvania	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Rhode Island	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
South Carolina	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Tennessee	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Texas	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Vermont	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Virginia	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
West Virginia	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Wisconsin	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Arizona	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Dakota	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Dist. Columbia	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Idaho	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Indian Territory	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Montana	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
New Mexico	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Utah	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Washington	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Wyoming	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]

Die mitgetheilte Statistik liesse sich leicht bis in die kleinsten Einzelheiten. soweit im nationalen Erziehungs-Bureau Berichte vorhanden sind. ausführen und durch Zusätze über den enormen Werth des liegenden und beweglichen Schuleigenthums. über Lehrer und Inspektion etc. erweitern. Doch würde eine solche Darlegung die Grenzen dieser Skizze weit überschreiten. Für Interessenten sei indess bemerkt. dass vom Erziehungs-Kommissar. Herrn John Eaton in Washington. einem Jeden. auch dem Ausländer. gern und bereitwillig Auskunft ertheilt wird über Alles. was zur Schulstatistik Amerikas gehört.

Lehrkräfte. Zahlenverhältniss der Geschlechter.

Im Verhältniss zu anderen Ländern ist die Zahl der Lehrkräfte in den Vereinigten Staaten sehr gross: die Gesammtsumme beläuft sich auf mehr als eine Viertel Million. nämlich. nach genauen Berichten von 1880. auf 282.644. Da die statistischen Nachweisungen von drei Staaten und einem Territorium nur die Gesammtsumme im Allgemeinen. nicht aber die besondere Zahl der männlichen und weiblichen Lehrkräfte enthalten. so ist. was die Angabe des Geschlechts anbetrifft. den nachfolgenden Zahlen eine absolute Gültigkeit nicht beizulegen. doch darf behauptet werden. dass dieselben so genau sind. als sie überhaupt festgestellt werden können.

Gesammtzahl der Lehrkräfte:	Männliche:	Weibliche:
282.644.	126.012.	156.632.

Es ist hieraus ersichtlich. dass das weibliche Geschlecht. welches sich in Amerika dem Lehrfache gewidmet hat. bereits numerisch stärker ist. als das männliche. Das mag manchem Nicht-Amerikaner gefährlich erscheinen. Der Durchschnitts-Deutsche ist. wenn er nach Amerika kommt. von jener Anschauungsweise nicht frei. die jeder Bestrebung nach Erweiterung des weiblichen Wirkungskreises mit Widerwillen und Misstrauen entgegentritt. Natürlich verwirft er daher das Weib als Lehrerin. Er findet die Schäden des amerikanischen Schulwesens ausschliesslich in dem erwähnten Uebergewicht und sucht nun erst recht sich in der Ansicht zu

befestigen, dass der Strickstrumpf, der Kochtopf, der Toilettenkasten und die böse Zunge des Weibes ausschliessliche Bestimmung sei. Wenn man bedenkt, wie lawinenartig sich in den letzten Jahren die Zahl der weiblichen Lehrkräfte vergrössert hat, wie bereitwillig ferner die gesetzgebenden Körperschaften verschiedener Staaten den Frauen das aktive und passive Wahlrecht in Schulrathswahlen ertheilen, wie in Folge dessen die Zahl der Inspektorinnen zunimmt, so muss man zu der Ueberzeugung gelangen, dass das Weib in Amerika berufen ist, auf die fernere Entwickelung des Schulwesens einen unberechenbar grossen Einfluss auszuüben.

Und was ist der Grund der schnellen Zunahme der weiblichen Lehrkräfte? Es ist vornehmlich das Gesetz von Angebot und Nachfrage. Die Lehrerin ist billiger, und die Manneskraft auf anderen Gebieten menschlicher Thätigkeit werthvoller. Aber das wird nicht lange mehr so bleiben; schon jetzt steigt das Gehalt der Lehrerinnen stetig, und sobald dasselbe so hoch ist, dass es den billigen Anforderungen der Männer entspricht, wird auch die Konkurrenz eintreten und das eine Geschlecht durch das andere numerisch in Schach gehalten werden.

Welches von beiden Geschlechtern den Vorzug der grössern Leistungsfähigkeit in der Schule für sich beanspruchen kann, darüber sind die einsichtsvollen Köpfe schon längst im Klaren. Man sage, was man wolle: es ist unmöglich, dass das schwächere Weib den Wirkungskreis eines Mannes ganz und voll ausfülle, und so bleibt seine Thätigkeit auf dem Gebiete der öffentlichen Erziehung immer nur ein minderwerthiges Surrogat der männlichen Arbeitskraft.*)

---

*) Ein bedeutender anglo-amerikanischer Erzieher spricht sich, freilich in etwas konfuser, überschwänglicher Weise, über das Verhältniss der beiden Geschlechter folgendermassen aus: „Das Weib ist kein Mann. Des Weibes Inferiorität oder Superiorität ist nicht Gegenstand der Kontroverse. Höher oder niedriger stehend, gleichviel, das Weib ist Weib. Hier die Frage nach der Stellung der Geschlechter zu einander erheben, wäre Impertinenz. Wer fragt, ob ein Gemälde ein schöneres Kunstwerk sei, als eine Statue oder ein Tempel? Wer fragt, ob Semper oder Makart, Angelo

Gehälter der Lehrkräfte.

Ueber die Gehaltsverhältnisse der Lehrkräfte mögen Zahlen sprechen. Sie sind authentisch und höchst beredt für den, welcher sie mit den in Deutschland üblichen Sätzen aufmerksam vergleicht. Die Summen sind überall in Markwährung umgerechnet worden und bezeichnen das Durchschnittsgehalt per Monat im Jahre 1880. Wir sagen Durchschnittsgehalt, denn Stellen mit 1200, 1500, 2000, 2500 Dollars sind durchaus nicht selten, dagegen gibt es auch in jedem Staate ärmlich dotirte Landschulen. Neuere Angaben als die in der untenstehenden Tabelle gebotenen sind des riesigen Umfangs der Union und der Masse des zu bewältigenden Stoffes wegen immer erst zwei Jahre nach Ablauf eines Schuljahres vom National-Bureau zu erlangen. Für deutsche Lehrkräfte, welche sich zur Auswanderung nach den Vereinigten Staaten entschliessen, sei bemerkt, dass die Kenntniss der englischen Sprache die unerlässliche Vorbedingung der Anstellung ist, es sei denn, es gelänge ihnen, in einer rein deutschen Ansiedelung oder an einer deutschen Kirchenschule als Lehrer angestellt zu werden. Der geneigte Leser wird nun ersucht, die Karte der Vereinigten Staaten vorzunehmen und zu beobachten, welch grosser Unterschied zwischen den Gehaltsraten der Lehrer des fernen Westens und denen des Ostens, zwischen denen der nördlichen und jenen der südlichen Staaten besteht.

---

oder Raphael der grössere Künstler sei? Die Zwei können einfach nicht mit einander verglichen werden. Nun ist es wahr, dass Männer ausgezeichnete Lehrkräfte sein können und Frauen nicht minder; aber der Eine ist nicht die Andere. Der ideale Lehrer hat Eigenschaften, welche die Lehrerin nicht hat, und umgekehrt. Welche Eigenschaften das sind, ist nicht nöthig zu erwähnen, die Thatsache ist unumstösslich. Die Folgerung ist aber diese: In der Schule sollte der jugendliche Geist in Berührung mit beiden, den männlichen und weiblichen Eigenschaften gebracht werden. Und zwar fordert man billig gleichmässige Vertretung der beiden Geschlechter. In der Administration der Schule sollte man die Familie zum Muster nehmen. In der Schule fehlt ein wichtiges Element, wenn das väterliche fehlt." Man sieht, die Wahrheit liegt, wie gewöhnlich, in der Mitte.

Staaten und Territorien. (Die Territorien sind dünnbesiedelte Gebiete, welche noch nicht zu Staaten erhoben sind. In der nachfolgenden Liste sind sie durch Sternchen bezeichnet.)	Gehalt der weiblichen Lehrkräfte per Monat. Mark.	Gehalt der männlichen Lehrkräfte per Monat. Mark.
Nevada	308	404
District Columbia (Hauptstadt Washington)	248	368
Idaho*	340	340
Arizona*	280	332
California	260	320
Montana*	228	292
Rhode Island	172	280
Massachusetts	124	272
Ohio	176	224
Connecticut	140	224
New Jersey	132	224
Wyoming*	224	224
Georgia	120	200
Oregon	132	176
Colorado	164	172
Illinois	128	168
Washington*	132	164
Maryland	164	164
New York	164	164
Florida	160	160
Indiana	140	148
Michigan	104	148
Wisconsin	100	148
Nebraska	128	144
Missouri	120	140
Minnesota	112	140
New Hampshire	88	136
Maine	88	132
Pennsylvania	112	128

Staaten und Territorien. (Die Territorien sind dünnbesiedelte Gebiete, welche noch nicht zu Staaten erhoben sind. In der nachfolgenden Liste sind sie durch Sternchen bezeichnet.)	**Gehalt** der weiblichen Lehrkräfte per Monat. Mark.	**Gehalt** der männlichen Lehrkräfte per Monat. Mark.
Kansas	104	128
Iowa	104	124
Delaware	100	124
Mississippi	120	120
Virginia	100	116
Vermont	68	112
Louisiana	112	112
West-Virginia	112	112
Dakota*	88	108
Tennessee	108	108
Süd-Carolina	96	100
Kentucky	88	88
Nord-Carolina	88	88
Alabama	84	84

Administration und Organisation.

Die Kongress-Akte (Ordinanz) von 1787 enthält folgenden, das Schulwesen aller Staaten und Territorien der Union wesentlich beeinflussenden Paragraphen: „Da Religion, Sittlichkeit und Kenntnisse wesentliche Requisite einer guten Regierung sind und das Glück der Menschheit fördern, so soll die Errichtung von Schulen und die Beschaffung der Mittel zu ihrem Unterhalt auf immer ermuthigt werden.“ Einen ähnlichen Gedanken enthalten fast sämmtliche Einzelstaats-Konstitutionen, nur mit dem Unterschiede, dass sie in bestimmten Worten aussprechen, wie die Mittel zur Errichtung und zum Unterhalt der Schulen beschafft werden sollen. Im ehemaligen „Nordwestlichen Territorium“, aus welchem die Staaten Ohio, Michigan, Indiana, Illinois, Wisconsin und Minnesota geworden sind, geschah es auf folgende Weise: Man setzte fest, dass ein Zweiunddreissigstel des Grunds und Bodens eines Township (einer

Stadt- oder Landgemeinde) zu Gunsten des Schulwesens reservirt oder verkauft werde; und man wählte dazu in jeder Quadratmeile die werthvollste Sektion, nämlich Sektion 16, eine der vier Ecken im Centrum des Township. Die meisten Staaten haben die gemeinnützige Absicht der Gründer der Union oder westlichen Pioniere heilig gehalten und buchstäblich ausgeführt. Dies hat sich nun als eine ergiebige Einnahmequelle erwiesen. Aber damit nicht zufrieden, haben die Einzelstaaten noch eine Schulsteuer erhoben, und, wie man im vorigen Kapitel lesen kann, ist dadurch in fast jedem Staate ein permanenter Schulfonds herangewachsen, und die Steuern werden mit grosser Bereitwilligkeit gezahlt. So ist es fast in allen Staaten. Der Betrag der zu erhebenden Steuern wird von dem gesetzgebenden Körper genau bestimmt; so besagt z. B. das Gesetz von Ohio, dass die Ortsgemeinden eine Schulsteuer erheben dürfen, die sieben vom Tausend nicht überschreiten darf. Nur für grosse Städte des Staates, wie Columbus, Cleveland, Cincinnati, in welchen das steuerbare Eigenthum unverhältnissmässig höher geschätzt wird, ist eine geringere Rate angesetzt.

Die Administration des Schulwesens ist wie fast überall in der Welt, d. h. jeder Staat ist in der Leitung der Schule souverain. Einen Unterrichtsminister haben die Vereinigten Staaten als solche nicht. In der Bundeshauptstadt besteht nur ein National-Bureau, das vom Ministerium des Innern ressortirt und sich der Sammlung von statistischen Notizen befleissigt. Diesem Bureau steht ein Erziehungs-Kommissar vor. Direktive Gewalt hat derselbe aber nicht. Und so steht auch an der Spitze des Schulwesens jedes Staates ein meist zum Ressort des Staatssekretairs gehöriger Kommissar, welcher die Schulstatistik seines Staates bearbeitet. In einigen Staaten ist jedoch diesem Kommissar direktive Gewalt gegeben. So ist z. B. der des Staates Illinois Mitglied der Staatsprüfungsbehörde, sowie der Behörden der Staats-Wohlthätigkeitsanstalten (Blindenanstalten etc.) Im Staate New York hat dieser Kommissar einen sehr grossen Einfluss.

Jeder Staat ist in eine grosse Anzahl von Grafschaften getheilt, die wieder in Gemeinden zerfallen: die letzteren sind entweder Land- oder Stadtgemeinden. Die Grafschaften haben mit Ausnahme von wenigen Staaten, zu denen leider auch der bedeutende Staat Ohio gehört, einen Aufsichtsbeamten in der Person eines Grafschafts-Superintendenten. Dieser Beamte hat indess nichts mit der pekuniären Seite der Schul-Administration zu thun. Seine Thätigkeit beschränkt sich auf Schulinspektion und Prüfung der Lehramtskandidaten. Die eigentliche Administration liegt, ganz im Einklange mit der demokratischen Regierungsform des Landes, in den Händen der Ortsbehörde. In den Städten bestimmt das Volk entweder durch direkte Wahl eine besondere, oft vielköpfige Schulbehörde, wie in Cincinnati und St. Louis, oder es wird eine solche vom Bürgermeister ernannt und vom Stadtrathe genehmigt, wie in Boston, New York und Chicago: an manchen Orten, z. B. in Buffalo, liegt die Leitung der Schulen in den Händen eines Ausschusses des Stadtrathes. Ein einheitlicher Modus besteht in dieser Hinsicht also nicht. Dagegen ruht das Geschäftliche der Schuladministration in den Landdistrikten fast durchgängig in den Händen der betreffenden Ortsbehörde.

Was nun die innere Leitung betrifft, so darf man es als Regel aufstellen (Ausnahmen gibt es nur verschwindend wenige), dass an der Spitze eines jeden Gemeindeschulsystems ein Fachmann als Superintendent oder Inspektor steht. Diesem sind, falls das System, wie in einer grösseren Stadt, sehr ausgedehnt ist, einige Hülfssuperintendenten zur Seite gestellt. Diese sind in einigen Städten Fachinspektoren, in anderen Distriktsinspektoren. So gibt es in Boston, New York, Cleveland etc. Hülfssuperintendenten a) für Elementarunterricht, b) für Mittelschulen, c) für das deutsche Departement, d) für Spezialfächer. In anderen Städten beaufsichtigen hingegen diese Gehülfen alle Fächer und theilen sich in die Arbeit, indem ein Jeder einen gewissen Distrikt der Stadt übernimmt. Es gibt auch einige Städte, z. B. Cincinnati, in welchen der Superintendent keine Gehülfen hat und die Lehrer der Spezial-

studien in den höheren Schulklassen zugleich die Aufsicht über ihr besonderes Fach in den niederen Schulen führen. Die Vorsteher der einzelnen Schulen jedoch stehen vor dem Gesetze als Hülfssuperintendenten da. In den Landbezirken ist meist der erste Lehrer oder der Vorsteher der bedeutendsten Schule des Bezirks auch Superintendent der übrigen Gemeindeschulen. Regel ist, dass da, wo an der Spitze einer Schule eine Dame steht, der Superintendent mehrere Gehülfen hat. Wo hingegen Herren als Oberlehrer fungiren, besorgt der Superintendent die Aufsicht allein.

Die Lehrer werden von der Ortsbehörde angestellt; meistens hat der Superintendent das Vorschlags- und Suspensionsrecht. Da nun die eine Schulbehörde von der anderen vollständig unabhängig ist, so muss sich ein jeder Kandidat, gleichviel ob er eine fünfzigjährige Lehrpraxis hinter sich hat oder noch Anfänger in seinem Beruf ist, so oft ein neues Certificat seiner Lehrbefähigung erwerben, als er in einer anderen Grafschaft Anstellung sucht. Die Certificate der einen Grafschaftsbehörde gelten nicht vor der anderen. Allerdings stellt auch eine vom Staate eingesetzte Prüfungsbehörde Zeugnisse der Lehrbefähigung aus, welche auf Lebenszeit gelten; doch sind die Anforderungen hierzu so hoch, dass sich nur Wenige um ein solches Zeugniss bewerben. Jedenfalls ist der Lehrer in Amerika, der öfters seine Stelle wechselt, ein „vielgeprüfter“ Mensch.

Die Organisation der Volksschule ist fast durchgängig dieselbe. Die Volksschule der Vereinigten Staaten ist, wie schon eingangs erwähnt, im wahrsten Sinne des Wortes Volksschule. Sie besteht a) aus der Elementarschule, (welche hier Distriktschule, dort Gemeindeschule, anderwärts Union-Schule oder Orts- oder Stadtschule genannt wird, b) der Mittelschule, (welche hier Grammar-, dort Intermediateschule genannt wird) und endlich c) aus der Hochschule (richtiger: höhere Schule). Die Namen sind in den einzelnen Departements verschieden; am häufigsten wird für sämmtliche drei Abtheilungen die sehr richtige Bezeichnung „Common School“ (Volks-

schule), oder auch die ebenso richtige „Public School“ (öffentliche Schule) benutzt.

Die Elementarschule ist meistens vierklassig und enthält die Schüler vom 6. bis 10. Jahre, die Mittelschule die vom 11. bis 14. und die Hochschule diejenigen vom 14. bis 18. oder 20. Lebensjahre. An manchen Orten ist die Mittelschule dreiklassig, in solchem Falle jedoch ist die Elementarschule fünfklassig. Die Hochschule hat, wo sie seit Jahren besteht, einen vierjährigen Kursus. Selbstverständlich ist diese stufenweise Abtheilung auf dem Lande in dürftig besiedelten Landstrichen nicht vorzunehmen. Dort behilft man sich noch mit der Elementarschule.

Wie überall in der Welt, so spitzt sich auch in der amerikanischen Schule die Zahl der Schüler nach oben zu, d. h. letztere wird in den höheren Schulklassen eines zwölfjährigen Kursus kleiner und kleiner, bis endlich in den Abiturientenklassen der Hochschulen einer Stadt wie Cleveland, Ohio, (162.000 Einwohner) noch 85 übrig bleiben. Hier die genaueren Zahlen: 1. Jahr: 5.984, 2. Jahr: 3.686, 3. Jahr: 3.630, 4. Jahr: 4.456, 5. Jahr: 2.676, 6. Jahr: 1.415, 7. Jahr: 1.245, 8. Jahr: 1.045, 9. Jahr: 479, 10. Jahr: 322, 11. Jahr: 159, 12. Jahr: 85. Das ist immerhin ein nicht zu verachtender Prozentsatz; und es ist mit Stolz hervorzuheben, dass der Prozentsatz der Schüler in den oberen vier Graden entschieden höher ist, als in Deutschland. In den grösseren Städten steht über diesen drei Abtheilungen (also über dem 12jährigen Cursus) noch eine, entweder vom Staate oder von der Stadt unterhaltene polytechnische Schule oder eine „Universität“ oder ein „College“ für die Jünglinge und ein Lehrerinnenseminar für die jungen Damen. Wie aus einer vorhergegangenen Tabelle ersichtlich ist, sind die in diesem Abschnitte angegebenen Lebens- (oder Schul-) alter nicht für alle Staaten passend, da das Schulalter in den verschiedenen Staaten verschieden ist; es variirt zwischen 4—16 und 6—21.

Unterrichtsfächer der Volksschule.

In den Elementarschulen beschränkt sich der Unterricht auf die gewöhnlichen Elementarfächer, Anfänge der Heimathkunde, Zeichnen und Singen. In den Mittelschulen treten noch amerikanische Geschichte, Geographie, Grammatik, Aufsatz und Naturgeschichte hinzu. Zuweilen beginnt auch hier schon der Unterricht in der Naturlehre und Geometrie. Vornehmlich wird aber hier das kaufmännische Rechnen tüchtig geübt. In der Hochschule wird ein doppelter Kursus geboten: der klassische und der englische Kursus. Letzterer ist nicht selten nur dreijährig, während der erstere durchgängig vierjährig ist. Der volle Kursus umfasst a) die mathematischen Fächer (Algebra, Geometrie, Trigonometrie und die höhere Arithmetik); b) die Naturwissenschaften (Physik, Chemie, Physiologie, Geologie, Zoologie, Botanik); c) Sprachen (entweder Latein und Griechisch oder Deutsch und Französisch; d) Geschichte (alte und moderne Geschichte, Vereinigte Staaten-Konstitution) und Geographie (astronomische, physische und politische); e) Englisch (Rhetorik, Literatur und Aufsatz); f) Philosophie (zuweilen auch Logik); g) Fertigkeiten (Buchhalten, Zeichnen, Musik).

Der Kursus der verschiedenen Anstalten ist nicht immer so vollständig, auch ist es dem Schüler anheimgestellt, zwischen manchen der angeführten Fächer zu wählen. Einheit ist nicht vorhanden: so findet man in manchen höheren Anstalten die Sprachen, in anderen die Naturwissenschaften, in wieder anderen die mathematischen Fächer vorherrschend. In allen Disziplinen ist der schon oben erwähnte Eklektizismus zu beobachten. Eine so gründliche und gediegene Bildung, wie sie dem Schüler eines guten deutschen Gymnasiums oder dem einer Realschule I. Ordnung geboten wird, ist theils dieses verflachenden Umstandes, theils auch der hier herrschenden Lehrmethode wegen nicht zu erwarten. Die Resultate der gesammten amerikanischen Volksschule sind, um einen bild- Ausdruck zu benutzen, mit der Elle und einem nicht ugen Senkblei zu messen. Und trotzdem lässt sich

behaupten, dass der Abiturient eines deutschen Gymnasiums weit hinter dem einer amerikanischen „Highschool“ zurücksteht, wo die Fähigkeit sich im Leben zurechtzufinden in Betracht kommt. Die amerikanische Schule steht mitten im Leben und berücksichtigt die Forderungen des Lebens in umfassender Weise. Will man indess vollständig gerecht sein, so darf man den Einfluss des öffentlichen Lebens auf den Schüler nicht vergessen: denn die Oeffentlichkeit aller Lebensverhältnisse in der Union macht den Schüler früh reif und gewitzigt.

Ueber die Volksschule auf dem Lande lassen sich schwer genaue Angaben machen. Was Schreiber dieses in einem Zeitraum von beinahe zwanzig Jahren darüber vernommen, und was er selbst beobachten konnte, hat in ihm die Ueberzeugung befestigt, dass die Landschule so gut oder so schlecht ist, wie die deutsche Dorfschule. Letztere hat indess einen grossen Vortheil vor der amerikanischen voraus; derselbe besteht in dem Vorhandensein ständiger und fachlich vorgebildeter Lehrkräfte. Diese fehlen der amerikanischen Landschule.

Die Gesammtsumme aller die Volksschulen regelmässig besuchenden Schüler im Jahre 1880 war 5,805.342 (d. h. der monatliche Durchschnitt weist diese Zahl auf). Darin sind die Schüler der Stadtschulen (in 244 Städten mit über 7500 Einwohnern) einbegriffen, nämlich 1.710.461, was somit eine Zahl von 4.094.881 Schülern derjenigen Schulen ergibt, die sich in den kleineren Ortschaften und auf dem Lande vorfinden. Die Gesammtzahl 5.805.342 ist aber nicht die Zahl der eingeschriebenen Schüler aller Volksschulen: diese beläuft sich auf 9.781.521. Ferner ist zu bedenken, dass diese Zahlen wie schon oben hervorgehoben, nicht die grosse Anzahl der Besucher der Privatschulen und Sektenschulen umfasst. Wie viele es deren gibt, darüber liegen keine verlässlichen Daten vor.

Andere Unterrichtsanstalten.

Lehrerseminarien gab es 1880: 220: diese hatten 1.466 Lehrkr[illegible] 43.077 Zöglinge. Diese Gesammtzahl

umfasst indess auch Zöglinge der genannten Anstalten, welche sich **nicht** auf den Lehrerberuf vorbereiten. Die genaue Zahl der Seminaristen beiderlei Geschlechts in öffentlichen, also Staats- oder städtischen, Seminarien betrug 18,143, und die der Zöglinge von Privatseminarien 7,296; mithin sind in der Gesammtzahl 43,077 auch 17,350 eingerechnet, welche sich in Vorbereitungsklassen oder anderen Theilen der Anstalten befinden und nicht die Absicht haben, sich zu Lehramtskandidaten auszubilden. Es ist nöthig dies zu erwähnen, weil nur dadurch die grosse Anzahl der Lehrkräfte erklärt werden kann.

Ein Abgangszeugniss vom Seminar schützt in Amerika nicht vor der Lehrerprüfung. Diese muss dennoch bestanden werden und zwar, wie bereits gesagt ist, so oft, als der Lehrer in einem anderen Staate kandidirt. Staatsseminarien geben allerdings die Berechtigung zur Anstellung im Einzelstaate, aber diese Berechtigung gilt weder im Nachbarstaate, noch überhaupt in einem anderen Theile der Union. Ja, in vielen Staaten gilt das Abgangszeugniss nicht einmal vor der Grafschafts- oder Stadtbehörde. Dass aber trotzdem jährlich so viele Seminaristen zu Lehrern herangebildet werden, beweist, dass die Behörden die Nothwendigkeit einer Fachbildung anerkennen und bei der Wahl der Lehrer sich davon leiten lassen, ob der Kandidat ein Seminar besucht hat oder nicht.

Es ist leider unmöglich, in dem kleinen Rahmen dieser Darstellung ein genaues Bild des höheren Schulwesens zu entwerfen; wir beschränken uns deshalb auf die Mittheilung einer kurzen, aber sehr beredten Tabelle. In dieser werden „**Akademieen, Mittel- und höhere Schulen**“ angeführt. Als Erläuterung sei hierzu bemerkt, dass diese Anstalten etwa den deutschen Progymnasien gleichkommen, während die „**Kollegien**“ die Stelle der deutschen Gymnasien vertreten. Unterrichtsanstalten, welche den deutschen Universitäten gleichkommen, gibt es nicht, doch bestehen mehrere, welche denselben ähnlich sind; zu diesen darf man mit Fug und Recht die alten rühmten Universitäten „Harvard - College“ in Cambridge,

Mass.. und „Yale-College“ in New Haven. Conn.. zählen. Eine grosse Anzahl der Kollegien hat sich für Zulassung von Studentinnen entschieden. Ferner finden sich in der Tabelle „Wissenschaftliche Fachschulen“ angeführt. für deren Erhaltung die Bundesregierung. beziehungsweise Staatsregierungen Staatsländereien angewiesen haben. Dazu gehören Bergwerks-. Ackerbau- und Ingenieurschulen. Auch sind in den letzten Jahren mehrere vorzügliche polytechnische Schulen entstanden.

Anstalten.	Zahl.	Lehrkräfte.	Schüler.
Lehrerseminarien und ihre Vorbereitungsklassen	220	1.466	43.077.
Handelsschulen	162	619	27,146.
Kindergärten	232	524	8.871.
Akademieen. Mittel- und höhere Schulen	1.264	6.009	110.277.
Vorbereitungsschulen hierzu	125	860	13.239.
Höhere Töchterschulen	227	2.340	25.780.
Universitäten und Kollegien	364	4.160	59.594.
Wissenschaftliche Fachschulen	83	953	11.584.
Theologische Seminarien	142	633	5.242.
Rechtsschulen	48	229	3.134.
Medizinische Schulen (incl. für Zahnheilkunde u. Pharmazie)	120	1.660	14.006.
Uebungsschulen für Krankenpfleger und Ammen	15	59	323.
Taubstummenanstalten	56	418	6.657.
Blindenanstalten	30	532	2.032.
Idiotenanstalten	13	486	2.472.
Besserungsanstalten	68	1.054	11.921.
Waisenhäuser. Schulen für weibliche Handarbeiten und verschiedene Wohlthätigkeitsanstalten	430	4.217	59.161.

Trotz des noch mangelhaften Charakters der höheren Unterrichtsanstalten haben die Vereinigten Staaten eine grosse Anzahl bedeutender Gelehrter. Für die Verbreitung populärer

Kenntnisse unter der Masse der Bevölkerung wird durch das sehr beliebte und von Jahr zu Jahr grössere Bedeutung gewinnende System der öffentlichen Vorträge in umfassenderer Weise als in irgend einem Lande Europas gewirkt. Von den grösseren und mittleren Städten entbehrt jetzt keine eines regelmässigen Cyklus von Vorträgen jeder Art während der Wintermonate, und selbst unter den kleinsten giebt es nur wenige, in denen nicht im Laufe des Jahres einzelne wissenschaftliche Vorträge gehalten würden. Für den Bildungstrieb des Volkes legt auch die ausserordentlich lebhafte Cirkulation einer grossen Anzahl von buchhändlerischen Werken, Zeitschriften und Zeitungen ein günstiges Zeugniss ab. Die wissenschaftlichen und Fachzeitschriften leisten im Ganzen nicht so Bedeutendes, wie die gleiche periodische Literatur Deutschlands; die Zeitungen dagegen sind nicht nur verhältnissmässig viel zahlreicher, als in irgend einem anderen Lande der Erde, sondern sie haben auch einen weit grösseren Einfluss auf öffentliche Angelegenheiten.

Auch die Anzahl der wissenschaftlichen Vereine nimmt stetig zu; zu den bedeutendsten derselben gehört die „Amerikanische Vereinigung zur Förderung der Wissenschaft" mit mehr als 2000 Mitgliedern. Eine grossartige Wirksamkeit entfaltet ferner das reich ausgestattete „Smithsonian-Institut" in Washington. Unter den öffentlichen Bibliotheken ist allerdings noch keine, die sich mit den grossen fürstlichen und Universitätsbibliotheken von Europa messen kann; doch nehmen mehrere derselben an Umfang schon sehr bedeutend zu. Bibliotheken mit mehr als 50,000 Bänden sind nicht mehr selten. Auch die Zahl und der Werth der Museen wächst zusehends. In keinem Lande der Erde werden aber so grossartige Schenkungen für Unterrichtszwecke gemacht, wie in den Vereinigten Staaten. Im Jahre 1872 belief sich die Gesammtzahl der dem Erziehungs-Kommissar bekannt gewordenen Schenkungen auf 39,829,976 Mk., im Jahre 1880 auf 22,054,004 Mk. Die ıen variiren natürlich: in dem einen Jahre ist die Summe t so gross, als in einem andern; doch ist zu bemerken,

dass die Schenkungen durchgängig den höheren Unterrichtsanstalten zugewiesen werden. Die Volksschule braucht sie nicht.

Mängel der Volksschulen.

Das glänzende Bild des amerikanischen Schulwesens ist nicht ohne Schatten. Die schwächste Seite des Kolosses ist die Methode des Unterrichts. Dr. F. Migerka, der im Jahre 1876 von der österreichischen Regierung nach der Weltausstellung in Philadelphia geschickte Kommissar, gibt in seinem Berichte einige sehr treffende Bemerkungen über das Unterrichtswesen in den Vereinigten Staaten, aus denen man ersieht, dass der Verfasser die amerikanischen Schulen einer eingehenden Prüfung unterworfen hat. Als „prinzipielle Schwächen des amerikanischen Schulwesens" bezeichnet Dr. Migerka („Erziehungs-Blätter", Jahrg. 8, Heft 2) folgende Punkte:

„Die Berufung. Stellung und Entlohnung der Lehrer, die Schulbücher, die Methode des Unterrichts, die vorwiegende Pflege gewisser Unterrichtszweige auf Kosten anderer, endlich das durch die Eigenheiten des Landes bedingte Ziel des Unterrichts im Allgemeinen, das die Heranbildung einer gewissen Frühreife und Oberflächlichkeit begünstigt und Vertiefung nicht zulässt. . . . . . Die Mitglieder des mit grosser Machtbefugniss ausgerüsteten Erziehungsrathes, der seinerseits einen Superintendenten bestellt, gelangen in ihrer ungleich grösseren Zahl mittelst allgemeiner Wahl zu diesem Amte, das, gleich dem des Superintendenten hier länger, dort kürzer während, doch immer nur von zeitlicher Dauer ist. Dieses System hat zur Folge, dass dem Ehrgeize, der Eitelkeit und noch Schlimmerem ein weiter Tummelplatz erschlossen ist. Es kann daher nicht befremden, häufig Klagen zu hören, dass im Rathe nicht die geeigneten Leute sitzen. Die Räthe wählen für die Dauer von mehreren Jahren einen Superintendenten und seine Assistenten, die mit Rücksicht auf ihre Wiederwahl nicht unabhängig handeln können und dürfen.

Der Lehrer wird [illegible] Erziehungsrathe [illegible] seinem Organe) geprüft und auf [illegible] ag des [illegible] n

hin berufen oder gewählt. Bei Anstellung der Lehrer spielen, wie aus dem Vorstehenden leicht erklärlich, Konnexionen oder Privatbeziehungen eine grosse Rolle. Häufig werden junge Leute, namentlich aber Mädchen, welche eben nur die höhere Schule absolvirt haben, ohne weitere Studien als Lehrer angestellt. . . . Die Anstellung erfolgt gewöhnlich nur auf ein Jahr, vielleicht sogar bloss auf ein halbes Jahr. Am Ende dieses Zeitraumes hat der Lehrer um Verlängerung seiner Anstellung anzusuchen, was für den seiner Leistungsfähigkeit sich Bewussten sicherlich etwas Demüthigendes hat. Kann es angesichts dessen befremden, dass mit dem Augenblicke, wo sich etwas Anderes, vortheilhafter Scheinendes bietet, die Lehrkräfte sich durch das Amt nicht für gebunden erachten? . . . . Die Gehaltssummen erscheinen im Vergleiche zu den durchschnittlichen Gehältern in Europa hoch; allein sie sind es nicht, wenn in Betracht gezogen wird, welche Einnahmen die gleich tüchtige Verwendung in anderen Berufsklassen im grossen Durchschnitte ermöglicht.

Durch die den Amerikaner im Allgemeinen erfüllende Achtung der Frau als solcher und ein vielleicht instinktives Gefühl ihres von Natur erklärlichen und durch die Erfahrung bestätigten Einflusses auf die Sitte geleitet, scheint der Amerikaner geneigt, ihre Bedeutung für den Unterricht an sich höher anzuschlagen, als dies durch die natürlichen Verhältnisse gerechtfertigt erscheint. Ohne an die schwierige, weil unklare, Frage der Frauenemanzipation, mittelbar an jene der Grenzen ihrer Erwerbsfähigkeiten zu streifen, dürfte sich wohl die Behauptung aufstellen lassen, dass der Formalismus, der das amerikanische Unterrichtswesen charakterisirt, das Mechanische, das seinen Unterrichtsmethoden eigen ist, und die bis zum Extrem getriebene, mehr auf das Aeussere gerichtete Disziplin durch die im grossen Durchschnitte über die Hälfte des gesammten Lehrer- ... betragende Zahl der Lehrerinnen unzweifelhaft ge- ... gesteigert wird. . . . .

... kanische Unterrichtssystem verlegt . . . . den ... didaktischen Thätigkeit in das Anhalten zum

Auswendiglernen der Lehrbücher. Der Schüler — es gilt dies ohne Unterschied der Grade der Schule — wird nicht zum selbstständigen Denken angeleitet, sondern in der Regel genügt er allen Anforderungen, wenn er auf die in den Lehrbüchern enthaltenen Fragen die daselbst gegebenen Antworten sich eingeprägt hat und anstandslos wiederzugeben weiss. . . . Was die Lehrbücher selbst betrifft, so wird mit Recht viel geklagt über ihre zu grosse Zahl, ihren zu raschen Wechsel und ihren vielfach unpädagogischen Charakter. . . . Die Bücher werden vom Schulvorstande approbirt, der, wie bemerkt, in vielen Fällen der hierzu nothwendigen fachmännischen Bildung entbehrt. Die Kosten aber sind verhältnissmässig von geringerem Uebel, als es die nachtheiligen Wirkungen sind, welche ihre Fassung und ihre Benutzungsweise vereint erzeugen.

Das über die Methode, die Bücher, die vorherrschenden Materien Bemerkte lässt sich in wenigen Worten dahin zusammenfassen: Der Unterricht, vielfach auf Abstraktes, auf hochtönende, unverstandene Definitionen gerichtet und zumeist durch Bücher vermittelt, wird zur Gedächtnisssache und entbehrt durch einen grossen Theil seiner erziehenden Kraft und haftet nicht. Das Wesen des Unterrichts ist vorwiegend realer Natur; humane Bildung erscheint entschieden vernachlässigt. In dem Doppelziele, das dem Unterrichte an sich gesteckt ist, der mechanischen Aufnahme einer bestimmten Wissensmenge und dem der Erziehung zu Staatsbürgern (Befähigung zur Ausübung der staatsbürgerlichen Rechte) scheint die Aufgabe des Unterrichts sich vollständig zu erschöpfen."

Resultate der amerikanischen Schule.

Trotz der nicht unbedeutenden Mängel, die im vorigen Kapitel angedeutet wurden, sind die Erfolge der amerikanischen Schule keineswegs zu verachten. Wir haben schon bemerkt, dass die Leistungen derselben mehr mit der Elle, als mit dem Senkblei zu messen sind, dass die amerikanische Schule mehr in die Breite, als in die Tiefe wirkt. Dies darf indess nicht dahin verstanden werden, als ob Alles, was sie lehrt, ober-

flächlich sein und bleiben müsse. Im Gegentheil wird das Gelernte meist durch geschickten Hinweis auf die Bedürfnisse und Forderungen des praktischen Lebens mehr oder minder fest verankert. Nehmen wir nur den allergebräuchlichsten Massstab: die Zahl der Analphabeten. Obwohl nicht in allen Fällen zuverlässig, mag er doch einmal angewandt werden, um eine Thatsache zu konstatiren, welche auf die Leistungen der amerikanischen Schule, wenn man sie mit den pädagogischen Erfolgen in England, Frankreich und anderen ausserdeutschen Ländern zusammenhält, kein schlechtes Licht wirft. Abgesehen von den Negern der Südstaaten und dem grössten Theil der eingewanderten Irländer, Italiener und anderer Mitglieder kulturell niedrig stehender Nationen, findet man nur selten einen Menschen, der nicht lesen und schreiben könnte. Es gibt kein zweites Volk, bei welchem diese Fertigkeiten nebst der Gabe des geläufigen schriftlichen und mündlichen Gedankenausdrucks so allgemein verbreitet wäre. Daraus erklärt sich auch zum Theil der staunenswerthe Umsatz der Tagesblätter und Fachschriften aller Art.

Doch noch ein anderer Massstab der Beurtheilung lässt sich anlegen. Will man den Unterschied zwischen der Volksbildung in Deutschland und der in Amerika richtig stellen, so muss man sagen: In Deutschland ist eine dürftige Elementarbildung überall anzutreffen. Zwischen der breiten Schicht der Massen und „den oberen Zehntausend im Geiste“ besteht aber eine grosse Lücke, die sich freilich in neuerer Zeit unläugbar verringert hat, die aber immer noch nicht ausgefüllt ist. Während in Amerika die Kreise, welche umfassendere wissenschaftliche Kenntnisse besitzen, viel kleiner sind, ist dagegen die Lücke zwischen den oberen und unteren Schichten der Gesellschaft thatsächlich kaum bemerkbar. In Amerika ist das Bildungsniveau durchgängig ein höheres, als in Deutschland. Diesen Vorzug allein der Schule zuzuschreiben, wäre gewagt; jedenfalls tragen auch die eigenthümlichen
usverhältnisse ihr gut Theil dazu bei; aber ganz ohne
ss auf die Höhe der Bildung ist die Schule nicht. Zum

Theil hat die Thatsache mitgewirkt, dass die Schulen der einzelnen Staaten, ja sogar die der verschiedenen Grafschaften eines und desselben Staates und namentlich die aller grösseren Städte mit einander wetteifern, sich förmlich zum Wetteifer gedrängt sehen. Die Abwesenheit jeglicher Centralbehörde, die fessellose Selbstbethätigung, die ungehemmte Eigenentwickelung sind der Antrieb zu immer grösseren Leistungen. Die Thatsache ferner, dass Jeder, auch der wenig Bemittelte, bei politischen Wahlen mit seiner Stimme so viel gilt, wie Vanderbilt, der zweihundertfache Millionär, zwingt zur Aneignung einer Bildung, die umfangreicher und praktischer ist, als sie dem zu keiner politischen Berechtigung gelangten Armen in manchen europäischen Staaten nöthig erscheint. Der schon mehrfach citirte Gewährsmann sagt:

„Ein Bildungsgrad, der sich durch eine gute und geläufige Handschrift, durch vollkommene Geläufigkeit im Lesen der Muttersprache, durch eine erhebliche, mit leidlicher Orthographie (Orthographie ist der schwierigste Theil der englischen Sprache) und Grammatik verbundene stylistische Gewandtheit, durch einige Fertigkeit im mechanischen Rechnen, selbst schwieriger Aufgaben des kaufmännischen Rechnens, durch Bekanntschaft mit den hervorragendsten Thatsachen der heimathlichen Geschichte und Geographie, durch ein verständiges Urtheil über die Verfassung der Union, durch einige Anklänge an physikalische und astronomische Gelehrsamkeit charakterisiren lässt — ein solcher Bildungsgrad ist in sehr weiten Umkreisen vorherrschend. Ich bin zweifelhaft, ob sich in dem mächtigen Umkreise, in dem die Verhältnisse der Volksschule die Entfaltung ihrer vollen Kraft gestatten, 10 % der erwachsenen, eingeborenen, weisshäutigen Bevölkerung finden, die ausserhalb dieses Bildungsgrades stehen.“

Und weiter unten schreibt Dulon:

„In Europa muss manche Erscheinung des amerikanischen Lebens einen eigenthümlichen Eindruck machen. Der erste beste Kaufherr wird plötzlich zum dominirenden Schulinspektor ernannt. Der erste beste einflussreiche Geschäftsmann oder

Rechtspraktikant oder Lokalrichter wird heute Vorsteher der Postverwaltung, des Kriegs- oder Flotten-Ministeriums. Der erste beste Schulmeister oder Brauer tritt als Oberst an die Spitze eines Regimentes und marschirt ohne Umstände in den Krieg. Der erste beste Advokat, dessen militärische Ausbildung nicht über den hölzernen Parademarsch der Miliz hinausgeht, wird General und führt Brigaden und Divisionen gegen den Feind. Die Sache ist arg, aber nicht so arg, wie sie in dem regelrechten Deutschland aussieht. Der Amerikaner fasst praktische Verhältnisse ungemein schnell und wenn nicht tief, doch mit einer gewissen Schärfe auf. Er bildet sich sein Urtheil und gelangt leicht zur Sicherheit. Den Kreis seiner Verpflichtungen übersieht er schnell, leicht erkennt er die Punkte, auf die es ankommt, leicht fasst er die Handgriffe, die zum neuen Handwerke gehören. Er versucht, leise, vorsichtig und umsichtig — aber wenige Schritte, und er tritt fest und zuversichtlich auf! Von der Schwerfälligkeit und Unbeholfenheit mancher europäischer Pedanten ist an ihm keine Spur. Er ist von Kopf bis auf die Zehen der Mann einer tüchtigen, vielseitigen, leichtbeweglichen Praxis. Dass für die Ausbildung gerade dieses Menschen, dieses kühnen, scharfblickenden und schnellfertigen Praktikers diese Volksschule Grosses leistet — wer wollte es leugnen? Naturanlage, öffentliches Leben und Schule stehen in Wechselwirkung. Sie sind Kinder eines Geistes und streben mit vereinter Kraft demselben Ziele zu. Aber so gewiss die amerikanische Schule das Produkt des amerikanischen Lebens ist, so gewiss ist die Potenzirung des amerikanischen Lebens das Produkt der amerikanischen Schule. Sie hat Grosses geleistet.“

II. Die deutsch-amerikanische Schule.

Einleitung.

Deutsch-amerikanische Schule ist ein etwas unklarer Begriff. Man versteht darunter einmal die zweisprachige Schule, in der Deutsch und Englisch gelehrt wird, dann aber den gesammten Einfluss des deutschen Elementes auf die anglo-amerikanische Schule. Dieser Einfluss lässt sich an einigen Orten bis auf die Zeit zurückführen, in der die amerikanische Schule erst anfing sich zur wirklichen Volksschule zu entwickeln. In Cincinnati z. B. ist durch die Thätigkeit einiger vorzüglicher deutscher Lehrer schon vor fünfunddreissig und vierzig Jahren dem städtischen Schulwesen ein Gepräge verliehen worden, das sich bis heute noch nicht verwischt hat. Ueberhaupt kann man kühn behaupten, dass, wo immer das amerikanische Volksschulwesen minder oberflächliche Resultate erzielt, vielmehr recht Tüchtiges leistet, dieses Resultat auf die Wirksamkeit amerikanischer Bürger deutscher Abkunft zurückzuführen ist.

Die deutsch-amerikanische, d. h. die zweisprachige Schule zerfällt in a) Departements der öffentlichen Volksschulen, b) Kirchen- oder Parochialschulen (nicht unentgeltliche Schulen), c) Privatschulen, welche nicht mit einer Kirchengemeinde in Verbindung stehen.

Die Behandlung der deutschen Sprache in den öffentlichen Schulen.

In den grösseren Städten und in manchen kleineren Ortschaften des Westens hat das eingewanderte deutsche Element

es durch seinen politischen Einfluss dahin zu bringen gewusst, dass die deutsche Sprache in die Stadtschulen als Unterrichtsgegenstand eingeführt worden ist. Der Zweck, welchen die Deutsch sprechenden Bürger mit dieser Massregel verfolgten, war der, ihren Kindern die Muttersprache zu erhalten, ihnen aber auch Gelegenheit zu bieten, sich mit den nichtdeutschen Kindern zusammen eine gründliche Kenntniss des Englischen und diejenige nationale Bildung zu erwerben, welche sie befähigte, in allen Gebieten des amerikanischen Lebens gleichberechtigt und gleichgerüstet aufzutreten.

Es ist freilich den Deutschen schwer geworden, ihrem berechtigten Wunsche ein freundliches Entgegenkommen von Seiten der nicht Deutsch sprechenden Bevölkerung abzugewinnen. Sie haben sich mit den Bürgern englischer Zunge erst weitläufig über die Vorzüge des Deutschen auseinandersetzen müssen, ehe sie ihre Bestrebungen von Erfolg gekrönt sahen. Sie machten darauf aufmerksam, dass dem künftigen amerikanischen Bürger die Kenntniss einer zweiten Sprache von hohem praktischen Nutzen sei; ferner, dass das Erlernen einer zweiten Sprache in der Erziehung einen formalen Werth habe, dass dadurch die Intelligenz des Schülers einen mächtigen Impuls erhalte; dass endlich die deutsche Sprache in der Volksschule sich vorzüglich zu Vergleichen eigne und dadurch eigenthümliche Vortheile darbiete, die denen aller anderen neueren Sprachen vorzuziehen seien; dass sie in ihren Wörtern und in der Art und Weise ihrer Satzkonstruktion dem Englischen ungleich genug sei, um des Schülers Scharfsinn wachzurufen und zu üben, um seine Aufmerksamkeit auf die Schönheiten der Wörter und Redeweisen zu schärfen und um seine philologische Einsicht zu vertiefen — während zur selben Zeit auch wieder die tief gewurzelte Verwandtschaft des Deutschen zu dem ihnen vertrautesten Theile des Englischen werthvolle Andeutungen und praktische Handhaben zum Verständniss der letzteren Sprache gebe, ja, dass das einfache Erlernen des Deutschen einer historischen und vergleichenden Forschung des Englischen gleichkomme. Alle

diese Argumente wurden mit einer Fülle von Beredtsamkeit und einem Aufwande von Begeisterung vorgetragen, welcher der Wichtigkeit der Sache vollkommen entsprach.

Aber diese Gründe haben nur in den seltensten Fällen etwas genützt. Schneller ging die Einführung der deutschen Sprache in die Volksschule an solchen Orten vor sich, wo man deutscherseits die Politik als Mittel gebrauchte, d. h. wo man bei Lokalwahlen nur solche Kandidaten unterstützte, welche sich verbindlich machten, zur Einführung des Deutschen als Unterrichtsgegenstand mitzuwirken, oder deren freundlicher Standpunkt in dieser Frage bekannt war. Freilich befanden sich die Deutschen selten in der Majorität. Ihre Stimmen allein hätten daher nichts zu Wege gebracht, aber das Gewicht ihrer Stimmenzahl war doch oft gross genug, um den Ausschlag zu geben. Wollte die eine politische Partei den Deutschen nicht gewähren, was sie als vollberechtigte amerikanische Bürger verlangen konnten, nun, so that es die andere Partei gewiss, schon der in Aussicht stehenden, oft sehr einträglichen Aemter wegen.*)

Es ist bemerkenswerth, dass sich im Anglo-Amerikaner der Begriff „nationale Bildung" so zugespitzt hat, als sei

*) Das ist freilich ein gewagtes Verfahren, denn die Beamten werden im Durchschnitt selten auf länger als zwei Jahre gewählt. Es heisst also somit stets auf der Wacht sein, damit nicht in einer folgenden Wahl zu Ungunsten des Deutschen entschieden wird. Ueberhaupt ist es misslich, eine so ernste Angelegenheit von dem politischen Getriebe, dessen Beweggründe nicht immer sehr reinlicher Natur sind, abhängig zu machen, aber der Stimmkasten bleibt einmal „ultima ratio". Und eine andere Art des Vorgehens ist nicht gut möglich, so lange unter der Bevölkerung englischer Zunge nicht die vorhin erwähnten Gründe anerkannt werden. Man muss zugeben, dass durch diese Kämpfe das deutsche Element sehr an Selbstbewusstsein gewonnen hat. Als Beispiel hierzu diene die bekannte Anekdote eines hervorragenden Deutsch-Amerikaners, der von der Rednerbühne herab seinen nicht Deutsch sprechenden Mitbürgern, unter denen viele Deutschenhasser sassen, zurief: „Ich sehe zwischen mir, dem Eingewanderten, und dem Hiergeborenen keinen anderen Unterschied, als dass ich in meinen Kleidern in dieses Land kam, er jedoch nackt. In allem Uebrigen stehen wir gleichberechtigt da."

darunter eine englische Bildung zu verstehen. Im Allgemeinen kann nicht behauptet werden, dass die deutsche Sprache sich in den öffentlichen Schulen Heimathsrecht erworben hat. Man bemerkt, dass sie zu Zeiten, in denen sich ein grosser deutscher Auswanderungsstrom nach Amerika ergiesst, weniger angegriffen wird, dass dagegen, sobald dieser Strom abnimmt, sich auch die Angriffe allerorten zu erneuern pflegen. Es ist ferner zu bemerken, dass an manchen, sogar tonangebenden Orten des Westens durch allerlei Machinationen der Anglo-Amerikaner der Unterricht im Deutschen in argen Misskredit gerathen ist, aber auch nicht selten durch die Fahrlässigkeit der Deutsch-Amerikaner gefährdet erscheint. Zu diesen Manipulationen gehört z. B., dass man dem deutschen Unterrichte nur ungenügende Zeit, an manchen Orten täglich bloss dreissig Minuten, einräumte. Und als Fahrlässigkeit und Kurzsichtigkeit der Deutsch-Amerikaner ist die Anstellung von Speziallehrern für's Deutsche zu bezeichnen, da letztere selbstverständlich als überzählig Nebenausgaben verursachten und somit beanstandet wurden.

In einigen Staaten, besonders in Ohio, Illinois und Wisconsin, den Centren des deutsch-amerikanischen Elementes, ist in der Volksschule der Unterricht im Deutschen ziemlich fest begründet, dagegen schwankt in den östlichen Staaten, wo die Deutschen schon weit mehr anglisirt sind und ihre Muttersprache stark vernachlässigen, der Erfolg hin und her.

Die Einführung des Deutschen in die Volksschulen ist auf dreifachem Wege vor sich gegangen.

Erstens. Man stellte für jede grössere Schule einen oder mehrere Speziallehrer des Deutschen an, welche jeder Klasse täglich etwa dreissig (an manchen Orten vierzig, an einigen sogar nur zwanzig) Minuten widmeten. Diese Lehrer haben an einem Tage oft bis zu dreihundert Schüler in zehn Klassen zu unterrichten. Dass bei einer solchen Methode nur sehr geringe Fortschritte gemacht werden, ist selbstverständlich. Da diese Einrichtung überdies Mehrkosten verursacht, so ist sie da, wo sie angetroffen wird (z. B. in New York und Chicago), natür-

lich den häufigsten Angriffen ausgesetzt. Schlauerweise greift der Anglo-Amerikaner aber nicht die verwerfliche Art des Unterrichtens, sondern den deutschen Unterricht überhaupt an. In St. Louis, wo dieses System ebenfalls existirte, hat die Schulbehörde ein Einsehen gehabt und beschlossen, die Speziallehrer allmählich zu Klassenlehrern zu machen oder durch letztere zu ersetzen, ein Verfahren, wodurch die Mehrkosten wenn nicht ganz wegfallen, so doch erheblich vermindert werden.

Zweitens. Man sonderte die Deutsch sprechenden Kinder von denen ab, die nicht Deutsch lernen wollten, und gab je zwei dieser deutsch-amerikanischen Klassen eine englische und eine deutsche Lehrkraft, welche sich in die zur Verfügung stehende Zeit zu theilen hatten, räumte also dem Unterrichte im Deutschen die Hälfte oder, wo man drei solcher Klassen einrichten musste, ein Drittel des Schultages ein. Hierbei ist die Thatsache bemerkenswerth, dass die Schüler der zweisprachigen Klassen durchgängig schnellere Fortschritte in allen Unterrichtsfächern machen, als die Schüler rein englischer Klassen, ein Resultat, welches sich auf die durch die stete Vergleichung der beiden Sprachen erzielte höhere formale Bildung und dadurch bedingte lebhaftere Versatilität des Geistes zurückführen lässt. Während sich die oben erwähnten Speziallehrer gezwungen sehen, das Deutsche als Fremdsprache zu behandeln, kann der Klassenlehrer deutsch unterrichten und hat somit vor den Ersteren einen nicht gering zu schätzenden Vortheil voraus. Für die höheren Klassen stellte man dann noch einen Speziallehrer an, der zugleich als deutscher Oberlehrer die Aufsicht über die unteren hatte. Diese Einrichtung findet man da, wo das Deutschthum die festesten Wurzeln geschlagen hat, z. B. in den grösseren Städten von Ohio und in Milwaukee, Wisconsin.

Drittens. Anstatt die Kinder der deutschen Bürger in den einzelnen Schulen in Klassen zu sondern, ging man an einigen Orten noch einen Schritt weiter. Man reservirte für diese Zöglinge ganze Schulhäuser, ähnlich, wie man in den

südlichen Staaten noch heute die Negerkinder in Separatschulen absondert. Obwohl diese Methode in Hinsicht auf die erhöhte Leistungsfähigkeit der Lehrer und Lernenden viel für sich zu haben scheint, so ist sie doch zu beanstanden, da sie die Nationalitäten trennt, anstatt sie einander näher zu bringen. An gewissen Orten ergiebt sich die Einrichtung solcher Separatschulen ganz von selbst, da dort die Deutschen fast ausschliesslich auf gewisse Stadttheile beschränkt sind. Wie in New York manche Strassen nur von Deutschen bewohnt sind, so sind in Cincinnati, ja fast in allen grösseren Städten mit einer ansehnlichen deutschen Bevölkerung ganze Stadttheile rein deutsch. Die Separatschulen liessen sich also wohl leicht einrichten, wenn nicht, wie gesagt, diese Absonderung dem Anglo-Amerikaner, wie dem Deutsch-Amerikaner aus naheliegenden Gründen verhasst wäre. Soziale Schranken, mögen es nun solche sein, die sich aus der Verschiedenheit des religiösen Bekenntnisses oder der materiellen Verhältnisse oder der Nationalität ergeben, machen sich seit der riesigen Einwanderung in den letzten Jahrzehnten nirgends mehr in auffälliger Weise bemerkbar. Wo sie bestehen, sind diese Separatschulen mit einem vorzüglichen Lehrerpersonal ausgerüstet und leisten thatsächlich sowohl im Deutschen, wie im Englischen Ausgezeichnetes. Man findet solche Schulen in Columbus, Ohio, in Baltimore, Maryland, in San Francisco, Californien, wo man sie Kosmopolitanschulen getauft hat, in Indianopolis, Indiana, und an mehreren kleineren Orten im Westen.

Leider haben die deutsch-amerikanischen Volksschulen noch nicht den Einfluss auszuüben vermocht, der ihnen ihrem ganzen Wesen nach eigentlich sicher sein müsste, weil es an der wünschenswerthen Zahl tüchtiger zweisprachiger Lehrkräfte bisher gefehlt hat. Man bemüht sich indessen eifrig solche heranzubilden. Eine andere nicht zu verkennende Ursache ist die leichtere Erlernbarkeit der englischen Sprache. Das deutsch-amerikanische Kind greift aber unwillkürlich zu dem leichteren Idiom. Diese Thatsache ist der deutschen Sprache

in Amerika weit gefährlicher, als alle feindlichen Angriffe der Eingeborenen.

Die Resultate, welche die Lehrer des Deutschen in den Volksschulen erzielen, sind, wenn man den grossen Einfluss der so leicht erlernbaren englischen Sprache berücksichtigt, im Grossen und Ganzen befriedigend. Viele Tausende von Kindern sind dem Deutschthum erhalten geblieben, die sonst ohne Zweifel die Sprache ihrer Eltern niemals gelernt hätten. Der weit schwerer wiegende Nutzen der Einführung des Deutschen in die Volksschulen besteht indessen, obwohl er von „Deutschthümlern“ gering geschätzt wird, darin, dass mit den deutschen Lehrkräften zugleich bessere Unterrichts- und Erziehungsmethoden Eingang fanden. Die amerikanische Schule verdankt die tiefere Gründlichkeit, mit der sie seit fünfzehn oder zwanzig Jahren verfährt, entschieden ihren deutschen Lehrern.

Deutsche Kirchenschulen.

Unter deutschen Kirchenschulen versteht man konfessionelle Schulen, welche theils von protestantischen Kirchengemeinden, theils von der katholischen Geistlichkeit gegründet wurden und mit der betreffenden Kirche ihres Distrikts in engster Verbindung stehen, so dass an vielen Orten der Pfarrer zugleich nicht nur der Leiter der sonntäglichen Kinderlehre, sondern auch der Lehrer der Tagesschule ist. Ausser den gewöhnlichen deutschen und englischen Elementarfächern wird in diesen Schulen natürlich auch Religion gelehrt. Ihre Schüler sind der Mehrzahl nach Kinder gut situirter Familien, was sich schon daraus ergibt, dass die Eltern derselben nicht nur ohne Murren die Staatssteuern zur Erhaltung der Volksschulen, die sie nicht benutzen, zahlen, sondern noch obendrein für den kostspieligen Unterhalt ihrer konfessionellen Schulen sich selbst besteuern. Es muss anerkannt werden, dass diese konfessionellen Schulen Vieles für die Erhaltung der deutschen Sprache in Amerika geleistet haben, legen sie doch weit mehr Gewicht auf die deutsche, als auf die englische Sprache. Mit den Behörden

stehen sie in keinerlei Verbindung. Sie sind eben Privat anstalten. die unter der Aufsicht keiner anderen Behörde stehen, als des protestantischen Pfarrers der Kirchengemeinde oder des Bischofs der Diözese.

Deutsch-amerikanische Privatschulen.

Deutsch-amerikanische Privatschulen sind solche Lehranstalten. welche vor Jahrzehnten gegründet wurden. als das Volksschulsystem noch sehr im Argen lag und die deutsche Sprache fast noch nirgends ein Heim gefunden hatte. Opferwillige Bürger deutscher Zunge traten zu Schulvereinen zusammen und gründeten sogenannte unabhängige, d. h. von keiner Kirche abhängige und alle religiösen Uebungen ausschliessende höhere Schulen. denen man vielfach den Namen „Deutsch-englische Akademieen“ beilegte. In den östlichen Staaten entstanden dieselben meist durch den Unternehmungsgeist einzelner Lehrer.*) An diesen Anstalten unterrichteten die besten deutschen Lehrkräfte der Union. Ihrem Einflusse ist in fast allen Fällen der Fortschritt der Volksschulen zu verdanken, theils weil sie den verschiedenen Ortsbehörden als Musteranstalten galten. theils weil ihre Lehrkräfte zur Besetzung einflussreicher Stellen (als Oberlehrer. Inspektoren etc.) in den Volksschulen herangezogen wurden. Mit dem Wachsthume der deutschen Abtheilung der Volksschulen aller grösseren Städte büssten indess diese Privatanstalten mehr und mehr ihre Existenzberechtigung ein. Wo der deutsche Unterricht in der Volksschule Gutes leistet. sind sie gänzlich verschwunden. wo sie noch bestehen. darf man sie als einen lebenden Vorwurf gegen die Volksschulen betrachten.

Statistisches.

Die Statistik des deutsch-amerikanischen Schulwesens lässt in hohem Grade zu wünschen übrig. Schon seit Jahren besteht innerhalb des deutsch-amerikanischen Lehrerbundes ein Aus-

*) Dulon, Aus Amerika, Abschnitt II.

schuss für Statistik, welcher sich Mühe giebt, über den deutschen Schulunterricht in der Union möglichst genaue Daten und Zahlen zu sammeln und zusammenzustellen. Die nachstehende Tabelle zeigt, wie weit die Thätigkeit des Ausschusses bis jetzt Erfolg hatte. Die Zahlen sind dem Berichte entnommen, wie er vom Ausschusse an den dreizehnten deutsch-amerikanischen Lehrertag, der 1882 in Buffalo versammelt war, erstattet wurde.

Staaten und Territorien.	Zahl der Orte.	Lehrkräfte.	Schüler.
Alabama	2	10	1,091
Arkansas	8	8	480
California	2	28	2,265
Colorado	2	26	2,235
Connecticut	3	7	376
Delaware	1	5	242
Distr. Columbia	2	10	500
Georgia	1	3	140
Illinois	126	291	27,114
Indiana	56	258	18,940
Iowa	39	89	5,277
Kansas	22	39	2,049
Kentucky	19	111	11,215
Louisiana	1	37	1,772
Maryland	17	259	11,273
Massachusetts	3	35	2,079
Michigan	7	110	6,097
Minnesota	46	123	5,864
Mississippi	3	6	292
Missouri	56	375	31,225
Montana	1	1	42
Nebraska	9	15	672
New Jersey	20	117	6,113
New Mexico	1	1	4
New York	34	250	26,611
Ohio	167	861	67,716
Oregon	2	6	97

Staaten und Territorien.	Zahl der Orte.	Lehrkräfte.	Schüler.
Pennsylvania	65	385	21.730
Süd-Carolina	1	2	110
Tennessee	2	3	152
Texas	19	84	3.193
Virginia	1	4	218
West-Virginia	3	17	720
Washington Territory	1	2	80
Wisconsin	135	450	31.958
	877	4.040	291.842

Davon fallen auf öffentliche (also Volks-) Schulen 1011 Lehrkräfte und 110.414 Schüler, auf Kirchenschulen 2870 Lehrkräfte und 174,133 Schüler, auf Privatschulen 150 Lehrkräfte und 7295 Schüler.

Dass dieser Ausweis noch nicht die Hälfte aller Deutsch lernenden Kinder Deutsch sprechender Eltern umfasst, darf unbedenklich behauptet werden. Leider kann Niemand zum Berichten gezwungen werden, und da man dem Comité, welches sich der statistischen Arbeit unterzogen hat, nicht selten mit Misstrauen begegnet, so ist der obige Ausweis als dürftig und lückenhaft anzusehen. Aber selbst wenn man annehmen wollte, dass etwa 600.000 amerikanische Kinder deutscher Abkunft Deutsch lernen, so ist dies immer noch ein Beweis mehr dafür, dass unzählige Kinder gleicher Abkunft der deutschen Sprache verloren gehen. Man darf mit einer gewissen Berechtigung sagen, dass es rund zehn Millionen Amerikaner deutscher Abkunft (die zweite und dritte Generation mitgerechnet) gibt. Es müssten somit, wenn man auf je fünf Erwachsene ein Kind rechnet, anstatt ein oder zwei Drittel einer Million etwa zwei Millionen Kinder Unterricht im Deutschen erhalten. Mag man nun auch die Gesammtzahl des deutschen Elementes in Amerika geringer und die Zahl der Deutsch lernenden Kinder höher schätzen, so bleibt trotz alledem doch noch etwa eine Million bildungsfähiger Geister

übrig. die man als ausserhalb der Einwirkung der deutschen Sprache stehend betrachten darf.

Deutsch-amerikanisches Lehrerseminar.

Der deutsch-amerikanische Lehrerbund. welcher am Tage der Siege von Wörth und Spicheren. am 6. August 1870. gegründet wurde. hat es durch die unermüdliche Agitation mehrerer Mitglieder dahin gebracht. dass im Jahre 1878 in Milwaukee ein Lehrerseminar gegründet wurde. welches den Zweck hat. sowohl für die Verbreitung moderner Erziehungsgrundsätze und der entwickelnden Lehrmethode zu wirken. als auch Lehrkräfte vorzubilden. die in beiden Landessprachen gleich Gutes leisten. Diese Anstalt entlässt bereits in diesem Jahre ihre dritte Abiturientenklasse. Auch in den städtischen Lehrerseminarien von Cincinnati und St. Louis besteht ein deutsches Departement. Doch ist für deutsch-englische Lehrkräfte „noch viel Raum im Lande.“ Die meisten deutschen Lehrkräfte werden in lutherischen Lehrerseminarien herangebildet. welch letztere von den drei lutherischen Synoden des Landes unterhalten werden.

Schlusswort.

Die Frage. ob die deutsch-amerikanische Schule im weitesten Sinne die Anglisirung des deutschen Elementes verzögert hat. darf unbedingt bejaht werden. Ob aber ihr Einfluss der anglisirenden Tendenz der Volksschule genügenden Widerstand entgegensetzen kann. um im Laufe der Zeit die deutsche Sprache in Amerika zur Gleichberechtigung mit der englischen zu erheben. das wird selbst von den grössten Optimisten bezweifelt. Die gänzliche Verdrängung der deutschen durch die englische Sprache ist nur noch eine Frage der Zeit. Trotzdem die Einsichtsvollen unter den Deutsch-Amerikanern diese Gefahr erkennen. so wird doch mit stets erneuter Begeisterung für die Erhaltung der deutschen Sprache gewirkt und gekämpft: denn der Deutsch-Amerikaner argumentirt also:

Räumlich bin ich zwar vom vaterländischen Boden getrennt, aber ich werde nie vergessen, dass sich auf demselben die bedeutendsten Ereignisse zugetragen haben, sich die Geschichte der ganzen Civilisation abgespielt hat. Auch politisch bin ich von meinen Stammesgenossen geschieden, gleichwohl bin ich stolz darauf, einer Nation anzugehören, die unter den Kulturvölkern einen so hohen Rang einnimmt, und an deren geistigen Errungenschaften viele andere Nationen Theil haben. Freilich bin ich Bürger einer Republik, Bürger eines jungen, aufstrebenden, freien Landes, in dessen Grenzen Alles, was irgendwie Anspruch auf Anerkennung hat, sei es physische oder intellektuelle Kraft, seien es Fertigkeiten oder Kenntnisse, es mag sein, was es will, wofern es nur zur Entwickelung der werdenden Nation beizutragen im Stande ist, Anerkennung und freien Raum zur Bethätigung findet. Als ein Reis vom deutschen Stamme habe ich Eigenschaften, die ich zum Wohle des Landes, sowie zu meinem eigenen Wohle verwerthen will. Diese Eigenschaften wurzeln tief in einem Boden, den man mir nicht entziehen darf, ohne sie selbst in Frage zu stellen — sie sind eng mit meiner Muttersprache verwachsen. Die Geschichte lehrt es, und die alltägliche Erfahrung beweist es, dass der Mensch unrettbar der Rückbildung verfällt, wenn er seine Muttersprache aufgibt. Ich bin mir bewusst, durch nichts so sehr zum Wohle und Gedeihen meines neuen Heimathlandes beitragen zu können, als durch die Hütung und Erhaltung des trauten Mutterlautes. Darum, wer als Deutscher ein guter Amerikaner sein will, der halte fest an seinem Deutschthum, er bleibe sich und seinem Wesen, seiner Sprache, treu!

Die Bühne in den Vereinigten Staaten.

Das anglo-amerikanische Theater.

Die Auswanderer, welche im siebzehnten Jahrhundert England verliessen, um sich in den Urwäldern Amerikas eine neue Heimath zu gründen, suchten an dem unwirthlichen Gestade Schutz vor religiöser Bedrückung oder waren unternehmende Kaufleute, welche dem englischen Welthandel neue Gebiete zu erschliessen trachteten. Aus den an der Küste des atlantischen Ozeans gelegenen Ansiedlungen entwickelten sich Gemeinwesen mit lokaler Selbstverwaltung. Während des ersten Jahrhunderts ihres Bestehens waren sie in fortwährendem Kampfe mit den feindlichen Gewalten der Wildniss begriffen. Als fleissige Ackerbauer und thatkräftige Handelsleute legten sie das Fundament zu ihrem materiellen Wohlstand und widmeten sich als zielbewusste Bürger der Begründung und dem Ausbau jenes Regierungssystems, durch das sie für die nationale Unabhängigkeit erfolgreich herangebildet wurden. Wenn ihnen nach mühevoller Tagesarbeit und nach Erfüllung ihrer Bürgerpflichten eine freie Stunde übrig blieb, so verwandten sie dieselbe auf die innere Erbauung oder auf die Erziehung der heranwachsenden Generation. Während die französischen Kolonisten eine heitere Geselligkeit pflegten und sich unter den Magnolien und Catalpen des Südens an Voltaires beissender Satire ergötzten oder an Rousseaus glühendem Enthusiasmus begeisterten, lauschten die angelsächsischen Pioniere unter den Fichten des Nordens salbungsvollen Predigten oder spitzfindigen theologischen Erörterungen und suchten Anregung, Trost und

Stärke in der Bibel und in Bunyans „Pilgerreise". Während die ersteren in Louisiana der tragischen und heiteren Muse Altäre errichteten, gründeten die letzteren in Massachusetts und Connecticut Bethäuser, Schulen und höhere Unterrichtsanstalten. Bei dem Vorherrschen einer die Weltlust und alle aesthetischen Vergnügungen als Teufelskultus verdammenden Anschauung fand die dramatische Kunst keine Aufnahme in den englischen Kolonieen der neuen Welt, und über hundert Jahre waren seit der Gründung derselben verflossen, ehe sich der erste Jünger Thaliens über den Ozean wagte, um der Muse Shakespeares in Amerika eine Heimstätte zu erkämpfen.

Gegen Ende des Jahres 1750, als Garrick im Zenith seines Ruhmes stand, sah sich William Hallam, der Direktor von „Goodman's Field" genöthigt, aus Mangel an Unterstützung sein Theater zu schliessen. So lange Garricks Stern in London strahlte, konnte neben der Bühne, die so glücklich war, ihn zu besitzen, kein anderes Unternehmen gedeihen. Hallam fasste daher den Entschluss, eine Gesellschaft von Schauspielern auszurüsten und über den Ozean zu schicken. Er betraute mit der Ausführung dieses Planes seinen Bruder Lewis und dessen Frau. Der erstere engagirte eine Truppe von zwölf Mitgliedern, die in England vierundzwanzig tragische Stücke nebst ebenso vielen Burlesken einstudirten und im Mai desselben Jahres die Pilgerfahrt von Kunstgrössen nach der neuen Welt eröffneten.

Das Repertoire der Gesellschaft umfasste Shakespeares Kaufmann von Venedig, Othello, Hamlet und Richard den Dritten, mehrere Lustspiele Farguhars, sowie Colley Cibbers Leichtsinnigen Ehemann. Nach sechswöchentlicher Fahrt landeten die dramatischen Pioniere in Yorktown. Obgleich die Ansiedler in Virginien der Hochkirche angehörten und an Intoleranz den Puritanern nichts nachgaben, so waren sie doch in Bezug auf das Drama liberaler, und Gouverneur Dinwiddie gab die Erlaubniss zur Errichtung eines Theaters in Williamsburg, der damaligen Hauptstadt Virginiens. Ein geräumiges Haus in der Umgebung der Stadt wurde zum Theater um-

gewandelt, und obwohl es innerhalb des Weichbildes lag, so konnte der Direktor doch von der Eingangsthüre des Gebäudes aus wilde Tauben schiessen und lag denn auch diesem Sport mit grossem Eifer ob. Am fünften September 1752 wurde als erstes von berufsmässigen Schauspielern dargestelltes Drama der „Kaufmann von Venedig“ gegeben. Unter den Zuschauern befand sich auch ein „gewisser“ George Washington. Ein Theil der Gesellschaft Hallam's wandte sich, mit einem empfehlenden Zeugniss des Gouverneurs versehen, nach Annapolis und gab dort in einem geschmackvoll eingerichteten und geräumigen Backsteingebäude die ersten Vorstellungen in Maryland. Nachdem Hallam die bedeutendsten Hafenplätze des Südens bereist hatte, sah er sich nach einem neuen Feld für seine Thätigkeit um. Von den Presbyterianern der Neuengland-Staaten, wie von den Bewohnern der Stadt der Bruderliebe wurde „profanen Schaustellungen“ der hartnäckigste Widerstand entgegengesetzt. In New York hatte die ursprünglich holländische Bevölkerung den Besitz der Provinz an die Angelsachsen verloren. Aber die Anschauungen der Puritaner hatten hier durch den Einfluss der Niederländer eine Wandlung erfahren; ausserdem war aus den südlichen Kolonieen eine Anzahl von Kaufleuten nach New York übergesiedelt, so dass Hallam auf eine freundliche Aufnahme rechnen durfte und vom Gouverneur auch wirklich die Erlaubniss zu dramatischen Aufführungen erhielt. An der Nassaustrasse wurde ein Theater errichtet und am 17. September 1753 mit einem Lustspiel von Richard Steele eröffnet. Die Vorstellungen fanden dreimal wöchentlich, nämlich Montags, Mittwochs und Freitags statt, und dieser Gebrauch erhielt sich länger als ein halbes Jahrhundert.

Im Laufe der Zeit hatte auch die düstere Physiognomie der Quäkerstadt einen freundlicheren Ausdruck angenommen. Ein grosser Theil der Einwohner Philadelphias erliess eine Einladung an Hallam, nach ihrer Stadt zu kommen. Dieser Schritt spaltete die Einwohner in zwei Parteien, die sich mit nicht geringer Erbitterung bekämpften und den Gouverneur mit Petitionen bestürmten, bis sich das Oberhaupt der Kolonie

zu Gunsten der Theaterfreunde entschied und Hallam die Erlaubniss zu vierundzwanzig Vorstellungen unter der Bedingung gab, „dass die Schauspieler nichts Unanständiges oder Unordentliches auf der Bühne sagten und eine Benefizvorstellung für die Stadtarmen gäben.“ Von Philadelphia wandte sich Hallam nach den westindischen Inseln, wo er starb. Seine Witwe vermählte sich mit einem Mitgliede der Truppe, Douglass, und theilte sich mit ihm in die Herrschaft über die Welt der Bretter. Douglass baute später ein neues Theater in New York, versäumte aber zuvor die Erlaubniss des Magistrats einzuholen. Diese Unterlassungssünde sollte er bitter bereuen; denn als er im Jahre 1758 nach seiner Rückkehr von Westindien in dem neuen Gebäude spielen wollte, untersagte ihm die Obrigkeit dies Unternehmen. In dieser kritischen Lage nahm der Direktor zu einer jener Gesetzesumgehungen seine Zuflucht, wie sie die Geschichte der amerikanischen Bühne aus den Zeiten der Unduldsamkeit häufig zu berichten weiss, und wie solche besonders zur Ermöglichung von Sonntagsaufführungen noch heute üblich sind. Er kündigte nämlich auf dem Theaterzettel die Eröffnung einer Akademie für darstellende Kunst an, in welcher durch Vorträge und durch praktische Anweisung die Besucher gegen entsprechendes Honorar zu Rednern und Schauspielern herangebildet werden sollten. Aber ehe er noch dazu kam, als Rezitator Dramen aufzuführen, wurde ihm die Erlaubniss zur regulären Kunstpflege erwirkt. Als Hallam und seine Nachfolger in Virginia, Maryland, New York und Philadelphia der dramatischen Kunst eine Heimstätte geschaffen hatten, dehnten sich ihre Eroberungen nach Osten und Westen aus und gewannen zunächst Newport in Rhode Island und später Albany am oberen Hudson für ihre Bestrebungen. Um die Mitte der sechziger Jahre begannen sich die Verhältnisse für die Theater ungünstig zu gestalten. Die politischen Ereignisse nahmen jetzt die Aufmerksamkeit der Kolonisten vollständig in Anspruch und warfen ihre Schatten voraus. Die öffentliche Meinung begann sich gegen ein Institut zu richten, dessen Mitglieder beim Ausbruch des Revolutions-

krieges in die königliche Armee getreten waren. und die man alle im Verdacht monarchischer Gesinnungen hatte. Die Republikaner der Stadt New York beschlossen. das Schauspielhaus in der Beckman-Strasse zu schleifen. und das Volk machte das Gebäude der Erde gleich. Nicht lange darauf empfahl der Provinzialkongress zu Philadelphia den Kolonieen die Aufhebung aller öffentlichen Vergnügungsanstalten. Am 24. Oktober 1774 erhob der Kongress diese Empfehlung zum Beschluss und forderte die Bevölkerung auf. sich aller Extravaganzen als „Spiele, Hahnenkämpfe und öffentlicher Schaustellungen“ zu enthalten. In Uebereinstimmung mit diesem Erlass wurden alle Theater geschlossen. und die heimathlosen Kunstjünger suchten und fanden nun auf den westindischen Inseln ein Asyl.

Mit dem Einzuge britischer Soldaten wurden in verschiedenen Städten die Theater wieder eröffnet. Die Anhänger des Königthums drängten sich zu Dilettantenvorstellungen. in denen Offiziere der Armee. wie in Boston der Major André. mitwirkten. und welchen General Burgoyne selbst seine Muse weihte.

Nach dem Friedensschlusse und der Anerkennung der Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten kehrte der jüngere Hallam zurück und suchte um die Erlaubniss zur Errichtung eine Schaubühne in Philadelphia nach. fand aber einen frostigen Empfang. In der Legislatur von Pennsylvanien wurde der Entwurf eines Gesetzes eingebracht. welches „die Unterdrückung von Lastern und Immoralität“ dekretirte. öffentliche Schaustellungen verbot und über Personen. die sich an solchen „unmoralischen Praktiken“ betheiligten. eine Geldstrafe verhängte. Die Freunde dieser Massregel erklärten. dass die Theater unter monarchischen Regierungen begünstigt würden. nur um das Volk den Verlust seiner Bürgerrechte vergessen zu lassen. dass die Pflege der Künste zu einer Verschlechterung der Sitten führe, das Freiheitsgefühl der Bürger schwäche und die Existenz der Republik gefährde. Die Vertheidiger des Theaters. unter ihnen Morris und General Wayne. betonten dagegen. dass die Bühne ein wichtiges Element der Civilisation. ein Hebel (

Pflanzstätte des Geschmacks und der Sitte, dass ferner das Bedürfniss nach Unterhaltung im Menschen begründet sei und, wenn nicht auf vernünftige Weise befriedigt, zu Verirrungen führen würde. Diese Vorstellungen siegten, und der Gesetzentwurf wurde verworfen. Am 21. November 1785 kam Hallam in New York an und eröffnete unter sehr günstigen Umständen seine Bühne mit Shakespeares Hamlet. In derselben Saison wurde auch Sheridans „Lästerschule“ mit grossem Erfolg gegeben. Im folgenden Jahre brachte Hallam das erste Stück eines französischen Autors, „Kontraste“, Lustspiel von Royal Tyler aus Boston. Der Erfolg desselben ermuthigte andere einheimische Talente, besonders William Dunlap. Die meisten Produkte waren jedoch schülerhaft und, wenn auch gerade nicht ohne poetischen Werth und Bühnenwirksamkeit, so doch im Ganzen Nachahmungen englischer Muster.

Von 1785 an nahm die Entwickelung des Theaters einen ruhigeren Verlauf. Während aber die dramatische Muse in den aufblühenden Hafenstädten der Mittel- und Südstaaten ein gastliches Heim fand, und während man in jenen Gemeinwesen anfing, das Theater als eine Anstalt zur Hebung des Geschmacks und der geistigen Erholung zu fördern, nahm man in den Neuengland-Staaten immer noch eine feindliche Haltung ein: und in Massachusetts bestand im Jahre 1792 noch ein Gesetz, das alle theatralischen Aufführungen verbot, „da dieselben nicht nur grosse und unnöthige Ausgaben veranlassten, sondern auch Fleiss und Sparsamkeit beeinträchtigten und Immoralität und Verachtung der Religion erzeugten.“ Allein selbst in der Hochburg des Puritanerthums, in Boston, gab es eine Anzahl von Bürgern liberalerer Anschauung, die der darstellenden Kunst wohlgeneigt waren und an die Legislatur um Widerruf jenes Gesetzes petitionirten. Die Gegner behielten vorerst noch die Oberhand und zählten in ihren Reihen hervorragende Staatsmänner, wie Samuel Adams und Benjamin Austin, welch' letzterer nachzuweisen suchte, dass es nicht der Mühe lohne, dramatische Vorstellungen einzuführen, da selbst [der grö]sste dramatische Dichter, Shakespeare, kein Genie habe.

Im folgenden Jahre forderte die öffentliche Meinung energisch den Widerruf des veralteten Gesetzes, und so konnte das erste Theater in Boston am 4. Februar 1794 unter der Direktion von Charles Powell mit Kotzebues „Gustav Wasa“ eröffnet werden.

Jetzt befanden sich schon drei ständige Theater in Amerika; mit jeder Saison vergrösserte sich der Kreis der Kunstfreunde, und bald hatten sich eine ziemliche Anzahl wandernder Truppen zu stehenden Gesellschaften auf einer soliden geschäftlichen Basis umgestaltet, die in der Pflege eines das klassische englische Drama und das feinere Lustspiel umfassenden Repertoire ein löbliches Streben an den Tag legten. Das Jahr 1796 wurde für die amerikanische Bühne besonders wichtig, indem es ihr drei hervorragende Künstler, Cooper, Warren und Jefferson, aus Europa zuführte. Diese wurden die Begründer von Schauspielerfamilien, deren Mitglieder noch heute auf dem amerikanischen Theater thätig sind. Um dieselbe Zeit fand die aufblühende dramatische Kunst auch ihre ersten kritischen Berather: Charles Adams und Washington Irving gaben in der Besprechung der in New York aufgeführten Stücke die ersten Proben ihres aufkeimenden Talents.

In den englischen Theatern war es gegen Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts gebräuchlich, eine Reihe von Parquetsitzen den Vertreterinnen der Halbwelt anzuweisen. Diese Unsitte hatte man auch in der Republik jenseits des Ozeans eingeführt, und im Bostoner Theater an der Federalstrasse war sogar ein besonderer Eingang für „diese Damen“ angebracht worden. Wie zu erwarten, nahm das Publikum an dieser Einrichtung grosses Aergerniss; man schlug alle nur denkbaren Massregeln zur Beseitigung des Uebelstandes vor und erwartete besonders von der staatlichen Beaufsichtigung der Theater eine Aenderung. Bei der Eröffnung neuer Bühnen in Washington und Philadelphia machten die Unternehmer selbst dem Missstande dadurch ein Ende, dass sie für die erwähnte Klasse keinen besonderen Theil des

Hauses bestimmten. Infolge dessen bot das Theater zweifelhaften Persönlichkeiten nicht länger Gelegenheit zur Anknüpfung von Bekanntschaften; und so blieb die Demimonde schliesslich von selbst aus.

Während der ersten fünfzig Jahre ihres Bestehens brachten die amerikanischen Bühnen die Dramen Shakespeares, die Comödien Drydens und Farguhars, sowie die Werke zeitgenössischer englischer und amerikanischer Schriftsteller zur Aufführung. Besonders günstige Aufnahme hatten sich Sheridan und Goldsmiths „She stoops to conquer" zu erfreuen. Als 1798 in Folge der Konkurrenz zweier Bühnen in New York und der Herrschaft des gelben Fiebers der Theaterbesuch ein äusserst schwacher war und der eine Direktor, William Dunlap, schon Vorbereitungen traf, seinen Musentempel zu schliessen, da rettete ihn eine aus England importirte Novität. Dieses Stück war Kotzebues „Menschenhass und Reue". Schon in England hatte dasselbe unter dem Titel „The Stranger" (Der Fremdling) einen ausserordentlichen Erfolg zu verzeichnen gehabt, und mit diesem Stücke ward Kotzebues zwanzigjährige Herrschaft über die englische Bühne begründet. „Zu dieser Zeit", sagt ein amerikanischer Schriftsteller, „waren deutsche Stücke in England Mode und wurden in allen Theatern aufgeführt, bis es die englischen Bühnendichter in ihrem Interesse gerathen fanden, denselben in der Presse allen Werth abzusprechen, damit sie deren Annahme an den Bühnen verhindern und dann nach Herzenslust die besten Szenen oder sogar die ganze Intrigue für ihre eigenen Produktionen benutzen könnten.

So viel steht fest, dass der erste Bühnenautor Deutschlands, dessen Werke über die Grenzen seines Vaterlandes hinausdrangen, August von Kotzebue war. Ausser dem schon erwähnten Drama waren „Rollas Tod", „Der natürliche Sohn", „Bruder Moritz", „Gustav Wasa", „Falsche Scham", „Die Macht der Verläumdung", „Der häusliche Zwist" und „Die Zerstreuten" Repertoirestücke aller englischen Theater. Welche hohe Meinung man von der schriftstellerischen Bedeutung des

Mannes hatte, geht aus einem Urtheile Bayard Taylors in seiner Geschichte der deutschen Literatur hervor, in welcher er von Kotzebue als dem grössten dramatischen Genie spricht, das Europa seit Shakespeare hervorgebracht habe. Als ein Beweis der ausserordentlichen Popularität Kotzebues in der neuen Welt mag die Thatsache gelten, dass „Menschenhass und Reue", „Falsche Scham" und „Der häusliche Zwist" mit nur wenigen Unterbrechungen eine ganze Saison hindurch in New York gegeben werden konnten, ohne ihre Zugkraft zu verlieren, dass alle seine Stücke vom Publikum mit Spannung erwartet und von den Direktoren mit der festen Zuversicht auf eine Hochfluth in der Kasse in Szene gesetzt wurden.

Um dieselbe Zeit fand auch das Erstlingswerk des grössten deutschen Dramatikers seinen Weg auf die Bühnen Englands und Amerikas, aber in einer so verstümmelten Form, dass sich der Direktor des New Yorker Theaters veranlasst sah anzukündigen, die Uebersetzung der „Räuber" gebe dem Publikum auch nicht eine annähernde Idee von der Dichtergrösse Friedrich Schillers.

Viele der Bedingungen, welche das Erscheinen dieses Werks zu einem epochemachenden Ereigniss in Deutschland gestalteten, fehlten hier; dennoch war der Eindruck der Schöpfung auch in Amerika ein mächtiger, und „Die Räuber" werden bis auf den heutigen Tag daselbst mit Vorliebe zur Darstellung gebracht. Es sei hier gleich noch eines andereren deutschen Stückes erwähnt, welches in beinahe alle europäischen Sprachen übersetzt und unter den verschiedensten Titeln gegeben worden ist, nämlich Heinrich Zschokkes „Abällino, der grosse Bandit". In New York wurde es am 11. Februar 1801 zum ersten Male gespielt. „Nie war ein Stück erfolgreicher", sagt ein Chronist, „und ein erfolgreiches Stück weniger einträglich für den Verfasser." Am 28. März 1802 machte man einen Versuch mit Schillers „Fiesco", welcher jedoch nur eine kühle Aufnahme fand. Von da bis zu Anfang der zwanziger Jahre erhielten sich die eingeführten deutschen Stücke auf der englischen Bühne; dann aber versorgte neben englischen

Schriftstellern Frankreich die amerikanischen Theater. Auch begannen einheimische Talente eine grössere Thätigkeit zu entfalten und mehrere ihrer Leistungen, wie „Sertorius“ von David Paul Brown, „Die indianische Prinzessin“ und „Marimon“, von J. N. Parker fanden die freundlichste Aufnahme und wurden von den hervorragenden Tragöden Cooper, Cook und anderen vorzugsweise bei ihren Gastspielen gewählt. Diese Versuche liessen indessen immer noch den Einfluss englischer Muster erkennen. Es mag sonderbar erscheinen, dass die Verfasser, obgleich sie einem Gemeinwesen der neuen Welt angehörten, mit Vorliebe ihre Stoffe der alten, besonders der römischen Geschichte entlehnten. Diese eigenthümliche Wahl lässt sich dadurch erklären, dass die Amerikaner, besonders in der ersten Hälfte des Jahrhunderts, sich als die politischen Erben des altrömischen Republikanismus zu betrachten pflegten und desshalb in den kraftvollen Gestalten des klassischen Alterthums Ideale tragischer Helden erblickten, welche von vornherein der allgemeinsten Sympathie sicher waren. Andere Schriftsteller wandten sich der Indianersage und den romantischen Ereignissen der Kolonialperiode zu und dramatisirten die Geschichte der liebreizenden Pocahontas und des mächtigen Häuptlings Metamora. Die meisten dieser Römerhelden und Indianerfürsten reden, wie es sich für Träger geschichtlicher Ideen und Personen von Distinktion geziemt, in Iamben und befleissigen sich einer gewählten Sprache, die stellenweise sogar poetisch inspirirt erscheint. Allenthalben macht sich das Streben bemerkbar, neben dem Bühneneffekt auch der dramatischen Gestaltung der Handlung und richtigen Entwickelung der Charaktere gerecht zu werden. Trotzdem herrschte gegen amerikanische Stücke ein starkes Vorurtheil. Dass die Schauspieler, welche mit wenigen Ausnahmen Engländer waren, mit Vorliebe die Erzeugnisse der vaterländischen Autoren spielten, deren Entstehen sie häufig miterlebt, und deren Wirkung sie erprobt hatten, ist erklärlich. Dass aber das amerikanische Publikum selbst, das auf anderen Gebieten einen so ungemein stark ausgesprochenen Nationalstolz hat, die

Leistungsfähigkeit seiner Schriftsteller mit Misstrauen betrachtete. muss füglich befremden.

Wenn die Entstehung der ersten Theater in den Kolonieen eingehender geschildert wurde. so geschah dies. um zu zeigen. dass die Begründer der amerikanischen Bühne nicht nur vielfache Schwierigkeiten zu überwinden hatten. die in einem der Wildniss abgerungenen Lande naturgemäss der Einbürgerung der schönen Künste entgegenstehen mussten. sondern auch dass der unduldsame Sinn der meisten Bewohner. der im Theater eine glaubens- und sittengefährliche Anstalt erblickte. und die herrschende politische Anschauung, die durch die Bühne eine Gefährdung des republikanischen Geistes befürchtete. ihre Bemühungen sehr erschwerten. Nachdem aber der Boden einmal gewonnen war. nahm die Entwickelung einen erfreulichen Verlauf: die Gastspiele hervorragender Tragöden. wie Edmund Keans. Junius Brutus'. Booth' und Conways. sowie des genialen Komikers Mathews und des Künstlerpaares Duff wirkten auf die einheimischen Darsteller ersichtlich anregend.

Im Jahre 1825 brachte das Philadelphia-Theater Webers „Freischütz“. welchen der Direktor mit vielem Fleisse und grossem Kostenaufwand vorbereitet hatte. Die Erwartung war auf das Aeusserste gespannt. aber der Erfolg ein gänzlich unbefriedigender. In Baltimore. wo der Direktor seine finanzielle Rettung von dem berühmten Werk erwartet hatte. beschleunigte es im Gegentheil seinen Ruin. denn die Aufführungen desselben brachten an drei aufeinanderfolgenden Abenden nur je zweihundertachtundzwanzig. einhundertunddreissig und siebenzig Dollars ein. „Obschon die Musik prächtig ist“. sagt ein englischer Kritiker. „so machte ihr eigenthümlicher Charakter und die mystische Fabel der Oper einen befremdenden Eindruck auf das amerikanische Publikum.“

Dasselbe Jahr brachte der neuen Welt die ersten Musteraufführungen. in denen alle Rollen mit ersten Kräften besetzt waren. Kemble und Cook hatten die Vereinbarung getroffen. gemeinschaftlich eine Reihe von Vorstellungen im Philadelphia-Theater zu geben. Obwohl das finanzielle Resultat befriedigend

ausfiel, so blieb der künstlerische Gewinn doch hinter den gehegten Erwartungen zurück.

Zu Anfang der Dreissiger Jahre kehrte Edwin Forrest, der im Osten mit sehr becheidenem Erfolg debutirt hatte, nach einer Reihe von Lehrjahren im Westen als gereifter Künstler nach Philadelphia zurück und begründete daselbst während eines längeren Gastspiels seinen nationalen Ruf als der erste auf amerikanischem Boden geborene grosse Tragöde. Damals riss er das Publikum besonders in den Rollen, welche einen ungewöhnlichen Aufwand von Kraft und wilder Leidenschaft erfordern, zu demonstrativer Begeisterung hin. In späteren Jahren klärte sich seine dramatische Gestaltungskraft, und während eines längeren Aufenthaltes in England kam er durch eingehende Studien allmählich zur Vertiefung und poetischer Abrundung der Charaktere, die er darstellte. Um jene Zeit kam auch Sheridan Knowles, einer der bedeutendsten neueren Dramendichter Englands über den Ozean, um seine eigenen poetischen Schöpfungen zu verkörpern; er trat in „Wilhelm Tell“, „The Hunchback“ (Der Bucklige) und „Virginius“ auf und fand als Autor und Schauspieler gleich herzliche Aufnahme.

Bei dem ausserordentlichen Aufschwung des jungen Staatenbundes und dem wachsenden Wohlstande seiner Bevölkerung fanden auch die Theater eine liberale Unterstützung. Die Unternehmer waren im Stande, auf einer soliden Basis zu operiren, und konnten durch das Engagement einer tüchtigen Gesellschaft, wie durch Pflege eines trefflichen Ensemble auf die Hebung der dramatischen Kunst erfolgreich hinarbeiten. Das Repertoire wurde gewöhnlich schon beim Beginn der Saison festgestellt und umfasste von allen Gattungen das Beste. Dass alle aufführbaren Dramen Shakespeares an den grösseren Bühnen häufiger gegeben werden konnten, als alle anderen Stücke, und dass sie immer vor gefülltem Zuschauerraum in Szene gingen, ist ein Beweis für das Kunstverständniss und dem guten Geschmack, den eine verständnissvolle Bühnenleitung im Publikum geweckt hatte. Zu Zeiten, wann das Interesse der

Theaterfreunde zu erlahmen drohte, brachte das Gastspiel der besseren Darsteller eine erfreuliche Abwechselung in das Programm. Als Hauptbedingung eines künstlerischen und geschäftlichen Erfolges galt jedoch immer eine geschickt zusammengesetzte und gut eingespielte Gesellschaft.

In diesen für das Gedeihen der Bühne so günstigen Verhältnissen trat um die Mitte der Dreissiger Jahre eine Aenderung ein, welche ihre weitere Entwickelung in neue Bahnen drängte. Wenn sich auch damals dramatische Künstler nach einer Tournée durch die Vereinigten Staaten gerade nicht im Besitze eines Vermögens sahen, so waren die Einnahmen doch immerhin so glänzend, dass alle Sterne erster Grösse ihre Bahn nach der neuen Welt lenkten, und dass Gestirne von untergeordneter Leuchtkraft sich ebenfalls westwärts wandten. Als dann überdies beinahe alle grösseren englischen Theater in Folge einer finanziellen Krisis schliessen mussten, da ergoss sich eine wahre Völkerwanderung von schauspielerischen Talenten in das Eldorado jenseits des Ozeans. Anstatt aber ihr Hauptaugenmerk auf die Zusammensetzung eines guten Ensemble zu richten, beschränkten sich jetzt die Theaterdirektoren auf die Beschaffung des allernothwendigsten Personals, suchten aber so viel wie möglich renommirte Gäste für die Saison zu gewinnen, wodurch das sogenannte „Starsystem“ eingeführt, die ständigen Gesellschaften aufgelöst und die regelmässigen Schauspieler aus dem Rang darstellender Künstler zu dramatischen Handlangern herabgewürdigt wurden.

Die vollendete Darstellung einer dramatischen Dichtung erfordert bei einer aus talentirten Schauspielern bestehenden Gesellschaft viel Zeit und Proben. Bilden die an einer Bühne wirkenden Künstler einen permanenten Verband, der von einem Dramaturgen oder einem kunstverständigen Direktor geleitet wird, so kann ein annäherndes Programm festgestellt und die in Aussicht genommenen Stücke genügend vorbereitet werden. Diese Hauptbedingungen eines gesunden Kunststrebens sind jedoch bei dem „Starsystem“ unmöglich.

Kam ein Gast von England, so brachte er meist ein neues Stück mit, welches die ständigen Schauspieler immer nur wenige Tage vor der Aufführung, wohl gar erst am Morgen vor derselben kennen lernten. Nach einigen übereilten Proben fand dann am Abend die erste Vorstellung statt. Es liegt auf der Hand, dass unter solchen Umständen kaum an eine mechanische Bewältigung der Rollen zu denken war, geschweige dass eine gründliche Erfassung und allseitige Durcharbeitung derselben hätte stattfinden können. Es scheint kaum glaublich, dass manche für hervorragende Schauspieler geschriebene Stücke dargestellt wurden, ohne dass die dabei betheiligten Künstler eine Kenntniss des Inhaltes hatten, sodass man häufig nach der Vorstellung einen Schauspieler den anderen fragen hören konnte: „Um was handelt's sich eigentlich in dem Stücke?“ Unter solchen Umständen wurde eine Première, bei normalen Verhältnissen immer die bestbesuchte Vorstellung, von den Theaterfreunden als eine Art von öffentlicher Generalprobe auf das Sorgfältigste gemieden und fand gewöhnlich vor leeren Bänken statt.

Vor den Vierziger Jahren gab es Bühnen, wie das Parktheater in New York und das Amerikanische Theater in Philadelphia, an denen die falsche Besetzung oder schlechte Aufführung eines Stückes zu den Seltenheiten gehörte. Nach der Einführung des „Starsystems“ wurde die Leitung der Theater aus der Bahn des bewussten Kunststrebens auf die gefährlichen Pfade des Experimentes getrieben. Da bei dem Berufe des Mimen die Persönlichkeit von grösster Bedeutung ist, so wurden oft die wichtigsten Veränderungen durch rein äusserliche Rücksichten veranlasst. War der Gast klein, so konnte er unter einer Gruppe von wohlgebauten Männern nicht zur Geltung kommen; war er gross, so fürchtete er neben einer kleinen Liebhaberin lächerlich zu erscheinen, und in beiden Fällen mussten Personenwechsel vorgenommen werden. Während der eine „Star“ allein erschien und auf ein vollzähliges Personal zu seiner Unterstützung rechnete, brachte der andere seine Gesellschaft ganz oder theilweise mit, sodass die stän-

digen Kräfte oft genug während eines Gastspiels unbeschäftigt blieben. In Folge dieses Missstandes konnte der Direktor nur solche Schauspieler brauchen, die sich für die Zeit der unfreiwilligen Ruhe entsprechende Abzüge gefallen liessen. Die besseren Darsteller fanden ohnedies bei einer so handwerksmässigen Thätigkeit keine Befriedigung ihres künstlerischen Ehrgeizes und verlegten sich daher ganz und gar auf Gastspiele, sodass den Bühnenleitern nur diejenigen Kräfte zur Verfügung standen, welche durch den Mangel an Talent oder durch eine unvortheilhafte Erscheinung zu ständigen Schauspielern verdammt waren.

Unter dem „Starsystem“ konnte die szenische Ausstattung der Stücke nicht die gebührende Beachtung finden. Das Auftreten eines Konversationsspielers verlangte elegante Salons oder den geschmackvoll dekorirten Speisesaal eines Aristokraten, der Held der Indianersage bedurfte des Urwaldes oder der Steppe, während ein irischer Komiker die Berge und Seeen der Smaragdinsel oder einen Hafen verlangte. Anfänglich versuchten die Direktoren diesen Forderungen zu entsprechen, und die Szenerieen wurden in Eile gemalt. Der Unternehmer hatte dann neben den Kosten des Gastspiels noch bedeutende Ausgaben für Dekorationen und sah sich häufig nicht in der Lage, dieselben wieder gebrauchen zu können.

Da schien es in seinem Interesse geboten, dass er lediglich mit den vorhandenen Szenerieen operire. Das Publikum wurde nach und nach in seinen Ansprüchen bescheidener, bis es zuletzt vorkommen konnte, dass Shylock in derselben Strasse mit dem Kaufmann von Venedig unterhandelte, in welcher am nächsten Tage ein New Yorker Langfinger einen Yankeeonkel vom Lande nach allen Regeln der Gaunerzunft rupfte, und dass der römische Centurio Virginius seine Freunde Dentatius und Icilius in einem Saale empfing, dessen Wände mit dem bekannten Gemälde Leslies „Der Mord des jungen Rutland“ geschmückt waren.

So lange die Darstellung tragischer Helden wie „Hamlet“, „Richard der Dritte“, „König Lear“ und „Karl Moor“ von einem

Cook, Kean, Booth und Forrest beansprucht wurde, war die Künstlerrepublik geneigt, das Spiel des Gastes nach Kräften zu unterstützen. Solche Talente finden sich nicht alle Tage; sie sind nicht in Gefahr übersehen zu werden und dürfen auf bereitwillige Anerkennung seitens aller minder begabten, aber ernstlich strebenden Kollegen rechnen. Als aber nach dem Aufhören des Theatermangels in London die Vereinigten Staaten von Kunstgrössen aller Grade förmlich überschwemmt wurden, änderte sich die Sachlage: die Gesellschaften fanden beinahe allwöchentlich einen bis dahin unbekannten „Star“ als den Begründer einer neuen Richtung, als den unübertrefflichen Darsteller einer gewissen Rolle angepriesen und mussten mit Verläugnung alles Kunstsinnes Zeit und Kraft an untergeordnete Rollen verschwenden, um dann häufig genug die unliebsame Entdeckung zu machen, dass sie einem Reklamehelden oder einem Stümper zur Folie gedient hatten. Diese Entwürdigung liessen sich tüchtige Schauspieler nicht länger gefallen, sie stellten der eingewanderten Anmassung den eigenen Werth gegenüber und betraten selbst die Laufbahn des Gastspielers. Neben wirklichem Verdienst wussten sich aber auch Einbildung und Selbstüberschätzung durch Intrigue und Reklame breit zu machen. Es gab Fälle, in denen die einfache Uebersiedelung von Boston nach Baltimore genügte, um einen simplen Koulissenschieber zu einem grossen Charakterspieler umzustempeln. Nach der Seelenwanderungslehre des Pythagoras wurden Sterbliche zu Löwen, Adlern und anderen Thieren; unter dem erziehlichen Einflusse des „Starsystems“ vollzogen sich weit wunderbarere Umgestaltungen: Esel verwandelten sich über Nacht in Genies.

Was das Publikum anbetrifft, so hatte das neue System zunächst eine künstliche Erregung der Neugier und einen lebhaften Theaterbesuch zur Folge. Als sich aber die Missstände desselben bemerkbar machten, als man hervorragende Gäste mit mangelhafter Unterstützung, treffliche Novitäten mit ungenügender Besetzung zu sehen bekam, als das den unberechenbarsten Schwankungen unterworfene Repertoire manchmal Wochen hindurch nur Shakespearsche Tragödien brachte, um

dann wieder ebenso lange Zeit Possen oder Ausstattungsstücke zu bieten, da machte sich Gleichgültigkeit bei allen wahren Kunstfreunden geltend. Und zuletzt bekundete sich ein entschiedenes Misstrauen gegen die Fähigkeit und gegen die Ehrlichkeit der Bühnenleiter. Man war so oft anstatt dem unerreichten „Heroen der Kunst“ der alltäglichsten Mittelmässigkeit begegnet, hatte statt einer epochemachenden dramatischen Dichtung eine auf den plumpsten Effekt berechnete Schablonenarbeit zu sehen bekommen, dass selbst die Anwendung der unerhörtesten Anpreisungen die Theater nicht mehr zu füllen vermochte. Da, wo sonst der grosse Brite mit seiner Sprache Allgewalt die Zuschauer erschüttert und mit seinem Humor die Herzen erwärmt, wo der liebenswürdige Witz Sheridans und die geistreiche Laune Oliver Goldsmiths geherrscht hatten, da führte jetzt in derben Pantomimen der groteske „Humpty Dumpty“ seine lächerlichen Clownsprünge aus und versetzte „Buffalo Bill“ durch allerdings nicht schlecht imitirte Bärenkämpfe, Indianergefechte und barbarische Proben seiner Schiesskunst die Nerven seiner Bewunderer in Aufregung. Das Heiligthum der ernsten Melpomene wurde schnöde entweiht, und der Kultus des Schönen wich einem groben Sinnendienst.

So lagen die Verhältnisse zu Anfang der Vierziger Jahre. Da wagten zwei begabte und kunstbegeisterte Direktoren den Versuch zur Wiederherstellung des amerikanischen Theaters. Burton und Wallack eröffneten ihre Bühnen mit einer trefflichen Gesellschaft, brachten Trauer- und Lustspiele in weiser Abwechselung und abgerundeter Form zur Aufführung, und der Erfolg krönte ihr Unternehmen. Schon nach einem Monat bildete sich um die beiden Bühnenleiter ein Kreis von Kunstfreunden, welcher sich täglich erweiterte und durch regelmässigen Theaterbesuch sein Einverständniss mit den Bestrebungen der Direktoren an den Tag legte, so dass sich die letzteren nach einer künstlerisch erfolgreichen Saison auch in ihren geschäftlichen Erwartungen nicht getäuscht fanden. Das Beispiel dieser verdienten Männer fand Nachahmung; bald versuchte man es in verschiedenen grösseren Städten mit stehenden Gesellschaften

und kämpfte anfangs unter Schwierigkeiten, später mit wachsendendem Erfolg das verlorene Terrain zurück. Als ein erfreuliches Zeichen machte sich zunächst das Wiedererwachen der dramatischen Produktion und das Erscheinen einer neuen Generation von tüchtigen einheimischen Künstlern bemerkbar.

Unter letzteren verdient in erster Linie Edwin Forrest genannt zu werden, der sich um die Förderung der einheimischen dramatischen Literatur verdienter machte, als irgend ein Direktor, indem er seine dichterisch veranlagten Landsleute aufforderte, ihm Stücke einzureichen, und passende Arbeiten anständig honorirte. Die Dramen „Der Gladiator", „Metamora" und „Jack Cade" wurden ihm sämmtlich „auf den Leib" geschrieben und haben sich bis heute auf der amerikanischen Bühne erhalten.

Als Macready nach den Vereinigten Staaten kam, um eine Gastspielreise anzutreten, fand er eine passende Trägerin der weiblichen Hauptrollen Shakespearescher Dramen in einer angehenden Schauspielerin, welche ihre Ausbildung von dem englischen Bühnenleiter Barton empfangen und in New Orleans mit glänzendem Erfolg als Lady Macbeth debutirt hatte. Diese Künstlerin war Charlotte Cushman, die während der Tournée ihre Studien unter Macready fortsetzte, ihn später nach England begleitete und sich bei ihrer Rückkehr die Gunst des amerikanischen Publikums vom Golf von Mexiko bis zum St. Lorenz-Strom zu erringen und Jahre hindurch zu erhalten wusste.

Neben Forrest nahm Augustus Adams bald den ersten Rang unter den Bühnenhelden der neuen Richtung ein. Adams war sehr begabt und verfügte über ein reiches Material. Wäre er seiner eignen Natur gefolgt, statt Forrest allzustark zu kopiren, so würde er einen hohen Grad von Vollendung erreicht haben, während er so nur der erfolgreiche Schüler seines Meisters genannt werden kann.

Weit selbstständiger entwickelte sich James Wallack, …f mehrfachen Gastspielreisen seinen Ruhm als Darsteller …gendem Talent begründet, hauptsächlich aber durch

seine langjährige Thätigkeit als kunstsinniger Leiter eines der besten New Yorker Theater einen Ehrenplatz in der amerikanischen Bühnengeschichte verdient.

Eingehendere Erwähnung gebührt einem Manne, dessen langjährige Verbindung mit dem amerikanischen Theater, mehr noch sein Wirken als dramaturgischer Schriftsteller und Lehrer der Vortragskunst von weittragender Bedeutung für die amerikanische Bühne ward. James E. Murdoch begann seine schauspielerische Laufbahn unter günstigen Verhältnissen, wurde aber durch Krankheit gezwungen, mehrere Jahre auf ein Engagement zu verzichten. Diese Zeit verwandte er auf das Studium des mündlichen Vortrags und basirte seine aesthetischen Grundsätze auf das System des Dr. Rusch, welcher eine genaue Kenntniss der Sprachorgane und eine bewusste Beherrschung derselben als erste Bedingung aller rhetorischen und deklamatorischen Thätigkeit forderte. Beiläufig sei hier bemerkt, dass der Rezitator Hermann Linde unter Murdochs Anleitung Shakespeare studirte und sich die Aussprache des Englischen vollkommener aneignete, als dies zuvor einem deutschen Künstler gelungen war. Im Jahre 1845 wandte sich Murdoch wieder der Bühne zu, behauptete sich zehn Jahre lang neben Adams, Wallack und anderen Meistern und absolvirte dann ein sehr erfolgreiches Gastspiel in England, wo er besonders in Lustspielen und Konversationsstücken gefiel. Nach dem Ausbruche des Bürgerkrieges widmete der bejahrte Künstler seine Dienste der Sache der Union und zog als Rezitator patriotischer Dichtungen von Stadt zu Stadt; den Ertrag seiner Vorträge steuerte er dem Fonds für verwundete Krieger bei.

Obschon sich die genannten Künstler die Pflege des klassischen Dramas und der besseren modernen Bühnendichtungen sehr angelegen sein liessen, und obschon Komiker wie Jefferson, Warren und Wood ihre Kräfte an die Erhaltung des feineren englischen Lustspiels setzten, so vermochten sie das frühere Interesse des Publikums doch nicht wieder zu erwecken. Eine junge Künstlergeneration mit neuen Idealen hatte von der Bühne Besitz ergriffen; auf dem Gebiete des Schauspiels übten das

Sensationsdrama und das Rührstück eine unbestrittene Herrschaft, während der leicht geschürzten Muse im Melodrama und in der Burleske ihr unbestrittenes Recht ward.

Aus dieser Uebergangsperiode sei noch eines „Rittes in's alte romantische Land“ gedacht. Im Jahre 1852 brachte das Broadwaytheater in New York Friedrich Halms „Sohn der Wildniss“ mit F. L. Conway in der Titelrolle, und der blonde Barbarenhäuptling hielt einen sieghaften Triumphzug über die bedeutendsten Bühnen des Landes; zu einer dauernden Niederlassung konnte er es indessen nicht bringen. Bei dem praktisch nüchternen Wesen der Amerikaner existirte für die deutsche Romantik wenig Sinn, und erst Salvini hat in neuester Zeit die Halmsche Dichtung jenseits des Ozeans wieder zu Ehren gebracht.

In den Dreissiger Jahren war Eugène Scribe der erste nicht englische Autor, welcher sich die Bühnen Englands und Amerikas erschloss und in Boston und New York einen dankbaren Boden für seine pikanten Komödien fand. Aber erst mit Alexandre Dumas Père errang das französische Sensationsdrama für eine Reihe von Jahren die Herrschaft über alle grösseren Bühnen. Die erste Aufführung von „Camille“ fand eine sehr kühle Aufnahme; bei der Wiederholung im Jahr 1854 dagegen gelang es der Darstellerin der Titelrolle, Miss Davenport, das Publikum zu bekehren. „Camille“ wurde zuerst geduldet, dann bemitleidet, endlich vergöttert. Nachdem der Begründer der Schule die Wege geebnet, hielten seine Nachfolger und Jünger ihren triumphirenden Einzug in die neue Welt und die Figuren aus „Frou-Frou“, „Demi-Monde“ u. s. w. wurden Paraderollen aller bedeutenden Actricen. Die Pariser Autoren hatten als einzigen, aber mindestens ebenbürtigen Rivalen den von französischen Eltern stammenden, aber in England erzogenen Schauspieler und Bühnendichter Dion Boucicault, welcher unter seinen englischen Kollegen der fruchtbarste und erfolgreichste ist. Die Stoffe zu seinen Arbeiten entlehnte der Genannte in der unbedenklichen Weise von Charlotte Birch-Pfeiffer der Romanliteratur aller Länder. Boucicault begann seine

literarische Carrière mit „London Assurance“; wie viele Produkte seine unglaubliche Arbeitskraft noch hervorbringen wird, entzieht sich der Berechnung. Als ein in der gesammten Bühnengeschichte einziges Kuriosum folge hier die Zahl der Aufführungen, welche seine populärsten Stücke erlebten. „Colleen Bawn“ wurde 3100mal, „Arrah-na-Poque“ 2400mal, „London Assurance“ 2900mal, „Rip van Winkle“ 1400mal, „Don Cäsar de Basano“ 1700mal, „Die Oktorone“ 1800mal, „Alte Köpfe und junge Herzen“ 1250mal gegeben. Man hat ausgerechnet, dass die Gesammtzahl aller Vorstellungen seiner 400 Stücke beinahe 50,000 beträgt, und dass, wenn man die Durchschnittseinnahme für eine Aufführung auf 500 Dollars anschlägt, das englisch sprechende Theaterpublikum die ungeheuere Summe von 25 Millionen Dollars bezahlte, um die Schöpfungen dieses einen Mannes zu sehen.

Auf dem Gebiete des Lustspiels behaupteten sich Sheridan und Goldsmith neben den modernen Komödien von Buckstone, Robertson und Godwin. Daneben kultivirten verschiedene Theater, besonders zu Anfang der Fünfziger Jahre, die Parodie und die Burleske mit grossem finanziellen Erfolg. „Hamlet“ und „Othello“ wurden vor mässig vollen Häusern gespielt, während die gleichzeitig anderwärts aufgeführten Parodieen dieser Dramen, die meistens den Komiker Brougham zum Verfasser hatten, ein zahlreiches, animirtes Publikum fanden. Ihren Gipfel erreichte diese Sucht zur Parodie, als wenige Wochen nach der ersten Aufführung der „Nachtwandlerin“ in New York ein unternehmender Direktor eine Parodie der Oper inszenirte und alle Männerrollen mit Frauen und umgekehrt besetzte.

Diese Geschmacklosigkeiten bewirkten, dass das bessere Publikum mit Vorliebe italienische und englische Opern und musikalische Aufführungen besuchte. Die Menge liess sich durch Maggie Mitchell in „Lorle“ und der „Grille“ rühren, ergötzte sich an den derben Spässen der Neger-Minstrels und strömte nach Feerieen, Ausstattungsstücken wie „Black Crook“ und Pantomimen, wie „Humpty Dumpty“. Die literarische Produktion wandte sich der unmittelbaren Gegenwart zu. Die

Verfasser wählten ihre Stoffe aus dem amerikanischen Leben und brachten sie als Volksstücke auf die Bühne. Die eine Art zeigt die Vorläufer der Civilisation im fernen Westen, die Goldgräber und Trapper, deren Abenteuer und Kämpfe in der Sierra als Vorwurf dienten. Eine andere nimmt ihre Gestalten aus der Landbevölkerung des Ostens, wo sich das angelsächsische Element reiner erhalten und gewisse Eigenthümlichkeiten ausgebildet hat. Der Held dieser Stücke ist der Yankeeonkel vom Lande, der sich in den komplizirten Verhältnissen der Grossstadt rasch zurechtfindet und schwierige Kulturprobleme mit trockenem Witz erledigt oder mit schlagender Dialektik zu lösen trachtet. In der dritten Klasse beleuchten die Verfasser soziale Zustände des Landes und bringen den ruhmredigen Politiker, den emporgekommenen Krämer, den scheinheiligen Temperenzapostel und den Proteus der modernen Industrie, den in allen Sätteln festsitzenden Agenten, auf die Bühne.

Die jüngste finanzielle Krisis und das Darniederliegen der Geschäfte hatte das Eingehen der meisten ständigen Theater zur Folge. Mit dem Aufschwung der kommerziellen Unternehmungen wurden sie nicht wieder in's Leben gerufen, sondern neben dem „Starsystem" entstand eine neue Form der Bühnenverwaltung, die zur Zeit in allen grösseren Städten Anwendung findet, das sogenannte „Rotationssystem".

Beim Beginn der Saison organisirt ein Unternehmer, gewöhnlich in New York, dem Sammelplatz engagementssuchender Schauspieler, eine Truppe. Am häufigsten ist dieser Entrepreneur ein Schauspieler, der die Mitglieder der Gesellschaft mit Rücksicht auf sein aus einem oder mehreren, meist speziell für ihn geschriebenen. Stücken bestehendes Repertoire gewinnt, die Einstudirung vornimmt und alle Dekorationen und Requisiten anschafft, die zur Aufführung nothwendig, bei kleinen Bühnen aber nicht zu finden sind. Die Eigenthümer der Theater in den verschiedenen Städten setzen sich mit den Leitern der ...llschaften in Verbindung, und diese gastiren dann im Laufe ...n mit ihren Truppen bei ihnen. Nach einer an-

nähernden Schätzung gibt es acht amerikanische Gesellschaften, welche das Drama pflegen; die anderen Kombinationen vertreten alle Gattungen vom sentimentalen Rührstück bis zur ausgelassensten Posse. Diese Truppen kommen nun in bunter Reihenfolge in die verschiedenen Theile der Union und dehnen ihre Gastspiele, je nach der Grösse der Städte, auf eine oder mehrere Wochen aus. „Seitdem die englischen Theater keine Stock - Kompagnieen (ständige Truppen) mehr haben“, sagt ein Kritiker, „seitdem ein jeder „Star“ seine eigene Gesellschaft hat und sich Truppen bilden, die ein bestimmtes Stück spielen oder wenigstens ein bestimmtes Genre pflegen, werden dem Publikum Vorstellungen mit einem Ensemble geboten, das die Gesellschaften, die fortwährend neue Stücke geben und sie selten wiederholen können, kaum zu bieten vermögen.

Die ständigen Gesellschaften bildeten Schulen der Schauspielkunst, in welchen begabte Novizen ihre künstlerische Laufbahn mit untergeordneten Rollen begannen und unter dem Einfluss tüchtiger Vorbilder ihre Kräfte allmählich ausbildeten, bis sie schliesslich die höchsten Aufgaben bemeistern konnten. An diesen Theatern bildete sich eine dramaturgische Tradition aus, welche dem Anfänger als etwas sachlich Begründetes und das theoretische Resultat der Kunstentwickelung überliefert wurde und seinem Studium feste Bahnen wies. Der vollendete Darsteller aber konnte an einer ständigen Bühne durch immer neue Aufgaben seine Gestaltungsfähigkeit erweitern und sich selbst vor einseitigem Virtuosenthum bewahren. Gegenwärtig umfasst das Repertoire eines ersten Tragöden vielleicht acht bis zehn Rollen, welche er von seiner ersten Rundreise an Jahr aus Jahr ein spielt. Amerikanische Komiker dagegen und die Darsteller der Hauptrollen in Volksstücken und Possen haben ein beschränkteres Repertoire, und es gibt Mimen, die Jahre lang ein und dieselbe Rolle wiederholen. Maggie Mitchell, die beste naive Liebhaberin, tritt wohl schon an die dreissig Jahre allabendlich als „Grille“ und als „Lorle“ auf, der Komiker Raymond begnügte sich mit der Wiedergabe des Kolonel Sellers im gleichnamigen Drama, und Jefferson tritt seit einem

Dezennium als Rip van Winkle über die amerikanische Bühne. Unter diesen Verhältnissen muss dem darstellenden Künstler die Quelle der Begeisterung versiechen, und er sinkt zum handwerksmässigen Routinier herab.

Es ist wahr, das Rotationssystem bietet dem Publikum Abwechselung — aber diese besteht nicht in einer vernünftigen Aufeinanderfolge von Stücken verschiedenen Genres, sondern in einem durch den Zufall bedingten Nebeneinander der unvermitteltsten Kontraste. Welches ständige Theater würde unter einer artistischen Leitung dem Publikum eine Woche nur Trauerspiele, in der folgenden nur Possen und in der dritten nur Ausstattungsstücke vorführen? Dies geschieht aber bei dem Rotationssystem, so dass der Theaterbesucher, falls er nicht in einer grösseren Stadt wohnt, gezwungen ist, entweder während einer bestimmten Zeit nur Stücke desselben Genre und dadurch den aesthetischen Genuss zur abstumpfenden Arbeit verkümmern zu sehen oder ein bis zwei Vorstellungen derselben Gesellschaft beizuwohnen; und dann hat er von dem Gesammtrepertoire des Darstellers keinen Vortheil und muss warten, bis derselbe Künstler nach Jahren einmal wiederkommt.

Es ist Thatsache, dass die modernen Jünger Thaliens den klingenden Lohn für ihre Kunstleistungen weit höher achten, als des „Lorbeers fröhliches Reis“. Der Theaterunternehmer ist zumeist erst recht der Mann, für den ein Konto in der Bank das sicherste Kriterium einer erfolgreichen Saison ist. Kein billig denkender Mensch wird die Helden der Bretterwelt deshalb tadeln; aber die Blüthezeit der ständigen Gesellschaften hat dargethan, dass ein begeistertes Streben den geschäftlichen Erfolg keineswegs ausschliesst. Die Kunst der Darstellung, sowie die Bühnenliteratur standen gegen Ende der Dreissiger Jahre auf einer höheren Stufe, als heutzutage; gleichwohl gab es damals eine ganze Anzahl von Schauspielern, die einen recht ansehnlichen Gewinn zu erzielen wussten, und verschiedene Theaterdirektoren setzten sich beim Anbruch ihres Lebensabends unter den angenehmsten Verhältnissen zur Ruhe.

Das gegenwärtig herrschende System hat also nur den Vorzug, dass dem Publikum abgerundete Aufführungen mit guter Besetzung geboten werden. Dies ist aber auch bei ständigen Gesellschaften der Fall, wenn sie auf einer soliden Basis beruhen und lange genug bestehen, um ein gutes Zusammenspiel ausbilden zu können. Man möge nur die ständigen Bühnen in New York und Boston in's Auge fassen, deren Leistungen mit denen der besten Theatergesellschaften den Vergleich aushalten.

Obgleich die Herrschaft des Rotationssystems sich augenblicklich über die ganzen Vereinigten Staaten erstreckt, so scheint sich dasselbe doch in einem Uebergangsstadium zu befinden. Die Umgestaltung der Verhältnisse auf rationeller Grundlage muss unter dem Einfluss der Theater vor sich gehen, welche noch jetzt das Panier der dramatischen Kunst hoch halten. Dieselben verdienen eine nähere Erwähnung. In New York ist Lester Wallack, ein Spross der schon mehrfach erwähnten Künstlerfamilie, als Regisseur und Schauspieler an einer Bühne thätig, die seit vierzig Jahren in der Pflege eines trefflichen Ensemble ihre künstlerische Aufgabe gesucht hat. Sie widmet sich hauptsächlich der klassischen englischen Komödie und dem modernen Melodrama. Im „Union Square Theater“ in New York hat das französische Sittendrama und das Sensationsstück eine Heimath gefunden: hier werden von tüchtigen Darstellern und mit glänzender Ausstattung „Daniel Rochat“, „Divorçons“, „Die Danicheffs“ u. dergl. aufgeführt. In Daly's Theater gibt eine treffliche Gesellschaft Possen und die von Adolph Neuendorff in's Englische übersetzten neueren deutschen Lustspiele, welche der Direktor Augustin Daily den amerikanischen Verhältnissen anpasst. „Doktor Klaus“ ergötzte hier als „Doctor Clyde“, „Citrone“ als „Lemons“, „Krieg im Frieden“ als „The passing regiment“. In Boston gibt es zwei ständige Organisationen, von denen das „Boston Museum“ dieselbe Richtung wie Wallacks Theater in New York vertritt, während das „Boston Theater“ hauptsächlich dem Ausstattungs- und Sensationsstück huldigt.

Die jüngste Vergangenheit hat ein epochemachendes Ereigniss in der Bühnengeschichte der neuen Welt zu verzeichnen. In Cincinnati befindet sich eine etwa 7000 Zuschauer fassende Konzerthalle, in der seit Jahren unter der Direktion von Theodor Thomas die berühmt gewordenen Maimusikfeste veranstaltet und in neuerer Zeit durch die Maplesonsche Gesellschaft grosse Opern gegeben werden. Die beifällige Aufnahme und günstige Beurtheilung, welche diesem Unternehmen zu Theil geworden, ermuthigte die Freunde des rezitirenden Dramas ein Unternehmen in's Leben zu rufen, das sich die würdige Darstellung englischer Bühnendichtungen, vor allem Shakespearescher Stücke in denselben Räumen zur Aufgabe stellen sollte. Im April des laufenden Jahres hielten die hervorragendsten Interpreten der Muse Shakespeares ihren Einzug in der Stadt, und alle bedeutenden amerikanischen Schauspieler und Schauspielerinnen, mit Ausnahme von Edwin Booth, stellten ihre künstlerische Begabung in den Dienst des Unternehmens. Die Festwoche brachte „Julius Cäsar“, „Romeo und Julie“, „Othello“, „Hamlet“, „Viel Lärm um Nichts“ von Shakespeare und das Lustspiel „The Hunchback“ von Sheridan Knowles. Bei den Münchener Mustervorstellungen war nach dem Urtheil verschiedener Kritiker der aesthetische Genuss durch den Mangel eines harmonischen Gesammteindruckes beeinträchtigt worden. Bei dem Cincinnatier Fest ordneten die darstellenden Künstler ihre Individualität, so weit das bei einer stark ausgesprochenen Persönlichkeit möglich ist, den Intentionen des Dichters unter, und ein Heraustreten aus den Rollen, ein Hervordrängen des Einzelnen zum Schaden der Gesammtheit fand nur selten statt. Der künstlerische Erfolg scheiterte jedoch an der zu grossen räumlichen Ausdehnung der Halle, welche nur das in der Leidenschaft gesprochene Wort und das erregte Geberdenspiel allen Anwesenden wahrnehmbar werden liess. Bei den Aufführungen wurde dem Beobachter eine treffliche Gelegenheit zu Theil, die Leistungen der alten Schule mit denen der neuen zu vergleichen. Als Repräsentant der ersteren war der Bühnen-

veteran James Murdoch zugegen. Die hauptsächlichsten Vertreter der modernen Richtung waren der Tragöde John Mc. Cullough und Lawrence Barrett. Wer sich durch den äusseren Erfolg dieser Aufführungen nicht täuschen liess, der konnte sich der Einsicht nicht verschliessen, dass die amerikanischen Darsteller der Gegenwart, wenn man Edwin Booth ausnimmt, welcher bei der Ausbildung seines eigenartigen Talentes Familientraditionen keineswegs verschmähte, nicht auf der künstlerischen Höhe ihrer Vorgänger stehen.

Die Ursache dieses Niedergangs der dramatischen Kunst scheint in dem Mangel an ständigen Theatern mit festen Kunstprinzipien und einem umfangreichen Repertoire zu liegen. Es wirft sich daher die Frage auf: Wäre die Aufrechthaltung solcher Theater nicht auch in anderen grossen Städten wie New York und Boston möglich? Beinahe alle amerikanischen Theaterschriftsteller berühren diesen Punkt; sie weisen auf die europäischen Bühnen hin, die aus Staats- und Stadtkassen Subvention beziehen oder sich der Protektion von Fürsten erfreuen, und mehrere befürworten eine Unterstützung des Theaters durch die Regierung. Aber der Versuch, von dieser Seite Hülfe zu erlangen, steht in Widerspruch mit dem Geiste der Verfassung und mit der öffentlichen Meinung; auf Jahre hinaus dürfte weder in einer Staatsgesetzgebung, noch in einer städtischen Verwaltungsbehörde ein Mitglied zu finden sein, welches wagen würde, eine derartige Verwendung der öffentlichen Gelder zu beantragen. Nein — der Bühne kann nur dann eine würdige Existenz geschaffen werden, wenn das gebildete Amerikanerthum die Bedeutung derselben erkennt und die erleuchtete Einsicht geistig hochstehender Männer in immer breitere Schichten dringt.

II. Das deutsch-amerikanische Theater.

Die erste Welle des Einwandererstromes, der sich von den deutschen Landen nach der neuen Welt ergoss, führte Pfälzer und Würtemberger Landleute und Handwerker nach den verschiedensten Kolonien, besonders nach Pennsylvanien.

In diesem reich gesegneten Lande gründeten sich die Pioniere eine neue Heimath und gelangten durch Fleiss und Sparsamkeit bald zu Wohlstand. Das genügsame Völkchen blieb der heimischen Art treu und bewahrte auch die Muttersprache, die sich aber durch Verschmelzung der schwäbischen und pfälzischen Mundart und Aufnahme englischer Wörter zu einem eigenthümlichen Dialekt, dem „Pennsylvanisch-Deutsch“ gestaltete. Während der Revolution nahmen die Pennsylvanier hervorragenden Antheil an den politischen und militärischen Bewegungen, und mehrere Mitglieder der Familie Mühlenberg erwarben sich durch glänzende Thaten und grosse Bürgertugenden unvergänglichen Ruhm.

Der geistige Aufschwung Deutschlands zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts wurde in den stillen Thälern der Alleghanies nicht verspürt, und in der Folge verlor das eingewanderte Element alle Fühlung mit den kulturellen und literarischen Bestrebungen der alten Heimath. Die Pennsylvanier Farmer hatten ihre deutschen Schulen und Kirchen; an die Gründung eines Theaters dachte Niemand, weil jedes Bedürfniss für dramatische Genüsse mangelte. Eine frische Strömung kam in das Leben der Deutschen, als nach dem Hambacher Fest (1832) eine Anzahl von hochgebildeten Männern nach Amerika übersiedelte. Wo immer sich dieselben niederliessen, wirkten sie als Missionäre deutscher Bildung; sie begründeten Zeitungen, sowie Schulen mit freisinniger Tendenz, und von ihnen gingen im Westen die ersten Versuche aus, der deutschen dramatischen Kunst unter der Aegide von Turn- und Bildungsvereinen eine bescheidene Heimstätte zu erkämpfen.

Im Osten, in der Stadt New York*), fanden die ersten dramatischen Vorstellungen unter der Leitung von Friedrich Schwan „auf einer Art von Bühne im Hintergrunde einer Bierstube“ statt. Durch die Aufführung des Schauspiels „Gutenberg“ wurde dieser Ort dem Dienste Melpomenens geweiht.

*) Die Mittheilungen über die New Yorker Bühne sind einem Aufsatze Adolf Neuendorffs entlehnt.

Schwan siedelte bald in ein geeigneteres Lokal über, in welchem Kotzebue und Halm die Hauptstützen des Repertoire bildeten und neben dem „Pachter Feldkümmel", „Rollas Tod" und der „Ahnfrau" „Griseldis" als Hauptzugstück die Bewohner Gothams in die rauchigen Räume lockte.

Als Bahnbrecher der dramatischen Kunst im Westen trat ein Herr von Adlerberg mit seiner Frau, unterstützt von kunstbegeisterten Dilettanten, in Heldenrollen wie Karl Moor, Parzival und Ingomar auf. In Indianapolis wurde noch in jüngster Zeit ein jetzt als Wagenremise benütztes Holzgebäude gezeigt, in welchem auf einer etwa 10 Fuss breiten und 8 Fuss tiefen Bühne der hünenhafte, mit gewaltigem Organ begabte Adlerberg den verhängnissvollen Apfelschuss ausführte und später den Tyrannen Gessler bestrafte. Dass der berühmte Felsenvorsprung in der hohlen Gasse zu Küssnacht eine alte Waarenkiste war, dass die Waffe des kühnen Schützen die Brust Gesslers berührte und Tell, da er sich auf so kurze Distanz zu schiessen schämte, den grausamen Despoten mit dem Kolben seiner Armbrust erschlug, störte die Illusion der Anwesenden nicht im Geringsten. Obgleich ihnen die Einrichtung der Bühne Shakespeares vermuthlich unbekannt war, so besassen sie doch die lebhafte Phantasie der Zeitgenossen des Schwans vom Avon.

Wie die Jahre 1848 und 1849 einen Wendepunkt in der Geschichte der Deutschen Amerikas im Allgemeinen und das Erwachen einer erfreulichen Rührigkeit auf allen Gebieten geistigen Strebens bezeichnen, so wurden sie auch für die Entwickelung des Theaters von grosser Bedeutung. Die achtundvierziger Einwanderung betrachtete die Einbürgerung deutscher Kultur als eine ihrer höchsten Aufgaben und unterzog sich derselben mit edlem Eifer. Ihr war das Theater nicht nur eine Vergnügungsanstalt in höherem Stil, sondern sie erkannte auch in demselben einen der wichtigsten Faktoren der Civilisation. Die Schauspieler, die nach der Revolution in der neuen Welt landeten, fanden deshalb einen fruchtbaren

Boden für ihre Kunst und ein freundliches Entgegenkommen von Seiten gebildeter Männer.

In New York eröffnete Eduard Hamann. der spätere Direktor des New Yorker Stadttheaters. in einem Tanzsaale als Theatermeister. Coulissenmaler. Inspizient und Schauspieler seine Bühnenlaufbahn. Die Ankunft des Mannheimer Charakterspielers Alexander Pfeifer im Jahre 1851 brachte einen kurzen Aufschwung in die Theaterverhältnisse. der aber. ebenso wie die Versuche eines gewissen Pleyl. keine dauernden Resultate lieferte.

Im Jahre 1853 gründete der obengenannte Eduard Hamann im Vereine mit einem Kosthauswirth im Herzen des deutschen Viertels. an der Bowery, unter dem Namen „Charles Theater“ die erste ständige deutsche Bühne New Yorks. Mit dem Auftreten der tragischen Liebhaberin Elise Hehl aus Darmstadt nahmen die Verhältnisse eine Wendung zum Besseren. Diese tüchtige Darstellerin fand in dem jugendlichen Helden Otto Hoym einen Mitstrebenden im Reiche des Schönen. und ihr vereintes Wirken ward die Veranlassung. dass sie auch die Sorgen und Freuden des wirklichen Lebens gemeinsam zu tragen beschlossen und sich vermählten. Das junge Ehepaar baute in Gemeinschaft mit Hamann einen früheren Cirkus in ein Theater um. welches unter dem Namen „Stadttheater“ etwa zehn Jahre lang bestand und der würdigen Repräsentation des klassischen Dramas im Osten die erste Stätte bot. Das Unternehmen fand kräftige Unterstützung. und als Otto Hoym beim Ausbruch des Bürgerkrieges seine Herrschaft über die ihm unterstehende Künstlerschaar niederlegte, um als Kommandant eines Turnerregiments in's Feld zu ziehen. konnte er seine Gattin in recht behaglichen Verhältnissen zurücklassen.

Im Jahre 1862 wurde von dem hochbegabten Musiker Karl Anschütz die Gründung einer stabilen deutschen Oper versucht: und der strebsamen Leitung des Dirigenten gelang ihm auch, eine Saison mit glänzendem künstlerischen und Erfolge zu Ende zu führen.

Die günstigen Resultate seiner Bühnenverwaltung veranlassten Hamann, ein grösseres Schauspielhaus zu bauen, um auf breiterer Grundlage weiter operiren zu können. Er brachte seinen Plan zur Ausführung, und in dem 1864 mit „Heinrich von Schwerin“ eröffneten Theater hielt bald eine Anzahl von bekannten Bühnengestirnen, von denen Ottilie Genée, das Zerbonische Ehepaar, Wilhelmine Rhode und Oskar Guttmann genannt seien, ihren Einzug. Mit den Damen Magda Joschick und Eugenie Schmitz hatte das Stadttheater seinem Personal zwei strebsame und talentirte Darstellerinnen beigefügt, so dass, als Bogumil Dawison im Herbst 1866 sein Gastspiel eröffnete, er von dem Verband in höchst anerkennenswerther Weise unterstützt wurde. Ein von Eduard Härting gegründetes kleineres Theater, welches das Lustspiel kultivirte, konnte, trotzdem Dawison auch hier gastirte, neben dem Stadttheater nicht bestehen und schloss nach kurzem Kampf gegen den mächtigen Rivalen seine Pforten. Mit dem Erscheinen L'Arronges und seiner Gemahlin, der Sängerin L'Arronge-Sury, wurde neben dem Schau- und Lustspiel auch der Operette und der Spieloper Beachtung geschenkt, und Adolf Neuendorff eröffnete als Dirigent der letzteren seine Verbindung mit dem Theater New Yorks. In diese Saison fiel auch das Gastspiel von Hermann Hendrichs und Frau von Bärndorf, die jedoch keine sehr enthusiastische Aufnahme fanden, während Friedrich Haase nach sechswöchentlichem Auftreten am Ende der Saison an Gold und Ehren reich der neuen Welt den Rücken kehrte.

Im folgenden Jahr trat die Oper immer mehr in den Vordergrund, und als das Stadttheater unter Hamanns Leitung einer Krisis entgegenging, brachte Adolf Neuendorff Theodor Wachtel über den Ozean, und in Gemeinschaft mit Karl Rosa arrangirte er eine Reihe von Opernvorstellungen, die als ein epochemachendes Ereigniss in der Musikgeschichte von New York zu bezeichnen sind, während sie durch die Vollendung des Gebotenen von grösster künstlerischer Bedeutung waren und Einnahmen erzielten, wie solche die Unternehmer in ihren rosigsten Träumen kaum erwartet haben dürften.

Im Jahre 1872 musste das New Yorker Stadttheater in Folge fortgesetzter Misswirthschaft versteigert werden; es wurde von einem Amerikaner erstanden, der es wieder in einen englischen Kunsttempel verwandelte. Um dieselbe Zeit gründete Adolf Neuendorff in der Tammany Hall unter dem Namen „Germania Theater“ die zweite ständige Bühne New Yorks, mit deren Bestrebungen sich die Geschichte der deutschen dramatischen Kunst im Osten ein Dezennium lang identifizirte. Im Laufe dieser Zeit traten Fanny Janauscheck, Lina Mayr, Magda Joschick und Karl Sontag als Gäste auf.

Im Jahre 1881 zog Neuendorff in eines der stattlichsten englischen Theater New Yorks ein, welches unter vielversprechenden Auspizien durch ein Preisfestspiel W. Müllers in Cincinnati in glänzender Weise der deutschen dramatischen Muse geweiht wurde. Nach einer Reihe trefflicher Vorstellungen sollte das Auftreten Friedrich Haases der Bühne neuen Glanz verleihen; allein sein Gastspiel erwies sich für das Institut verhängnissvoll. Während seiner Leitung hatte nämlich Neuendorff dem New Yorker Publikum alle besseren Novitäten vorgeführt; daher konnte dasselbe, obgleich es der vollendeten Künstlerschaft des hervorragenden Charakterspielers seine volle Bewunderung zollte, den unbedeutenden Stücken, welche grossentheils sein Repertoire bildeten, und die es schon so oft gesehen hatte, kein Interesse mehr abgewinnen. Auf einer Tour durch die grösseren Städte entsprach der finanzielle Erfolg ebenfalls nicht den gehegten Erwartungen, sodass das Engagement Haases mit grösstem Verluste für die Direktion verknüpft war. Im Frühjahr 1882 warfen sich Franziska Ellmenreich und Karl Sontag in die Bresche, und ihr Zusammenwirken gestaltete den Ausgang der Saison zu einer der fruchtbarsten Perioden in der Geschichte dieses Theaters und brachte in die erschöpfte Kasse des Direktors einen goldenen Regen.

Im folgenden Jahre versuchte Neuendorff, mit einer sehr glücklich zusammengesetzten und trefflich geschulten Gesellschaft Erfolge zu erzielen. Wenn auch den Bestrebungen

seiner wackeren Künstlerschaar alle Anerkennung gezollt wurde, und wenn gleich die Aufführung der Wallensteintrilogie, des „Egmont“ und „Tell“ von hohem Streben Zeugniss gab, so fanden die Bemühungen des Direktors beim Publikum doch nicht die Theilnahme, welche sie verdienten; und Neuendorff sah sich nach langjährigem, muthigen Ringen genöthigt, das mit so glänzenden Hoffnungen eröffnete Thater wieder in die Hände seines ursprünglichen Besitzers Lester Wallack zurückzugeben.

Neben der älteren Bühne entstand in der Metropole der neuen Welt 1879 eine zweite in dem zu einem geräumigen Musentempel umgebauten und elegant eingerichteten alten Bowerytheater. Mathilde Cotrelly übernahm die Direktion desselben und kultivirte während des ersten Jahres hauptsächlich die Posse und die Operette; im zweiten Jahre wagte man sich unter der Regie von L'Hamé auch auf das Gebiet des feineren Lustspiels und Dramas. Mit der Uebernahme der Direktion durch die Herren Herrmann und Amberg im Jahre 1881 trat ein gänzlicher Umschwung ein. Die Direktoren betrauten den Charakterdarsteller Conried mit der Regie und künstlerischen Leitung des auf's Grossartigste angelegten Institutes und stellten ihm in verschwenderischer Weise Geldmittel zur Verfügung. Conried hatte weitgehende Pläne und wollte nicht nur mit einer tüchtigen Gesellschaft abgerundete Vorstellungen auf allen Kunstgebieten geben, sondern denselben auch durch die Herbeiziehung hervorragender Gäste eine höhere Bedeutung verleihen. So trat in der ersten Saison Marie Geistinger im Thaliatheater auf, und während sie unter der Führung Ambergs ihren Triumphzug durch die Staaten antrat, erschien Kathi Schratt als Gast an der Bowery. Im Jahre 1882 schied Amberg aus der Direktion aus und übernahm die Leitung der Geistingerschen Operettengesellschaft, während Herrmann dem Thaliatheater treu blieb. In dieser Saison machte die Direktion die ausserordentlichsten Anstrengungen. Zu derselben Zeit, da Tewele und Knaak in New York gastirten, bereiste eine vorzügliche Operettengesellschaft mit dem „Lustigen Krieg“ das Land, und während später Ludwig

Barnay im klassischen Drama auftrat, gab Josefine Gallmeyer mit einer Possentruppe in den verschiedensten Städten Vorstellungen. Der Regisseur setzte sein bestes Können an die Ausführung seiner Pläne, und die Direktion bewilligte mit seltener Liberalität alle Forderungen der Regie. Allein das Unternehmen wuchs Conried über den Kopf; er war nicht im Stande, die verschiedenen Truppenzusammensetzungen vortheilhaft zu verwenden, und am Ende der Saison legte Karl Herrmann die Direktion des Thaliatheaters nothgedrungen nieder, für dessen künstlerischen Glanz er so grosse Geldopfer gebracht hatte. Ihm gebührt das Verdienst, durch Gewinnung von Marie Geistinger und durch Organisation einer trefflichen Operettengesellschaft, die hauptsächlich die Werke von Strauss und Suppé mit reicher Ausstattung gab, das angelsächsische Element der deutschen Operette gewonnen und über die französische komische Oper einen vollkommenen Sieg errungen zu haben. —

Die Annalen der deutschen Bühne in New Orleans weisen zwei Glanzperioden auf. Als Frau Methua-Scheller unter der Direktion Ostermanns mit grossem Beifall in jener Stadt aufgetreten war, erbaute die Firma Schneider und Zuberbier ein deutsches Theater und übertrug die Leitung desselben an Ostermann. In der Saison 18[illegible] florirte es; als sich aber der Direktor durch diesen Erfolg zu verschiedenen künstlerischen Experimenten verleiten liess, nahm die zweite Saison einen ungünstigen Verlauf, und Ostermann zog sich von der Leitung zurück. Da bildete sich aus den hervorragendsten und wohlhabendsten Deutschen ein Verein, der „Nationalklub“, der sich die Pflege des deutschen Dramas und die Aufrechthaltung des Theaters zur Aufgabe stellte. Zu diesem Zwecke wurden ausreichende Mittel aufgebracht und statutengemäss sogar für ein Defizit von 10000 Dollars die Fonds vorgesehen. Oskar Guttmann langte im Jahre 18[illegible] mit einer auserlesenen Gesellschaft an und bald entfaltete sich eine rege Thätigkeit in den Räumen des stattlichen Musentempels. Das Repertoire war verständig gewählt, und die Aufführungen konnten selbst einer strengen Kritik genügen; aber das Publikum betheiligte sich

nicht in dem Masse, wie man erwartet hatte. So entstand alljährlich ein bedeutendes Defizit, das durch das Vorhandensein überzähliger Kräfte noch vergrössert wurde. Drei Winter hindurch hielt der Club mit grossen Opfern die Anstalt aufrecht, dann aber sahen sich die Mitglieder desselben veranlasst, das Protektorat niederzulegen und das Theater seinem Schicksal zu überlassen.

Aehnlicher Art waren die Erfahrungen, welche der „Concordia Club" in Baltimore bei der geschäftlichen Leitung eines von ihm in seinem prächtigen Lokale gegründeten Theaters machte. Eduard Härting zog nach dem Eingehen seiner Lustspielbühne in New York mit einer kompleten Gesellschaft in das neue Gebäude ein; allein trotz guter Aufführungen war der Besuch des Theaters nicht ausreichend, die Existenz desselben zu sichern, und Härtings Nachfolger, Scheerenberg und Meisel, sahen sich gleichfalls durch Verluste gezwungen, von dem Versuch abzustehen, in Baltimore eine ständige deutsche Bühne zu führen.

In San Franzisko wurde das deutsche Theater von Ottilie Genée aus dem Stadium der „Schmiere" zur Höhe eines Kunstinstitutes emporgehoben und fünfzehn Jahre hindurch mit wechselndem geschäftlichen Glück, aber immer mit dem Hinblick auf hohe Ziele geleitet. Bei der Gründung traten der Direktion alle möglichen Hindernisse, wie der Mangel eines geeigneten Lokals, ein Theaterbrand, der Sonntagszwang u. dergl. in den Weg, allein mit nimmermüder Energie wusste sie der deutschen Kunst ein würdiges Asyl zu schaffen. Die heitere, wie die ernste Muse, das klassische Drama, wie die moderne Oper fanden verständige Pflege. Ausgangs der Saison 1881 unternahm Frau Genée mit ihrer Gesellschaft eine Rundreise durch die grösseren Städte des Landes und gab sogar in New York Vorstellungen, die anerkennende Beurtheilung fanden. Obschon ein gewisser Theil der Deutschen San Franziskos dem Unternehmen mit unverbrüchlicher Treue zur Seite stand, so war die Zahl derselben doch nicht ausreichend genug, das finanzielle Gedeihen des Theaters zu sichern.

Am Ende der Saison 1883 sah sich Frau Genée veranlasst, den theatralischen Herrscherstab niederzulegen und der Stadt am goldenen Thore Lebewohl zu sagen.

Einem San Franziskoer Blatte, welches die Gründe hiefür erörterte, entstammen folgende Zeilen: „Je höher die Anforderungen werden, welche das Publikum an das Theater stellt, um so grösser sind die Kosten; die Bruttoeinnahmen bleiben aber im besten Falle dieselben, und der Nettoertrag wird immer geringer. Die Ausgaben, welche mit der Leitung eines deutschen Theaters in San Franzisko verknüpft sind, stehen zu den Einnahmen nicht in einem richtigen Verhältnisse; gehen die Geschäfte brillant, so kann die Direktion eben bestehen, sind dieselben aber nur einigermassen flau, so wird Geld verloren, und ein regnerischer Sonntag kostet mehr, als einige gut besuchte Vorstellungen an Reingewinn abwerfen. Die Salaire der Schauspieler sind hier berechtigtermassen höher, als in Europa, aber der pekuniäre Nutzen, den die Direktion aus der Thätigkeit ihrer Kräfte ziehen kann, ist ein viel geringerer. In Europa zahlt eine Direktion ihren Schauspielern für einen aus dreissig, resp. einunddreissig Arbeitstagen bestehenden Monat ein Monatssalair; unter den hiesigen Verhältnissen erhält der Schauspieler für ein viermaliges Auftreten mehr, als er in Deutschland bekäme, wenn seine Direktion ihn jeden Abend im Monat beschäftigte, jeden Abend sein Talent ausbeutete. Hier aber ist ein schlechter Theaterabend an und für sich eigentlich ein unersetzlicher Verlust, was das Risiko des Unternehmers bedeutend erhöht. Mit den Gästen hat die Direktion erst recht ihre Noth. Gute Gäste machen gewöhnlich sehr hohe Ansprüche, so dass der Reingewinn für die Direktion bei einem äusserst erfolgreichen Gastspiel nur ein sehr geringer ist.“ —

St. Louis erfreute sich schon 1860 eines Theaters, in welchem unter der Leitung des verdienten Börnstein dreimal wöchentlich gespielt wurde. Später stellte sich das Ehepaar Pelosi an die Spitze eines Unternehmens und verleibte, während die Methua-Scheller Mitglied der Bühne war, eine Reihe von eng-

lischen Sensationsdramen ihrem Repertoire ein, infolge dessen diese Stücke von den meisten deutsch-amerikanischen Bühnen zur Aufführung gebracht wurden. Im Jahre 1873 übernahm Pelosi das „Olympic Theater“ und kultivirte in demselben drei Jahre hindurch das Lustspiel, das Konversationsstück und die Posse. Riekhoff eröffnete im Herbst 1881 mit einer starken Gesellschaft in Popes Theater eine deutsche Bühne, die jedoch, noch ehe die Saison zu Ende war, aus Mangel an Unterstützung einging.

Milwaukee, das Deutsch-Athen am Michigan-See, darf als einer der Orte bezeichnet werden, in denen die deutsche dramatische Muse freundliche Aufnahme gefunden hat. Es ist die einzige Stadt, die ein speziell zu Theaterzwecken und zwar genau nach dem Plane des Salzburger Stadttheaters aufgeführtes Gebäude besitzt, in dem „Papa Kurz“, wie der Pionier der dramatischen Muse im Nordwesten unter den Jüngern Thaliens genannt wird, Jahre lang das Scepter geführt hat. Mit der Uebersiedelung von Julius Collmer, welcher die Leitung des „Milwaukee Stadttheater“ sieben Jahre lang in Händen hatte, entfaltete sich auf dieser Bühne ein erfreuliches Leben. Der Direktor ergänzte seine Truppe durch tüchtige Darsteller, begann auf die Ausbildung des Ensemble hinzuarbeiten und erweiterte sein Repertoire, bis es zuletzt alle klassische Dramen, sowie alle besseren modernen Stücke umfasste. Während der letzten zwei Jahre standen zwei Theater, eines in Chicago und das Stadttheater in Milwaukee, unter seiner Direktion. Hier, wie in anderen Städten, beeinträchtigten eine oder sogar mehrere von Schauspielern unter Zuziehung von Dilettanten ins Leben gerufene Bühnen die geschäftlichen Erfolge des höhere Ziele anstrebenden Instituts. Dessenungeachtet wurde im „Milwaukee Stadttheater“ bis auf den letzten Winter zweimal wöchentlich — Mittwochs und Sonntags — und während der Anwesenheit von Gästen auch Freitags gespielt.

Im Anfang der Sechziger Jahre florirte zu Cincinnati in der „Freie Männer-Halle“ eine deutsche Bühne, auf der man mehrmals während der Woche Vorstellungen bei guter Unter-

stützung des Publikums geben konnte. Nach dem Bürgerkriege engagirte die Turngemeinde mehrere Schauspieler, die sich durch Dilettanten ergänzten und in dem Theatersaal der Turnhalle dreimal während der Woche, später aber nur an Sonntagen auftraten. Im Jahre 1877 siedelte Anton Föllger aus der Turnhalle in Robinsons Opernhaus über und spielte in diesem freundlichen Theater eine Saison. Ihm folgte 1878 Heinrich Wallner, der Sohn Franz Wallners, der sich besonders die Pflege der Posse und des Schwankes angelegen sein liess. Frau Marie Wolff zog 1879 mit der besten Gesellschaft, welche „die Königin des Westens" je gesehen hat, in dieselben Räume ein, sah sich aber trotz guter Einnahmen schliesslich einem Defizit gegenüber. Der Muthige, den die Verluste so vieler Direktoren nicht abhielten, den Einwohnern der Trichterstadt am Ohio dramatische Genüsse zu bieten, war Alexander Wurster; aber auch ihm blühten keine Reichthümer; und er ward besonders dadurch geschäftlich benachtheiligt, dass in Folge der Agitation der Sonntagsfanatiker mehrere Vorstellungen von der Stadtbehörde kurz vor dem Beginn des Theaters untersagt wurden.

In Detroit hielt gegen Ende der Sechziger Jahre Franz Szwirschina seinen Einzug und übernahm in einer Vereinshalle die Verwaltung und artistische Leitung einer deutschen Bühne, die unter dem Namen „Stadttheater" drei Jahre lang bestand. Von Detroit wandte sich Szwirschina nach Cleveland und gab hier in der „Academy of Music" von 1872—78 deutsche Vorstellungen, in welchen dem Publikum ein reichhaltiges, besonders gute Novitäten aufweisendes Repertoire geboten wurde. Szwirschina war einer der wenigen Direktoren, die ohne finanzielle Verluste abschlossen; denn wenn er auch nicht als reicher Mann Cleveland und Detroit verliess, so war es ihm doch gelungen, in beiden Städten mit einem Ueberschuss abzutreten.

Chicago hatte bis 1871 in Vereinslokalen, unter anderen im „Deutschen Haus", mehrere deutsche Bühnen, auf denen ein altehrwürdiges Repertoire seine Herrschaft behauptete. Da

eröffnete Alexander Wurster mit einem zahlreichen Personal in der „Aurora - Turnhalle“ ein neues deutsches Theater und hielt im folgenden Jahre mit einer trefflichen Gesellschaft auf einer grossen englischen Bühne seinen Einzug, um eine der glänzendsten Saisons zu Ende zu führen, welche je das Herz eines Direktors erfreut hat. Der Neubau der Stadt hatte Tausende von Arbeitern, die mit ihrem hohen Verdienst nicht geizten, an den Michigan-See geführt. Alle Geschäfte erfreuten sich eines ungewöhnlichen Aufschwunges. Die israelitische Einwohnerschaft, die in allen amerikanischen Städten das verhältnissmässig stärkste Kontingent der deutschen Theaterbesucher bildet, wandte dem neuen Unternehmen ihre volle Gunst zu. Unter diesen Umständen sah sich der Direktor drei Jahre hindurch befähigt, mit tüchtigen Kräften das moderne Lustspiel in grosser Vollendung zu kultiviren und auch anderen Kunstformen Rechnung zu tragen, ohne dass der Schatten eines zu erwartenden Defizits von vornherein die Schaffensfreude verdüsterte. Emil Höchster arbeitete nach Wurster im gleichen Geiste und mit besonderer Beachtung des klassischen Repertoire weiter, ohne jedoch dieselben finanziellen Erfolge zu erringen.

In Louisville, Buffalo und Indianapolis fanden deutsche Gesellschaften vorübergehend eine Heimstätte. Louisville konnte sich sogar in der Saison 1874/75 einer ständigen deutschen Oper rühmen, die in der „Liederkranzhalle“ mehrmals während der Woche Vorstellungen gab. Im ersten Jahre prosperirte das Unternehmen, im zweiten arrangirte die Direktion Gastspiele in den benachbarten Städten und erlitt dadurch bedeutende Verluste.

Im fernen Nordwesten besass Davenport seit Jahren ein deutsches Theater, das ein ernstes Streben bekundete und seine Existenz durch die rege Theilnahme des Publikums gesichert sah. In der Person Gustav Donalds hat dasselbe einen erfahrenen und energischen Regisseur gewonnen. Auch in dem neu erstandenen Kansas City wusste die deutsche Kunst schon festen Fuss zu fassen, und eine Gesellschaft gibt daselbst

in einem grossen englischen Theater gut besuchte Sonntagsvorstellungen.

Philadelphia ist gegenwärtig die einzige Stadt ausser New York, in der ein deutsches Theater täglich einem kunstliebenden Publikum seine Pforten öffnet. Unter der Direktion von Alexander Kost findet das heitere Genre besondere Pflege. Die Anstalt scheint hauptsächlich desshalb zu floriren, weil die Besucher kein Eintrittsgeld bezahlen, sondern die dramatischen Genüsse als Zugabe zu den materiellen, im Lokal eingenommenen Erfrischungen erhalten und der Bühnenleiter seine Ausgaben für Gage und Ausstattung aus dem Gewinn des Wirthes zu decken im Stande ist.

Im Herbst 1882 vereinigten sich die Direktoren der Theater von Chicago, St. Louis und Milwaukee, die Herren Collmer, Isenstein und Wurster, um die geschäftliche und künstlerische Leitung der drei Bühnen nach gewissen Vereinbarungen gemeinschaftlich zu übernehmen. Durch Verwendung derselben Künstler an den verschiedenen Bühnen hoffte man nicht nur die Betriebskosten verringern, sondern auch ein mannichfaltigeres Repertoire bieten und dem Verlangen des Publikums nach „neuen“ Darstellern Rechnung tragen zu können. Das Experiment erwies sich als ein verfehltes, denn schon zwei Monate nach ihrem Bestehen löste sich die Firma auf. Isenstein führte das Theater in Chicago weiter, Collmer wandte sich nach Cincinnati, und die Einwohner von St. Louis mussten für den Rest der Saison einer deutschen Bühne entbehren.

An dieser Stelle sei auch der dramatischen Erzeugnisse Erwähnung gethan. Wenn sich die junge deutsch-amerikanische Literatur in der Lyrik und Novellistik beachtenswerther Leistungen rühmen darf, so sind auf dem Gebiete der Bühnendichtung hingegen nur wenige Versuche zu verzeichnen. Kaspar Butz verfasste ein Drama „Florian Geyer“, Friedrich Schnake die Trauerspiele „Jesus“, „Montezuma“ und „Quatemozin“, Ernst Anton Zundt dichtete „Jugurtha“ und „Rienzi“ und Julius Bruck eine historische Tragödie, „König

Agis". Von Moritz Wiener ist das Drama „Die Waise von Lucca", und Karl Heinzen schrieb eine Reihe aristophanischer Lustspiele.

Andere Schriftsteller fassten speziell die Anforderungen der heimischen Bühne in's Auge und entnahmen daher ihre Stoffe der deutsch-amerikanischen Geschichte oder brachten Gestalten auf die Bretter, wie solche den eigenthümlichen Kulturverhältnissen der neuen Welt eigen sind. Zu diesen Autoren gehört Heinrich Börnstein, der sein Schauspiel „Die Einwanderer" im Westen aufführte. Viktor Precht ist der Dichter eines Trauerspiels „Jacob Leisler" und Karl Dilthey der Verfasser eines Lustspiels „Kürass und Kutte". Max Cohnheim und Wilhelm Müller schrieben die beliebten Volksstücke „Herz und Dollar" und „Im gelobten Land". Von S. Schewitsch ist das Schauspiel „Tania", dessen Stoff dem russischen Volksleben entlehnt ist. Das verflossene Jahr brachte eine dramatische Jugendarbeit von Mathilde Franziska Anneke geb. Giesler. Es ist dies das Schauspiel „Dithon oder die Tempelweihe".

In vorstehenden Zeilen wurde versucht, mit flüchtigen Umrissen das Werden der verschiedenen deutschen Bühnen in Amerika zu zeichnen. Dass sie wie andere Kulturanstalten, die Kirche, die Presse und die Schule, festen Boden gewonnen und sich nach einer Sturm- und Drangperiode einer gesicherten Existenz zu erfreuen hätten, lässt sich nicht sagen. Ihre Geschichte ist reich an verunglückten Anläufen und Misserfolgen, weist aber nur wenige Fälle auf, in denen eine verständnissvolle Leitung, ein Verfolgen höherer Kunstziele auf eine Unterstützung seitens der deutschen Bevölkerung zählen konnte. Es gibt nur zwei Perioden, in denen die Theater während einer kurzen Zeit geschäftlich prosperirten. Die eine fällt in die Mitte der Fünfziger und in den Anfang der Sechziger, die andere in den Anfang der Siebziger Jahre. Als die Achtundvierziger Einwanderung festen Fuss gefasst und sozialen und politischen Einfluss gewonnen, als der ideale Geist, der sie beseelte, auch die Massen berührte, da erblickte man in dem Theater mehr als ein Mittel zur Bekämpfung der

Langeweile — man erkannte in ihm eine Bildungsstätte, auf welcher für die Erhaltung deutschen Wesens und deutscher Gesittung gekämpft wurde. Die hervorragendsten Männer brachten dem Bundesgenossen ihre Theilnahme entgegen, die Menge folgte ihrem Beispiele, und da in Folge der neu ausgegebenen Banknoten Geld in Hülle und Fülle vorhanden und leicht zu erwerben war, so drängte sich ein empfängliches Publikum in Schaaren nach den Orten, wo die dramatische Kunst gepflegt wurde.

Im Jahre 1872 waren es gleichfalls zwei Momente, ein ideales und ein materielles, welche das Aufblühen der Bühne zur Folge hatten. Die deutschen Siege, wie das neu erstandene Reich liessen das Gefühl der nationalen Zusammengehörigkeit und gemeinsamen Abstammung auch in der neuen Welt stärker aufwallen; es verlangte in allen Lebenskreisen und auf den verschiedensten Gebieten nach Bethätigung, und auch die Anstalten, welche dramatische Werke deutschen Ursprungs zur Anschauung brachten, fanden als ein wichtiger Kulturfaktor die gebührende allgemeine Beachtung. Mehrere gute Ernten und eine Besserung der kommerziellen Lage lieferten der deutschen Bevölkerung die Mittel zur Unterstützung der Bühne. Diese beiden Zeiträume bilden die freundlichen Oasen in der Wüstenei der deutsch-amerikanischen Bühnenmisère. Auf welche Ursachen letztere zurückzuführen ist, soll jetzt dargelegt werden.

Die überwiegende Mehrzahl der deutschen Einwanderer besteht aus Ackerbauern und Handwerkern. Erstere sind schon — selbst wenn sie die Neigung und Mittel hätten — durch die Natur der Sache vom Theaterbesuch ausgeschlossen. Das Beispiel der Gelehrtenkolonie in Neu-Holstein im Staate Wisconsin, die während der Sommermonate den Schauspielern von Milwaukee eine Villegiatur bietet und sich dafür in einem Theater an Sonntagabenden deutsche Komödie vorspielen lässt, hat leider noch wenig Nachahmung gefunden. Die Handwerker müssen nach ihrer Ankunft in der neuen Welt sich zunächst eine Stellung erringen, sie müssen sich in die

amerikanische Arbeitsweise einschulen und einen Theil des englischen Idioms aneignen. Wenn sie diese Aufgabe bewältigt, wenn sie eine Familie gegründet und ein eigenes Heim erworben haben, dann ist über dem rastlosen Mühen bei den Meisten das Bedürfniss nach idealem Vergnügen verloren gegangen. Ein freies Konzert, das man bei einem Glase Bier geniessen kann, genügt den Ansprüchen dieser Klasse von Leuten vollkommen. Diejenigen aber, die nach edleren Kunstgenüssen Verlangen tragen, besuchen die Sonntagsvorstellungen als ein nie fehlendes, dankbares Galleriepublikum.

In Amerika, im Lande der Volksregierung, findet das Prinzip der Selbstverwaltung auf Gebiete Anwendung, die in europäischen Ländern der staatlichen Fürsorge unterstehen. Die Angelegenheiten der öffentlichen Erziehung, die Verwaltung der Kirchen und Wohlthätigkeitsanstalten, der Spar- und Leihkassen werden von der Bevölkerung selbst in erwählten Körperschaften oder in Vereinen besorgt. Da gibt es manche Wochenabende, an denen einen gemeinsinnigen Bürger seine Pflicht zu Comitésitzungen und Berathungen ruft oder seine Anwesenheit bei der Erörterung öffentlicher Fragen nothwendig macht. Fügt man hinzu, dass die Zahl der Gesang- und Turnvereine und der geheimen Logen Legion ist, dass alle diese Gesellschaften ihre Mitglieder während der Woche in Anspruch nehmen, um am Sonntag durch die verschiedenartigsten Unterhaltungen und Aufführung von Stücken mit den ständigen Bühnen zu konkurriren, so liegt es auf der Hand, dass hierdurch eine grosse Anzahl von Familien vom Theaterbesuch abgehalten wird.

Es gibt ferner eine Klasse der Bevölkerung, Aerzte, Advokaten und Lehrer, deren Bildung auf die Unterstützung der Bühne hinweist, und deren Mittel den Luxus des Theatergehens erlauben, eine Klasse, die in Deutschland ein zahlreiches Kontingent warmer Verehrer der dramatischen Kunst bildet, sich aber in Amerika häufig dem Theater fern hält. Die Entschuldigung, dass man „drüben“ das alles schon besser gesehen habe, hält nicht immer vor, denn verschiedene

deutsch-amerikanische Bühnen boten schon eine Reihe von Vorstellungen, deren sich ein gutes deutsches Stadttheater nicht hätte zu schämen brauchen. Und dann brachte das Repertoire oft Novitäten, deren Erscheinen sich in der alten Heimath zu einem epochemachenden Ereigniss gestaltet hatte. Bei der Première eines Schauspiels von Lindau oder eines Dramas von Wilbrandt, bei welchem das literarische Interesse allein schon eine zahlreiche Zuhörerschaft hätte in das Theater führen sollen, fehlten diese Leute. Sparsamkeitsrücksichten konnten sie dem Theater nicht entfremden; denn Einzelne brachten ihren wissenschaftlichen Liebhabereien bedeutende Opfer, während die materieller Gesinnten bei einem gemüthlichen Frühschoppen manchmal mehr verausgabten, als die besten Parquetsitze gekostet haben würden. Der Grund dieser Erscheinung konnte nur in einer Eigenthümlichkeit des amerikanischen Lebens liegen. Die freie Konkurrenz ruft nicht nur auf dem Gebiete des Handels und der Industrie eine fieberhafte Thätigkeit hervor, sondern sie treibt auch die Vertreter der gelehrten Berufsarten zur äussersten Anstrengung ihrer Kräfte. Dieses intensive Schaffen in einer Richtung führt aber zu geistiger Einseitigkeit. Wer gewohnt ist, in dem Menschen ausschliesslich ein Objekt wissenschaftlicher Beobachtung zu sehen, dessen Verstand lässt sich von der Phantasie nicht mehr über das Unreale der Bühnenerscheinungen hinwegtäuschen, mit andern Worten: diese Leute haben die Fähigkeit der Illusion eingebüsst und befinden sich in der Lage jenes gelehrten Mathematikers, der bei der Aufführung einer Tragödie bemerkte: „Sehr schön, aber was beweist das Alles?“

In keinem Lande der Welt ist die Tyrannei der Mode unerträglicher, als in Amerika; in keinem Lande der Welt unterwerfen sich die Menschen williger ihrer Diktatur und erkaufen den Ruhm, zu den fashionablen Kreisen zu gehören, mit gleich hohen Preisen. Nun gibt es eine grosse Anzahl einflussreicher Leute, die durch Verdienst oder durch Glück eine hervorragende Stellung errungen haben. Diese erachten es als eine gesellschaftliche Pflicht, ihre Würde durch Betheiligung

an öffentlichen Vergnügungen aufrecht zu erhalten. In den meisten Fällen langweilen sie sich indessen im Konzertsaale ebensosehr, wie im englischen und deutschen Theater. Wenn sie aber doch schon ihrer Bequemlichkeit oder ihrem Geschäfte einen Abend opfern, so ziehen sie vor, denselben im englischen Theater zuzubringen, wo von ihrem Erscheinen Notiz genommen und ihnen der Besuch massgebenden Ortes gutgeschrieben wird.

Dann gibt es eine Anzahl wirklicher Kunstfreunde, wohlhabende Geschäftsleute, die bei der eigenthümlichen Bauart der amerikanischen Städte das Verlangen nach Ruhe und reiner Luft aus dem Banne der Fabriken in die Umgebung der Stadt getrieben hat. Für diese gestaltet sich der Besuch des Theaters zu einer kleinen Reise; bei ungünstigem Wetter ziehen sie es desshalb vor, den Abend im Kreise der Familie zu verbringen.

Aber alle bis jetzt angeführten Umstände zusammengenommen beeinträchtigen das Gedeihen der deutschen Bühne nicht in dem Masse, als die Konkurrenz der englischen Theater. Wenn sich auch die Mitglieder der deutschen Gesellschaften sehr oft mit ihren englischen Rivalen messen können, so bieten die Letzteren doch, da sie nur eine beschränkte Anzahl von Stücken in den verschiedenen Städten wiederholen, weit abgerundetere Vorstellungen; und in Bezug auf Ausstattung stellen sie die deutschen Bühnen entschieden in den Schatten. Ferner wird im englischen Theater eine Sprache geredet, welche der Mehrzahl der deutsch-amerikanischen Jugend geläufiger ist, als die von den Eltern überkommene; vor allem aber liegen die in demselben aufgeführten Stücke der Denk- und Anschauungsweise der jungen Welt viel näher, als die aus Deutschland importirten, besonders als moderne Konversationsstücke und Wiener oder Berliner Lokalpossen, für deren Gestalten und Situationen ihnen jedes Verständniss mangelt. Aus diesen Gründen frequentirt die heranwachsende Generation grossentheils englische Vorstellungen, und da die Jugend aller Orten das zahlreichste und dankbarste Theaterpublikum

bildet, so erklärt dieser Ausfall allein schon, warum in der Geschichte der deutschen Bühne so oft dem freudigen Gruss beim Entstehen eines neuen Theaters nicht lange darauf die Trauerbotschaft folgt, welche das Eingehen desselben beklagt.

Das Jahr 1881 bezeichnet einen Wendepunkt in der deutsch-amerikanischen Bühnengeschichte. Die zwei grossen New Yorker Theater rüsteten verschiedene Gesellschaften aus, die das Land bereisen und in allen grossen Städten Vorstellungen geben sollten. Das „Germania Theater“ gründete seine Hoffnung auf die Zugkraft Friedrich Haases, während das „Thalia Theater“ Marie Geistinger in's Feld führte. In beiden Fällen erfüllten sich die Erwartungen der Direktoren auf eine goldene Ernte nicht, da in Folge eines mangelhaften Operationsplanes beide Gesellschaften öfter zu gleicher Zeit an denselben Orten gastirten und sich durch diese unnöthige Konkurrenz gegenseitig in ihren Einnahmen schädigten. Zu Anfang des folgenden Jahres ging die Lustspielgesellschaft des Germaniatheaters auf Reisen, und die Träger der Posse gaben in New York und in den umliegenden Städten Vorstellungen. Wie schon angedeutet, brachte das Thaliatheater in demselben Jahre das s. g. Rotationssystem in noch grösserem Massstabe in Anwendung; zu Beginn der Saison führte eine Operettengesellschaft im Lande den „Lustigen Krieg“ auf, gegen Weihnachten ging Josefine Gallmeyer auf Reisen und gab Possen, sowie jene reizenden kleinen Genrestücke, in denen der prächtige Humor der Künstlerin in so glänzender Weise zum Ausdruck kommt; im Frühjahr endlich trat Ludwig Barnay in mehreren Städten des Westens im klassischen Drama auf. Von allen diesen Unternehmen erwies sich nur die Tournée Marie Geistingers unter der geschäftlichen Leitung Gustav Ambergs als ein pekuniärer Erfolg, wohl aus dem Grunde, weil sie ausschliesslich der Operette huldigte und in Folge dessen nicht allein auf das deutsch sprechende Publikum angewiesen war, sondern auch bei Angloamerikanern warme Unterstützung fand.

Als die New Yorker Direktoren mit der Ausführung ihrer Pläne begannen, wurde vielfach die Ansicht ausgesprochen,

dass die zu erwartenden Gastspiele vollzähliger Gesellschaften den gänzlichen Untergang der ständigen Theater herbeiführen würden. Diese Voraussetzung hat sich zwar nicht bewahrheitet, wohl aber wurde letzteren der Kampf um's Dasein durch die New Yorker Theatertruppen recht schwer gemacht. Angesichts dieses Konfliktes ist es von Interesse zu ermitteln, ob dem theaterliebenden Publikum aus der Herrschaft des Rotationssystems oder dem Fortbestehen der ständigen Bühnen ein grösserer Vortheil erwachse. Was die künstlerischen Resultate anbetrifft, so nahm die letzte Saison einen sehr befriedigenden Verlauf und liefert desshalb den Massstab zur Beurtheilung dessen, was im günstigsten Falle unter dem Rotationssystem zu erwarten ist. Fassen wir bei der Erörterung der Frage einen konkreten Fall in's Auge.

Die Stadt Milwaukee war so glücklich, alle Wandergesellschaften des Thaliatheaters in ihren Mauern beherbergen zu können. Die Kunstfreunde sahen eine Woche lang den „Lustigen Krieg“, zwei Wochen lang die Gallmeyer in Possen und etwa gerade so lange Ludwig Barnay in Tragödien. Dazu kam noch ein zweiwöchentliches Gastspiel der Geistinger. Wäre also Milwaukee nur auf die Darbietungen der New Yorker Gesellschaften angewiesen gewesen, so hätte es im Verlauf des Winters etwa sechs klassische Dramen, zehn Operetten und zwölf Possen, allerdings in musterhafter Aufführung und mit trefflichen Vertretern aller dieser Genres als Gästen zu sehen bekommen.

Wenn die ständigen Bühnen im Zusammenspiel die reisenden Gesellschaften nicht erreichen, wenn sie in Bezug auf Besetzung und stilvolle Ausstattung hinter den letzteren zurückbleiben, so bieten sie dagegen ihre bescheidenen Leistungen in Zwischenräumen, die es dem Theaterbesucher ermöglichen, dieselben unter günstigeren Bedingungen zu geniessen. Und wenn das Repertoire derselben weder Römertragödien, noch Ausstattungsoperetten aufweist, so zeigt es doch eine reichere Abwechselung von alten Stücken und allen Novitäten, deren Aufführung nicht allzugrosse szenische Schwierigkeiten bereitet

oder ein grosses Personal erfordert. So wurden im „Milwaukee Stadttheater“ während der verflossenen Saison etwa achtzehn klassische Dramen. zwanzig alte und neue Lustspiele, zehn Possen und zwölf Volksstücke gegeben. Aus diesem Beispiel lässt sich erkennen, von wie grosser Bedeutung die Erhaltung der ständigen Bühnen für die deutsche Kunst überhaupt ist.

Ob die kommende Saison eine Fortsetzung des Streites zwischen den beiden Mächten bringen, und welches der endliche Ausgang desselben sein wird, lässt sich nicht vorausbestimmen. Im Interesse des deutschen Elementes wäre zu wünschen, dass der siegreiche Theil seine Mission so lange noch erfülle, als die Sprache Schillers und Göthes neben der des britischen Dichterfürsten in der neuen Welt erklingt, und dass das deutsche Theater fortfahre, dem Gebildeten seine Pforten zu öffnen, damit er dort Heiterkeit der Seele und anregende Erholung finde, den Ungebildeten von der Sinnlichkeit der Thiere zum Menschen zu erheben und ihn vor den gröberen Vergnügungen zu bewahren, in denen besonders die deutsch-amerikanische Jugend zu versinken droht, dass es für beide aber die geistige Verbindung zwischen der alten und neuen Heimath aufrechterhalten und sie vor dem Verluste ihres besseren Selbst, vor der Einbusse des deutschen Wesens bewahren helfe.

Die Lage der Lohnarbeiter in Amerika.

Wenn man die Lage der Lohnarbeiter in den Vereinigten Staaten mit der Lage der deutschen Lohnarbeiter vergleichen will, dürfen vor allen Dingen mehrere allgemeine Unterschiede nicht ausser Acht gelassen werden.

Das amerikanische Klima ist ein Festlandklima, selbst an den Küsten. Das will sagen: alle Wettererscheinungen treten in stärkeren Gegensätzen und schrofferen Uebergängen auf. Der Winter ist, wo es einen solchen gibt, kälter oder doch bedeutend rauher, der Sommer überall sehr heiss — ein ächtes Frühjahr gibt es fast nirgends, und der Herbst ist länger heiss als mild. Es gibt fast überall nur zwei verschiedene Jahreszeiten, welche starke Gegensätze bilden. In jeder aber kommt ein häufiger und schroffer Wechsel des Wetters vor, welcher nicht selten einen Temperaturunterschied von 50—70 Grad Fahrenheit (22—30 Réaumur) bedingt. Die Luft ist meist sehr trocken, der Regen fällt aber das Jahr über in doppelt bis dreifach so grosser Menge, als in Deutschland, und meist in starken Güssen, an den Küsten im Winter in feinen Tropfen und starken Nebeln, wo dann die Feuchtigkeit der Luft fast unerträglich ist. Gewitterregen kühlen die Luft fast gar nicht ab. Diese Art Klima ist angreifend und erschöpfend, am meisten für Neueingewanderte. Es regt die Nerven stärker auf und spannt sie stärker ab. Es fördert ein früheres Reifen des Kindes zum Erwachsenen und ein früheres Altern, einen kräftigeren Stoffwechsel und ein stärkeres Nahrungs- und Ruhebedürfniss. Selbst bei

gleichviel Arbeit, als in Deutschland, verlangt der Körper eine reichlichere und nahrhaftere Kost und mehr Schlaf und Ruhe überhaupt, um seine Kräfte wiederherzustellen; und die dafür nöthige Ausgabe ist nicht bloss absolut, sondern auch relativ höher als in Deutschland, d. h. es ist nicht nur mehr Speise und Trank erforderlich, sondern eine ganz gleiche Menge derselben Nahrungsmittel kostet auch mehr, als in Deutschland, obwohl dieselben vielleicht seltener gefälscht werden.

Nun aber wird hierzulande von jedem Lohnarbeiter doppelt bis dreifach soviel an Arbeitsleistung verlangt. Dies könnte übertrieben erscheinen, ist es aber nicht. Die Maschinen in den Fabriken gehen fast doppelt so schnell, als in England, also doch wohl dreifach so schnell, als in Deutschland*). Beim Baumwollenspinnen legt der Arbeiter bis 20 englische (4 deutsche) Meilen im Tage zurück; ein Weber, welcher nicht wenigstens zwei Stühle bei glattem Zeuge bedienen kann, wird sich schwerlich von seinem Lohne satt essen können. Ein Ziegelsteinmaurer, welcher nicht 2500 bis 3000 Ziegel den Tag legt, findet nur im Nothfalle Arbeit, denn vierstöckige Wohnhäuser von 25 Fuss Front und 60 Fuss Tiefe müssen in einem Monate fertig gemauert dastehen. Ein Ackerknecht muss im Stande sein, 40 Acker allein zu besorgen, und dabei dauert sein Arbeitstag auch im Sommer nicht viel über 10 Stunden.



*) Ein einziges Beispiel wird genügen. Im Jahre 1882 liess das Staatsdepartement in Washington Folgendes drucken: „Die Vereinigten Staaten mit bloss einem Viertel soviel Spindeln, als es in Grossbritannien gibt, und mit 181,000 Arbeitern gegen mehr als 500,000 britische, erzeugen halb soviel Baumwollwaare (im Werthe von 233,280,000 Dollars) und darüber, als Grossbritannien. Jede amerikanische Spindel verbraucht im Durchschnitt 66 Pfund Rohbaumwolle, während jede britische nur 32 Pfund, also noch nicht halb soviel, im Jahre verbraucht. Jeder amerikanische Spinner verarbeitet also mehr als doppelt soviel Rohstoff, als ein britischer, und liefert für einen und einen halben Dollar Garnwerth, so oft der britische für nur einen Dollar liefert.“ Und im Verlauf des Berichtes wird eine Vergleichung der britischen und amerikanischen Spinnerlöhne gegeben, welche beweist, dass man in Amerika durchschnittlich nicht einmal für mehr Waare auch mehr Lohn zahlt.

Es kann sich in Amerika Niemand die Zeit nehmen, bei der Arbeit zu rauchen. In Fabriken darf nicht geschwatzt, gesungen oder irgend eine Pause gemacht werden: entweder ist das verboten, oder es verbietet sich von selbst. Langsame Arbeiter sind unbeliebt; das Kapital, welches in der Geschäftsanlage steckt, verzinst sich nur dann gehörig, wenn jeder eingestellte Arbeiter seinen angewiesenen Raum, die Maschinenkraft, das Leuchtgas, die Heizkohlen u. s. w. gehörig ausnutzt, weswegen auch die Anlernung von Lehrlingen gewöhnlich abgelehnt wird. Bestellte Arbeit muss auf Tag und Stunde fertig sein, da immer weniger auf Vorrath fabrizirt wird. Besonders auf dem Lande werden flinke Arbeiter vorgezogen, weil der Sommer so kurz ist. Selbst bei Arbeiten, welche in Deutschland nur wenig Geschick erfordern, wird in Amerika sehr viel Aufmerksamkeit, Geistesgegenwart und Sachkenntniss verlangt. Ein Fuhrmann oder Kutscher z. B. soll die Pferde höchst sorgfältig behandeln und niemals züchtigen, auf der Strasse im dicksten Gewühl der Fuhrwerke und Fussgänger rasch ausweichen und trotz raschen Fahrens Zusammenstösse und Ueberfahren von Fussgängern bei schwerer Strafe vermeiden, wenn er Fuhrlohn von Passagieren einzunehmen hat, dies rasch und richtig besorgen und andere schwierige Aufgaben erledigen. Schlafmützige Arbeiter jeder Art sind verhasst und erlangen selten ein Unterkommen für längere Zeit. Nur bei Arbeiten an öffentlichen Werken und sonst im öffentlichen Dienste, wobei es auf Uebervortheilung der öffentlichen Kassen abgesehen ist, finden in dieser Hinsicht Ausnahmen statt. Somit ist es begreiflich, dass bei der starken Anstrengung aller Kräfte mittelst flinker und aufmerksamster Arbeit eine viel bessere Nahrung erforderlich wird, als dieselbe in Deutschland unter Lohnarbeitern gebräuchlich ist. Der Körper würde dem Klima und der energischen Arbeit sehr bald erliegen, wenn er nicht doppelt bis dreifach soviel Nahrung zu sich nähme, als in dem europäischen Lande möglich und zuträglich ist. Von lauter Kartoffeln oder Brot oder Mehlspeisen kann kein amerikanischer Lohnarbeiter existiren. Selbst

Italiener, Slovaken und Irländer, welche zu Hause an eine ausschliessliche Pflanzenkost gewöhnt waren, kommen sehr bald dahin, den Tag über dreimal Fleisch oder an dessen Stelle Eier, Butter und Käse, Milch, Fische und nahrhafte Getränke zu verlangen. Die Pflanzenkost dient bloss als Zuspeise und wird in geringem Masse genossen; nur müssen Kartoffeln und Brot bei jeder Mahlzeit sein.

Hierzu kommt, dass die Wohnungen der Arbeiter eng und dürftig, also theuer sind, theils weil ihre Anzahl bei der ungemein raschen Vermehrung der Volksmenge nicht ausreicht, theils weil der Hausbesitzer wenigstens zehn Prozent des Grundstückwerthes jährlich herausschlagen will und meist auch muss, wenn er die hohen Steuern, die Versicherungskosten, die Reparaturen u. s. w. bestreiten und sechs bis sieben Prozent Zinsen für sich selbst behalten will. Die Spekulation im Bodenwerth kann nirgends grösser sein, als in den rasch aufblühenden amerikanischen Staaten. Dem Lohnarbeiter kostet seine Wohnung im Durchschnitt ein Viertel seiner Jahreseinnahme und wohl niemals weniger, als ein Fünftel derselben. Denn selbst wenn er sich in einer Vorstadt, wo die Wohnungen wohlfeil sind, einmiethet, so muss er doch für die weite Reise nach und von der Werkstatt, Fabrik, dem Laden, kurz dem Arbeitsplatze, täglich zweimal bezahlen und diese Ausgaben zu der Miethe hinzurechnen, so dass er kaum merklich wohlfeiler wohnt, als in dichtbebauten Stadttheilen. Und dabei ist die Wohnung so eng, dass er keine grösseren Vorräthe von Nahrungsmitteln unterbringen kann. Er muss fast alle seine Bedürfnisse im Kleinen einkaufen, und deswegen bekommt er sie um 25—40 Prozent theurer berechnet, als die Marktpreise im Grosshandel sind. Wenn wir weiter unten die Zahlenbeweise dafür bringen, so wird man es erklärlich finden, dass ein Dollar, obwohl er mehr als viermal soviel Nennwerth hat, als die deutsche Reichsmark, doch nicht mehr als die doppelte Kaufkraft derselben repräsentirt. Es ist buchstäblich wahr, dass ein lediger Mensch mit 200 Dollars Jahreseinnahme weniger im Stande ist, sich seine Arbeitskraft zu erhalten, als es ein Deutscher mit 500 Reichs-

mark vermag, dass 400 Dollars jährlich eine Familie ebenso ärmlich durchbringen, als 1000 Reichsmark — und in diese beiden Einnahmeklassen gehört die grosse Mehrzahl der Lohnarbeiter. Ein lediger Mann, welcher sich in Kost und Wohnung ärmlichster Art begibt, zahlt mindestens dreiundeinhalb oder vier Dollars die Woche. Unter fünf bis sechs Dollars die Woche kann er nicht freundlich wohnen und soviel Lebensgenuss haben, als das Klima und die angestrengte Arbeit verlangen. Eine Familie aber, welche diese bescheidenen Ansprüche an's Leben macht, kann unter zehn Dollars die Woche sie nicht befriedigen, wenn sie aus mehr als vier Personen besteht, und wenn nicht entweder die Frau oder ein Kind wenigstens soviel nebenbei erwirbt, um die eigene Kleidung und einen Theil der Familienbedürfnisse zu bestreiten. Dies leidet nur in dem Falle eine geringe Einschränkung, wenn die Frau eine sehr kluge Wirthin ist.

Da ein Cent die kleinste Münze ist — im ganzen Süden der Vereinigten Staaten war bis vor kurzem und ist zum Theil noch jetzt das Fünfcentstück die kleinste Münze — so summiren sich die unbedeutendsten Ausgaben sehr rasch zu vielen Dollars. Ein Glas Bier, welches man auf einen Schluck austrinken kann, kostet 5 Cents, eine ganz geringe Cigarre ebensoviel. Wer also ein Glas Bier täglich trinkt und dazu nur eine Cigarre raucht, hat im Jahre $36\frac{1}{2}$ Dollars (etwa 150 Mark) verbraucht. Ein Schächtelchen Schuhwichse kostet 10 Cents und reicht einen Monat — macht im Jahre 1 Dollar 20 Cents (5 Mark); einmal Haarverschneiden 25 Cents, einmal Bartscheeren 10 Cents, einmal die Schuhe auf der Strasse wichsen lassen 5—10 Cents: mit solchen Nebenausgaben sind leicht 10 Dollars (41 Mark) im Jahre verthan. Ein Flussbad (wo es keine öffentlichen Freibäder gibt) kostet 25 Cents, ist aber bei dem herrschenden Staube und der Hitze im Sommer jede Woche einmal Bedürfniss — macht jährlich 6 bis 8 Dollars (25 bis 34 Mark); ein Seebad, welches sehr wohlthätig und zur Gesundheit fast unentbehrlich ist, erfordert Dollars. Das mag man in Deutschland Luxusausgaben nennen; aber dem Amerikaner sind sie Bedürfnisse, welche zum nothgedrungenen

Anstande gehören, ohne welchen man oftmals eine begehrte Anstellung nicht erlangen würde. Ein Päckchen Zündhölzer (zu 60—70 Stück) kosten, weil die Fabrikation Monopol eines Mannes ist, 2 Cents — eine Familie verbraucht davon aber leicht für einen bis zwei Dollars (4—8 Mark) im Jahre. Fast Jedermann hält seine eigne Zeitung, und diese ist für Viele fast der einzige Lesestoff — die Ausgabe dafür beträgt 1½ bis 12 Dollars (6 bis 50 Mark) im Jahre. Das Entnehmen eines Lesebuchs aus einer Leihbibliothek kostet 5 oder 10 Cents der Band. Die Wäsche ist kostspielig — ein Dutzend Stück, wovon die Mehrzahl aus kleineren Gegenständen besteht, kostet 1 Dollar; ein Herrenhemd, wenn gestärkt und geplättet (und im Sommer verschwitzt man mitunter mehr als eines täglich), 10 Cents und ein grobes Werkstatthemd 5 Cents. Ein lediger Mann kann für Wäsche nur ausnahmsweise mit 20 Dollars (82 Mark) im Jahre auskommen, eine anständige Familie von 5 Seelen nicht mit weniger als 30 Dollars (125 Mark) und zwar sogar dann nur, wenn die Hausfrau die Arbeit selbst verrichtet, denn Seife, Stärke, Waschblau, Bügeleisen u. s. w. sind theuer; und es kommen Zeiten, wo sie eine Waschfrau zu einem Dollar den Tag halten muss. Wohnt man in der Stadt, und will man einmal frische Luft in der freien Natur geniessen, so muss man die Strasseneisenbahnen benutzen; und jede Fahrt kostet entweder 5 oder 8, 10, 15 Cents, also 4¼mal soviel deutsche Pfennige. Sechs Briefbogen der gewöhnlichsten Art kosten 5 Cents (21 Pfennige), selten weniger, und ein Stadtpostbriefporto 2 Cents = 8 Pfennige; das macht ebenfalls für viele Arbeiter eine ziemliche Ausgabe im Jahre, wenn man die theure Tinte und die theuren Stahlfedern hinzurechnet und viele Briefe zu schreiben hat. Beim Suchen von Arbeitsgelegenheit durch ein Nachweisebureau muss man 2 Dollars (8½ Mark) im Voraus entrichten; weniger kostet es allerdings, wenn man sich an das Nachweisungsbureau irgend einer Gewerkschaft, die ein solches hält, wendet. Theuer ist auch die Beförderung eines Koffers oder anderen Gepäckstücks, welches man nicht selbst tragen kann, mittelst der Expressanstalten —

selbst innerhalb einer Stadt bezahlt man hierfür 25 oder 50 Cents = 1 bis 2 Mark. Das Aus- und Umziehen der kleinsten Familien kommt auf 4 bis 5 Dollars ($16^1/_2$ bis 21 Mark) zu stehen.

Wir haben diese kleineren Nebenausgaben der Arbeiter besonders zusammengestellt, weil sie in den gewöhnlichen Ausgaberechnungen selten oder gar nicht in Anschlag gebracht werden, dennoch aber im Laufe des Jahres eine ansehnliche Summe verschlingen, zumal die Lohnarbeiter in der Mehrzahl oft, viel öfter vielleicht als in Deutschland, ihre Arbeitsgelegenheit wechseln müssen, wie wir noch des weiteren sehen werden.

Denn es ist in der alten Welt noch zu wenig bekannt, dass in den Vereinigten Staaten der rasche Wechsel fast aller Verhältnisse auch darin sich zeigt, dass das Loos der Lohnarbeiter im letzten Vierteljahrhunderte sich sehr verändert hat. Früher durfte man mit völligem Recht behaupten, dass derjenige Lohnarbeiter, welchem es nicht gelang, mit der Zeit unabhängig und sein eigener Beschäftiger zu werden, in der Regel daran lediglich selbst schuld sei. Wer nicht ein kleiner oder selbst ein grosser Kapitalist wurde, der verdiente es nicht zu sein — so lautete die landläufige Ansicht. Die Beispiele von einfachen und vielfachen Millionären, welche ihre Laufbahn als Lohnarbeiter begonnen hatten, konnte man dutzendweise aufzählen. Sparsame und fleissige Menschen waren, wenn ihnen kein besonderes Unglück zustiess, fast ziemlich sicher, ihr Leben in ebenso grosser Wohlhabenheit zu beschliessen, als sie beim Beginn desselben arm gewesen waren. Das ist in Europa weithin bekannt geworden. Nicht selten sind reichgewordene Auswanderer dorthin zurückgekehrt und haben in die entlegensten Winkel die handgreiflichen Beweise eines grossen Vermögens mitgebracht; Briefe aus Amerika und europäische Reisende bestätigten die Kunde, dass man nirgends schneller „Geld zu machen" im Stande sei als in den Vereinigten Staaten, welche gar oft „das Paradies der Arbeiter" genannt worden sind. Dagegen ist es in Europa

minder bekannt geworden, dass — wenigstens seit dem Bürgerkriege — die Verhältnisse für Lohnarbeiter sich bedeutend ungünstiger gestaltet haben. Die Lohnarbeiter werden nicht mehr massenhaft, sondern nur noch höchst ausnahmsweise zu Kapitalisten. Die neue Welt ist immer mehr eine alte Welt und die amerikanischen Verhältnisse sind in vieler Hinsicht den europäischen sehr ähnlich geworden. Während sich in den Vereinigten Staaten jetzt Tausende zu Millionären, Dutzende zu mehrfachen Millionären und Hunderttausende zu wohlhabenden Leuten emporgeschwungen haben, sind gleichzeitig früher ganz unbekannte Bevölkerungsklassen, Bettler und Landstreicher, Strassenmusikanten und Massen von Hausirern, arbeitsscheue Glücksritter und Heere von Verbrechern über Nacht wie Pilze aus dem Boden gewachsen. Die Zahl der Arbeitsuchenden, welche keine Arbeitsgelegenheit mehr finden, ist erstaunlich gross, selbst seitdem die schwere Handelskrisis von 1873 bis 1878 beendet ist; und zahlreiche Geschäftszweige, welche früher zusammen Hunderttausende von selbstbeschäftigten Arbeitern mit ganz geringen Ersparnissen befähigten, sich zu grösserer Wohlhabenheit emporzuringen, werden jetzt von Grosskapitalisten oder von Kompagnieen, welche Lohnarbeiter zu niedrigstmöglichen Löhnen anwenden, betrieben. Wir nennen hier diese Geschäftszweige, bei denen für Lohnarbeiter das Emporsteigen unmöglich geworden ist, weil sie ganz in den Grossbetrieb übergegangen sind: es sind dies die Fischerei, die Goldgräberei, die Handweberei und Spinnerei, die Kleingärtnerei mit Blumen, Gemüsen und Wurzeln, die Schuh-, Kleider- und Hutmacherei auf Bestellung (nur Flickschusterei besteht noch), die Haustischlerei und Hausmaurerei auf eigene Rechnung und die Nagelschmiederei, Schraubenmacherei, Schlosserei, kurz die meisten Gewerbe in Metallen. Nahe daran, völlig in den kapitalistischen Grossbetrieb überzugehen, sind die Uhrmacherei und alle mechanischen Kunstgewerbe, die Pianomacherei und Möbeltischlerei, die Erzgiesserei, Ziegel- und Porzellanmacherei, Freskomalerei und Tapeziererei, das Gas- und Wasseranlagen-Geschäft (Plumberei),

der Weinbau und die Branntweinbrennerei, die Bierbrauerei, der Tabaksbau und die Tabak- und Cigarrenfabrikation die Butter- und Käsebereitung, ja die ganze Milchwirthschaft, die Fruchteinmacherei, der Austernfang und — der Getraidebau, sowie die Viehzucht für die Ausfuhr.

Ueberhaupt bemächtigt sich der kapitalistische Grossbetrieb erstaunlich rasch aller Gewerbe und verdrängt er die selbständigen kleinen Geschäftsleute daraus, so dass man, nachdem man binnen fünfundzwanzig Jahren einen so gewaltigen Wechsel erlebt hat, gar nicht absehen kann, wo der Kleinbetrieb binnen weiteren fünfuundzwanzig Jahren noch eine Zuflucht suchen soll. Der Kleinhandel, bei welchem früher Zehntausende Kapital genug sammelten, um sich zu Grosshändlern zu entwickeln, hat eine Schaar grimmiger Feinde bekommen: es sind dies die grossen Bazars, worin man fast alles von einer Stecknadel und einer Yard Baumwollenzeug an bis zu einem fertigen Prachtanzuge, ja selbst Kutsche und Pferde kaufen kann, ferner die zahllosen Hausirer, die Handelsreisenden (Drummers) und Kommissionäre, die äusserst wohlfeilen Dampfboot- und Eisenbahnfahrten, welche das kauflustige Publikum aus grosser Entfernung in die Grossstädte locken, wo eine grössere Waarenauswahl zu finden ist, endlich die steigenden Steuern, Abgaben und Nebenkosten jedes Kleinhandelsgeschäftes — das Alles zusammen lässt diesen Nahrungszweig verkümmern. Aber auch die Hausirer sinken allmählich zu Bettlern herab; und die Kommissionäre und Handelsreisenden werden durch Bestellungen auf dem Wege der Korrespondenz einerseits, durch die überall in den kleineren Städten errichteten Filialen der Bazare andererseits verdrängt.

So wird denn ein selbständiger Geschäftsbetrieb im Kleinen immer mehr unmöglich. Das geht schon jetzt soweit, dass die zahllosen Bier- und Schnapswirthe in den Städten grossentheils nicht mehr selbständige Eigenthümer ihrer Geschäfte, sondern blosse Kellner sind, welche das Bier von den Brauereien, den Branntwein von den Brennereien geliefert bekommen und ebenso von anderer Seite die Miethe und das Geld

für die Geschäftsausgaben geliehen erhalten, und welche den Reinertrag, nach Abzug ihres Tagelohnes, an die betreffenden kapitalistischen Lieferanten verrechnen müssen. Das ganze Kleingeschäft sieht zwar noch so aus, als wäre es Eigenthum, ist es aber nicht, oder wird es sehr bald nicht mehr sein. Wenn dies bedacht wird, findet man in Europa vielleicht begreiflicher, wie es kommt, dass Amerika nicht mehr das „Paradies der Lohnarbeiter" ist*).

Aber es fehlt in diesem Vorwort noch die Erwähnung eines allgemein wirksamen Uebels. Früher war die Einwanderung so gering an Zahl, dass die Lohnarbeit meist von Eingeborenen verrichtet wurde. Der Angloamerikaner aber ist ein selbst-

*) Hierbei ist zu bemerken, dass dem Verfasser dieses Artikels, einem Volkswirth von Ruf, dessen warmes Herz für das Wohl der arbeitenden Klassen unbestritten ist, doch während seiner langjährigen Entfernung von Deutschland der richtige Massstab zur Beurtheilung deutscher Verhältnisse im Vergleich mit den entsprechenden amerikanischen Zuständen abhanden gekommen ist. Vor dreissig Jahren war der Geldmarkt in Deutschland noch so beschränkt, dass der Werth des Geldes ein bedeutend höherer als heute war; damals mochte ein Zehngroschenstück etwa die Kaufkraft eines Dollars (= Rm. 4,25) besitzen, jetzt dürfte dies jedoch auch nicht mehr in den billigsten Gegenden der Fall sein. Ferner zieht der Verfasser auch Luxusartikel, wie z. B. öfteres Stiefelwichsen, Cigarren, Seebäder u. dgl. mit in den Kreis der Bedürfnisse des Arbeiters, während dieselben eigentlich doch überflüssig sind. Es muss an dieser Stelle betont werden, dass Alles das, was zu des Lebens Nahrung und Nothdurft gehört, beispielsweise Mehl, Brot, Eier, Rind- und Schweinefleisch, in Amerika wohlfeiler als in Deutschland ist. Für 3½ Dollars die Woche hat der ledige Arbeiter Wohnung mit voller Pension; und wenn er 5 Cents für ein Glas Bier zahlt, so hat er auch nach amerikanischer Sitte häufig freien Lunch dazu. Offenbar ist aber die Lage des Arbeiters da am günstigsten, wo er sich für seinen Lohn am meisten von den unentbehrlichen Lebensbedürfnissen kaufen kann; also fällt für die Beurtheilung seiner materiellen Lage nicht sowohl die Höhe des ihm gewährten Lohnes, als vielmehr die Frage in's Gewicht, wie viel des nothwendigen Unterhalts er sich für seine Einnahmen beschaffen kann. Von diesem Standpunkte aus betrachtet muss die Stellung der amerikanischen Lohnarbeiter ihren deutschen Kollegen gegenüber immer noch als eine gute bezeichnet werden. Vergl. die Tabellen der Arbeitslöhne und Nahrungsmittelpreise am Schlusse dieses Aufsatzes.

bewusster Mensch, der seine Rechte besser kennt, als seine Pflichten, und sich keine Sklaverei gefallen lässt. Er will von seinem Prinzipal äusserst rücksichtsvoll und auf dem Fusse der Gleichheit behandelt sein, will einen Lohn haben, welcher ihm ziemliche Ersparnisse erlaubt, und will ihn wöchentlich und in Baargeld ausgezahlt haben. So war es bis zum Bürgerkriege. Dieser zog nach und nach eine Million kräftiger eingeborener und lang eingebürgerter Lohnarbeiter des Nordens und über eine halbe Million derer des Südens in das Heer und in die Flotte, und diejenigen, welche noch heil zurückkamen, hatten das Arbeiten grösstentheils verlernt. Während des Krieges aber musste wohl doppelt soviel, als gewöhnlich, produzirt werden, wurden neue Fabriken und Grossgeschäfte in Masse errichtet. Der hohe Lohn lockte eine Einwanderung von nie gesehener Grösse herbei. Das waren indessen gehorsame Deutsche, schmiegsame Engländer und Schotten, halbverhungerte und mit Wenigem zufriedene Irländer, französische Kanadier von bescheidensten Ansprüchen und — an der Küste des Stillen Meeres — die genügsamsten und anstelligsten aller Lohnsklaven, die chinesischen Kulis.

Doch selbst dieser ungeheuere Zufluss williger und billiger Arbeitskräfte genügte dem Bedürfniss nach Massenproduktion nicht. Die berühmte amerikanische Erfindungsgabe wurde durch die reichste Belohnung dazu angespornt, neue Maschinen zu ersinnen und ältere immer mehr zu verbessern, um das Tagewerk jedes Lohnarbeiters doppelt und mehrfach produktiv und für den Arbeitgeber einträglich zu machen. Die geschickten Handwerker, Mechaniker und Techniker wurden bei der mittelst Maschinerie ermöglichten Arbeitstheilung in verhältnissmässig stets wachsender Zahl überflüssig und zu schlechtbelohnten Theilverrichtungen an der Maschine degradirt, welche sehr bald auch Weibern und Kindern überlassen wurden. Daher also die ausserordentliche Vollkommenheit amerikanischer Maschinen und deren beispiellos rascher Gang einerseits und das Ueberflüssigwerden der Lehrlinge und der meisten erwachsenen, vielseitig ausgebildeten, besonders europäischen Arbeiter

andererseits. Die deutschen Lohnarbeiter wurden von den englischen und irischen im Lohne unterboten und aus vielen Arbeitszweigen gänzlich verdrängt; diese wieder von den französischen Kanadiern, Polen, Slovaken und Italienern, welche noch schmieg- und genügsamer waren und sofort Frauen und Kinder mit in die Fabrik verkauften, und diese wieder, wo es irgend anging, durch die Chinesen, welche noch wohlfeiler und unterwürfiger waren. Wir werden weiter unten diejenigen Arbeitszweige nennen, in welchen noch Deutsche, und diejenigen, in welchen nur noch Polen, Slovaken und Italiener, endlich diejenigen, in welchen nur noch französische Kanadier und chinesische Kulis aushalten können. Die Hälfte aller Lohnarbeit im Lande wird schon jetzt nur noch von Eingewanderten und im Süden von Negern verrichtet, die andere Hälfte von durch den Mitbewerb um Lohn verarmten Eingeborenen, meist nichtangelsächsischen Stammes. Die Alteingeborenen sind, zusammen mit wenigen eingewanderten Glückspilzen und deren ersten Nachkommen, allmählich zu einer Ausbeuterklasse ausgebildet worden.

Es begreift sich nämlich leicht, dass die ungeheuere Einwanderung und die rasche einheimische Volksvermehrung durch Geburtsüberschüsse über die Todesfälle das beispiellos schnelle Zunehmen der Bevölkerung um mehr als drei Prozent im Jahre bewirken und dass dieses den Werth des Grundbesitzes auch ohne alle Arbeit riesig steigern musste. Der Werth des Bodens wächst nicht überall im Lande und nicht in jedem Jahre gleichmässig; aber er ist in neunzig Jahren im grossen Ganzen um sechs Prozent im Jahre gewachsen, und daraus sind die meisten grossen Vermögen entstanden. Es gehörte also nicht die mindeste Kunst dazu, ohne alle Arbeit reich zu werden. Unmündige Kinder, denen ein Stück Land in einer günstigen Lage vererbt wurde, konnten in sehr vielen Fällen aus Besitzern eines leeren Bauplatzes zu Millionären heranwachsen. Wir kennen Beispiele genug, dass selbst Eingewanderte für eine schlechte Schuld sich mit einem Stück Sumpfland abfinden liessen und dadurch ohne ihr Zuthun reich,

sehr reich wurden, weil in dem Sumpfe der Geschäftstheil einer Grossstadt sich entwickelte, wovon Wenige vorher eine Ahnung gehabt hatten. Aber auch alle anderen Quellen amerikanischen Reichthums wurden durch die Einwanderung ungemein ergiebig gemacht: die Fabrikation durch den mittelst der starken Volksvermehrung vergrösserten einheimischen Absatz, die Neubauten durch die ungeheuere Nachfrage nach Miethsund Geschäftslokalen, die waghalsigste Spekulation durch die Sicherheit des schliesslichen Ertrags neuer und alter Unternehmungen bei wachsender Volkszahl.

Diese allgemeinen Vorbemerkungen werden unsere deutschen Leser zu dem Schlusse berechtigen, dass die Zukunft der Lohnarbeiter auch in den Vereinigten Staaten trübe aussieht und in Bälde sich von den Zuständen der alten Welt nicht mehr unterscheiden dürfte. Dass dieser Schluss wirklich berechtigt ist, das werden nachstehende, meist amtlichen Schriftstücken entnommene statistische Urtheile und Tabellen erweisen.

Wir wenden uns nach dieser Einleitung zur Schilderung der Lage der Arbeiter in den einzelnen Geschäftszweigen und beginnen mit denjenigen, welche am günstigsten gestellt sind. Das sind wohl ohne Frage die Dienstmädchen.

Die weiblichen Dienstboten rekrutiren sich nicht aus Eingeborenen, geschweige denn aus Angloamerikanerinnen, sondern fast ausschliesslich aus Eingewanderten. Früher hatten die Irländerinnen den Markt monopolisirt; jetzt werden sie mehr und mehr von deutschen Mädchen, Witwen und Frauen verdrängt, denn diese verstehen in der Regel mehr von der Hauswirthschaft und sind schmiegsamer. Die Löhne betragen für junge Kindermädchen 2–5 Dollars den Monat, für Bonnen 6–8 Dollars, für „Mädchen für Alles" je nach den Leistungen 8–20 Dollars den Monat, in der Mehrzahl der Fälle wohl zwischen 10 und 12 Dollars bei freier Kost und Wohnung. Das ist mehr Lohn, als sonstwo in der Welt gezahlt zu werden pflegt, und die Behandlung deutscher

Dienstmädchen ist besser, als die aller anderen, wenn sie nur irgendwie zufriedenstellen. Da nun wirklich tüchtige Mädchen selten sind, so werden diese auf alle Art gehätschelt und haben viele Freiheiten. Die Küche und Wäscherei sind in der Regel vorzüglich eingerichtet und erleichtern die Arbeit; doch ist das viele Treppensteigen beim Kehren und Bettmachen, Aufwarten und Einlassen der Gäste und Boten durch die verschlossenen Hausthüren und beim Wäscheaufhängen auf den Dächern, wo dies meist geschieht, überaus beschwerlich. Das Waschen und Abreiben der Fensterscheiben ist häufig gefährlich, da es an der Aussenseite so verrichtet werden muss, dass man dabei mit dem Rücken nach der Strasse oft in grosser Höhe auf dem Fenstersims sitzen oder stehen muss. Dafür aber sind die Dienstmädchen als Gattinnen für Arbeiter sehr gesucht, da sie gut wirthschaften können, in der Regel ziemliche Ersparnisse mitbringen, an Reinlichkeit und Ordnung gewöhnt sind und sich oft ebenso reich kleiden, als ihre Hausfrauen, auch gesünder und weniger gebrechlich zu sein pflegen, als andere Mädchen. Die eingeborenen Mädchen, auch die deutschen, meiden den Hausdienst, angeblich weil sie dabei den Zudringlichkeiten der Männer zu sehr ausgesetzt seien, in der Regel aber desshalb, weil sie in Fabriken und Werkstätten leichtere Arbeit finden, längere Freizeit geniessen und häufiger in Männergesellschaft kommen. Die Kaufläden werden auch grossentheils von Mädchen und Frauen, gewöhnlich Angloamerikanerinnen, bedient, welche dazu sehr gesucht sind, aber durch das fortwährende, anstrengende Stehen den Grund zu allerhand Krankheiten legen. Am unglücklichsten sind die Nadelarbeiterinnen daran, welche im Hause Weissnäherei, Corsetmacherei, Schneiderei etc. für Grossfabriken zu unglaublich niedrigen Löhnen verrichten.

Die Frauenarbeit wird auch in Amerika viel schlechter bezahlt, als die der Männer, und zwar im Durchschnitt, selbst bei gleicher Leistung, nur halb so hoch. Im letzten Jahrzehnt ist die Verwendung von Frauen in Fabriken erstaunlich gewachsen, so dass jetzt schon bei der Weberei, Cigarren- und

Cigarettenfabrikation, Buchbinderei, Wäschekonfektion, im Posamentirgeschäft, der Putzmacherei etc. ein Drittel der Beschäftigten, wenn nicht mehr, Frauen sind, welche um einen Hungerlohn arbeiten. Dagegen sind geschickte Damenschneiderinnen, welche in den Familien arbeiten und Geschmack haben, äusserst gesucht und gut bezahlt (mit 1 bis 1½ Dollars und Kost den Tag), und es sind deren zu wenig vorhanden, da die amerikanischen Frauen sich reicher und sorgfältiger kleiden, als die der meisten anderen Völker, und zwar fast ohne Unterschied des Standes und des Vermögens. Die Fabrikation künstlicher Blumen war früher fast ganz im Betrieb von Französinnen; neuerdings, seitdem der kapitalistische Grossbetrieb sich dieses Gewerbes bemächtigen konnte, arbeiten darin Frauen und Kinder aller Nationalitäten zu sehr elenden Löhnen und sind dabei grossem Schaden an ihrer Gesundheit ausgesetzt, das Produkt aber ist nahezu vollkommen geworden. Durch die neuerrichteten Zeichen- und Modellirschulen und Malerakademieen für Frauen sind deren Tausende in das Geschäft der Musterzeichnerei, Modellmacherei, Teppich- und Tapetenmustermacherei, Photographie, Chromotypie und ähnlicher Kunsttechnik gelockt worden, weil sie anfangs guten Lohn fanden: diese Geschäfte sind aber bereits dem Grossbetrieb anheimgefallen, und die Löhne oder Verdienste sinken zusehends. Die Lehrerinnen bilden im ganzen Lande etwa drei Viertel des Lehrerpersonals, weil sie, selbst an den öffentlichen Schulen, zu halbem Lohne oder Solde arbeiten: ihre Gehälter belaufen sich auf 15 bis 100 Dollars den Monat, im grossen Durchschnitte aber nicht über 30 Dollars, und da diese Frauen als Gattinnen gesucht sind, so wechselt das Lehrerpersonal alle drei bis vier Jahre zum grossen Nachtheile des Schulwesens. Hauslehrerinnen, besonders deutscher Abkunft, kommen immer mehr in Aufnahme, aber ihre Gehälter sind sehr gering, und ihre Behandlung gleicht der von Dienstboten. Krankenwärterinnen werden hier und da in öffentlichen Spitälern geschult und bilden im Privat- und öffentlichen Dienste einen ziemlich gut belohnten Erwerbszweig, welcher aber bei dem riesigen Andrange der Frauen zum

Erwerbsleben bald überfüllt sein wird. Unglücklicherweise drücken auch Frauen, welche in guten häuslichen Umständen sind, den Verdienst der Lohnarbeiterinnen dadurch herab, dass sie zu Hause für Fabriken Handarbeiten aller Art liefern, bloss um sich mehr „Nadelgeld" für ihren Putz zu verschaffen. Erwachsene Töchter arbeiten sogar häufig ausser dem Hause, nur um sich von ihren Eltern unabhängig zu machen, und bringen dadurch den Lebensunterhalt der aus Noth zur Lohnsklaverei gezwungenen Frauen noch mehr herab. In einer langen Reihe der grössten Industrieen erwirbt heutzutage eine ganze Familie nur so viel, als vordem der Gatte und Vater allein verdiente, und das Familienleben geht dabei total zu Grunde. Ja, nicht selten lässt sich der Gatte und Vater von Frau und Kindern ernähren, weil er entweder arbeitsunfähig oder arbeitsscheu oder doch nur zu gelegentlicher Beschäftigung in andern Arbeitsfächern, die seinem erlernten Berufe fernliegen, verwendbar ist.

Unter den Männern sind noch am günstigsten die deutschen Bauernknechte und Bauernsöhne daran, welche von Haus aus an schwere Arbeit und dürftige Lebensweise gewöhnt sind. Der grosse, erst halb urbare Westen zehrt die Masse dieser Einwanderung auf, welche wohl über die Hälfte sämmtlicher immigrirter Deutschen ausmacht. Diese Klasse von Arbeitern braucht wenigstens nicht zu hungern und nichts zu entbehren, wonach sie Bedürfniss hat. Beim Ackerbau schlägt sie alle Mitbewerber, welche die betreffende Arbeit nicht von Jugend auf gewöhnt sind, aus dem Felde. Sie hat keine Sorgen um das tägliche Brot, sie heirathet in der Regel nicht, bevor sie eine Frau und Familie ernähren kann, und sie ist zum Geizen mit ihren geringen Ersparnissen geradezu gezwungen. Sie findet auch deutsche Ansiedelungen im Westen in so grosser Zahl vor, dass ihre Unbehülflichkeit im Erlernen der englischen Sprache und Sitte ihr wenig Schaden bringt. Ja, selbst von englisch redenden Farmern sind deutsche Knechte gern gesehen, weil sie wohlfeiler und gehorsamer sind, und man gibt sich daher mit Vergnügen die Mühe, ihnen die

nothwendigsten englischen Redensarten beizubringen. In einer Reihe von Jahren ist es ihnen noch immer gelungen, zuerst ein passendes Stück Land, dann etwas Vieh und zuletzt eine Hütte zu kaufen und, während sie noch immer als Knechte fortarbeiten, in müssigen Stunden soviel Boden aufzubrechen und zu bestellen, dass sie am Ende selbständige Farmer werden können. Aber das machen ihnen nur Wenige nach, welche nicht von Jugend auf Bauern gewesen sind. Zahlreiche Lohnarbeiter, welche durch Arbeitslosigkeit zur ungewohnten Farmerei getrieben worden sind, kommen bei dieser Beschäftigung nicht vorwärts. Sie mögen alle dazu nöthigen Arbeiten am Ende ebenso gut erlernen; aber sie haben nicht den Bauernverstand und die Bauerngenügsamkeit, sie besitzen nicht die erforderliche Entsagung und Knauserei, Ausdauer und Schlauheit, um ebensoviel Hülfsmittel zu finden, als die geborenen Bauern. Am schlimmsten sind die gelehrten (sogenannten lateinischen) Farmer daran, selbst wenn sie ein Kapitälchen mitbringen, und das bedarf kaum einer Erklärung; sie kommen je länger desto weniger vorwärts.

Aber dass die Kleinfarmerei überhaupt sich immer weniger lohnt, das erheischt eine ausführliche Erklärung, weil es sonst in Deutschland nicht geglaubt werden würde. Zunächst ist zu erwähnen, dass der Preis westlicher Ländereien Jahrzehnte lang bedeutend gestiegen ist; nur in den sechs Jahren der Krisis von 1873—78 fand darin ein Stillstand statt. Dieses Steigen des Bodenwerthes war die Wohlstandsquelle für die älteren Ansiedler. Wenn sie sich dreissig Jahre oder selbst weniger lange auf wohlfeilem Lande abgequält und sich dabei mit mässigen, langsam wachsenden Bodenerträgen zufrieden gefühlt hatten, so war am Ende ihr Grundbesitz das Zehn- oder Mehrfache werth geworden, und sie konnten nun von ihren Zinsen leben, hatten ihre Söhne anderswo (meist weiter im Westen) mit Farmen ausgestattet und ihre Töchter gut verheirathet. Die Nachgewanderten bedurften ein viel grösseres Kapital, um in schon besiedelter Gegend, wo gute Märkte in der Nähe sind, alte Farmen zu erwerben oder neue anzulegen

oder um überhaupt nur Farmen zu pachten. Inzwischen aber hat die Landspekulation wahrhaft riesige Verhältnisse angenommen. So sind neuerdings jährlich Dutzende von Millionen Ackern Bundeslandes in den Besitz von Grosskapitalisten übergegangen.

Nicht nur amerikanisches, sondern auch europäisches Kapital wird in allen nur irgend begehrenswerthen öffentlichen Ländereien angelegt, um binnen kurzem sich zu vervielfachen. Es vergeht kaum eine Woche, dass man nicht in den Zeitungen läse: es sind so und soviel Millionen Acker Bundeslandes, so und soviel Tausende von Quadratmeilen Staats- oder Privatlandes in den Besitz eines Grosskapitalisten oder einer kapitalistischen Kompagnie übergegangen. Und zwar werden diese ungeheuren Landstrecken in der Regel schon nicht mehr in Parzellen wiederverkauft, sondern es ist von vornherein darauf abgesehen, sie entweder in Grossfarmen, welche nur mit Maschinen und auf die Saat- und Erntezeit gemietheten Lohnarbeitern bewirthschaftet werden, oder in grössere Pachtgüter oder endlich in grosse Viehzüchtereien umzuwandeln. Und mit ausgedehnten Landstrecken im fernen Westen ist dies bereits geschehen. Alljährlich durchzieht dieselben ein Schwarm von Zehntausenden von Ackerbaulohnarbeitern. Im November, Dezember und Januar ist in Texas und Louisiana die Zeit der Aussaat; in Arkansas und im südlichen Kansas sind es die Monate Februar und März, im nördlichen Kansas und in Missouri März und April, in Nebraska und Iowa Mai, in Dakota Ende Mai. Inzwischen hat im Süden die Ernte begonnen: in Texas und Louisiana im April und Mai, in Arkansas und im südlichen Kansas im Juni; weiter nördlich beginnt sie im Juli, in Dakota im August. So ziehen Regimenter lediger Lohnarbeiter von Süden nach Norden und zurück, um entweder die Saat oder die Ernte oder abwechselnd Beides auf den Grossfarmen zu bestellen. In Russland, Ungarn und Rumänien, wohl auch schon in Deutschland, kommt Aehnliches vor; aber diese Feldarbeiter haben wenigstens eine Heimat, sind irgendwo ansässig und

haben eine Familie. Im Westen Amerikas ist dies weniger der Fall, an der Küste des Stillen Meeres fast gar nicht. Hier handelt es sich um Schaaren ehrlicher Arbeiter, welche weder Heimat, noch Familie, noch Aussicht auf Beides haben, ausgenommen wenn sie auf Abenteuer ausziehen und dabei ihre Ersparnisse zusetzen wollen. Ebenso ist es bei der Viehzucht im Grossen; nur sind hier die Löhne noch niedriger, und das halbwilde Leben bei abwechselnd grosser Anstrengung und grosser Faulheit in menschenarmen Wüsten und Steppen verführt die dabei Beschäftigten leicht zum Verbrechen.

Auf den grossen Ebenen des Westens und Californiens ist der kapitalistische Grossbetrieb des Ackerbaus mit Maschinen der sinnreichsten und vollkommensten Art und mit Schaaren vogelfreier Lohnarbeiter ungemein erleichtert. Ferner braucht das Feld (z. B. auf der Dalrympleschen Grossfarm, welche 40,000 Acker in einem Stücke umfasst) nicht gegen freilaufendes Vieh eingezäunt zu werden; denn das eigene Vieh wird im Stalle oder in einer Einzäunung gefüttert, und fremdes Vieh kann auf Meilen Entfernung nicht nahekommen. Sodann liegen die Grossfarmen entweder direkt an einer Eisenbahn oder an einem damit verbundenen, der Farm gehörigen Eisenbahngeleise, das seinen eignen Dampfbetrieb hat. Die Ernte der Grossfarm kann also zuerst auf dem Markte erscheinen und erzielt dadurch die besten Preise, zumal der Eisenbahn- und Wassertransport für grosse Frachten am wohlfeilsten zu stehen kommt und der vortheilhafteste Absatz im Voraus durch Lieferungskontrakte gesichert wird. Mit diesen Grossfarmen kann kein Kleinfarmerstand den Mitbewerb auf die Dauer aushalten.

Die Folgen dieser Centralisirung des Grundbesitzes treten schon zu Tage. Die Neuenglandstaaten, sowie New York, New Jersey und Pennsylvanien bauen schon längst nicht mehr ihr eigenes Brotkorn, sondern beziehen den grössten Theil desselben und ihres Mehls aus dem Westen, was ihnen wohlfeiler zu stehen kommt. Sie beschränken sich auf Viehfutter zur Milchwirth-

schaft und Viehmästung und auf Spezialitäten, wie Obst, Gemüse, Wurzeln, Tabak, Wein etc., und klagen, dass auch so ihr Ackerbau nur dürftige Zinsen trägt. Die Farmerssöhne und -töchter wandern entweder in den Westen oder noch häufiger in die Städte, um bei leichterer Arbeit rascher reich zu werden oder auch zu verarmen. In den genannten Staaten ist fast jede Kleinfarm zu verkaufen, wenn sich Käufer finden lassen, was bei der vorwiegenden Wanderung nach Westen schwierig ist. Wir müssen deutsche Bauernsöhne und ländliche Tagelöhner, welche etwas Kapital mitbringen, auf die günstige Gelegenheit aufmerksam machen, im Osten, in der Nähe grosser Absatzmärkte, eingerichtete Farmen wohlfeil zu kaufen und sogar als ländliche Lohnarbeiter noch soviel Ersparnisse zu machen, um binnen wenigen Jahren Farmen unter dem Werthe an sich zu bringen. Der deutsche Bauer kann da noch als Kleinfarmer existiren, wo der Yankee nicht länger aushält.

Im Westen vollzieht sich ein anderer Verlauf der Dinge. Wie das Land im Werthe steigt, werden mittelgrosse Farmen (von 160 bis 320 Acker) parzellirt und in Parzellen verkauft oder verpachtet. Auch so wird das Land im Verhältniss zum Ertrage noch zu theuer verkauft; die Folge davon sind Schulden, in welche die Käufer und Pächter sich stecken müssen. Sie erhalten mit Leichtigkeit Darlehen zu 12 Prozent, da es wohl ein Dutzend grosse kapitalistische Kompagnieen gibt, welche ein glänzendes Geschäft dadurch erzielen, dass sie Geld auf westliche Farmen und Ländereien vorstrecken. Dieser Wucher macht die Parzellenbauern grossentheils bankerott, und nun schlagen die Gläubiger das mittlerweile urbar gemachte Land in Grossfarmen zusammen. Der Bauer oder Pächter aber hat jahrelang für nichts gearbeitet und muss nun aus einem Eigenthümer ein Pächter, aus einem Pächter ein Lohnarbeiter werden. In welch grossem Massstabe diese Blutsaugerei betrieben wird, lehren die Zahlen des Census der Vereinigten Staaten. Noch vor zwanzig Jahren war die Zahl

der Pacht- und Kleinfarmen (unter 40 Acker) so gering, dass sie im Census nicht mit aufgeführt wurde. Der Census von 1880 aber weist nach, dass in 31 von den 38 Staaten bereits 555.266 Kleinfarmen vorhanden waren und weitere 211.982 Farmen von Pächtern auf Baargeld und 574,577 von Pächtern auf Antheil am Ertrage bewirthschaftet wurden. Das macht zusammen 786.559 Pachtfarmen gegenüber 2.240.271 Farmen, welche von den Eignern bewirthschaftet wurden, also mehr als eine Pachtfarm auf drei Eigenthumsfarmen. Es gab mithin schon vor drei Jahren im Ganzen 1,341.825 Klein- und Pachtfarmen, deren Bebauer gegenüber den 2.240.271 Eigenthumsfarmen, von denen übrigens ebenfalls viele tiefverschuldet waren, ein unsicheres Loos hatten. Das Loos von fast einer Hälfte Farmern war nicht gesichert; denn man muss bedenken, dass in der Zahl 2.240.271 auch die bedeutende Zahl der Grossfarmer mit inbegriffen ist. In den neuen westlichen Staaten und Territorien ist das Verhältniss am schlimmsten. In Dakota z. B. gab es 6 Farmen von weniger als 3 Ackern, 36 von weniger als 10 Ackern, 63 von weniger als 20 Ackern, 210 von weniger als 50 Ackern, 16,253 von Mittelgrösse, 46 von über 500 und weniger als 1000 und 74 von mehr als 1000 Ackern.

In Iowa zählte man 122 Farmen von weniger als 3, 2063 von weniger als 10, 3334 von weniger als 20 Ackern, 23,488 von weniger als 50, 58,519 von weniger als 100, 95,000 von 100 bis 500, 2298 von 500 bis 1000, und 364 von mehr als 1000 Ackern. Am schlimmsten ist diese Berührung der Extreme wohl in Californien, wo es 143 Farmen von weniger als 3, 1064 von unter 10, 1430 von unter 20 Ackern, 3475 von unter 50, und 3969 von unter 100 Ackern, dagegen aber 20,000 von 100 bis 500, 3108 von 500 bis 1000, und 2531 von über 1000 Ackern gab. Nahe heran an diese Extreme reichen Illinois, Indiana, Kansas, Minnesota, Missouri, Nebraska, Ohio und alle südlichen Staaten. In New York sind bereits an 20 Prozent, in New

Yersey 25 Prozent, in Pennsylvanien 21 Prozent Farmen verpachtet.

Im Süden des Landes herrschen für deutsche Ackerbauarbeiter noch sehr gute Aussichten; aber erst müssen die dortigen politischen und geselligen Verhältnisse besser geordnet sein, ehe man dahin zu wandern rathen darf. Am ehesten sind noch das westliche Texas, Missouri, Maryland und das nördliche Kentucky zu empfehlen.

Wir haben die Aussichten, welche sich dem ländlichen Arbeiter in Amerika eröffnen, am ausführlichsten besprochen, weil diese Klasse von Deutschen das grösste Kontingent zur Auswanderung stellt. Wir müssen nun diejenigen Klassen der Einwanderer in die Vereinigten Staaten zusammenstellen, welche gar nicht in's Land kommen sollten, ausser wenn sie durchaus müssen. Es sind das alle eigentlichen Buchgelehrten, Theologen, Juristen, Beamten, Offiziere, Literaten, Handlungsdiener und Handlungsreisende, Kleinhändler, Rittergutspächter, Branntweinbrenner, Mühlenbauer, Forstleute und Jäger, auch Lehrer, wenn sie des Englischen nicht ganz mächtig sind. Leute aus diesen Klassen, welche genügendes Kapital mitbringen können, bleiben besser in Europa, wo sie mit ihrem Gelde weiter reichen und dann mehr Genuss haben; ist aber das Kapital beschränkt und die verfügbare, zu Allem willige Arbeitskraft gering, so ist die Aussicht für Solche in neun unter zehn Fällen völlige Verarmung. Leuten dieser Fächer winkt im erlernten Berufe keine lohnende Beschäftigung, da man ihnen im Lande aufgewachsene junge Leute vorzieht, wenn sie sich auch an Bildung mit ihnen nicht messen können. Der Bedarf an Kopfarbeitern höherer Bildung wird bereits durch Amerikaner, welche in Europa studirt haben, mehr als gedeckt. Nur deutsche Aerzte der besten Art finden noch hier und da ein Unterkommen, werden sogar den einheimischen vorgezogen, sind aber schon in fast genügender Zahl vorhanden.

Wir wenden uns nun zu den industriellen Lohnarbeitern. Diese werden neuerdings durch gewissenlose

Agenten der Grossfabrikanten mittelst lügnerischer Versprechungen massenhaft herübergelockt. Insbesondere ist dies nachgewiesenermassen mit Seiden- und anderen Webern, Cigarrenmachern, Töpfern, Glasbläsern, Kohlen- und Eisenbergleuten geschehen. Ferner werden italienische Eisenbahnerdarbeiter, Leierkastendreher und Bettelkinder (auch wohl Buhldirnen) förmlich importirt. Dies geschieht, um die Löhne der schon vorhandenen Arbeiter immer tiefer herabzudrücken. In solchen Gewerbszweigen, wie die Glasmacherei, Töpferei, Kohlengräberei, und in der gesammten Eisen- und Stahlindustrie ist dies in so grossem Masse erfolgt, dass die Löhne ganz bedeutend gesunken sind, trotzdem die betreffenden einheimischen Arbeiter sehr gut zum Widerstande organisirt waren. Dass darunter die eingewanderten und importirten Fremden mitleiden, versteht sich von selbst.

Es ist ein grosser Irrthum, zu glauben, dass es in irgend einem nordamerikanischen Industriezweige an Lohnarbeitern fehle. Die Vereinigten Staaten produziren an Industriewaaren aller Art mehr, als sie verwerthen können, und nichts wird in den Staatsdokumenten, Handels- und Konsularberichten und Zeitungen so eifrig besprochen, als die Frage, wo im Auslande neue Absatzmärkte zu eröffnen seien — eine Frage, welche sehr schwer zu beantworten ist. Es fehlt niemals an Kapital, Maschinen, Rohstoffen und Arbeitskräften, um binnen wenigen Monaten das Doppelte, ja das Vielfache der heute verkäuflichen Waarenmasse zu erzeugen. Ein Land, welches 253,840 industrielle Unternehmungen mit 2,738,950 Arbeitern (wovon ein Viertel Frauen und ein Elftel Kinder) zählt und einen Werth industrieller Produkte von 5,369,667,766 Dollars im Jahre (1880) hervorbringt, nimmt nächst Grossbritannien die erste industrielle Stellung in der Welt ein und könnte, wer
der Absatz es erlaubte, Grossbritannien
weit überholen. Da jedoch dieser Al
Lande gefunden wird — die
Industrieprodukte machen
der Gesammtausfuhr und

lionen Dollars im Jahre aus — und da (aus Luxus oder der Wohlfeilheit wegen) mehr fremde Industriewaaren eingeführt werden, als Amerika ausführt, so schrumpft auch im Inlande der Absatz eher zusammen, als dass er sich ausdehnte. Es sind daher auch in den besten Jahren, wie 1872, 1880 und 1881, immer eine Anzahl Lohnarbeiter ganz unbeschäftigt, andere nur $^2/_3$ bis $^3/_4$ des Jahres vollauf thätig; und an dieser Flauheit der Geschäfte nehmen die meisten Industrieen Theil. Die massenhafte Einwanderung von Lohnarbeitern aus Europa und Canada ist für die schon vorhandenen eine grosse Last und muss die Löhne herabdrücken. Wenn wir weiter unten die Höhe der Löhne in allen Hauptzweigen der Industrie nach dem Census von 1880 angeben, so ist das nichts Beständiges, es ist heute vielleicht schon übertrieben und morgen schon vielleicht nur halb wahr. Aber nicht bloss die Massen der Einwanderer drücken die Löhne herab; ebensosehr thut dies die reissend schnell zunehmende Frauen- und Kinderarbeit, welche durch die verbesserte Maschinerie und vermehrte Arbeitstheilung möglich wird. In Massachusetts kamen 1880 (und seitdem ist es viel schlimmer geworden) schon auf 4 erwachsene industrielle Arbeiter eine Frau und auf 11 ein Kind, in New Jersey auf 3 Männer schon 1 Frau oder 1 Kind, in Connecticut auf je 2 Männer schon 1 Frau oder 1 Kind, in New Hampshire auf je 29 Männer schon 16 Frauen und 3 Kinder, im Staate New York auf 26 Männer 13 Frauen und auf 12 Männer ein Kind, in Pennsylvanien auf 4 Männer nahezu eine Frau und auf 9 Männer nahezu ein Kind, in Rhode Island auf 3 Männer schon 2 Frauen oder Kinder zusammen. Die Grösse unserer Industrie geht auch daraus hervor, dass es zahlreiche Fabriken mit 2—3000 Arbeitern, sowie Eisenbahn-, Minen- und Fabrikkompagnieen in ziemlicher Anzahl mit 10.000 bis 30.000 Arbeitern gibt, und dass in den sämmtlichen Vereinigten Staaten auf eine Fabrik durchschnittlich nahezu 11 Arbeiter und 11.000 Dollars Anlage-
len vorzugsweise industriellen Staaten aber im
r und 20.000 Dollars Anlagekapital auf je

eine Fabrik kommen. Diese Zahlen müssen es klar machen. dass die Einwanderung industrieller Lohnarbeiter — höchst seltene Ausnahmefälle abgerechnet — zu den überflüssigsten Dingen von der Welt gehört. Wahr ist es: Millionen von Lohnarbeitern mögen noch einwandern. ohne gerade darben zu müssen; aber wenn sie in dem jetzigen Massstabe einzuwandern fortfahren, werden sie ihre Lage gegen die frühere eben nicht wesentlich verbessern.

Dabei ist noch Eines zu bedenken. Das Ausland erstaunt über die unerhörte Zunahme der Bevölkerung der Vereinigten Staaten im Allgemeinen und jedes Einzelstaates im Besonderen. Aber im Auslande war gar nicht und im Inlande nur mangelhaft bekannt. dass es in jedem Einzelstaate eine Menge Orte (Dörfer, Städtchen und Städtegebiete) gibt, welche an Bevölkerung und Wohlstand zurückgehen, weil eine örtliche Nahrungsquelle versiegt. Solcher Orte, welche einen Namen haben und auf der Karte stehen, und deren Volkszahl im Jahrzehnt 1870 bis 1880 abgenommen hat, weist der Census des letztgenannten Jahres auf: 262 in Maine, 129 in Massachusetts, 121 in New Hampshire, 125 in Vermont, 6 in Rhode Island, 76 in Connecticut, 456 im Staate New York, 71 in New Jersey, 426 in Pennsylvanien, 26 in Maryland, 8 in Delaware: und in allen diesen Staaten ist es die Mehrzahl der Orte, welche an Einwohnern verloren haben. In Ohio gingen mit der Bevölkerungszahl zurück 308, in Indiana 217, Illinois 437, Michigan 172, Wisconsin 274, Iowa 291, Kentucky 150, Tennessee 209, Missouri 145, Georgien 184, Minnesota 91, Californien 69, Arkansas 49, Texas 34, Oregon 7, Alabama 65, Louisiana 46, Kansas 20, Mississippi 127, Utah 14 und so im Verhältniss in allen Staaten. Dazu kommen Hunderte von Orten, welche in einem Jahrzehnte im Punkte der Volkszahl ganz oder nahezu stillgestanden haben. Das an solchen Orten festgelegte Kapital wird nur mit Verlust verkäuflich, der Arbeitsertrag wird daselbst geringer. Die Bevölkerung wandert in die Grossstädte oder nach Westen und immer weiter nach Westen. Es findet eine grössere Völkerwanderung

im Inlande statt, als die vom Auslande her ist. Leute, welche drei- oder mehrmals mit grossem Verluste einen anderen Erwerbszweig oder den alten anderswo von neuem versuchen, zählen nach Hunderttausenden, die Banqueroutiers ganz ungerechnet, welche nicht selten zum dritten oder vierten Male auf Kredit wieder von vorn anfangen. Der berühmteste aller amerikanischen Zeitungsschreiber, Horace Greeley, pflegte zu sagen, dass je 9 unter 10 amerikanischen Kaufleuten bankerott werden; heute kann man das fast statistisch nachweisen. Der „Kampf um's Dasein" im Erwerbsleben ist in Amerika mehr wie irgendwo ein Glücksspiel, bei welchem auf viele Nieten erst ein Treffer kommt, so wenigstens im industriellen und Handelsleben, während das Landleben noch etwas stetiger ist.

Als statistischen Beleg für die Löhne der Industriearbeiter greifen wir die Berichte des Statistischen Arbeits-Bureau des Staates New Jersey heraus, theils weil unter den vier Einzelstaaten, welche solche Bureaus haben, und von denen solche Berichte vorliegen, die von New Jersey die zuverlässigsten sind, theils weil gerade dieser Staat 219 Arten von Industrie beherbergt — mehr als jeder andere, theils endlich weil da nächst der Stadt New York die höchsten Löhne gezahlt werden.

Die jährliche Durchschnittseinnahme der geschicktesten Arbeiter berechnet sich auf 607 Dollars, die der weniger geschickten industriellen Arbeiter auf 374 Dollars 55 Cents. Die höchsten Löhne bezogen (1881) die eigentlichen Glasbläser mit etwa 1000 Dollars. In neun Gewerben waren die durchschnittlichen höchsten Löhne 800 Dollars und etwas darüber; es erzielten nämlich Glasbläser 1080 Dollars, Flaschenbläser 1064 Dollars 64 Cents, Nägelschneider 1050 Dollars, Fensterglasbläser 951 Dollars, Puddler (Arbeiter an Flammöfen in Eisengiessereien) 910 Dollars, lithographische Drucker 900 Dollars, bei der Milchwirthschaft beschäftigte Arbeiter 803 Dollars 33 Cents, Glasirer in der Töpferei 800 Dollars und Seidenhutmacher 800 Dollars. Diese alle hatten einen Werktag von weniger als zehn Stunden Länge; die Glasar-

beiter setzten zudem in den beiden heissesten Monaten gänzlich aus.

Dagegen gibt es eine ganze Anzahl der geschicktesten Berufszweige, wobei die Einnahme der Arbeiter kaum einen Dollar den Tag beträgt. So verdienen z. B. Seidenweber 364 Dollars 22 Cents im Jahre, Hemdenmacher 349 Dollars 87 Cents. Baumwollspinner und -weber 326 Dollars 65 Cents. Stahlfedernmacher 291 Dollars 66 Cents, Ziegler 366 Dollars 66 Cents. Fruchteinmacher 237½ Dollars. Austernfischer 368¾ Dollars, Nagelschmiedgehülfen, welche sehr aufreibende Arbeit thun, 287½ Dollars. Wasserglasmischer 399 Dollars. Eisenbahnreparirer 390 Dollars 29 Cents. Schiffsbelader, zu deren Thätigkeit grosse Kraft und Gewandheit erforderlich ist, 425 Dollars, Eisenarbeiter aller Art — die Handlanger nicht mitgerechnet — 438 Dollars. Glasmachergehülfen 457 Dollars und 349 Dollars 33 Cents. In den meisten dieser Fächer betrug der Werktag zehn Stunden und darüber. Die durchschnittliche Jahreseinnahme der Grobschmiede beträgt 796 Dollars 27 Cents; Former in Glasgiessereien erhalten 670 Dollars. Dampfkesselmacher 675 Dollars. Kastenmacher in Glasfabriken 400 Dollars. Backsteinleger 723¼ Dollars. Ziegelstreicher 533 Dollars 33 Cents. Tischler 800 Dollars. Kutschenbauer 521 Dollars 43 Cents, Hauszimmerer 522 Dollars 73 Cents. Cigarrenmacher 408 Dollars, Ingenieure bei stehenden Dampfmaschinen 648 Dollars 40 Cents, Klempner 583 Dollars 33 Cents. Sattler und Riemer 405 Dollars 27 Cents. Hutfertigmacher 395 Dollars. Hutmacher 490 Dollars 17 Cents. Strohhutmacher 436 Dollars 25 Cents, Juweliere 633 Dollars 90 Cents (das Geschäft ist seitdem fast ruinirt). Maschinisten 677 Dollars 95 Cents, Maschinenaufsetzer 562½ Dollars. Bergleute in Eisenerz 459 Dollars. Oeltuchdrucker 630 Dollars. Papiermacher 481 Dollars 25 Cents. Töpfer 604 Dollars. Drucker 556 Dollars 11 Cents. Anstreicher 444 Dollars 17 Cents. Eisenbahnbedienstete, welche sich fast überarbeiten müssen, 399 Dollars 29 Cents. Fenster-, Thür- und Blendenmacher 532½ Dollars, Schiffszimmerer und Kalfaterer 619 Dollars

37 Cents. Schuhmacher 526 Dollars 79 Cents. Steinmetzen und Maurer 425 Dollars. Schneider. welche mit Beihilfe von Frauen- und Kinderarbeit zu Hause fabriziren. 505 Dollars. Koffer- und Taschenmacher 423 Dollars 60 Cents. Radmacher 625 Dollars, Holzdrechsler 430 Dollars. Wollspinner und -weber 460 Dollars 62 Cents. Pferdebahnkondukteure und Kutscher bei 16 Stunden Werktag 600 Dollars. Brauknechte und Bäcker bei mindestens 16 Stunden Werktag 540 und 400 Dollars. Farmarbeiter ohne Kost und Wohnung erhalten 22 Doll. 39 Cents. bei freier Station 14 Dollars 86 Cents — was beinahe die höchsten Löhne im Lande sind — im Monat. Es gilt dabei zu bedenken. dass die Arbeiter der hier genannten Berufszweige fast sämmtlich gut zum Widerstande gegen Lohnherabsetzung und Werktagsverlängerung organisirt und ebendarum die intelligentesten sind. welche über ihre Ausgaben und Einnahmen Buch zu führen und dem Bureau genauen Bericht zu erstatten pflegen.

Von diesen höchsten Lohnsätzen aus kann man nun auf die sonst überall im Lande gebräuchlichen. welche theils geringer als die obigen Werthe. theils ihnen gleich oder ähnlich sind. schliessen. Natürlich gibt es überall einzelne ausnahmsweise hohe Gehälter und Lohnsätze. z. B. für lithographische Zeichner. welche 50 Dollars die Woche. Prokuristen und Hauptbuchhalter in Grosshandelshäusern. welche von 2000 bis 5000 Dollars jährlich verdienen. Modellirer mit 35 bis 50 Dollars die Woche. Sektionschefs auf Eisenbahnen mit 2500 bis 10.000 Dollars Gehalt. Werkführer in allen Grossfabriken mit 2000 bis 3000 Dollars und einem Antheil am Reinertrage. Unentbehrliche Künstler und Techniker werden nirgends höher besoldet, aber meist auch nur am Ende längerer wohlfeiler Dienste und infolge von Glücksfällen. Erfinder von Profession kommen kaum je auf eigne Rechnung mehr vorwärts. sondern enden in Verzweiflung. wenn sie nicht das seltene Glück haben. Kapitalisten für sich zu interessiren: und auch dann noch wird ihnen zumeist die Ehre. immer aber der Löwenantheil am Reingewinn entfremdet.

Folgendes waren während des Jahres 1878 die Wochenlöhne in New York (bei einer Arbeitszeit von 50—60 Stunden):

Backsteinmaurer	Doll.	12-15	Buchbinder	Doll.	12-18
Steinmaurer	„	12-18	Schuhmacher Stücklohn	„	12-18
Zimmerleute	„	9-12	Metzger	„	8-12
Gasröhrenarbeiter	„	10-14	Möbeltischler	„	9-13
Anstreicher	„	10-16	Küfer	„	12-16
Bleiröhrenarbeiter	„	12-18	Drucker und Setzer (Stücklohn)	„	8-18
Schieferdacharbeiter	„	10-15	Sattler	„	12-15
Grobschmiede	„	10-14	Tagelöhner	„	6-9
Bäcker	„	5-8			

wobei die höheren Löhne die gebräuchlichen waren.

Zu Chicago waren damals die Löhne im Ganzen dieselben: in beiden Plätzen ist seitdem eine Steigerung von 15 bis 20 Prozent eingetreten.

Vom Arbeiterbureau von Missouri. Bericht für 1881. werden als Durchschnittslöhne in St. Louis im Jahre 1880 angegeben:

Tagelöhne:

Tagelöhner	Doll.	1.40 - 2.50	Blechschmiede	Doll.	2.00 - 3.00
Cigarrenmacher	„	1.25 - 2.50	Maschinenwärter	„	1.50 - 3.50
Maschinenarbeiter	„	1.50 - 3.25	Zimmerleute	„	2.00 - 3.00
Drucker	„	2.00 - 4.25	Former (Eisen)	„	1.25 - 3.25
Bergleute	„	1.50 - 3.25	Schneider	„	1.65 - 2.50
Küfer	„	2.10 - 3.00	Backsteinmaurer	„	3.00 - 4.10
Steinhauer	„	3.00 - 3.75	Kesselschmiede	„	3.00 - 4.50
Ofenmonteure	„	2.10 - 3.00	Heizer	„	3.00 - 5.00.

Als Durchschnittswochenlöhne für gelernte Arbeiter in Ohio werden vom Arbeits-Commissair angegeben (1880):

Schuhmacher	Doll.	10.65	Hochöfenarbeiter	Doll.	12.34
Papierarbeiter	„	11.04	Erzgräber	„	8.00
Glasbläser	„	18.69	Kohlengräber	„	12.23
Ofengiesser	„	14.98	Töpfer	„	13.40
Maschinenarbeiter	„	12.[illegible]	Küfer	„	12.82

Kutschenmacher	„	12.98	Landw. Geräthe-Arb.	„	13.89
Cigarrenarb. No. 1	„	21.20	Sägen- u. Feilenarb.	„	12.90
Walzenwerkarbeiter	„	15.33	Kesselschmiede	„	13.36
Frischer	Doll.	28.48	Allg. Eisenarbeiter	„	11.93
Puddler	„	22.98	Wagenbauer	„	10.95
Walzer	„	35.75	Gerber	„	10.00
Ergreifer	„	13.50	Hobelmühlenarbeiter	„	10.29
Nagelschneider	„	34.02	Müller	„	11.63

Diese Lohnsätze scheinen etwas niedrig gegriffen: in Cincinnati wenigstens sind sie meist um 20% höher.

Als Durchschnittsjahreslöhne in Chicago, St. Louis und Cincinnati für 1882 sind dagegen von offizieller Seite angegeben.

Bäcker	Doll.	665.00	Tagelöhner	„	386.00
Kellner	„	643.00	Holzspalter	„	493.00
Grobschmiede	„	521.00	Maschinenbauer	„	792.00
Ziegelmaurer	„	688.00	Tapezirer	„	750.00
Metzger	„	749.00	Musterröhrenarb.	„	881.00
Pferdebahnkutscher	„	544.00	Gypser (Tüncher)	„	885.00
Zimmerleute	„	597.00	Anstreicher	„	586.00
Cigarrenmacher	„	530.00	Walzwerkarbeiter	„	451.00
Cigarrenpacker	„	759.00	Verkäufer	„	632.00
Geschirrmacher	„	527.00	Schuhmacher	„	414.00
Kupferschmiede	„	669.00	Steinhauer	„	625.00
Maschinisten	„	916.00	Gerber	„	527.00
Expressleute	„	400.00	Schneider	„	500.00
Tischler	„	530.00	Fuhrleute	„	566.00
Sattler	„	502.00	Koffermacher	„	642.00
Mörtelträger	„	342.00	Wagenmacher	„	411.00
Eisengiesser	„	826.00	Weber	„	692.00
Ziegelbrenner	„	470.00	Anderweitige Arb.	„	530.00

Durchschnittsjahreslohn: Doll. 608.70.

Nachstehende Tabelle zeigt die Zahl der Industriearbeiter in den Vereinigten Staaten, sowie in jedem Einzelstaate und Territorium, die Lohnsumme, welche sie im Censusjahre 1880 nach den Censusangaben erhalten haben, sowie die daraus berechneten Durchschnittslöhne.

11

Staaten und Territorien.	Zahl der Industrie-Arbeiter	Die Gesammt-Löhne 1880 Doll.	Durchschnittslohn Doll.		Anmerkungen.
Alabama	[illegible]	[illegible]	[illegible]	†	
Arizona	220	111.180	[illegible]	†	
Arkansas	[illegible]	925.358	[illegible]	†	
California	[illegible]	21.070.585	[illegible]	*	
Colorado	5.074	2.314.427	[illegible]	*	
Connecticut	112.915	43.501.518	385.22		
Dakota	868	339.375	391		
Delaware	12.638	4.267.349	[illegible]		
Distr. Columbia	7.236	3.924.612	542.45		
Florida	5.504	1.270.875	[illegible]	†	
Georgia	24.875	5.252.952	211.15	†	
Idaho	389	136.326	343		
Illinois	144.727	57.429.085	400		
Indiana	69.508	21.960.888	317.50		
Iowa	28.372	9.725.962	342.25		
Kansas	12.064	3.999.599	331.50		
Kentucky	37.391	11.657.844	312.80		
Louisiana	12.187	4.358.841	357.75		
Maine	40.949	13.621.538	333		
Maryland	84.942	18.904.065	222.50	†	
Massachusetts	341.254	128.315.362	376		
Michigan	77.591	25.318.682	326.25		
Minnesota	21.212	8.613.194	406.10		
Mississippi	5.827	1.192.645	204.40	†	
Missouri	63.995	24.309.716	380		
Montana	578	318.759	551.66	*	
Nebraska	4.784	1.742.311	364.45		
Nevada	578	461.807	790.05	*	
New Hampshire	48.831	14.814.793	303.40	**	
New Jersey	126.038	46.083.045	365.50		
New Mexiko	557	218.731	393		
New York	531.473	198.634.029	373.60		
North-Carolina	18.109	2.740.768	151.33	†	
Ohio	183.609	62.103.800	336.50		
Oregon	3.424	1.636.566	478	*	
Pennsylvania	387.112	134.055.304	343.65		
Rhode Island	62.878	21.355.619	330.89		
South Carolina	22.128	2.836.289	128.30	†	
Tennessee	22.445	5.254.775	[illegible]	†	
Texas	12.159	3.343.087	275	†	
Utah	2.495	858.863	344		
Vermont	17.540	5.164.479	291.10	**	
Virginia	40.184	7.425.261	184.77	†	
Washington	1.153	532.226	461.55	*	
West-Virginia	14.311	4.313.965	201.42	†	
Wisconsin	57.109	18.814.917	329		
Wyoming	391	187.798	480.27	*	

† Die mit einem Kreuz bezeichneten Staaten sind ehemalige Sklavenstaaten, in denen die Durchschnittslöhne auch für industrielle Arbeiter desswegen so niedrig sind, weil die grosse Mehrzahl derselben Neger sind. Sogar die Baumwollspinner und -weber sind schlechtbezahlte Neger.

* Die mit einem Stern bezeichneten Staaten und Territorien sind unbesiedelte, fernwestliche, in welche die die Reise für Lohnarbeiter der Industrie kostspielig, der Lebensunterhalt theuer und das Wegkommen erschwert ist, weshalb die Löhne theuer sind.

Im District of Columbia sind die Industrielöhne sehr hoch, weil viele sehr geschickte Arbeiter bei Governmentswerken u. Bureauverrichtungen darunter sind.

Im Staate Nevada waren 1880 die Löhne, aber auch der Lebensunterhalt sehr theuer, weil die meisten Arbeiter Silberbergleute waren. Seitdem sind die Silbergruben nahezu erschöpft.

**) In den mit 2 Sternen bezeichneten Staaten drükken die französischen Kanadier die industriellen Löhne so sehr herab, da sie mit Frau und Kindern zugleich in die Fabriken gehen. In Massachusetts gehen aus eben diesem Grunde die früher weit besseren Löhne herab.

Vergleichende Wochenlohn-Tabelle

für verschiedene europäische Länder und die Vereinigten Staaten vom Jahre 1878*).

Nach amtlichen Ermittelungen der Vereinigte Staaten-Regierung zusammengestellt.

	Belgien	Dänemark	Frankreich	Deutschland	Italien	England	Vereinigte Staaten	
							New York	Chicago
	Mark	Mark	Mark	Mark	Mark	Mark	Mark	Mark
Bäcker	19.15	18.50	24.15	15.20	17.—	28.——28.50	21.75—34.80	34.75—52.15
Hufschmiede	19.15	17.—	23.70	15.40	17.20	30.65—35.40	43.50—60.90	39.15—52.15
Buchbinder	—.—	16.15	22.05	16.55	17.—	28.25—34.—	52.15—78.15	39.15—86.80
Maurer (Bricklayers)	26.15	—.—	17.40	15.60	15.—	33.——39.15	52.15—65.15	26.——45.50
Möbeltischler	21.85	—.—	26.—	17.25	22.45	33.50—36.85	39.15—56.50	30.25—65.15
Zimmerleute	23.50	18.50	23.60	17.40	18.15	31.85—35.90	39.15—52.15	32.25—52.15
Landwirthschaftliche Arbeiter	—.—	—.—	13.65	12.50	15.20	13.95—18.50	22.50—24.—	24.——26.—
Tagelöhner, Hausknechte u. s. w.	13.—	—.—	—.—	12.70	11.15	19.55—21.80	26.——39.15	23.75—39.15
Maler	18.30	18.05	22.05	17.05	19.95	31.50—35.35	43.50—69.50	26.——52.15
Putzer (Plasterers)	23.50	—.—	—.—	15.40	18.90	33.40—44.—	43.50—65.15	39.15—65.15
Monteure für Gas- und Wasseranlagen (Plumbers)	26.—	—.—	23.95	15.60	17.—	31.——36.80	52.15—78.15	52.15—86.80
Buchdrucker	—.—	20.—	21.45	21.85	17.—	32.80—33.80	34.75—78.15	52.15—78.15
Schuhmacher	—.—	14.35	21.65	13.55	18.75	31.90—.—	52.15—78.15	39.15—78.15
Schneider	—.—	17.80	22.20	15.55	18.70	21.75—31.70	43.50—78.15	26.——78.15
Klempner	21.85	17.—	19.15	15.80	15.60	26.——31.70	43.50—60.90	39.15—52.15

*) Auszug aus dem Bericht des Staatssekretärs vom Jahre 1879.

Vergleichende Preistabelle vom Jahre 1878*)

für die nothwendigsten Lebensbedürfnisse in verschiedenen europäischen Ländern und in den Vereinigten Staaten.
Nach amtlichen Ermittelungen der V.St. Regierung zusammengestellt.

	Belgien	Frankreich	Deutschland	Italien	Schweiz	England	Vereinigte Staaten New York	Vereinigte Staaten Chicago
	Mark	Mark	Mark	Mark	Mark	Mark	Mark	Mark
Butter 1 Pfd.	0,85-2,12½	1,06¼	0,93½	1,19	1,53	1,23¼-1,61½	1,06¼-1,36	0,68-1,70
Eier 1 Schock	4,25-4,46¼	3,82½	4,25	3,82½	4,25	2,97½-6,37½	4,46¼-6,37½	2,12½-5,10
Hammelfleisch 1 Pfd.	0,68	0,68	0,61½	0,63¾	0,76½	0,68-0,72¼	0,38¼-0,42½	0,21¼-0,53
Kaffee 1 Pfd.	1,27½-1,70	1,27½	1,48¾	1,32	1,27½	1,19-2,12½	0,85-1,27½	0,68-1,70
Kartoffeln 1 Bushel (36⅓ Ltr.)	2,38	2,12½	2,12½	4,58¾	2,55	2,89-8,50	5,95-6,80	2,40-3,20
Milch 1 Quart (ungef. 1 Ltr.)	—	—	0,17	0,29¾	0,21¼	0,21¼-0,37¾	0,34-0,42½	0,12¾-0,25½
Reis 1 Pfd.	—	—	0,38¼	0,25½	—	0,14¾-0,34	0,34-0,42½	0,21¼-0,42½
Rindfleisch 1 Pfd.	0,85	0,93½	0,93½	0,85	1,27½	0,93½	0,51-0,68	0,34-0,53
„ gepök. (Corned-Beef)	0,68	0,68	0,55¼	0,51	0,76½	0,76½-0,85	0,34-0,51	0,17-0,29¾
Schmalz 1 Pfd.	0,85	0,85	0,89¼	0,93½	—	0,51-0,76½	0,42½-0,51	0,25½-0,42½
Schweinefleisch, frisch „	0,68	0,59¾	0,72¼	0,55¼	0,76½	0,42½-0,68	0,34-0,42½	0,17-0,21¼
„ gesalzen „	0,68	0,59¾	0,72¼	0,76½	0,85	0,42½-0,68	0,34-0,42¼	0,25½-0,51
Seife 1 Pfd.	—	—	0,42½	0,17	—	0,23¼-0,37¾	0,25½-0,29¾	0,12¾-0,34
Speck 1 Pfd.	0,76½	0,85	0,85	0,93½	—	0,51-0,68	0,34-0,42½	0,29¾-0,51
Speisebohnen 1 Quart (ungefähr 1 Liter.)	—	—	0,42½	0,55	—	0,38¼	0,29¾-0,42½	0,21¼-0,38¼
Steinkohlen Tonne	—	—	18,06¼	46,75	—	11,26¼-17,42½	12,75-22,31¼	12,75-16,69¼
Thee 1 Pfd.	—	—	3,19¼	—	2,12½	1,82¾-3,74	2,12½-2,54¾	1,06¼-4,25
Weizenbrod 1 Pfd.	0,17-0,21¼	0,12¾	0,12¾-0,29¾	0,25½	0,17	0,14-0,18	0,17-0,19	0,17-0,19
Weizenmehl 1 Pfd.	—	0,17	0,23¼	0,42½	0,29¾	0,14-0,18	0,12¾-0,17	0,10½-0,19
Wurst 1 Pfd.	0,85	0,68	0,80¾	0,85	—	0,76½	0,34-0,42½	0,25½-0,42½
Zucker 1 Pfd.	0,63¾-0,85	—	0,46¾	0,38	0,34	0,23¼-0,42½	0,34-0,42½	0,29¾-0,42½

*) Auszu aus dem Bericht des Staatssekretärs vom Jahre 1879.

Die Deutsche Presse in den Vereinigten Staaten.

Der letzte im Sommer 1880 aufgenommene Bundescensus hat auch die Presse und das Zeitungswesen der Vereinigten Staaten in den Kreis seiner Thätigkeit gezogen. Das Ergebniss dieser Aufnahme liegt in den nachstehenden Zahlen vor. Es wurden am 1. Juni des genannten Jahres im Bereich der Union Alles in Allem 11.314 Zeitschriften gezählt. Die überwiegende Mehrzahl davon, nämlich 8633. entfiel auf die wöchentlichen Publikationen: etwa ein Zehntel. nämlich 1167. erschien monatlich: weniger als ein Zehntel, nämlich 971. waren täglich erscheinende Blätter. Der Rest umfasste halbwöchentlich. halbmonatlich. zweimonatlich und vierteljährlich publizirte Zeitschriften und Blätter. Wie sehr sich in dieser Aufstellung auch die täglichen den wöchentlichen Zeitungen gegenüber in der Minderzahl befinden. so bilden doch gerade sie das eigentliche Gros. die Phalanx der streitbaren politischen Presse. Ihre vom Census eruirte Gesammtzahl von 971 zerfiel in 438 Morgen- und 533 Abendblätter. deren Gesammtauflage 3.566.395 betrug. einer solchen von 28.213,291 aller 11.314 Zeitschriften gegenüber. Was die Sprachen anbelangt. in denen diese nahezu dreissig Millionen mehr oder minder umfangreichen bedruckten Papierblätter zu ihren Lesern redeten. so war die der überwältigenden Majorität. nämlich von 10.515. selbstredend die englische. Erst in weiter Ferne. gewissermassen wie der Aehrenleser dem Schnitter. folgte dann auf diesem ungeheuren publizistischen Felde dem Englischen das Deutsche mit 614 in seinen Sprachzeichen gedruckten Zeitschriften. diesem wieder in ähnlichem Abstande

erst die übrigen Sprachen der civilisirten Welt, wobei ausdrücklich bemerkt werden muss, dass der Rest dieses internationalen Zeitungskonzerts unter skandinavischer (49) und französischer (41) Führung der Oberstimme ein so vollständiger war und ist, dass auch nicht eine europäische Sprache dabei fehlte, ja dass durch ein paar chinesische und indianische Blätter sogar noch einige besondere exotische Nuancen in dasselbe hineingebracht wurden.

Nächst dem Bundescensus, der jedoch, wie bekannt, nur alle zehn Jahre veranstaltet wird, ist der alljährlich von der grossen New Yorker Anzeigenagentur von George P. Rowell und Comp. herausgegebene „American Newspaper Directory“ die zuverlässigste Autorität betreffs des jeweiligen Standes des amerikanischen Zeitungswesens. Doch scheint es, dass die von dieser privaten Geschäftsunternehmung veranstalteten Erhebungen, trotz der darauf verwendeten Sorgfalt, an Vollständigkeit hinter denen der denn doch mit ganz anderen Mitteln arbeitenden offiziellen Censusaufnahme der Regierung nicht unbeträchtlich zurückbleiben. Denn während der Census, wie wir oben gesehen, für das Jahr 1880 im Ganzen 11.314 im Bereich der Vereinigten Staaten erscheinende Zeitungen konstatirte, zählte das Rowellsche Buch für das nämliche Jahr deren nur 9723 auf, eine Differenz, welche selbst dann noch bedeutend genug bleibt, wenn wir erfahren, dass der Census die von den meisten täglichen Zeitungen veranstalteten separaten Sonntags- und Wochenausgaben auch separat aufgezählt hat. Trotzdem ist und bleibt das Rowellsche Jahrbuch die einzige massgebende Instanz, an die wir uns in Betreff der seit dem letzten Census auf dem Gebiete der Zeitungspublikation gemachten Fortschritte zu wenden haben, und an welche wir uns auch hier wenden, um zu dem folgenden Resultat zu gelangen. Das im März 1883 von Rowell publizirte Zeitschriftenverzeichniss zählt Alles in Allem 11,196 periodische Publikationen auf, unter welchen sich wieder 1062 tägliche Blätter befinden. Die von diesen letzteren veranstalte[illegible] und Sonntagsausgaben, nach dem [illegible]

den Census besonders gerechnet. würde jene Zahl von 11,196 zum Mindesten um weitere 1800 vermehren. so dass wir für 1883 eine Gesammtzahl von 12.996 gegen die vom Census für 1880 konstatirte von 11,314 erhalten würden.

Ungleich weniger günstig gestaltet sich das Ergebniss derselben Rechnung in ihrer Anwendung auf die deutsche Presse der Vereinigten Staaten allein. Diese hat sich im Rowellschen Jahrbuch für 1883 mit 488 Publikationen zu begnügen. welche unter besonderer Aufzählung der Wochen- und Sonntagseditionen der in dieser Zahl miteinbegriffenen 82 täglichen Blätter um weitere 132. mithin auf eine Gesammtzahl von 620 steigen würde. 620 im Jahre 1883 gegen 641 am 1. Juni 1880. Danach hätte auf dem Gebiete der deutschamerikanischen Publizistik seit dem letzten Bundescensus nicht nur keine Zunahme. sondern sogar eine Abnahme stattgefunden. ein Ergebniss. das durch den wirklichen Sachverhalt sicherlich nicht gerechtfertigt wird. vielmehr nur daraus zu erklären ist. dass das amerikanische Zeitungsgeschäft der Firma Rowell kein Interesse daran hat. die Zählung der nichtenglischen Blätter der Union mit demselben Aufwand von Exaktheit auszuführen. wie diejenige der in der herrschenden Landessprache erscheinenden Publikationen. und wie sie der Bundescensus englischen und deutschen Zeitschriften gegenüber gleichmässig entwickelt.

Während die Geschichte der amerikanischen Presse überhaupt noch in das Ende des siebzehnten Jahrhunderts. bis zu den am 25. September 1690 zum ersten Male in Gestalt eines handgrossen Blättchens herausgegebenen „Public Occurrences“ des wackern Meisters Benjamin Harris in Boston zurückdatirt, reicht diejenige des deutschen Zeitungswesens auf amerikanischem Boden bis über die Mitte des vorigen Jahrhunderts hinauf. Pennsylvanien ist es, wo neben der Wiege des amerikanischen Deutschthums überhaupt auch diejenige der deutschen Presse in den Vereinigten Staaten stand. Es war Christoph Sauer von Philadelphia, der am 20. August 1739. d. h. zu einer Zeit. da die [illegible] merikanischen Kolonieen Alles in Allem nur erst fünf

Zeitungen besassen, die erste periodische Publikation in deutscher Sprache unter dem äusserst gewissenhaften Titel: „Der Hochdeutsche Pennsylvanische Geschichtsschreiber, oder Sammlung wichtiger Nachrichten aus dem Natur- und Kirchenrecht" herausgab. Das Blatt, dessen langathmiger Name, aller Wahrscheinlichkeit nach um die Kosten für die Druckerschwärze zu reduziren, bald in den kürzeren und bequemeren: „Der Berichter" umgewandelt wurde, erschien zuerst halbjährlich, dann monatlich, dann halbmonatlich und endlich seit 1745 wöchentlich als „Germantowner Zeitung". Es bestand bis zur Revolution, während welcher es von den Engländern seiner rebellischen Haltung halber unterdrückt wurde. Der Erste, der in des unternehmenden Christoph Sauer Fussstapfen trat, war gleichfalls ein Philadelphier, C. Crellius, der 1743 die wöchentliche „Deutsche Zeitung" in's Leben rief, und dessen unmittelbarer Nachfolger Gotthart Armbruster mit einem 1744 gegründeten halbwöchentlichen Blatt, dem ersten seiner Art in Amerika überhaupt, war. 1762 gab es bereits fünf deutsche Zeitungen in Pennsylvanien: zwei in Philadelphia, eine in dem heute einen Theil Philadelphias bildenden Germantown und zwei, von denen die eine halb deutsch, halb englisch war, in Lancaster, der alten Veste des binnenländischen, pennsylvanischen Deutschthums. Diese Zahl und ihr beständiges Wachsthum dürfen um so weniger in Erstaunen setzen, als Pennsylvanien im vorigen Jahrhundert thatsächlich eine Art deutsches Gemeinwesen war, ja als es in den neunziger Jahren desselben nur an einer Stimme hing, dass sich die Gesetzgebung des unterdessen aus einer englischen Kolonie zu einem Bundesglied der neuen Republik erwachsenen Staates für Einführung des Deutschen als Gesetz- und Gerichtssprache im Staate entschieden hätte. Heute bestehen von den vor 1800 in Pennsylvanien veröffentlichten Blättern nur noch zwei: der 1797 gegründete „Adler" zu Reading und der um ein Jahr jüngere „Northampton Correspondent" in Boston. Sie gehören zu den Patriarchen der amerikanischen Presse überhaupt und werden an Alter nur von fünfzehn englischen Blättern, darunter dem ältesten.

der 1756 gegründeten „Portsmouth Gazette“ um vierzig Jahre. übertroffen.

Indessen isolirt, wie in Entstehung und Entwickelung das pennsylvanische Deutschthum an sich ist, so erscheint auch die Presse dieser frühesten germanischen Oase in der neuen Welt isolirt und ohne jede verwandtschaftliche Bestrebungen ausserhalb ihres unmittelbaren Bereichs. In anderen Theilen der Union ist vor den Dreissiger Jahren dieses Jahrhunderts von einer deutschen Publizistik kaum zu reden. Werthvolle Pionierdienste leisteten in dieser Beziehung in New York die „Schnellpost“ von Eichthal und Eickhoff und die seitdem zum grössten deutschamerikanischen Zeitungsgeschäft erwachsene, bereits 1834 gegründete „Staatszeitung“, in Missouri der von 1835 datirende „Anzeiger des Westens“ in St. Louis, in Ohio die gar schon in den Zwanziger Jahren in's Leben gerufene „Ohio Chronik“ und der „Weltbürger“. Von den im Vergleich zu jener Kindheit allerdings zu Riesen ihres Schlages erwachsenen Tagesblättern, welche in diesem Augenblick an der Spitze der deutschamerikanischen Zeitungswelt stehen, sind die „New Yorker Staatszeitung“, wie schon oben gesagt wurde, 1834, der „Anzeiger des Westens“ in St. Louis 1835, das „Cincinnati Volksblatt“ 1836 gegründet, die ältesten. Die Alterspräsidenten der Wochenpresse finden sich unter den pennsylvanischen Landzeitungen mit den oben bereits genannten Patriarchen des Readinger „Adler“ und des Eastoner „Northampton Correspondent“ an der Spitze. Doch ist ihre Bedeutung nur eine lokale. Was die über das ganze Land verbreiteten Wochenschriften anlangt, so haben die schon 1835 gegründete „Frank Leslies Illustrirte Zeitung“, das 1852 von Rudolf Lexow unter dem Namen „New Yorker Criminalzeitung“ ins Leben gerufene belletristische Journal und der allerdings vor Kurzem mit dem Tode seines Gründers nach nahezu dreissigjährigem Bestehen wieder eingegangene „Pionier“ Carl Heinzens den Reigen zu eröffnen. Zu einer monatlichen Publikation im Sinne der amerikanischen oder deutschländischen „Magazine“ hat es die deutsche Presse in Amerika bisher

nicht zu bringen vermocht. Der in dieser Richtung in den Sechziger Jahren von dem hochbegabten deutschamerikanischen Poeten Caspar Butz mit den in Chicago herausgegebenen „Deutschamerikanischen Monatsheften“ gemachte Versuch erwies sich selbst dann als unhaltbar, als diese Publikation in geschäftskundigere Hände überging und nach New York verlegt wurde.

Sehen wir auf diese Weise schon in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts gar Manches für die Begründung einer stabilen und in ihrer Art den herrschenden Bedürfnissen entsprechenden deutschamerikanischen Presse gethan, so sollte es doch erst das Jahr 1848 sein, welches dem deutschen Zeitungswesen, wie dem Deutschthum in Amerika überhaupt seinen grossen Aufschwung brachte. Das nachträgliche Verunglücken der Volkserhebung in Deutschland führte eine ganze Massenwanderung von Talent, Bildung und Begeisterung nach den Gestaden der neuen Welt. Ihre besten und besseren Namen — Carl Schurz, Fr. Hassaurek, Carl Heinzen, Friedrich Hecker, Lorenz Brentano, Theodor Olshausen, Hermann Raster, Friedrich Kapp, Franz Sigl, Oswald Ottendorfer, Wilhelm Rapp, Friedrich Lexow, Carl Dilthey, Emil Praetorius, Carl Dänzer, G. P. Stibelt, Georg Hillgärtner, F. Raine, E. Domschke, Carl Douai, Gottfried Kellner, Heinrich Börnstein, C. L. Bernays, Emil Rothe, P. W. Deuster, August Marxhausen, Heinrich Binder u. A.*) — haben noch heute trotz

*) Heinzen, Hecker, Olshausen, F. Lexow, Hillgärtner, Domschke und Bernays gehören von dieser Liste bereits den Todten an. Aber das nimmt ihren hervorragenden Verdiensten um die deutschamerikanische Presse ebensowenig etwas, wie der Tod so manchen ihrer noch früher gestorbenen Mitstreber und Mitkämpfer, wie A. Wenzel, Daniel Hertle (St. Louis), G. v. Löhr (San Francisco), den Dichter Christian Esselen, Friedrich Münch (Far West), Prof. A. J. Schem (den Herausgeber des deutschamerikanischen Konversations-Lexikons) u. A. um ihr Recht bringen kann, für immer als mit der Geschichte des geistigen Lebens der Deutschen in Amerika identisch genannt zu werden. Einer oder der andere Name von gutem, ja auch wohl jenseits des Ozeans gekanntem und anerkanntem Klange hat sich im Laufe der Zeit denen [illegible] Achtundvierziger Phalanx

mancher Lücke, welche der Tod bereits in ihre Reihen gerissen, denselben Klang in der deutschamerikanischen Presse, wie in den Fünfziger Jahren, da sie im Verein mit so manchen andern deutschen Vorkämpfern ihre ersten Datensträusse auf dem Boden der neuen Erde bestanden. Gar bewegt und wechselvoll sind die Geschicke dieser geistigen Pioniere und Bannerträger gewesen, und Manchem von ihnen wurde es vergönnt, stattliche Erfolge seines Strebens und Kämpfens einzuheimsen. Andern wurde es nicht so gut; ja man würde wohl nicht wenig zu erschrecken haben, wollte man die Gefallenen dieser Armee von Rittern vom Geiste zählen, welche die Wahlstatt im transatlantischen Exil bedecken, das in eine neue Heimath zu verwandeln gerade sie soviel gethan haben!

Was speziell ihre Leistungen auf dem Gebiet des literarischen Pionierthums und der Zeitungsgründung anbelangt, so genügt es zu sagen, dass die paar Dutzend deutscher Blätter, die vor ihrer Ankunft in den grössten Städten des Ostens, in Pennsylvanien und an einigen vorgeschobenen Punkten jenseits der Alleghanies, von denen Chicago, St. Louis und New Orleans die am Weitesten hinausgelegenen waren, bereits existirten, im Jahre 1860 auf das Sechsfache ihrer Zahl angewachsen waren, von der qualitativen Aufbesserung ganz zu schweigen, welche noch weit über diesen quantitativen Fortschritt hinausging. Heutigen Tages aber ist diese Zahl

---

hinzugesellt, wie derjenige von Paul Löser und C. Stürenburg („New Yorker Staatszeitung"), Udo Brachvogel, seit zwei Jahren alleiniger Herausgeber des „New Yorker Belletristischen Journals", Moritz Meyer (Gründer und Redakteur der „N. Y. Handelszeitung"), Emil Jonas und Sergius Schewitsch (Gründer und Redakteur der „N. Y. Volkszeitung"), G. Auerbach („New Yorker Zeitung"), G. Brandis („Frank Leslies Illustr. Zeitung"), C. A. Honthumb („Um die Welt"), H. W. Makk, R. Michaelis (Chicagoer „Freie Presse"), S. H. Senner (Milwaukee „Herold"), Carl Knortz (Milwaukee „Seebote"), Max Horwitz (früher „Illinois Staatszeitung", jetzt nach Deutschland zurückgekehrt), Eduard Leyh (St. Louiser „Westliche Post"), Ernst Schürenberg (St. Louiser „Anzeiger des Westens"), G. Förster (New Orleans „Deutsche Zeitung"), Friedr. Hess („California Demokrat"), Ferd. Harssen (St. Paul) u. A. Aber wie stattlich dieser

wie wir gesehen haben, selbst nach den keineswegs vollkommenen Erhebungen der Rowellschen Zeitungsagentur auf 488 Publikationen angewachsen, von denen die 82 täglichen Blätter, für den Fall, dass wir die vom Bundescensus beim Zeitungszählen beobachtete Methode anwenden wollen, noch weitere 132 besondere Blätter repräsentiren. Die nachstehende Tabelle veranschaulicht die Vertheilung aller dieser Zeitungen über die verschiedenen Staaten der Union, sowie die Art ihrer Publikation. Es geht aus ihr hervor, dass mit Ausnahme von Maine, New Hampshire, Vermont, Nord-Carolina, Mississippi, Florida und Nevada im Jahre 1883 keine der achunddreissig Unionsstaaten ohne deutsche Zeitung war.

Nachwuchs auch sei, die Führerschaft der deutschamerikanischen Presse liegt noch heute vornehmlich in den Händen von Achtundvierzigern, und noch heute sprechen und schreiben Männer wie Hermann Raster und Wilhelm Rapp in der von ihnen wahrhaft brillant redigirten „Illinois Staatszeitung", Gottfried Kellner im „Philadelphia Demokrat", Carl Dänzer im St. Louiser „Anzeiger des Westens" und einige Andere in ihr das massgebende Wort. Namenaufzählungen haben immer etwas Missliches, und am Wenigsten sind in einem Falle, wie diesem, wo sich bei der grossen Anzahl von Namen die Aussonderung der wirklich bedeutenden Namen doppelt schwer gestaltet, Unterlassungssünden zu vermeiden. Um jedoch in Betreff der Persönlichkeitenfrage nicht gar zu unvollständig zu bleiben, möge die vorstehende Aufzählung noch durch die Namhaftmachung der nachstehenden journalistischen und literarischen Spezialitäten des deutschamerikanischen Pressmarkts ergänzt werden. Und zwar seien auf dem Gebiet der Theater- und Musikkritik genannt: George Stein („Telephon"), Johannes Rittig, Helene Rakowitza-Schewitsch, L. Frank, Otto Flörsheim, Gustav Stein (New York), E. Kargau (St. Louis), L. Geestefeld (Chicago) und L. von Huhn (San Francisco). Auf dem Gebiet der Schilderung von Land und Leuten zeichnen sich aus: A. Siemering (San Antonio, Texas), Max Lortzing und G. Lemcke (New York), Paul Oeker und Heinrich Semler (San Francisco). Und endlich auf dem Gebiet des in den Vereinigten Staaten durch verschiedene besondere Witzblätter, sowie ganze Legionen von Lokalhumoristen und Karnevalisten vertretenen deutschen Humors und Scherzes glänzen: W. Weber („Freischütz"), Leopold Schenk, Carl Hauser („Puck") — New York —, Louis Willich (St. Louiser „Laterne"), Max Cohnheim und F. Thomann (San Francisco) und A. Gfrooner (Milwaukee).

Namen der Staaten.	Publikations-Modus.							Summe
	Täglich	Wöchentlich			Halbmonatlich	Monatlich	Dreimonatlich	
		3 Mal	2 Mal	1 Mal				
Alabama	—	—	—	1	—	—	—	1
Arkansas	—	—	—	1	—	—	—	1
California	2	—	1	7	—	—	—	10
Colorado	1	—	—	1	—	—	—	2
Connecticut	1	—	—	1	—	—	—	2
Delaware	1	—	—	1	—	—	—	2
Georgia	—	—	—	1	—	—	—	1
Illinois	7	—	1	37	—	3	—	48
Indiana	5	1	2	15	1	—	—	24
Iowa	2	—	1	25	—	1	—	29
Kansas	1	—	—	3	—	—	—	4
Kentucky	1	—	—	2	—	—	—	3
Louisiana	1	—	1	—	—	—	—	2
Maryland	2	—	—	4	1	—	—	7
Massachusetts	—	—	—	2	—	—	—	2
Michigan	3	—	—	9	—	1	—	13
Minnesota	1	—	—	12	—	—	—	13
Missouri	7	—	—	17	3	2	—	29
Nebraska	1	—	—	3	—	—	—	4
New Jersey	2	1	1	9	1	—	—	14
New York	13	1	—	48	6	11	—	79
Ohio	9	—	2	40	2	3	—	56
Oregon	—	—	—	2	—	—	—	2
Pennsylvania	10	1	1	53	1	4	1	71
Rhode Island	—	—	—	1	—	—	—	1
Süd-Carolina	—	—	1	—	—	—	—	1
Tennessee	—	—	—	3	—	—	—	3
Texas	3	—	1	6	—	—	—	10
Virginia	2	—	—	—	—	—	—	2
West-Virginia	2	—	—	—	—	—	—	2
Wisconsin	4	—	2	35	3	2	—	46
District Columbia (Washington)	1	—	—	1	—	—	—	2
Territorium Dakota	—	—	—	2	—	—	—	2
Summa:	82	4	14	342	18	27	1	488

Die von dieser Tabelle aufgezählten 82 täglich erscheinenden Zeitungen mit ihren Wochen- und Sonntagsausgaben vertheilen sich, wie nicht anders zu erwarten, auf die grössten und grösseren Städte des Landes, die, mit der einzigen Ausnahme Bostons, zugleich die städtischen Centren des amerikanischen Deutschthums überhaupt sind. Und zwar entfällt der Löwenantheil davon seltsamer Weise nicht auf New York, obgleich daselbst nicht weniger als 48 deutsche Publikationen erscheinen, auch nicht auf die deutschen Hauptstädte des Westens, Chicago und St. Louis, sondern auf Philadelphia, welches sich des Besitzes von 6 täglichen deutschen Blättern rühmen darf. New York hat 5, dann folgen Milwaukee, St. Louis und Cincinnati mit 4, hierauf Chicago, Pittsburg und Buffalo mit je 3, sodann Baltimore, Detroit, Newark in New Jersey, Albany und Rochester in New York, Cleveland in Ohio, Indianopolis und Evansville in Indiana, Peoria in Illinois, Richmond in Virginien, Wheeling in West-Virginien, Kansas City und San Francisco mit je 2 und endlich New Haven in Connecticut, Brooklyn, Lancaster in Pennsylvanien, Wilmington in Delaware, Washington, Fort Wayne in Indiana, Louisville in Kentucky, Dayton und Toledo in Ohio, East Saginaw in Michigan, Burlington und Davenport in Iowa, Leavenworth in Kansas, Quincy und Belleville in Illinois, Omaha in Nebraska, St. Paul in Minnesota, St. Joseph in Missouri, New Orleans, Galveston und Houston in Texas und schliesslich Denver, die Felsengebirgshauptstadt Colorados, mit je einer täglichen deutschen Zeitung.

Die grösste Circulation unter diesen 82 täglichen deutschen Blättern, wie in der gesammten deutschamerikanischen Presse, behauptet seit Jahren die von Oswald Ottendorfer herausgegebene „New Yorker Staatszeitung“, nach dem New Yorker „Herald“ überhaupt eines der reichsten Zeitungsgeschäfte des Landes, mit einer täglichen und Sonntagsauflage, bei deren Abschätzung zwischen 50 und 60,000 man mit der letzteren Zahl der Wahrheit näher kommen dürfte, als mit der ersteren. Was die „N. Y. Staatszeitung“ für New York, ist mutatis mutandis

die „Illinois Staatszeitung“ für Chicago, das „Cincinnati Volksblatt“ (Friedr. Hassaurek) für Cincinnati, der „Philadelphia Demokrat“ (Gottfried Kellner) für Philadelphia, der „Baltimore Correspondent“ (Fr. Raine) für Baltimore, der „Milwaukee Herold“ (G. H. Senner) für Milwaukee, während sich in St. Louis die „Westliche Post“ (Emil Praetorius) und der „Anzeiger des Westens“ (Carl Dänzer) in das dortige Deutschthum als Leserschaft theilen. Im Allgemeinen hat die tägliche Presse im Lauf der letzten zehn Jahre — sie zählte 1873 bereits 65 Blätter — nur einen verhältnissmässig geringen Zuwachs aufzuweisen. Den bedeutendsten Erfolg unter diesem Zuwachs hat die im Jahre 1878 im Interesse der arbeitenden Klassen und mit den entsprechenden sozialistischen Tendenzen von Emil Jonas ins Leben gerufene „New Yorker Volkszeitung“ zu verzeichnen gehabt, deren Auflage nach dem Rowellschen Jahrbuch von 1883 die ersten 10.000 bereits längst hinter sich hatte und, was Circulation wie Einfluss anlangt, in stetem Wachsen begriffen ist. Eine andere Neuerung in der täglichen deutschen Presse NewYorks besteht in den Pennyblättern, deren jetzt drei, die „New Yorker Zeitung“, der „New York Herold“ und die „New Yorker Tages-Nachrichten“ — die beiden letztgenannten als Abendblätter — erscheinen und sich sämmtlich eines Zuspruchs erfreuen, der es mehr als wahrscheinlich macht, dass ihre Zahl sich über lang oder kurz noch des Weiteren vermehren und der Pennypresse auch in anderen von Deutschen bewohnten Städten der Union Eingang verschaffen wird.

Was die Wochenblätter — das Wort im transatlantischen Sinne von „Wochenschriften“ genommen — anlangt, so sind ausser den bereits genannten älteren Publikationen dieser Art, dem „Belletristischen Journal“ und „Frank Leslies Illustrirter Zeitung“ in erster Reihe der von dem Wiener Karrikaturenzeichner Joseph Keppler im Verein mit A. Schwarzmann 1876 gegründete „Puck“ zu nennen, dessen in Farbendruck gehaltene politische Zeichnungen (cartoons) durch ihre Genialität und elegante Ausstattung sehr bald solches Aufsehen machten.

dass sich die beiden Eigenthümer veranlasst sahen, eine englische Ausgabe*) ihres humoristischen Wochenblattes zu veranstalten, welche seitdem Joseph Keppler nicht nur zum anerkannt ersten Karrikaturenzeichner der neuen Welt, sondern auch die Firma Keppler und Schwarzmann zu einer der erfolgreichsten Zeitungsfirmen New Yorks gemacht hat. Unter dem Namen „Um die Welt" hat dieselbe seitdem die Anzahl ihrer Publikationen noch um ein weiteres illustrirtes deutsches Wochenblatt nach der Art von Frank Leslies „Illustrirter Zeitung" bereichert, dessen Hauptzeichner E. A. Berghaus und dessen Redakteur der von manchem Beitrag in Zeitungen der alten Heimath auch in der Presse dieser letzteren wohlbekannte C. A. Honthumb ist. Die übrige deutsche Wochenpresse ist, abgesehen von einem weiteren halben Dutzend humoristischer Blätter, wie die „Laterne" in St. Louis, der „Au" in Milwaukee u. A., sowie von etwa zwanzig kirchlichen Organen und einigen speziellen Fachzeitungen, wie die „New Yorker Handelszeitung", der „Deutsch-amerikanische Grocer", der „Figaro" und das „Telephon" für Theater und Musik u. a., vorwiegend politischer und lokaler Natur. Gar viele von den 342 wöchentlichen Zeitungen unserer Tabelle, deren Hauptwerth, um nicht zu sagen deren Entschuldigung, schliesslich

*) Der Fall Joseph Kepplers ist keineswegs der einzige, in welchem die englische Presse der Vereinigten Staaten aus dem deutschen Zeitungslager mächtigen persönlichen Succurs erhielt. Die durch mehrere Jahrzehnte von William Cullen Bryant geleitete „N. Y. Evening Post" ist seit zwei Jahren in den Händen von Carl Schurz, und die „N. Y. World", das anerkannte Hauptorgan der demokratischen Partei, ist soeben in den ausschliesslichen Besitz Joseph Pulitzers (früher von der „Westlichen Post" in St. Louis) übergegangen, nachdem derselbe bereits in der „St. Louis Post Dispatch" im Laufe weniger Jahre eines der blühendsten Zeitungsgeschäfte des Westens aufgebaut und sein jüngerer Bruder, Albert Pulitzer, durch Gründung eines neuen englischen Pennyblattes, des „Morning Journal", auf dem festen Boden New Yorks selbst nur erst während der letzten acht Monate den Beweis geliefert hatte, dass es in Amerika noch möglich ist, ein tägliches Blatt im ersten halben Jahre seines Bestehens auf eine Circulation von 50,000, sage fünfzigtausend, zu bringen.

doch darin besteht, dass sie dem gedruckten deutschen Wort bis in die entlegensten Gegenden der Union eine Stätte bereiten, fristen ihre Existenz mit den dürftigsten Circulationen. Einer nicht unbeträchtlichen Anzahl dieser „Landzeitungen" wird ihr Erscheinen durch die sogenannten „Patentinnenseiten" wenn nicht überhaupt ermöglicht, so doch wenigstens wesentlich erleichtert, eine namentlich in Philadelphia und Chicago florirende Zeitungsindustrie, welche in der Herstellung fertiger Stereotypseiten mit allgemeinem Lesestoff besteht, die dann zu billigen Preisen zur Ausfüllung der inneren Seiten an eine ganze Anzahl satzbedürftiger Wochenblätter regelmässig verschickt werden, so dass diese letzteren aus eigener Redaktion und eigenem Schriftsatz nur für die rein aktuelle und lokale Füllung einiger Spalten zu sorgen haben. Dass auf dem Felde dieser Art Wochenjournalistik gerade die besondern Lorbeeren der deutschamerikanischen Presse lägen, lässt sich nicht eben behaupten, obgleich auch ihre Verdienste als Pioniere deutschen Zeitungswesens überhaupt nicht zu verkennen sind und man bei der rapiden Entwicklung amerikanischer Zustände selbst von dem bescheidensten dieser deutschen Landblättchen im fernen Westen nicht im Voraus bestimmen kann, welche Zukunft seiner noch harrt. Erwähnen wir noch der „landsmannschaftlichen" Wochenblätter, wie der „Nachrichten aus Deutschland und der Schweiz", der „Oesterreichisch-amerikanischen Zeitung", des „Schwäbischen Wochenblatts", der „Plattdeutschen Post", der „Schweizer Zeitung" u. s. w., so haben wir so ziemlich Alles gesagt, was sich in Kürze über die deutschamerikanische Wochenpresse sagen lässt.

Von den zwei und drei Mal die Woche erscheinenden Blättern, welche unsere Tabelle aufweist, sind die 14 halbwöchentlichen in Art und Haltung noch den einfachen Wochenblättern zuzurechnen, während die drei Mal die Woche publizirten schon den ambitiösen Uebergang zur täglichen Presse bezeichnen. Die halbmonatlich und monatlich publizirten Zeitschriften gehören zum Theil der periodischen Fachliteratur an, wie der von Paul Goepel in New York heraus-

gegebene „Techniker“, die „Apotheker-Zeitung“, die „Bierbrauer-Zeitung“ u. s. w., oder sie beschäftigen sich auch, wie die heftweisen Publikationen von S. Zickel, mit der Reproduktion deutscher belletristischer Literatur. Eine eigne, hierherschlagende Presse für sich besitzt auch das in Amerika in hoher und allgemeiner Blüthe stehende Ordens- und Vereinswesen. Und endlich betheiligen sich die schon in der Wochenpresse so wohl vertretenen kirchlichen und Erziehungswesensinteressen in entsprechendem Verhältniss an den 18 halbmonatlichen und 27 monatlichen Publikationen unserer Tabelle, während die einzige Vierteljahrschrift, der in Gap, Pennsylvanien, erscheinende „Waffenlose Wächter“ nicht nur durch seinen Erscheinungsmodus und seinen Titel, sondern auch dadurch eine Kuriosität der deutschamerikanischen Presse bildet, dass er religiöse Tendenzen verfolgt, ohne sich jedoch zu irgend einer kirchlichen Sekte zu bekennen.

Vierhundertundachtundachtzig deutsche Zeitungen auf amerikanischem Boden! Oder, die deutschsprechende und deutschlesende Bevölkerung der Union auf vier und eine halbe Million veranschlagt, auf je 9000 Deutsche in den Vereinigten Staaten eine in deren Muttersprache gedruckte Zeitung — ein Verhältniss, welches sich selbst dann im Vergleich zu dem in der alten Heimath herrschenden äusserst günstig gestalten würde, wenn man nicht den gleichzeitigen bedeutenden Konsum an englischen Zeitungen seitens der Deutschen in Amerika zu berücksichtigen hätte! Und das Alles ist das Werk der letzten dreissig Jahre! Wieder und immer wieder hat man angesichts solcher Zahlen mit Dank auf jene Achtundvierziger zurückzublicken, welche die deutschamerikanische Presse aus den beschränktesten und engsten Verhältnissen einer armseligen Kindheit zu Ansehen, Gediegenheit und einem materiellen Gedeihen erlöst haben, durch welche sie heutigen Tages nicht nur stattlich, Achtung gebietend, eine Macht an sich dasteht, sondern selbst dazu angethan erscheint, zum Vergleich mit der Schwesterpresse des alten Vaterlandes herauszufordern. In einem Punkt hat dieser Vergleich sogar

zum Vortheil der Deutschamerikaner auszufallen: in Beziehung auf das rein journalistische Element, auf die Schnelligkeit, mit welcher Tagesfragen und Tagesereignisse in entsprechender Weise behandelt, Neuigkeiten verbreitet und alle Strömungen des öffentlichen Lebens in den Gesichtskreis des Lesers gerückt werden. Darin stehen die grossen deutschen Tageblätter, soweit dies Mittel und guter Wille erlauben, auf dem Boden der angloamerikanischen Zeitungen und ihres vor nichts zurückschreckenden Unternehmungsgeistes. Sie nehmen an den Veranstaltungen derselben behufs schnellster Erlangung von möglichst vielen und vollständigen Neuigkeiten, wie beispielsweise an den verschiedenen Telegraphenassoziationen, ebenbürtig Theil und sehen sich durch die unmittelbare, nicht selten zur direkten Konkurrenz erwachsende Nachbarschaft jener genöthigt, nach Kräften mit ihnen Schritt zu halten. Vor allen Dingen ist die Fähigkeit, „mit des Gedankens Schnelle“ Berichte, Leitartikel und polemische Ergüsse in die Welt d. h. auf das Papier und in die Druckerei zu werfen, ebenso zur Kardinaleigenschaft des deutschamerikanischen Journalisten geworden, wie sie diejenige seines englisch schreibenden Kollegen ist. Das Publikum aber, genau vertraut mit dieser Eigenschaft, würde es einem grossen deutschen Blatte ebenso wenig, wie einem englischen, verzeihen, wenn irgend etwas politisch Wichtiges, das als solches am Morgen überhaupt gemeldet wird, nicht auch in der vorhergehenden Nacht noch seine sofortige Besprechung und redaktionelle Erledigung gefunden hätte. Ebensowenig würde dasselbe Publikum, gegen seine deutsche Zeitung nachsichtiger, als gegen eine englische, anderthalb Tage oder gar noch länger auf den Bericht über ein soziales, ein Kunstereigniss oder gar einen Vorfall sensationeller Natur warten, wie es denn überhaupt darauf besteht, nicht nur alles Neue sofort zu erfahren, sondern es auch in einer Weise servirt zu bekommen, welche es aller eigenen Reflexionen und Erwägungen möglichst überhebt. Daher die grosse und allgemeine Macht der Tagespresse in den Vereinigten Staaten. Daher

13*

aber auch die ausserordentlichen Anforderungen, welche das amerikanische Publikum englischer, wie deutscher Zunge an das Neuigkeitendepartement ihrer Zeitungen und an Alles, was mit ihm zusammenhängt, zu stellen gewohnt ist, und von deren Erfüllung man mit der etwaigen Ausnahme von Wiener, Berliner und Kölner Weltblättern in der Presse Deutschlands sicherlich Manches lernen könnte.

Ganz anders freilich gestaltet sich die Bilanz der deutschen Publizistik Amerikas im Vergleich zu ihrer transatlantischen Schwester, wenn man das rein Literarische ins Auge fasst. Hier kann eigentlich von einem Vergleich gar nicht die Rede sein, selbst dann nicht, wenn man das Bedeutende in Betracht zieht, was Männer wie Heinzen, Kapp, G. B. Stallo, Gustav Körner, H. G. Rattermann (Herausgeber des werthvollen „Deutschen Pionier“ in Cincinnati), der Ethnologe Bandelier, W. Seidensticker, U. Brachvogel, Carl Knortz, C. Dilthey, sowie die Poeten Eduard Dorsch, Caspar Butz, Theodor Kirchhoff, Conrad Knortz, Wilhelm Müller und, last but not least, der Humorist Georg Asmus mehr oder minder im Zusammenhang mit der Presse geleistet haben. Und wie sollte es auch? Nicht nur, dass die Tagespresse Alles, was an deutschem literarischen Talent auf den Markt kommt, absorbirt und in ihren einer wirklich schriftstellerischen Wirksamkeit nur geringe Entfaltungsmöglichkeit bietenden Dienst zwingt: es erscheint auch jede dahin schlagende selbstständige Thätigkeit überflüssig, da die alte Heimath und deren Federn jeden eigentlichen literarischen und belletristischen Bedarf mit ebenso viel Grossmuth decken, wie ihn die Herren Zeitungseigenthümer und Zeitungsherausgeber unter dem gesegneten Banner eines unbeschränkten Nachdrucks aus dieser Quelle mit Eifer und Grazie beziehen. Ein besonderes Kapitel, und ein nicht wenig satirisches dazu, liesse sich über dieses Thema schreiben d. h. über das Verhalten der „geschäftlichen Mächte“ der deutschamerikanischen Presse zu Allem, was wie selbstständige literarische Bestrebung aussieht, — ein Kapitel, nach dessen Lektüre der euro-

päische Leser nur über das Eine unschlüssig sein müsste: ob er dem Geschmack oder der Noblesse jener famosen Mächte die grössere Huldigung darzubringen hätte. Selbst zu einem eigenen Redakteur ihrer vorwiegend der Unterhaltungslektüre gewidmeten „Sonntagsblätter", welche bis auf ihren rein lokalen und aktuellen Theil fast ausschliesslich der mütterlichen Scheere ihre Existenz verdanken, haben es nur ein paar der bedeutendsten täglichen Zeitungen, wie die „New Yorker Staatszeitung", die „New Yorker Volkszeitung", die „Illinois Staatszeitung" und einige andere, bisher zu bringen für gut befunden. Im Allgemeinen entsteht das „Sonntagsblatt" mit Hilfe sämmtlicher Wochenblätter und Feuilletons Deutschlands im Verein mit dem ebengenannten mütterlichen Redaktionsinstrument nur so nebenher. Und nicht nur auf Essays, Feuilletons, Humoresken uud allerlei Mittheilungen erstreckt sich dieser bedingungslose Nachdruck, sondern auch auf Romane und Novellen, und es ist erst in neuerer Zeit geschehen, dass wenigstens das Sonntagsblatt der „New Yorker Staatszeitung" und die Keppler - Schwarzmannsche illustrirte Wochenschrift „Um die Welt" die vom „Belletristischen Journal" schon seit fünfundzwanzig Jahren betreffs seiner sämmtlichen Beiträge prinzipiell geübte Gepflogenheit der Honorirung zum Mindesten auf ihre Romane ausgedehnt haben und nur solche Produktionen dieses Genre veröffentlichen, deren Abdruck sie ihren Autoren bezahlt haben. Im Uebrigen erfreut sich gerade auf dem Gebiet der Novellen- und Romanannexion der selbstverständliche Nachdruck innerhalb der deutschamerikanischen Presse eines Kultus, welcher neuerdings in der „Deutschen Library" der englischen Nachdrucksfirma George Munro in New York eine Blüthe getrieben, die selbst von den professionellsten bisherigen Nachdruckern als unkommentmässig bezeichnet wird.*) Dem Lese-

*) Letzteres geschieht wohl in erster Reihe der fabelhaften Schnelligkeit, wie des ebenso fabelhaft niedrigen Preises halber, mit welchem die Munrosche „Deutsche Library" Alles, was nur in Deutschland an neuen Romanen erscheint, auf den Markt wirft und sich dadurch gewissermassen

bedürfniss des deutschamerikanischen Publikums wird durch diese Art urwüchsigster und kostenlosester Reproduktion von Allem und Jedem, was in Deutschland selbst geschrieben und gedruckt wird, allerdings gedient, und in Anbetracht des mannigfachen Guten, was auf diese Weise dadurch gestiftet wird, mag man auf der amerikanischen Seite des atlantischen Ozeans wohl berechtigt sein, etwas milder über diesen Usus zu denken, als auf der europäischen. Von den Autoren und Schriftstellern Deutschlands selbst aber wird man unmöglich etwas Anderes erwarten und verlangen können, als dass sie denselben einfach im Lichte jener auf ihre Kosten gehenden literarischen Piraterei erblicken, als welche sie ihn auch bei jeder sich darbietenden Gelegenheit bezeichnen und anklagen.

Eine Macht wurde oben die deutschamerikanische Presse genannt. Und sie ist es, wenngleich nur eine, die im Gesammtstrom des öffentlichen Lebens des amerikanischen Volkes eine indirekte Gewalt ausübt. Aber diese indirekte Gewalt ist stark genug, um sich zu allen Zeiten fühlbar zu machen, zu allen Zeiten berücksichtigt, umworben, umschmeichelt zu werden. Sie ist stark genug, um ihre hervorragenden Träger sehr oft mit hohen und nur beste Männer heischenden Aemtern in Beziehung zu bringen, wie wir dies erst jüngst bei der zweimaligen Erwählung P. V. Deusters, des Herausgebers des Milwaukeer „Seebote“, zum Kongressrepräsentanten und vor fünfzehn Jahren gar bei der von Carl Schurz, der damals an der Spitze der „Westlichen Post“ in St. Louis stand, zum Bundessenator gesehen haben. Und sie ist stark genug, dem Deutschthum des Landes gefestigten Halt in sich selbst und stattliche Geschlossenheit nach Aussen hin zu verleihen. Wird sie es immer bleiben? Oder haben jene unholden Propheten

ein Nachdrucksmonopol zu gründen im Begriff steht. So konnte man beispielsweise die „Geier-Wally“ der Frau von Hillern, „Im Hause des Commerzienraths“ von E. Marlitt, „Ein Wort“ von Georg Ebers u. s. w. in gut broschirtem Grossquartheft aus dieser Quelle für 10 Cents, sage zehn Cents (40 Pfennige), beziehen, und das, nachdem diese Romane nur eben erst in Deutschland die Presse verlassen hatten!

Recht, welche dem Deutschthum in seiner Sprache und seiner Presse ein unvermeidliches Ende prophezeien, sobald der Zufluss neuer germanischer Lebenselemente nach den Vereinigten Staaten aufhören wird? Wer wird diese Frage mit ein Paar Worten erledigen?! Aber selbst wenn es pythische Unfehlbarkeit wäre, die auf ihren Lippen thronte, kann dieser mächtige Bau verschwinden, ohne die ganze Umgebung, in welcher er gestanden, noch im Sinken ebenso zu verwandeln, wie er ihre Physiognomie beeinflusste, so lange er stand? Ein voller Strom deutscher Wesenheit wird für alle Zeiten durch das Blutgefässsystem dieses amerikanischen Gigantenleibes pulsiren, selbst dann pulsiren, wenn sich jene Prophezeiungen erfüllen sollten und die Deutschen der Union als solche längst in ihren nachgeborenen Geschlechtern untergegangen sein werden. Dass dieser Strom aber jemals mächtig genug anschwellen konnte, um in seiner Eigenart wahrnehmbar zu werden, wahrnehmbar zu bleiben, das ist, wenn auch nicht das ausschliessliche, doch in erster Reihe das Verdienst der deutschen Presse in Amerika, welche die grosse Fluthwelle landsmannschaftlicher Einwanderung davor bewahrte, in ihrem Gemüthsleben und in ihrer sprachlichen Existenz in Schaum zu zerstäuben, welche ihr die Laute der Muttersprache unverfälscht erhielt und dieselben doch mit dem neuen Geiste des Landes der Freiheit zu beseelen wusste!

Das deutsche Element in Amerika.

Es ist schon oft behauptet worden, dass es in Amerik kein deutsches Element im strengeren Sinne des Worte gebe. Die in den Vereinigten Staaten lebenden Deutsche und Abkömmlinge von Deutschen bilden nämlich durchau keine organisirte Gemeinschaft. Es besteht zwischen ihne kein anderes Bindemittel, als die Muttersprache, die aus de alten Heimath mitgebrachte und hier vererbte eigenthümlich Lebensanschauung und die Nothwendigkeit der gemeinsame Vertheidigung gegen die von anderen Nationalitäten aus gehenden Angriffe auf ihre eigenartige Weise. Indesse bedient man sich des Ausdruckes „deutsches Element“ i Amerika ganz allgemein. In der That sind die Deutsch amerikaner bei Weitem nicht so fest zusammengeschlossen als die Irländer in Amerika, welche alle derselben Konfessio und derselben politischen Partei angehören und von ihren Adoptivlande aus irländische Politik treiben, während di Deutschamerikaner sich sorgfältig aller Einmischung in di politischen und sozialen Verhältnisse ihres Stammlandes ent halten. Sie sind amerikanische Bürger deutscher Abstammun mit ausgeprägter Anhänglichkeit an Wesen, Sitte und Sprach der Heimath. Sie huldigen in allen möglichen Beziehunge der grössten individuellen Selbstständigkeit, betrachten es al das werthvollste Recht, dass innerhalb der Gesetze des neue Heimathlandes Jeder ganz nach seinem Gusto leben kann und wehren sich bis aufs Aeusserste gegen jede Beschränkung welche ihnen die prätentiöse Rasse der Angloamerikaner au

Grund hergebrachter amerikanischer Anschauung, Sitte und Gewohnheit auferlegen möchte. Sie stützen sich dabei instinktmässig auf die ursprünglichen Grundlagen des amerikanischen Volksstaates, denen gemäss sie wohl zu Bürgertreue und zur Beobachtung der Gesetze verpflichtet sind, sonst aber sich der freiesten Bewegung erfreuen und namentlich das Recht besitzen, für Aenderung oder Abschaffung irgend welcher ihnen unbequemer Verordnungen durch Schrift, Rede und am Stimmkasten nach Belieben zu agitiren. Sie wissen sehr gut, dass jeder Versuch einer Organisation und Konsolidirung des deutschen Elementes als solches für politische oder andere öffentliche Zwecke als ein Streben, einen Staat im Staate zu bilden, erscheinen und sofort eine Gegenkoalition der Angloamerikaner zur Folge haben und Konflikte herbeiführen würde, welche zweifellos zu ihrem eigenen Schaden ausschlagen müssten. Gerade das dem ganzen deutschen Stamme inwohnende Rechts- und Pflichtgefühl hat immer noch dazu geholfen, diese gefährliche Klippe taktvoll zu vermeiden.

In Politik und Religion gibt es in Amerika absolut keine deutsche Landsmannschaft, sondern darin geht Jeder unbekümmert um den Anderen seinen eigenen Weg und auf diesen Gebieten prallen die streitenden Geister eben so heftig aneinander, als unter den Deutschen in Deutschland selbst und unter den Angloamerikanern.

Die Idee der Gründung eines „neuen Deutschlands“ in Amerika, welche übrigens nur in den Köpfen einzelner achtundvierziger Idealisten für kurze Zeit gespukt hat, aber nie unter den Massen der Deutschamerikaner heimisch geworden ist, muss als ebenso unberechtigt und unfruchtbar betrachtet werden, wie die Idee von der Bildung einer anglosächsischen Nation, in welcher nach und nach alle anderen nationalen Elemente spurlos zerfliessen müssten.

Man darf wohl dreist behaupten, dass in der Republik der Vereinigten Staaten auf die Dauer keine eigentlichen Nationalitäten werden bestehen können, sondern dass solche dort mit der Zeit in einem allgemeinen Weltbürgerthum auf-

gehen müssen. Die Deutschamerikaner. welche bei der Vertheidigung ihrer Sprache, Sitten und Gewohnheiten sich auf diese Voraussetzung stützen. werden gerade dadurch in den Stand gesetzt. diese Schätze zu bewahren. Sie stellen sich dabei, wie gesagt, auf den in der Unabhängigkeitserklärung genau bezeichneten und in der Konstitution gewährleisteten Rechtsboden, den selbst die angloamerikanischen Nativisten nicht anzugreifen wagen. Jene Grundidee der Gleichberechtigung ist den zum Philosophiren geneigten Deutschen von jeher viel verständlicher gewesen, als den realistisch zugeschnittenen Anglosaxonen, welche erst ein halbes Jahrhundert nach deren Proklamation angefangen haben, sie zu begreifen. Wie wäre es sonst möglich gewesen, dass man in den Vereinigten Staaten jemals die Herrschaft des Puritanismus mit allen seinen Anhängseln hätte dulden und ihn das Recht beanspruchen lassen können, sich der gesammten Bevölkerung aufzuzwingen!

Die anglosaxonische Nativistenbewegung, welche in den fünfziger Jahren das Deutschthum und vor Allem die katholische Kirche zermalmen wollte, scheiterte an der Festigkeit der Deutschen sowohl, als an jenem Bollwerke der gesetzlichen Privilegien, welche auf die Idee der absoluten Neutralität des Staatenbundes in Religionssachen und auf die allgemeinen Menschenrechte gegründet sind, und wird nie wieder in's Leben gerufen werden. Der Puritanismus, welcher in den Deutschen sowohl die Träger des Liberalismus, als des Katholizismus sieht, ist ihr unversöhnlicher Feind. Da er sie nicht zu der englischen Glaubensrichtung und Lebensanschauung bekehren kann, die ihnen viel zu kalt, zu finster und engherzig ist, sucht er sie so viel wie möglich einzudämmen. Die Meinung, dass man den Deutschen in Amerika jemals durch Sonntags- und Mässigkeitszwang die Neigung zu der den Puritanern so sehr verhassten heiteren Geselligkeit benehmen wird, ist jedoch von vernünftigen Leuten längst aufgegeben worden. Man nimmt wohl noch periodenweise mittelst der Gesetzgebung einen Anlauf dagegen, aber stets

mit nur geringem Erfolge. Ueberall, wo die deutsche Bevölkerung irgend wie stark ist, halten die liberalen Amerikaner zu ihr und lehnt sich die öffentliche Meinung bald so entschieden gegen derartige Beschränkungsmassregeln auf, dass sie von Anfang an nicht durchgeführt und bald widerrufen werden.

Die Deutschen sind in Amerika schon lange keine Fremdlinge mehr, sondern sie sind ein wichtiges und mächtiges Bevölkerungselement geworden, dessen mannigfacher Einfluss auf die Kulturentwickelung ihrer neuen Heimath nun nicht mehr geleugnet, abgeschwächt oder gar verhindert werden kann. Sie sind der einzige eingewanderte Stamm, der sich den Anglosaxonen gegenüber eines solchen Einflusses rühmen kann. Die Engländer, welche jetzt einwandern, bleiben entweder bis an ihr Lebensende absolut englisch oder gehen sehr schnell im Angloamerikanerthume auf, ohne eine Spur der britischen Eigenthümlichkeit beizubehalten oder auf die nächste Generation zu vererben. Die Irländer, obwohl bis vor Kurzem stärker an Zahl, fester gruppirt und unter sich einiger, als die Deutschen, bringen ausser der rohen Arbeitskraft fast nichts nach Amerika hinüber, was irgendwie werth wäre, von den übrigen Stämmen angenommen und nachgeahmt zu werden. Als Eisenbahn-, Bau- und Strassenarbeiter sind sie unübertrefflich. Als selbstständige Farmer treten sie nur in einzelnen Gegenden massenhaft auf und gelangen als solche zwar zu mässigem Wohlstande, aber selten zu dem soliden Reichthume, dessen sich die deutschen Farmer bei Tausenden erfreuen. Die Kenntniss der englischen Sprache kommt ihnen natürlich von Anfang an sehr zu statten. Ein angeborenes Talent zu politischer Intrigue wissen sie, während die Deutschen unter einander prinzipielle Kämpfe führen, in sehr praktischer Weise zu verwerthen. Wo sie dicht beisammen wohnen, bemächtigen sie sich bald der Lokalpolitik und der kleineren Lokalämter und nutzen sie dieselben ohne irgend welche Blödigkeit aus; aber damit erreicht auch der irländische Einfluss in Amerika seine äusserste Grenze. Von

intellektueller Einwirkung der Irländer auf die Gestaltung der amerikanischen Verhältnisse ist kaum eine Spur zu entdecken. Die Skandinavier, von denen die in einzelnen nordwestlichen Staaten zahlreichen Norweger besonders in Betracht kommen, sind meist fleissige, geachtete und gut vorwärts kommende Leute, sie bewahren aber ihre Nationalität nicht lange, sondern verschwinden schnell unter den Angloamerikanern, besonders unter den Neuengländern oder sogenannten Yankees, mit denen sie ihre der puritanischen ähnliche Glaubensrichtung bald in intime Beziehungen bringt.

Die Franzosen scheinen nicht dazu bestimmt zu sein, in Amerika irgend eine Rolle zu spielen. Man könnte sagen, dass sie nicht in genügender Zahl einwandern, um sich bemerklich zu machen, allein dagegen steht die Thatsache fest, dass das französische Element in der ehemaligen französischen Kolonie Louisiana, woselbst es einst fast alles Grundeigenthum und Kapital besass, in stetem Rückgange befindlich ist und so zu sagen, eine hinter der Zeit zurückgebliebene, schlaffe und der allmählichen Verarmung anheimfallende Klasse bildet. Die Franzosen am oberen Missisippi und in Canada machen auch weder in Wohlhabenheit noch in Bildung mit den Amerikanern und Deutschen gleiche Fortschritte, sondern bleiben augenscheinlich hinter ihnen zurück.

So ist es zur unbestreitbaren Thatsache geworden, dass von allen seit der Bildung der Vereinigten Staaten in dieselben eingewanderten Volkselementen das deutsche allein einen wesentlichen Faktor in der Kulturentwickelung von Amerika abgibt, dass seine Einwirkung auf die Gestaltung des amerikanischen Volkscharakters zusehends stärker wird und bereits ein sehr merklicher Germanisirungsprozess in Gang gekommen ist. Und doch waren die Verhältnisse und Umstände, unter welchen die erste grössere deutsche Einwanderung stattfand, der Erstarkung des deutschen Elementes sehr ungünstig. Die Lostrennung der ehemaligen Kolonieen von England brachte keine Bildung einer spezifisch amerikanischen Anschauung mit sich, sondern das Volk blieb noch

lange in seinem ganzen Wesen englisch. Die den Engländern eigenthümliche Selbstüberhebung, das verächtliche Herabsehen auf andere Nationalitäten und die störrische Abneigung, von solchen irgend etwas anzunehmen, schreckte den an Bevormundung gewöhnten unselbstständigen Deutschen zurück. Er fühlte keine Neigung, sich mit der stolzen herrschenden Klasse in nähere Beziehungen zu setzen, welche doch die Grundlage für seine gesellige und politische Ebenbürtigkeit abgeben mussten. Nun bestand allerdings auch fast die ganze vorachtundvierziger Einwanderung aus Landleuten und ärmeren Handwerkern, von denen die ersteren selten mehr von der Welt, als ihr heimathliches Dorf, gesehen hatten und so altmodisch und unbeholfen waren, dass sie den aufgeweckteren und regsameren Amerikanern unmöglich Respekt einflössen konnten. Die wenigen gebildeten Deutschen wurden zwar von jenen mit grosser Rücksicht und sogar mit Auszeichnung behandelt, sobald sie nur ihre geistige Ueberlegenheit zeigen konnten; aber die Massen der eingewanderten Deutschen wurden geradezu verächtlich traktirt und hatten viel von jener aggressiven Rohheit zu leiden, welche dem bildungslosen Anglosaxonen und Celten in gleichem Masse eigen ist. Obwohl man bald den Fleiss, die Sparsamkeit, Stetigkeit und Ehrlichkeit der Deutschen schätzen lernte, so hielt man sie doch sehr lange für eine untergeordnete Menschenklasse und ihre alte Heimath für ein unter despotischem Joche schmachtendes jämmerliches Hungerland, in welchem zu leben eine wahre Qual sein müsse. Von der Geographie und Geschichte anderer Länder wusste man nämlich in Amerika bis ganz vor Kurzem wenig mehr wie nichts. Das Vorurtheil wurde dadurch noch vermehrt, dass im Unabhängigkeitskriege auf Seiten der Engländer deutsche, gewaltsam in den Dienst gepresste Soldtruppen verwandt wurden. Da die Mehrzahl derselben Hessen waren, wurde der Name Hesse ein bis in die neuere Zeit gegen die Deutschen gebrauchtes Schimpfwort, viel gehässiger, als die auch landesübliche Bezeichnung „damned dutchman“, welche erst seit dem französischen Kriege von 1870/71 dem

eine gewisse Achtung kundgebenden „German“ gänzlich gewichen ist.

Grossen Anstoss hat bei den Amerikanern (wir gebrauchen diesen Ausdruck, wie es auch in Amerika geschieht, im Gegensatz zu „Deutschamerikanern“), stets die Stellung der deutschen Frauen erregt.

Aus sehr natürlichen, mit der Seltenheit der Frauen in neuen Niederlassungen in Verbindung stehenden Gründen hat das amerikanische Weib stets eine Bevorzugung genossen, die in jedem anderen Lande der Welt unerhört wäre. Die Amerikanerin ist eine privilegirte Person, ein verehrungswürdiger Paradegegenstand, eine geborene Königin, der, ausser als im grössten Nothfalle, Arbeit zuzumuthen, für Rohheit und Barbarei gilt. Dass deutsche Frauen wie Männer im Felde und Garten arbeiten, dass sie Spaten, Gabel, Hacke und Rechen führen und gar Lasten auf dem Rücken tragen oder einen Handwagen ziehen, ist dem Amerikaner ein Gräuel. Sie glauben, dass ein Volk, in welchem eine solche Entwürdigung des Weibes als Gewohnheit herrscht, trotz aller möglichen guten Eigenschaften und trotz der höchsten Bildung Einzelner doch auf einer sehr niedrigen Stufe stehen müsse.

Um nicht wieder auf denselben Punkt zurückkommen zu müssen, sei es gleich hier als Thatsache angeführt, dass die gesellschaftliche Stellung der Deutschamerikaner unter den mannigfachen Uebelständen leidet, welche mit der Niederhaltung ihrer Frauen in Verbindung stehen. Wo der Amerikaner hier viel zu weit geht, geht der Deutsche nicht weit genug. Zugegeben, dass die Arbeitsscheu, die grenzenlose Putz- und Genusssucht, die Prätension und der Uebermuth der amerikanischen Weiber aus der Klasse der Reichen und Emporkömmlinge zu einem wahren und gefährlichen Krebsschaden der Gesellschaft geworden sind, so gibt es doch auch Amerikanerinnen, welche als Muster von Frauen gelten dürfen. Solche machen ihr Haus, wenn ihre Mittel auch noch so bescheiden sind, zu einem Putzkästchen. Sie arbeiten mit einer bewundernswerthen Gewandtheit und Schnelligkeit, sind

selbst bei der Arbeit immer höchst sauber, nett und geschmackvoll gekleidet und jeden Augenblick fertig, die Dame zu spielen, was in einem Lande, in welchem eigentliche Standesunterschiede verpönt sind und in welchem die Arbeit nicht entadelt, sehr viel zu bedeuten hat. Die amerikanischen Mädchen erhalten durchschnittlich eine bessere Schulbildung, als die Knaben, welche schon früh in's praktische Leben und in's Geschäft hinein müssen, und eignen sich zeitig eine gewisse Politur und eine eigenthümliche Sicherheit und Gewandtheit im Auftreten an, Vortheile, welche sie später in allen Verhältnissen des Lebens sehr wohl zu verwerthen wissen.

Es kommt nicht selten vor, dass die Frau eines Schneiders, Schusters oder Cigarrenmachers, den Talent, Energie und günstige Umstände an die Oberfläche der politischen Strömung bringen, später als Frau Gouverneurin, Senatorin, Ministerin oder gar Präsidentin ihre Rolle tadellos, wo nicht mit Glanz zu spielen versteht. Von den Frauen dieser Art könnten die deutschen Frauen sehr viel lernen, leider aber verfehlen die letzteren meistens den rechten Mittelweg. Reichgewordene werden nur zu oft die lächerlichen und unausstehlichen Nachäfferinnen der amerikanischen Modedamen, während die meisten ärmeren deutschen Frauen es niemals lernen, bei gewöhnlicher Hausarbeit die körperlichen Reize zu bewahren und immer nett zu erscheinen. Es ist, als lebten sie in dem thörichten, altmütterlichen Wahne fort, dass zu wahrer Häuslichkeit und Arbeitsamkeit Derbheit des Betragens und Nachlässigkeit in Kleidung und Haltung gehörte. Viele, die in den allererbärmlichsten Verhältnissen Deutschland verliessen, und deren ganzes Dichten und Trachten auf schnellen Erwerb gerichtet ist, glauben ihren Lebenszweck durch übertriebene Sparsamkeit zu erreichen, fühlen sich glücklich, wenn sie aller Nahrungssorgen enthoben sind, verschmähen es aber, dem äusseren Scheine irgendwelche Geldopfer zu bringen und verbleiben ganz unnöthiger und unverantwortlicher Weise in der hergebrachten Niedrigkeit. Dass sich später die eigenen Kinder ihrer schämen, und dass die Amerikaner nach ihnen

das ganze Deutschthum beurtheilen, merken diese gewohnheitsmässigen Hausskiaven entweder nicht, oder sie nehmen im Bewusstsein ihrer ehrlichen Pflichterfüllung und Thätigkeit keine Rücksicht darauf. Während der letztvergangenen drei Jahrzehnte haben sehr viele Angloamerikaner Deutschland besucht, das Land und Volk achten und würdigen lernen und haben in ihrer Heimath durch die Presse, durch öffentliche Vorträge und private Mittheilungen bessere Ansichten darüber verbreitet, wie sie früher herrschten, allein die Stellung des Weibes in den unteren Volksklassen Deutschlands erregt noch heute ihre Entrüstung und wird bei jeder Gelegenheit den Deutschen zum Vorwurfe gemacht.

Die deutschamerikanischen Mädchen, welche übrigens in der zweiten und dritten Generation an Schönheit und besonders an richtiger Fülle sehr erfolgreich mit den wegen ihrer durchschnittlichen Schönheit berühmten Angloamerikanerinnen konkurriren, scheinen bewusst oder unbewusst als Rächerinnen der ihren Müttern und Grossmüttern zugefügten Unbilden aufzutreten. Sie erkennen bald die Vorzüge, welche das amerikanische Weib vor dem deutschen geniesst, und streifen desshalb das deutsche Wesen viel eher und allgemeiner ab, als es die Knaben thun. Wenn diese Wahrnehmung auch wenig Bezug auf die gebildeten deutschen Familien hat, so befinden sich diese doch in einer solchen Minderheit, dass man immerhin die Stellung des deutschen Weibes als ein hauptsächliches Beförderungsmittel der Amerikanisirung der Deutschen in den Vereinigten Staaten ansehen muss. Während selbst die Enkelsöhne deutscher Einwanderer nicht leicht ihre Nationalität verleugnen, sondern oft einen Stolz darin suchen, sich noch der Sprache ihrer Vorfahren bedienen zu können, halten es die deutschen Mädchen und Frauen zweiter und dritter Generation durchschnittlich für erniedrigend, deutsch zu sein. Sie sind sehr schwer dazu zu bringen, deutsch zu lernen und es zu sprechen, wenn sie es können.

Ueber diese unliebsame Thatsache kann man sich nur dadurch trösten, dass mit der deutlich sichtbaren, stetigen

Steigerung der Geltung des deutschen Elementes auch das deutsche Selbstgefühl wiederkehrt. Als durch die gewaltigen deutschen Erfolge in dem Jahre 1870/71 die bis dahin nur dem Namen nach existirende deutsche Nation an die Spitze der civilisirten Welt trat, und als das deutsche Kaiserreich mit seiner Macht und der Intelligenz seines Volkes tonangebend im Rathe der politischen Mächte wurde, vollzog sich eine gänzliche Reorganisation des Deutschthums in Amerika, welche von grösster Tragweite für dessen zukünftige Entwickelung geworden ist. Das Stammesbewusstsein wachte wieder auf. Leute, welche sich längst schon dem deutschen Elemente entfremdet hatten, kehrten zu demselben zurück, nahmen die Muttersprache auf's Neue an und zeigten das wärmste Interesse an Deutschlands Kämpfen und Erhebung. Die verschiedenen Hilfscomités, welche während des französischen Krieges und während der Wassernoth im Jahre 1883 weit mehr Geld aufbrachten, als jemals für irgend einen Zweck von einer gleichen Zahl Menschen in Deutschland selbst hätte gesammelt werden können, fanden eifrige Mitarbeiter selbst an solchen deutschamerikanischen Frauen, welche schon lange nicht mehr hatten deutsch sein wollen. Der Lohn ist auch nicht ausgeblieben; denn das Selbstgefühl, die Thatkraft und der Edelsinn, welche bei diesen Anlässen bewiesen wurden, nöthigten den Amerikanern völlig eben so viel Respekt vor dem deutschen Elemente, als die staunenswerthe Machtentfaltung Deutschlands ab.

Die seit 1870 eingewanderten und noch einwandernden Deutschen geniessen die Früchte einer Kulturarbeit, die nur ein so zäher, genügsamer und charaktervoller Volksstamm, wie der deutsche, hat vollbringen können. Aus einer Stellung, die einst nicht viel besser war, als im vorigen Jahrhundert die der Juden in Europa, ist das deutschamerikanische Element zu einem geachteten und als vollkommen ebenbürtig anerkannten Faktor in der Entwickelung des Riesenvolksstaates geworden, welcher mit der Zeit sich über den ganzen nordamerikanischen Kontinent ausdehnen wird.

So sehr die Amerikaner sich auch dagegen gewehrt haben, sind sie doch einem gewissen Germanisirungsprozesse unterworfen worden, der noch immer im Gange ist und so lange fortdauern wird, bis die Amerikaner die guten Eigenschaften der Deutschen und die letzteren die berechtigten Eigenthümlichkeiten jener in solchem Masse angenommen haben, dass sich aus den beiden kräftigsten Kulturstämmen der alten Welt das für die neue am besten passende Konglomerat gebildet hat. Das Amerika von heute sieht dem von 1850 nicht mehr ähnlich. Es war ein freudenloses Land, dessen Bewohner niemals im Stande gewesen wären, die Früchte ihres rasenden Fortschritts auf kommerziellem und industriellem Gebiete recht zu geniessen, wenn die Deutschen sie nicht gelehrt hätten, sich des Lebens zu freuen. Die von England hinübergebrachte starre und eiskalte puritanische Lebensanschauung, nach welcher Alles, was über Leben und Arbeiten hinausging, vom Uebel war, liess kaum die trockene Wissenschaft, geschweige denn die erheiternden Künste oder gar frohe Geselligkeit aufkommen. Was man in Deutschland und Frankreich die allerbescheidenste und mässigste Lustbarkeit nennt, hätte früher in Amerika schon für grobe Verletzung der guten Sitte und als öffentlicher Skandal gegolten. Die Gewohnheiten der Deutschen und ihre Art sich zu vergnügen, besonders am Sonntage, wurden von den Amerikanern mit Abscheu und heiliger Entrüstung angesehen. Die ganze Macht des Gesetzes, welches voll von unzeitgemässem, pharisäischen Wuste war, wurde vielfach zu Hilfe gerufen, um sie mit Gewalt daran zu verhindern, und man bedeutete ihnen, dass sie wieder dahin gehen könnten, von wo sie hergekommen seien, wenn sie sich in die Landessitte nicht fügen wollten. Um zu zeigen, wie weit in dieser Beziehung gegangen wurde, mag von vielen tausend ähnlichen Fällen hier nur der folgende angeführt werden.

In einer stark von Deutschen bevölkerten, neugegegründeten Stadt des Nordwestens wäre es im Jahre 1852 beinahe zu einer allgemeinen Schlacht zwischen diesen und den

Amerikanern gekommen, weil die Deutschen das grosse Nationalfest der Unabhängigkeitserklärung am 4. Juli, der auf einen Sonntag gefallen war, an diesem Tage öffentlich feiern wollten. Glücklicher Weise wurde damals jedwedes Blutvergiessen durch die imponirende und entschiedene Haltung der wohlbewaffneten Deutschen verhindert, welche ihr Vorhaben durchsetzten und an diesem Orte wenigstens sich die freie Geselligkeit für immer sicherten.

So gut ist es aber bei solchen Gelegenheiten nur selten abgegangen, und obwohl gegenwärtig viel Feld für den Lebensgenuss in deutscher Weise erobert ist, haben die Kämpfe darum doch noch lange nicht aufgehört. Die erste Bresche in die puritanischen Mauern wurde durch das deutsche Lied gelegt, welches überall, selbst im Urwalde und an den Grenzen der Civilisation, die Herzen erwärmte und bald solch einen allgemeinen Eingang bei den Amerikanern fand, dass dieselben ihre Kirchenlieder nach den deutschen Volks-, Burschen- und Kneipmelodien zu singen begannen und vielfach auch noch heute singen. In der Mitte der Vierziger Jahre gab es bis auf die höchst eigenthümliche und primitive Negermusik in Amerika so gut wie gar keine Musik. Dieselbe wurde erst von den Deutschen eingeführt und während einer Reihe von Jahren fast ausschliesslich von ihnen kultivirt. Nur langsam gewannen die Amerikaner Verständniss davon und Gefallen daran. Als sie aber einmal Geschmack daran gefunden hatten, warfen sie sich auch mit ihrer gewohnten Energie und mit wahrem Ungestüm darauf. Trotz der verzweifelten Gegenwehr der puritanischen Geistlichkeit wurden überall Opernhäuser gebaut, so dass jetzt wohl in jedem über fünftausend Einwohner enthaltenden Orte eines zu finden ist. Die Opernhäuser sind bei allen Aufführungen, für die oft sehr grosse Summen verausgabt werden, gefüllt, ebenso die Theater, welche noch vor ein paar Jahrzehnten von der grossen Mehrheit der Amerikaner als die Brutstätten der Sünde und Unsittlichkeit verpönt wurden. Die Zahl der strengen Moralisten, welche sich davor entsetzen, wird zusehends kleiner. Da der

dramatischen Kunst in Amerika in diesem Buche eine spezielle Abhandlung gewidmet ist, sei hier nur noch gesagt, dass der erste Anstoss zu allen Leistungen auf diesem Gebiete ohne Ausnahme von den Deutschen gegeben worden ist, dass aber später amerikanischer Unternehmungsgeist und amerikanisches Kapital Institute geschaffen haben, welche, was Grossartigkeit und Zweckmässigkeit der Einrichtung betrifft, in Europa kaum besser zu finden sind. Leider lässt sich das von dem deutschen Theater in Amerika nicht sagen, welches ein schwächliches Stief- und Schmerzenskind zu bleiben scheint. Die Deutschen haben die Amerikaner auch gelehrt, öffentliche Feste zu feiern. Letztere sind wirklich gelehrige und eifrige Schüler gewesen und bereits einer Feststimmung fähig geworden, die gegen das den älteren deutschen Ansiedlern noch sehr erinnerliche pharisäische Wesen höchst angenehm absticht.

Auch die Liebe zur Natur hat erst von den Deutschen geweckt werden müssen: unter den Angloamerikanern fand sich früher kaum eine Spur davon vor. An das rauhe Ansiedlerleben gewöhnt, welches einen steten Kampf mit der Natur erfordert, pflegten sie die Thier- und Pflanzenwelt in der rücksichtslosesten Weise auszubeuten, muthwillig und mit einer wahren Zerstörungswuth darin zu hausen, ohne je bei Zeiten an Ersatz zu denken. Die Deutschen mussten sich dafür bespötteln lassen, dass es ihnen wehe that, einen schönen Baum zu fällen, dass sie mitten in der Wildniss sowohl, wie in bereits kultivirten Gegenden, ihre Wohnplätze, wenn sie auch sonst noch so primitiv waren, mit freundlichem Blumenschmuck zu umgeben suchten, und dass sie fast gleichzeitig mit dem ersten Getreidebau [illegible]engemüse zogen, um ihrem bescheidenen Tische etwas [illegible] Mannigfaltigkeit zu verleihen. Ihre Warnungen gegen a[illegible]hafte Vernichtung des Holzbestandes und des Wildes [illegible] und nicht eher gehört, als bis in den älteren dete[illegible] Folgen davon gefühlt wurden, und zu e[illegible]e durch Schonung des Wildes und

der Vögel. durch Einführung der letzteren aus Deutschland, durch Anpflanzung von Bäumen und durch Anregung zur Forstkultur die ersten Schritte thaten. um das Unrecht so weit wie thunlich wieder gut zu machen. Ihr dahin gerichtetes Bestreben wurde zuerst von solchen Amerikanern. welche in Europa gereist waren. und später allgemein anerkannt: und nach und nach. wenn auch sehr langsam, erwachte unter den Amerikanern die Liebe zur Natur und gelangten sie zu einigem Verständniss von den Haushaltsregeln derselben. deren Verletzung immer die Strafe auf dem Fusse folgt.

Die Deutschen waren die Begründer sowohl der gewöhnlichen. wie der Kunstgärtnerei in Amerika. und in diesem Erwerbszweige wird ihnen noch jetzt von anderen Stammesangehörigen sehr wenig Konkurrenz gemacht. obgleich ihnen die Amerikaner. was den Obstbau im Grossen betrifft. längst den Rang abgelaufen. sich selbst mit Erfolg auf den in mehreren Staaten. besonders in Ohio. Missouri und vor Allem in California. bereits sehr bedeutenden Weinbau verlegt und darin ihre deutschen Lehrmeister überflügelt haben. Es gibt wohl noch Fanatiker des alten Schlages genug. welche den Anbau von Wein und Gerste. weil sie das Material für berauschende Getränke liefern. öffentlich und sogar von der Kanzel herab als sündlich und gemeinschädlich verdammen: aber es richtet sich Niemand mehr danach. Gegenwärtig findet man in Amerika überall geschmackvolle Park- und Gartenanlagen. Reiche Leute verwenden ungeheure Summen darauf. und die Mittelklasse benutzt jede Gelegenheit. um selbst den kleinsten dafür geeigneten Raum in der nächsten Umgebung der Wohnplätze mit Zierbäumen. Strauchwerk und Blumen zu schmücken. Während die dichtbewohnten Theile amerikanischer Grossstädte oft sehr unfreundlich. russig und selbst schmutzig sind, machen die Vorstädte und kleineren Orte. welche sämmtlich villenmässig angelegt sind und während des Sommers eine wahre Baum- und Blumenpracht zeigen. auf den Beschauer einen überaus angenehmen Eindruck. —

So unglaublich es klingen mag, dass in einer Republik, deren Freiheit und Unabhängigkeit durch die schwersten Kämpfe errungen werden musste, wohl ein halbes Jahrhundert lang kein eigentliches Volksleben existirt hat, so wahr ist es nichtsdestoweniger. Man fand sich wohl in den Kirchen zusammen, deren vielfache Sektenspaltung jedoch Grund zu endlosem, bitteren Hader gab, man trieb Politik, die oft einen wüthenden Parteihass erzeugte, und die wegen des kollidirenden Interesses der Einzelnen selbst inmitten der Parteien kein Zusammenleben herbeiführen konnte; aber sonst ging jeder Einzelne seines Weges und jagte, unbekümmert um das, was die Anderen thaten, seinem Gewinne nach. Das einzige Fest, welches in Amerika früher gefeiert wurde, die Feier der Unabhängigkeitserklärung am 4. Juli, wurde in einer Weise begangen, welche einen lebenslustigen Europäer frösteln und frieren machen konnte. Man schritt in feierlicher Prozession an irgend einen offenen Platz, betete, verlas die Unabhängigkeitserklärung, hielt phrasenreiche, von nationalem Selbstlob strotzende Reden, betete wieder und zog in ebenso feierlicher Weise heim, als man ausgezogen war. Es giebt in Europa Gegenden, in welchen eine Leichenfeier lustiger ist, als diese Nationalfeste waren. Jede öffentliche Lustbarkeit wäre auch damals in öffentlichen Skandal ausgeartet. Warf der Amerikaner früherer Zeit einmal den Mantel frommer Enthaltsamkeit ab, dann wurde er roh und zu jeder Ausschreitung fähig, um später in eine möglichst ostensible Reue, Zerknirschung und Kopfhängerei zu verfallen, bis die nächste Periode der Ausschweifung kam. Dass die Deutschen zu Hunderten und Tausenden beisammen sein, singen, trinken und sich dabei friedlich vergnügen konnten, erregte das grösste Erstaunen der Amerikaner, welch letztere sehr gut wussten, dass es bei solchen Gelegenheiten unter ihren eigenen Leuten stets zu den wildesten Szenen und zu Blutvergiessen kommen würde. Man beneidete die Deutschen anfänglich um ihre harmlose Fröhlichkeit; ihre öffentlichen Feste wurden häufig auf die roheste Weise gestört; und es ist dabei oft zu blutigen Auftritten

gekommen. Allmählich gewöhnten sich aber die Amerikaner daran und machten erst einzeln und heimlich, nach und nach aber massenweise und offen mit. Heute veranstalten sie selbst grossartige Volksfeste, die nach dem Muster der deutschen mit öffentlichen Umzügen und Lustbarkeiten aller Art verbunden sind. Die grosse Mehrheit der angloamerikanischen Bevölkerung würde, trotz allen heimlichen Aergers über die offenbare Germanisirung und trotz allen Eifers dagegen, um keinen Preis wieder nach altamerikanischer Weise leben wollen. Wie tief in dieser Beziehung der deutsche Einfluss gedrungen ist, zeigt die Weihnachtsfeier, wie sie bei den Amerikanern üblich geworden ist. Ehedem nahmen nämlich letztere in Uebereinstimmung mit der puritanischen Lehre von keinem kirchlichen Feiertage, ausser von dem Sonntage, Notiz. Ein gemüthvolles Familienfest, wie es Weihnachten ist, passte gar nicht zu ihrer kalten und starren Lebensanschauung; schon seit mehreren Jahren aber begehen sie es in rein deutscher Weise. Der von Lichtern strahlende Baum prangt nicht nur in den Häusern, sondern sogar in den Kirchen, in welchen eine Feier dieser Art noch vor einem Vierteljahrhundert als eine verdammungswürdige Verletzung des religiösen Ernstes gegolten haben würde. Mit Ausnahme der puritanischen Finsterlinge, deren Zahl zusehends kleiner wird, gestehen die Amerikaner ein, dass sie erst von den Deutschen gelernt haben, zu leben, froh zu sein und im Genusse Mass zu halten; die Liberalen wissen es ihnen Dank, dass sie die Bahn für eine offene Aeusserung freier religiöser und sozialer Ansichten gebrochen haben, deren sich früher trotz aller politischer Freiheit kaum ein Amerikaner vermessen durfte, ohne förmlich ostrazisirt zu werden. Sie beginnen ihr ideales Streben, wie ihre wahrhaft ernste Auffassung aller Verhältnisse, ihre Freimüthigkeit und ihre durchschnittliche Ehrlichkeit zu schätzen und schenken ihnen im Allgemeinen mehr Zutrauen, als ihren eigenen, von Natur verschlossenen und selbstsüchtigen Stammesgenossen, ohne das zu übersehen, was sie als ihre anstössigen Sonderbarkeiten betrachten. Das Einvernehmen zwischen beiden Stämmen

bessert sich in der erfreulichsten Weise, und beide schleifen an einander, ohne dass es grobe Spähne gibt, die Unterschiede ab, welche sich im Laufe der Jahrhunderte zwischen dem deutschen und dem angelsächsischen Zweige der germanischen Rasse gebildet haben.

Aus den vorhergehenden Andeutungen wird man entnommen haben, dass in dem Amerikaner ein stürmischer Geist lebt, der nur durch starre religiöse und gesellige Formen niedergehalten werden kann. Das launische Klima, welches einen zugleich anregenden und aufreibenden Einfluss äussert, scheint auch ein Bedürfniss nach geistigen Getränken zu erzeugen. Der Amerikaner ist daher von jeher ein starker Trinker gewesen; weil er aber trotz seiner sonstigen Charakterfestigkeit die Selbstbeherrschung verliert, sobald er einmal auf den Geschmack gekommen, hat schon früh eine Agitation für gänzliche Enthaltsamkeit begonnen, welche besonders von den verschiedenen Kirchen eifrig betrieben wurde und noch betrieben wird. Trotz alledem wird das Nationalgetränk, der Maisbranntwein (Whiskey), in ungeheuren Quantitäten verbraucht. Aber der Amerikaner hat es sich angewöhnt, im Verborgenen zu trinken, weil seine sämmtlichen Kirchengemeinschaften und die ganze Weiberwelt den Genuss von berauschenden Getränken absolut verpönen. Dass die Deutschen öffentlich trinken und Bier und Wein als Beförderungsmittel der Geselligkeit betrachten, erregt bei den amerikanischen Pharisäern zum Theil noch Abscheu. Es dauerte desshalb lange, bis die Amerikaner die deutschen Trinklokale besuchten und sich an Wein und Bier gewöhnten, die ihnen anfangs auch gar nicht munden wollten. Mit der Zeit lernten sie jedoch den grossen Vorzug dieser leichteren Getränke vor dem Branntwein kennen; und man kann jetzt annehmen, dass die Mehrheit aller überhaupt trinkenden Amerikaner Biertrinker sind. Obwohl die Enthaltsamkeitsfanatiker diese Thatsache durchaus nicht zugeben mögen, lässt sich die letztere doch beweisen, und es geht daraus hervor, dass die Verdrängung des Branntweins durch das Bier ein wahrer Segen für die

Nation ist. In Lokalitäten, in welchen das Bier allgemeines Getränk geworden ist, zeigt die Bevölkerung ein viel ruhigeres und friedlicheres Wesen, als früher. Die Umwandlung würde sich noch viel schneller vollziehen, wenn die Deutschen sich im Wirthshausleben nicht allerlei Uebertreibungen und Ausschreitungen zu Schulden kommen liessen, welche den Temperenzlern immer neue Angriffspunkte lieferten. Die Zahl der Trinklokale reicht in den von Deutschen bewohnten Gegenden weit über allen Bedarf hinaus, viele werden ausserdem nicht respektabel genug und von Leuten gehalten, die sich und der Welt in jedem anderen Berufe nützlicher, als in dem eines Schankwirthes sein könnten. Das Bier spielt bei den Deutschen eine wichtigere Rolle, als sich nach den Ansichten selbst der liberalsten Amerikaner mit Vernunft und Schicklichkeit verträgt. Obwohl es in allen grossen und Mittelstädten Amerikas sehr geschmackvoll eingerichtete und höchst anständig gehaltene Bierhallen und Biergärten gibt, welche zu besuchen sich Niemand zu scheuen braucht, herrscht doch in gewissen amerikanischen Kreisen noch ein sehr starkes Vorurtheil dagegen, namentlich unter den Damen höherer Klasse, die sich nur selten und bei aussergewöhnlichen Gelegenheiten, an Sonntagen aber unbedingt nicht dazu überreden lassen, ein solches Lokal zu betreten, selbst wenn sie an das Bier als Hausgetränk gewöhnt sind, und obwohl sie, wie bekannt, sonst sich sehr frei und selbstbewusst in der Oeffentlichkeit bewegen. Die amerikanischen Männer, welche ja innerhalb und ausserhalb des Hauses ganz andere Leute sind, haben sich in dieser Beziehung schon längst der puritanischen Sitte entäussert.

Das Brauereigeschäft in den Vereinigten Staaten befindet sich fast ausschliesslich in deutschen Händen. Das angelegte Kapital beträgt über 1500 Millionen Dollars (6300 Millionen Reichsmark). Konsumirt werden über 17 Millionen Barrels, zu etwa 120 Liter das Barrel. Da aus klimatischen Gründen der Bierverbrauch in den Südstaaten der Union verhältnissmässig gering ist, so ergibt sich in den mittleren und nördlichen Staaten, welche, was amerikanische

Verhältnisse betrifft, bis jetzt noch massgebend sind, ein jährlicher Bierverbrauch von etwa 40 Liter per Kopf. Trotz vielfacher Beschränkungsversuche hat sich während der letztvergangenen fünfundzwanzig Jahre der Bierkonsum viermal so stark vermehrt, als die Bevölkerung. Das deutsche Bier wird ohne Zweifel auch bald amerikanisches Nationalgetränk sein, wird nach und nach den Puritanismus wegspülen und mit der Zeit eine ziemlich vollständige Germanisirung des geselligen Lebens bewirken.

Man mag es als ausgemacht gelten lassen, dass, selbst wenn eine fortdauernde Masseneinwanderung aus Deutschland nach Amerika stattfinden sollte, das letztere doch niemals deutsch werden wird. Die im Laufe vieler Jahrhunderte in Gemässheit mit den politischen, klimatischen, sozialen und kommerziellen Verhältnissen ausgebildete eigenartige deutsche Weise passt, wie sie einmal ist, nicht für die gänzlich verschiedenen Verhältnisse des nordamerikanischen Kontinentes. Die deutschen Einwanderer müssen in Amerika Manches, was ihnen zur andern Natur geworden ist, ablegen und Manches annehmen, was ihren angeerbten Gewohnheiten widerspricht, um bestehen und vorwärts kommen zu können. Bei denen, welche vollkommen erwachsen auswandern, nimmt es in der Regel wenigstens fünf Jahre in Anspruch, bis sie sich genügend in die amerikanische Weise gefunden und von der englischen Sprache genug gelernt haben, um selbstständig auftreten zu können. Damit ist aber nicht gesagt, dass ein ordentlicher und fleissiger Mensch nicht gleich von Anfang an seinen Unterhalt zu verdienen und wohl auch Ersparnisse zu machen vermöchte. Jetzt haben es die neuen Ankömmlinge verhältnissmässig sehr leicht im Vergleich mit den früheren Ansiedlern, welche einsam und verlassen dastanden und oft die besten Jahre ihres Lebens unter Mühen, Entbehrungen und Widerwärtigkeiten aller Art verbringen mussten, ehe sie eine gesicherte Zukunft vor sich hatten. Gegenwärtig findet der Einwanderer, nur einzelne abgelegene Gegenden (besonders im Süden) ausgenommen, überall erfahrene und mit den Verhält-

nissen vertraute Deutsche, die ihm Rath, Anweisung und Hilfe geben können. Leider aber werden letztere nur zu oft mit Misstrauen und Undank gelohnt, so dass es manchem Menschenfreunde nach und nach verleidet wird, sich der sogenannten grünen Landsleute anzunehmen. Diese kommen mit Vorurtheilen aller Art herüber; die Enttäuschung, die sich bald einstellt, macht sie mürrisch; und sie vermuthen daher in jedem Menschen von vornherein einen Beutelschneider und Betrüger. In den amerikanischen Hafenorten befindet sich die Bauernfängerei vielleicht noch in grösserer Blüthe und auf einer noch höheren Stufe der Entwickelung als in der alten Welt; allein es hat Niemand nöthig, sich lange dort aufzuhalten, und ruhige Besonnenheit und etwas Zurückhaltung gewähren im Allgemeinen genügenden Schutz gegen zudringliche Schwindler. Eine gelegentliche Einbusse in der Periode der Neuheit und Unerfahrenheit lässt sich später immer wieder ersetzen und verschmerzen, wenn nur die rechte Lust und die Befähigung zur Arbeit vorhanden ist. Unter den Deutschamerikanern gilt es als eine sprüchwörtliche Wahrheit, dass das deutsche Geld erst weg sein muss, ehe an ein wirkliches Vorwärtskommen zu denken ist. Das ist in sofern nicht unrichtig, als kleine, in Deutschland schon sehr in Betracht kommende Kapitalien in Amerika bei einem Unerfahrenen gewöhnlich gar nicht lange vorhalten. Sie sind sehr gut, um in der ersten Zeit als Nothbehelf zu dienen, aber das beste Kapital des Einwanderers ist gesunde Arbeitskraft, verbunden mit stetigem Fleisse und vernünftiger Sparsamkeit. Der Unternehmungsgeist und die Unternehmungsfähigkeit, die in der amerikanischen Luft zu liegen scheinen, finden sich später schon von selber ein. Die meisten in Amerika reich gewordenen und angesehenen Deutschen sind ihrer Zeit völlig mittellos gelandet und haben sich vom ersten Tage ab in den Kampf um's Dasein stürzen müssen, der in Amerika viel lebhafter, aber auch mit bedeutend mehr Aussicht auf Erfolg, als in anderen Ländern, geführt wird. Je ärmer und ückter Jemand in Deutschland gewesen ist, desto besser

seine Chancen in Amerika. je höher er im Range gestanden hat. desto mehr hat er Aussicht. auf der gesellschaftlichen Leiter herabsteigen zu müssen. Das Paradies der deutschen Dienstmädchen und besitzlosen Landleute ist zugleich das Fegefeuer aller Standespersonen. Gelehrten und Fachleute. in welchem Jammer über Jammer herrscht. und aus welchem nur Wenige an Geist und Körper gesund hervorgehen. um Wohlstand und Zufriedenheit zu finden. Ehe man nicht der englischen Sprache vollständig mächtig ist. kann man gelehrte Bildung und spezielle Fachkenntnisse nicht wohl verwenden. es sei denn in ausschliesslich deutschen Kreisen. in welchen jedoch die Gelegenheit immer beschränkt. das Angebot viel grösser als die Nachfrage ist und der Verdienst nicht immer dasjenige Mass erreicht. welches den Mühen und Auslagen eines langen gelehrten oder technischen Studiums entsprechen würde. Der Amerikaner hat längst die deutsche Wissenschaft achten gelernt. aber er hält sie für zu theoretisch und zögert mit ihrer Verwendung für seine praktischen Zwecke. bis der Betreffende vollständig mit der Sprache und mit den Verhältnissen des Landes vertraut geworden ist; er versteht es dabei indessen trefflich. die Kenntnisse unerfahrener und unbeholfener deutscher Einwanderer auszunutzen und jene. wenn nichts mehr aus ihnen herauszuholen ist. kurz und billig abzufertigen.

Die jämmerlichste Rolle unter den Immigranten spielen vornehme Thunichtgute. welche aus irgend einem Grunde in Deutschland überflüssig oder unbrauchbar geworden sind. Das amerikanische Publikum ist nach der achtundvierziger Revolution von polnischen Grafen, ungarischen Magnaten und deutschen Adligen förmlich überlaufen worden. die sich. ohne arbeiten zu wollen. zu einer noblen Existenz berechtigt glaubten. eine Prätension. die nirgends weniger. als gerade in Amerika. am Platze ist. Von diesen Leuten haben viele die ihnen erwiesene Gastfreundschaft missbraucht. die meisten sind nach und nach gänzlich verkommen. und für ihre Nachzügler ist gar kein Raum mehr da. Auf vornehme Verwandschaften,

Vermögensanwartschaften und demnächst von Hause eintreffende Gelder wird schon längst keine Rücksicht mehr genommen. Aus ehemaligen flotten Lieutenants und Kavalieren werden sehr bald Aufwärter, Bierkellner, Cigarrenmacher und, wenn das Glück günstig ist, Versicherungsagenten, Handelsreisende oder Zeitungsreporter. Diejenigen, welche sich nicht bald zu regelmässiger Arbeit bequemen, verfallen dann schnell dem Elend und nehmen schliesslich ungekannt und unbemerkt als Landstreicher (Tramps) oder durch Selbstmord ein frühes Ende. Auch deutsche Handelsbeflissene, welche ohne Mittel und ohne Kenntniss der englischen Sprache einwandern, sind, bis sie sich eingelebt haben, in der Regel sehr traurigen Erfahrungen ausgesetzt. Trotz der besten Zeugnisse wird ihnen gar oft ein bildungsloser, aber gewitzter amerikanischer Junge vorgezogen; und sie müssen in vielen Fällen in den ersten Monaten, selbst Jahren, zu den rohesten und in Europa verhasstesten Arbeiten greifen, nur um ihr Leben fristen zu können.

Der deutsche Handwerker ist schon besser daran. Anfangs bringt es ihn fast zur Verzweiflung, dass er nach regelmässiger Erlernung seines Gewerbes vor anscheinenden Pfuschern zurückstehen muss, welchen die Uebung im Gebrauche bequemeren Werkzeuges geläufig ist, aber es dauert doch meist nicht lange, bis er sich in die neue Weise hineinfindet; und dann eröffnet sich ihm bald die Gelegenheit zu gutem Verdienst und zur Begründung späteren Wohlstandes. In allen Lagen des Lebens kommt den eingewanderten Deutschen das in der Heimath gründlich Erlernte zu Gute, sobald sie sich nur in die amerikanischen Verhältnisse eingelebt haben. Viele bleiben für immer bei ihrem neuen Fache, welches sie ursprünglich nur aus Noth ergriffen haben und stehen sich gut dabei. Man findet Müller, die früher Bäcker, Bierbrauer, die ehedem Schmiede, Schnittwaarenhändler, die einst Schneider, Advokaten, die als Lehrer oder Handwerkslehrlinge ausgewandert waren, u. s. w. Altmeister Göthes praktischer Spruch:

Eines schickt sich nicht für Alle.
Sehe Jeder, wo er bleibe.
Sehe Jeder, wie er's treibe,
Und wer steht, dass er nicht falle!

findet nirgends bessere Anwendung, als in Amerika. In alten, dicht bevölkerten Ländern mit bis in die kleinsten Einzelheiten geregelten Verhältnissen würde ein solcher bunter Wechsel im Berufsleben für die Einzelnen, wie für die Gesammtheit von schlimmen Folgen sein; in Amerika aber, dessen ungeheures, zum grossen Theile noch unbenutztes Landgebiet einen weiten Spielraum gestattet, gereicht er eher zum Vortheil, als zum Nachtheil.

Der Lebensberuf wird meist in einem Alter gewählt, in welchem Neigung und Befähigung noch nicht so weit entwickelt sind, dass man mit irgend welcher Sicherheit sagen könnte, ob die Wahl eine richtige ist; es ist also ein grosser Vortheil, wenn es die Verhältnisse eines Landes Jedem gestatten, die Fehler der ersten Berufswahl dadurch gut zu machen, dass er sich später demjenigen Geschäfte zuwendet, in welchem er sich selbst und der Gesammtheit vermöge seiner besonderen Vorliebe und Geschicklichkeit mehr nützen kann, als in einem anderen. Die mancherlei Selbsttäuschungen, welche dabei vorkommen, verschwinden in der Masse, und können nicht als Beweise für eine entgegengesetzte Ansicht aufgeführt werden. Wenn z. B. für den Gelehrten- oder Beamtenstand erzogene Leute, ohne jemals entbehren und arbeiten gelernt zu haben, sich in einen romantischen Anwandlung für das ihnen in seinem wahren Charakter ganz unbekannte amerikanische Farmerleben berufen fühlen, wenn sie dann als „lateinische" Farmer ein klägliches Fiasko machen und in Noth und Elend gerathen, so lässt sich daraus weder ein Argument gegen einen wohlerwogenen Berufswechsel, noch gegen die Einträglichkeit des Landbaues in Amerika ableiten.

Der Tagelöhner auf dem Lande und der mit einer Kleinigkeit abgefundene jüngere Bauerssohn, der gewohnt ist, bei einfacher Kost und ohne Ansprüche auf Lebensgenuss von

Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, bei Hitze und Kälte regelmässig hart zu arbeiten, der in Amerika bei Anderen so lange dienen kann, bis er sich das Geld zur Erwerbung und Einrichtung einer eigenen Farm aufgespart hat, nicht derjenige, welcher mit mitgebrachtem Gelde grosse Ländereien kauft und seine Nachbarn Landwirthschaft lehren will, gibt später einen Repräsentanten des wohlhabenden und kernfesten deutschamerikanischen Farmerstandes ab.

Lasse sich Niemand über die Berichte von der Erwerbung grosser Reichthümer durch Spekulation täuschen, welche diesem oder jenem geglückt ist. Daraus, dass es in Amerika wirklich sehr reiche und viele sehr schnell reich gewordene Leute gibt, folgt noch lange nicht, dass es dort besonders leicht ist, reich zu werden, und dass es Jedem gelingen muss, der es nur ernstlich will und richtig anfängt.

In aller Welt spielt das blinde Glück des Zufalls seine Rolle, aber in Amerika auch nicht mehr, als anderswo. Die unverdienten Glückspilze sind dort durchaus nicht so häufig, als man gemeiniglich glaubt, was des Näheren aus dem Kapitel „Die Lage der Lohnarbeiter in den Vereinigten Staaten“ ersichtlich ist. —

Der Deutsche ist von Hause aus unter allen Nationalitäten der stetigste und gewissenhafteste Arbeiter und dabei von Natur ebenso bedachtsam, als ehrlich in Geschäften; darin liegt das ganze Geheimniss seiner Erfolge in Amerika. So wie er sich erst die amerikanische Gewandtheit angeeignet hat, sticht er bald alle anderen Nationsgenossen aus. Seine Genügsamkeit und Sparsamkeit macht es ihm möglich, mit kleinem Kapital anzufangen und das Erworbene festzuhalten.

Diese Eigenschaften werden den Deutschamerikanern, falls die deutsche Einwanderung nur noch zwei oder drei Jahrzehnte in der gegenwärtigen Stärke anhält, sicherlich ein entschiedenes und dauerndes Uebergewicht in den Vereinigten Staaten ge-
n, ohne dass sie deshalb die Mehrheit der Bevölkerung
hen brauchen.

Die Irländer werden nämlich, wie bereits erwähnt, niemals ein wichtiges Kulturelement in Amerika abgeben, die Angloamerikaner aber scheinen schnell zu verweichlichen und zu entarten, sobald der Kampf mit der rohen Natur aufhört und Wohlhabenheit ihnen eine bequeme Lebensweise gestattet. In den Neuenglandstaaten, woselbst sie von fremdem Einflusse wenig berührt werden, macht sich die Verschlechterung ihrer Rasse schon sehr bemerklich. Sie werden körperlich schwächer.

Dies ist am Auffälligsten bei den Frauen der Fall, von denen eine verhältnissmässig sehr grosse Zahl nicht mehr geeignet ist, gesunde Kinder aufzubringen. Die Familien sind dort durchschnittlich sehr schwach, und es würde kaum mehr eine nennenswerthe Vermehrung der Bevölkerung dort stattfinden, wenn nicht die irländische und schottische Einwanderung nach den neuenglischen Fabrikdistrikten wäre. In denjenigen Staaten und Distrikten, welche eine zahlreiche deutsche Bewohnerschaft aufweisen, verkaufen die Angloamerikaner ihre Farmen nach und nach an Deutsche und ziehen in die grösseren Städte, in welchen die Frauen sehr bald der Arbeitsscheu und dem Genussleben verfallen, so dass die Individuen mit jeder Generation schwächlicher werden. Der von Natur arbeitsamere und weniger sensitive Deutsche verträgt das Stadtleben viel besser. In jeder Grossstadt, in welcher Amerikaner und Deutsche verschiedene Distrikte bewohnen, kann man die Bemerkung machen, dass in den amerikanischen Häusern selten mehr als zwei Kinder zu finden sind, während in den deutschen Vierteln nicht nur die Häuser, sondern sogar die Strassen von Kindern wimmeln. Die Sache würde in dieser Beziehung wohl noch ungünstiger für die Angloamerikaner stehen, wenn dieselben nicht schon lange die Vortheile gelegentlicher Beimischung von celtischem und deutschem Blute genossen hätten. So ist zum Beispiel die ganze Bevölkerung der alten, gar nicht unbedeutenden deutschen Ansiedelungen in den Staaten Maine, Virginia, Nord- und Süd-Carolina, woselbst sie sich in ihrer Vereinzelung nicht halten

konnten, nach und nach ganz im Amerikanerthum aufgegangen. Dasselbe ist auch in früheren Zeiten im inneren Theile des Staates New York, in Ohio und Kentucky der Fall gewesen. Gegenwärtig ist die Geltung des deutschen Elementes viel zu hoch gestiegen und besitzen die Deutschamerikaner viel zu viel Selbstgefühl, als dass dergleichen spurloses Verschwinden ganzer deutscher Gemeinschaften überhaupt möglich wäre. Selbst die Heirathen zwischen Amerikanern und Deutschen, bei welchen übrigens die deutsche Sprache und Sitte von dem betreffenden Gatten gewöhnlich aufgegeben wird, sind nicht häufiger geworden als früher, und finden überhaupt nicht so oft statt, als man glauben sollte. Die Verschiedenheit der Lebensanschauung ist eben zu gross. Der Amerikaner achtet den Deutschen ungleich höher, als den Irländer; er hält ihn für einen exemplarischen Bürger und würde den Unterschied der Herkunft ihm gegenüber ganz ignoriren, würde ihm sogar das hartnäckige Festhalten an Sprache und Sitte vergeben, wenn ihn nicht der geheime Argwohn quälte, dass das deutsche Element mit seiner Stetigkeit, körperlichen Kraft und grossartigen Vermehrungsfähigkeit das Anglosaxonenthum mit der Zeit überwuchern möchte. Das letztere wenigstens, so weit es rein ist, befindet sich nämlich bereits thatsächlich in der Minderheit, während der Zufluss, welchen das Deutschthum aus dem übervölkerten Heimathlande erhalten kann, ausserhalb seiner Kontrole und daher unberechenbar ist.

Was das schliessliche Schicksal der deutschen Sprache in Amerika sein wird, darüber herrschen selbst unter den erfahrensten und gebildesten Deutschamerikanern die verschiedensten Meinungen. Es möchte in der That sehr gewagt sein, sich auf Prophezeiungen nach dieser Richtung einzulassen; denn ihre dauerhafte Erhaltung, ihr längeres oder kürzeres Bestehen, ihre grössere oder geringere Verbreitung wird von unberechenbaren Eventualitäten, besonders aber von der regelmässigen Fortdauer und von der Qualität der Einwanderung abhängen.

Leider muss man als gewiss annehmen, dass sie nicht durch sich selbst erhalten wird, sondern dass ihr nur durch konsequente und systematische Agitation eine bleibende Heimath in den Vereinigten Staaten gesichert werden kann. Der Amerikaner wird sie nie begünstigen, wird sie nur ungern dulden und jedwede Gelegenheit benutzen, um ihr den Boden zu entziehen. Sie ist einmal das stärkste Hinderniss der Amerikanisirung der Deutschen, welche erstere der Amerikaner von seinem Standpunkte aus im Interesse der Konsolidirung der Nationalitäten für nothwendig hält; sie macht es ihm schwer, ja in vielen Fällen ganz unmöglich, mit einem grossen Theile der Bevölkerung frei zu verkehren, und er findet sich denen gegenüber in sehr fühlbarem Nachtheile, welche des Deutschen, wie des Englischen mächtig sind; das Erlernen des ersteren Idioms aber ist zu schwierig und zu zeitraubend, als dass man sich allgemein damit befassen möchte. Die englische Sprache dagegen lernt sich leicht, und der Deutsche Einwanderer, der in der ganzen nördlichen Hälfte der Union überall so viele Landsleute antrifft, dass er zur Noth jahrelang ohne Englisch sich durchhelfen könnte, findet doch bald heraus, dass die vollständige Kenntniss desselben ganz unerlässlich ist, um mit Anderen gleiche Chancen zu haben und um seine Leistungsfähigkeiten vollständig verwerthen zu können. Wer aber des Englischen einmal mächtig ist, der bedient sich dessen auch lieber als des Deutschen, weil er einen allgemeinen Nutzen davon hat, während er das Deutsche nur in gewissen Kreisen anwenden kann. Dazu kommt noch, dass in Amerika eine Menge neuer Dinge, Verhältnisse und Zustände existiren, für welche die deutsche Sprache entweder gar keine oder doch nicht so kurze und treffende Bezeichnungen hat, wie die englische. Schön kann die Letztere wohl Niemand nennen, aber bequem, praktisch, kurz und kräftig ist sie wie keine andere. Ein deutschamerikanischer Kaufmann, wenn er seine Muttersprache auch noch so sehr liebt, wird über Geschäftssachen lieber englisch als deutsch sprechen, ebenso ein Handwerker über sein Handwerk, ein Advokat über Rechtssachen

u. s. w. Es hält schon ausserordentlich schwer, und es gehört eine sehr bedeutende Autorität seitens deutscher Eltern dazu, ihre Kinder gut deutsch lernen zu machen; aber dass sie unter sich fast ausschliesslich englisch reden, lässt sich gar nicht verhindern. Der gemeine Mann kommt recht gut mit 600 englischen Worten aus, für deren Anwendung im Satze er so gut wie gar keine Syntax braucht, während für denselben Zweck wenigstens 2000 deutsche Worte und eine gewisse Routine in der Satzkonstruktion nöthig ist. Was die deutsche Sprache so schön macht, ihre Mannigfaltigkeit und ihr künstlicher Bau, ist ihr Unglück in fremden Ländern. Sie ist für die Massen zu schwer und hat deswegen nicht die mindeste Aussicht, eine so leichte Sprache, wie die englische, zu verdrängen oder ihr da, wo die letztere bereits festen Fuss gefasst hat, auf die Dauer Konkurrenz zu machen. Nur der Nationalstolz und die Anhänglichkeit an die Heimath erhält sie in Amerika am Leben.

Sehr nachtheilig sind ihrem Gedeihen auch die vielen von einander oft so sehr verschiedenen und von den betreffenden Landsmannschaften hartnäckig festgehaltenen Dialekte. In denselben mag ein grosser historischer Werth verborgen liegen, sie mögen zum Theil die Träger des deutschen Gemüthslebens und der Heimathsliebe sein, allein für das Deutschthum und die deutsche Sprache in Amerika sind sie entschieden ein Unglück. Man kann ein halbes Dutzend deutscher Stämme aufzählen, deren Mundarten bis zur gegenseitigen Unverständlichkeit von einander verschieden sind. Der Bayer und Tyroler kann kaum mit dem Pommern verkehren, und der westphälische oder oldenburger Plattdeutsche versteht leichter einen Engländer, als einen Elsässer, Südbadenser oder Südschwaben. Es ist wirklich etwas viel verlangt, dass die Leute in Amerika neben dem Englischen noch deutsch lernen sollen. Dennoch thun es sehr viele; und man darf dreist behaupten, dass in Amerika, woselbst sich die Dialekte an einander abschleifen, im Allgemeinen besser deutsch gesprochen wird, als in Deutschland selbst. Der gebildete Deutschamerikaner

namentlich legt einen besonderen Werth auf reines Deutsch und vermeidet sorgfältig den Gebrauch von Fremdwörtern, gleichviel welcher Sprache dieselben entnommen sind. In dieser Beziehung zeichnen sich z. B. die deutschamerikanischen Zeitungen, was den Text, weniger was die Anzeigen betrifft, vor den deutschen Zeitungen vortheilhaft aus, welch letztere oft der Art von Fremdwörtern wimmeln, dass dadurch mancher an sich werthvolle Artikel dem grösseren Publikum ganz unverständlich wird. Deutschamerikanische Schriftsteller und Redner müssen sich, wenn sie irgend welchen Erfolg haben wollen, einer solchen Klarheit, Kürze und Gedrängtheit der Sprache befleissigen, wie man sie in Deutschland wohl für unelegant halten möchte, die aber jedenfalls zweckentsprechender und wirksamer ist, als eine geschraubte und mit gesuchten Redensarten gespickte Ausdrucksweise.

In den Familien der Deutschamerikaner von geringerer Bildung wird besonders von den Müttern an den heimischen Dialekten festgehalten, die dann noch durch allerlei Amerikanismen verunstaltet werden. Wird nun eine solche Familie wohlhabend, und versucht sie in der Gesellschaft Stellung zu gewinnen, so verräth die rohe deutsche Mundart sehr bald ihre niedrige Herkunft, die einzelnen Mitglieder vermeiden es, sich jener zu bedienen und sprechen erst ausserhalb des Hauses und später auch innerhalb desselben ausschliesslich englisch, wenn es auch anfangs noch so schlecht geht, und verleugnen, wo sie können, ihre Abstammung. Solche Leute fügen dem Rufe des amerikanischen Deutschthums den grössten Schaden zu, ohne sich selbst dabei zu nützen; denn der Amerikaner, welcher strammen Charakter und Selbstbewusstsein über Alles achtet, und der durchschnittlich scharf genug beobachtet, um die Beweggründe einer solchen Handlungsweise zu erkennen, sieht wohl die Nationalitätsverleugnung gern, allein er verachtet im Stillen den Verleugner und verkehrt viel lieber mit dem nationsstolzen Deutschen, wie mit dem Kriecher. Die meisten Leute dieser Art fühlen sich dabei doch gewöhnlich zu schwach und sind

zu feige dazu, sich ganz von dem deutschen Elemente zu entfernen, vielmehr gehen sie und stimmen sie meist mit demselben in allen prinzipiellen, die deutsche Lebensanschauung betreffenden Fragen; und ihre Kinder werden oft viel deutscher, als die Eltern es waren.

Wo auf dem Lande zwischen amerikanischen Nachbarn vereinzelte Deutsche leben, da geht ihre Sprache und Eigenthümlichkeit meist schon in der zweiten Generation vollständig verloren; und selbst die deutschen Familiennamen werden so verstümmelt, dass man sie kaum wiedererkennt.

Der Hochdeutsche hängt viel fester an der Muttersprache, als der Plattdeutsche, dessen Mundart noch immer die alte sächsische Verwandtschaft bekundet und eine Menge den englischen ganz gleiche Wörter und Wendungen enthält. Er lernt das Englische beinahe leichter, als das Hochdeutsche, es ist ihm auch von grösserem Nutzen, als das letztere, und darum ist es gar kein Wunder, dass er es schneller annimmt, als seine südlichen Stammesgenossen. Scheinbar die meiste Mühe, sich deutscher Sprache und Gewohnheiten zu entäussern, geben sich die deutschen Juden, von denen man allerdings billiger Weise auch keine besondere Anhänglichkeit an das germanische Stiefvaterland erwarten kann. Sie sehen den Amerikanern in wenigen Monaten ihre Geschäftsmanieren ab und lernen in unglaublich kurzer Zeit, sich mit der englischen Sprache zu behelfen; dabei vergessen sie aber durchaus nicht den Werth der deutschen Sprache für den Handel und Wandel und vererben sie dieselbe, wenn auch in einer merklichen Unvollkommenheit, von Generation zu Generation. Als grosse Kunstfreunde und Gönner des Theaters, wie der musikalischen Aufführungen, welche ohne sie in vielen amerikanischen Städten gar nicht bestehen könnten, bleiben sie immer mit dem deutschen Elemente im Zusammenhange und helfen sie indirekt zur Erhaltung der deutschen Sprache. Dies ist insofern auch sehr natürlich, als der Amerikaner vermöge seines streng christlichen Sinnes sich stets in einer gewissen Entfernung von ihnen hält, obwohl er ihnen mit der

grössten Bereitwilligkeit völlige bürgerliche Gleichberechtigung zuerkennt und sie im öffentlichen, wie im Geschäftsleben und im gewöhnlichen Verkehr in derselben Weise behandelt, wie seines Gleichen.

Im Allgemeinen darf man dreist behaupten, dass die deutsche Sprache innerhalb der letzten zwanzig Jahre neuen Halt und bedeutend an Boden gewonnen hat und zwar im Vergleiche zu früheren Zeiten mehr, als man nach der Stärke der Einwanderung erwarten durfte. Die letztere ist in auffälligem Masse intelligenter geworden, und die Ankömmlinge bekunden mehr nationales Selbstgefühl, als sie früher mitbrachten. Die deutsche Presse hat an Macht, Ausbreitung, Einfluss und Gehalt ersichtlich zugenommen. Das deutsche Vereinswesen, ein wichtiger Träger der Sprache, hat sich besser organisirt, die Kirchen, die ebenfalls als Pflanzschulen und Förderer des Deutschthums zu betrachten sind, werden von durchschnittlich besser gebildeten Geistlichen geleitet; überhaupt das ganze Element hat eine höhere Stufe der Kultur erstiegen und ist deswegen besser als je zuvor befähigt, für die Bewahrung seiner Sprache zu sorgen und mit rüstigem Eifer die fortwährenden Kämpfe zu führen, welche dieselbe veranlasst. Vielleicht wenden sich, wenn die allgemeine Bildung unter den Deutschamerikanern in der bisherigen Weise fortschreitet, diese sich wieder ihrer herrlichen heimathlichen Literatur zu, in welcher sie stets neue Nahrung für deutschen Geist und deutsches Wesen finden. Bisher hat es in dieser Beziehung kläglich ausgesehen. Das rastlose Ringen und Jagen nach materiellem Erfolge, welches das amerikanische Leben charakterisirt, und in welchem Fremdgeborene selbstverständlich noch mehr Kraft aufwenden müssen, als die im Lande Aufgewachsenen und mit dessen Verhältnissen Vertrauten, lässt für wissenschaftliches und ideales Streben wenig Zeit übrig. Erst wenn ein sicherer Wohlstand errungen ist, kann der Deutschamerikaner die Ruhe und die Musse dafür finden; dann ist aber auch aus Vielen bereits aller idealer Sinn gewichen und sind die Meisten so in der Erwerbsgier verknöchert, dass

sie sich in der Gedanken- und Gefühlswelt gar nicht mehr zurecht finden. Was von deutscher Poesie und Philosophie in Amerika zu finden ist, mag nur ruhig zum allergrössten Theile als mitgebrachtes geistiges Gut betrachtet werden, an dem eben weiter gezehrt wird, so lange es ausreicht. Von den vielen Angloamerikanern, welche Deutsch lernen, und von denen nicht wenige deutsche Universitäten und andere Bildungsanstalten besuchen, wird in der That der deutschen klassischen Literatur verhältnissmässig mehr Aufmerksamkeit geschenkt, als von den in Amerika geborenen Deutschen. In mehreren Grossstädten bestehen amerikanische Klubs, welche sich ausschliesslich mit deutscher Sprache und Literatur beschäftigen, aber dieselben sind ohne Ausnahme viel zu aristokratisch angelegt, als dass sie irgend welche Beziehung zu dem allgemeinen Deutschthume haben könnten. Die amerikanischen Pfleger deutscher Wissenschaft und Literatur sind in der Regel die glücklichen Besitzer ererbten Reichthumes, welche dem Kampfe Anderer um's Dasein mit grosser Seelenruhe zusehen können. Der deutsche Unterricht in öffentlichen Schulen, welchen sich die Deutschen in vielen Ortschaften mühsam erzwungen haben, hat eigentlich nur einen prinzipiellen Werth, in soweit als er eine offizielle Anerkennung der Berechtigung des Deutschthums in sich schliesst. Es ist ihm viel zu wenig Lehrzeit zugemessen, und er ist so vielen Anfeindungen und Chikanen ausgesetzt, dass seine praktischen Resultate von geringem Belange sind. Gleichwohl ist der deutsche Geist tief in das amerikanische Schulwesen eingedrungen.

Die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, dass nativistischer Einfluss die Deutschen wieder dazu treiben dürfte, eigene Schulanstalten zu errichten, wie das schon früher vielfach der Fall gewesen ist, und diese würden dann sehr fruchtbringende Pflanzgärten der deutschen Sprache und Literatur werden. Die Zukunft der deutschen Sprache in Amerika lässt sich nicht mit irgend welcher Sicherheit vorausbestimmen; denn sie wird wesentlich von der regelmässigen Fortdauer und Qualität der Einwanderung abhängen. Doch mag es hier am Platze sein,

die zwar nicht sehr erbauliche, aber auf langer Erfahrung, Beobachtung und Kenntniss der Verhältnisse begründete Ansicht auszusprechen, dass sie wohl immer in Amerika weit verbreitet, geachtet und in hohem Grade nutzbar bleiben wird, dass sie aber trotz aller in Aussicht stehenden Eroberungen des germanischen Geistes und Wesens dort niemals die herrschende Sprache werden, sondern dass sie dem weit einfacheren, leichteren und für den Handel und Wandel weit geeignetern Englisch unwiderbringlich den ersten Platz einräumen muss.

Dass es an Deutschamerikanern von gediegener Bildung nicht fehlt, welche zugleich praktischen Sinn und Kenntniss der Landesverhältnisse besitzen, um ihr nationales Element mit Wort und Schrift würdig zu vertreten, und dass sie an Zahl nicht auf die akademisch gebildeten Einwanderer beschränkt ist, braucht wohl kaum erwähnt zu werden. Der Deutsche ist jedoch der Reklame mehr feind und von Natur bescheidener, als er es in Amerika sein sollte. Nur einzelne, und zwar nicht immer die wirklich bedeutendsten und reinsten Geister haben es verstanden, sich die Fama in ähnlicher Weise dienstbar zu machen, wie es die Amerikaner thun, um sich in hohe öffentliche Stellungen empor zu arbeiten. Schon unter Präsident Jefferson zeichnete sich der deutsche Schweizer Gallatin, damals Schatzsekretär, als der erste talentvolle und umsichtige amerikanische Finanzmann aus. Die Verdienste Steubens, de Kalb's und Mühlenbergs als Generale im Unabhängigkeitskriege unter Washington werden allgemein anerkannt. Bald nach ihnen aber trat das deutsche Element, welches einen geringeren Zuzug, hatte wie das englische und irländische, für lange Zeit in den Hintergrund. Erst nach 1848 machte es sich wieder im öffentlichen Leben allgemein bemerklich. Der unpraktische, oft total verschrobene Radikalismus der Achtundvierziger ist vielfach belächelt und bitter getadelt worden, allein sie haben doch den geistigen Gährstoff geliefert, ohne welchen das deutsche Element in Amerika niemals hätte emporkommen können. Nur die gleichzeitige Einwanderung von

vielen hundert gebildeten, muthigen Prinzipienkämpfern konnte das amerikanische Deutschthum aus seiner Gleichgiltigkeit und philisterhaften Selbstgenügsamkeit emporrütteln und ihm die Wege zu einer einflussreichen Stellung als Kulturfaktor bahnen. Im Jahre 1854 war das Deutschthum bereits stark genug, um die bald in blutige Angriffe ausartende Eifersucht der amerikanischen Nativisten zu erregen und jene Angriffe in solcher Weise abzuschlagen, dass solche voraussichtlich niemals wiederholt werden dürften. Bald darauf begann die Agitation gegen die Negersklaverei, an welcher die Deutschen einen regen Antheil nahmen, und während welcher sie, alle anderen Fremdgeborenen weit hinter sich zurücklassend, zuerst eine auffallende geistige Kraft entwickelten und einen entschiedenen Einfluss auf die nationale Politik übten.

Die Erwählung Abraham Lincolns zum Präsidenten wurde thatsächlich durch die Ausschlagsmacht deutscher Stimmen bewirkt.

So unnatürlich ihre damalige Verbindung mit dem puritanischen Elemente war, welches als eigentlicher Urheber und Träger der Antisklaverei zu betrachten ist, so absolut durch die Umstände geboten war sie. Jetzt, ein Vierteljahrhundert später, stehen dieselben beiden Elemente einander im Entscheidungskampfe um gesellige und gewerbliche Freiheit gegenüber.

Im grossen Rebellionskriege spielten die Deutschamerikaner eine hervorragende Rolle. Ihrer mehr als 300.000 kämpften auf den Schlachtfeldern für die Erhaltung der Union und Konstitution.

Sie konnten damals ihre Bekanntschaft mit dem Armeewesen, welche den Amerikanern ganz abging, hoch verwerthen. Obwohl die letzteren es immer so einzurichten gewusst haben, dass keinem Deutschen Gelegenheit gegeben wurde, sich in ganz hervorragender Weise auszuzeichnen, so wird ihnen doch ihr grosser Antheil an dem Erfolge nicht abgestritten. Die Armeelisten wiesen zur Zeit gegen 20 deutsche Generale, wohl

hundert Oberste und eine sehr grosse Anzahl von Majoren, Hauptleuten und anderen Offizieren auf.

Seitdem hat die Geltung des deutschen Elementes stetig zugenommen, bis dasselbe in Folge der Errungenschaften des denkwürdigen deutsch-französischen Krieges von 1870/71, jenen bereits erwähnten grossen Aufschwung nahm. Ein Deutscher, Carl Schurz, ist Gesandter in Spanien, Divisionsgeneral, Vereinigte Staaten-Senator und Minister des Innern gewesen; vier oder fünf Andere haben wichtige Gesandtschaftsposten inne gehabt, mehrere sind Gouverneure und Vicegouverneure, Richter an hohen Gerichtshöfen, Bügermeister von Hauptstädten und Mitglieder des Kongresses gewesen. Weltberühmte Werke, wie die Hängebrücke zu Cincinnati und die gewaltige Brücke über den East River genannten Meeresarm zwischen New York und Brooklyn, erbaut von Röbling Vater und Sohn, sind von Deutschen aufgeführt worden. Eine der längsten Bahnlinien der Welt, die Northern Pacific Eisenbahn zwischen den Oberen See'n und dem stillen Ozean wurde von dem geborenen Pfälzer Villard (eigentlich Hilgard) vollendet; auch ist der Genannte der Haupteigenthümer derselben. Es gibt kaum einen Geschäftszweig, in welchem die Deutschen nicht stark vertreten sind. Sie besitzen fast in allen Städten der Union, ausser etwa in Neuengland und in gewissen Theilen des Südens, ihre eigenen Banken, sie betreiben als Eigenthümer in allen Theilen des Landes grosse Fabriken, sie kontroliren gewisse Zweige des Grosshandels und der Waareneinfuhr beinahe ausschliesslich; im Kleinhandel und im Handwerke, soviel von letzteren in Amerika überhaupt noch übrig ist, prosperiren sie entschieden mehr, als die Amerikaner und Irländer. Ueberall, wo sie einmal festen Fuss gefasst haben, ziehen sie bald einen grossen Theil des werthvollsten Grundbesitzes an sich; auch wohnt der grösste Theil von ihnen in eigenen Häusern. Im Durchschnitt fangen sie klein und bescheiden an und ziehen das langsamere und sichere Vorwärtskommen durch legitimen Erwerb und Sparsamkeit aller gewagten Spekulation vor. Obwohl es unter ihnen, wie unter allerlei Volk ... genug Betrüger und

Schurken gibt und die Redensart, dass ein entarteter Deutscher die grösste Höhe der Schlechtigkeit zu erreichen fähig ist, der Wahrheit ziemlich nahe kommt, so werden sie doch im Allgemeinen als die besten Bürger in Amerika geachtet und geniessen sie als Geschäftsleute grösseres Vertrauen, als irgend eine andere Volksklasse. Während unter den Amerikanern Wohlhabenheit und Reichthum sehr schnellem Wechsel unterworfen sind und selbst die grössten Vermögen sich sehr selten bis in die dritte Generation vererben, hält der Deutsche in der Regel das Erworbene fest und vermehrt er es in vorsichtiger Weise. Klar sehende Amerikaner, welche die Schwächen ihres eigenen Stammes und die Gefahren seiner Spekulationswuth kennen, sprechen unumwunden die Furcht aus, dass dereinst der Löwenantheil an Grundbesitz, Kapital und Geschäft in die Hände der Deutschen kommen werden.

Aus dem amerikanischen und irländischen Arbeiter wird nicht so leicht mit der Zeit ein Kapitalist, wie aus dem deutschen, der erstere macht zu grosse Ansprüche an das Leben, als dass er nicht seinen Verdienst aufbrauchen sollte, der andere aber ist dafür zu roh im Genusse, zu sorglos und zu unüberlegt. Es fehlt ihm an Strebsamkeit und am rechten Ehrgeize. Von der Hand in den Mund lebend, verbleibt er meist in einer niedrigen Sphäre. Im Verhältniss zu ihrer Zahl figuriren die Deutschen am Wenigsten in den Verbrecherlisten und stellen sie das geringste Kontingent zu dem Proletariate, welches sich in den Grossstädten bereits gebildet hat, und in welchem die Irländer und besonders die Neger vorwiegen.

Als Farmer zeichnet sich der Deutschamerikaner vor den Angehörigen aller anderen Nationalitäten höchst vortheilhaft aus. Er besitzt die nöthige Stetigkeit und Genügsamkeit, um die furchtbaren Schwierigkeiten des Ansiedlerlebens zu überwinden, und verfällt nicht gleich dem Luxus, wie der Amerikaner, wenn es ihm erträglich zu gehen anfängt, sondern erreicht erst das Ziel, welches er sich betreffs der Einrichtung und Ausstattung seiner Farm gesteckt hat, ehe er an seinen eigenen Komfort denkt. Er baut erst allen Bedürfnissen

seines Besitzthumes entsprechende Stallungen und Scheunen, ehe er sein primitives Blockhaus mit einem stattlichen und bequemen Wohnhause vertauscht. Er beginnt sein Land zu düngen, lange bevor es ausgesogen ist, und erhält und steigert dadurch dessen Ertragsfähigkeit. Der Amerikaner nutzt ein Stück Land aus, bis es erschöpft ist, dann verkauft er es um irgend einen Preis und zieht weiter; der Deutsche dagegen will sich eine dauernde Heimath gründen und behandelt seinen Acker auch danach. Während im Laufe der Jahre in den östlichen Staaten, von Maine hinunter bis nach Nord-Carolina, fast alles Ackerland durch Raubbau mehr oder weniger erschöpft wurde, so dass es jetzt geringe Durchschnittsernten gibt und einige Fruchtarten sogar nicht mehr in lohnendem Masse produzirt werden, sind die von den früheren deutschen Ansiedlern in Pennsylvanien, im Mohawk- und im Shenandoahthale ursprünglich in Beschlag genommenen Ländereien heute noch in gutem Zustande, und liefern sie normale Erträge. In den nordwestlichen Staaten ist das von den Deutschen bebaute Land sogar besser geworden, als es anfänglich war, und es steht in Aussicht, dass dessen Ertragsfähigkeit bis in eine sehr ferne Zukunft hinein erhalten und selbst in einem gewissen Grade noch gesteigert werden wird. Wo die Wahl freistand, haben die Amerikaner stets das leichter zu kultivirende und von Anfang an Erträge liefernde, aber ohne Düngung nicht lange aushaltende Prairieland belegt, während die Deutschen noch heute als ursprüngliches Waldvolk ihre Natur nicht verleugnen, den Wald lieben und schätzen und desswegen, ohne vor den furchtbaren Mühen und Beschwerden, die damit verbunden waren, zurückzuschrecken, den dichten Busch der kahlen Prairie vorgezogen haben.

Freilich liefert auch der Wald dem armen Manne umsonst das Material für Haus, Stallungen, Scheune und für die in Folge des Weidesystemes in Amerika leider überall nöthigen Umzäunungen (Fences), während das alles auf der Prairie bedeutende baare [illegible] erfordert. Es kostet wenigstens zehn Jahre hä[illegible] ganzen Familie.

bis von einer Buschfarm Erträge erzielt werden können. gross genug. dass sich ihre Bewohner einigen Lebenskomfort gönnen dürfen. von da aber beginnt bei fleissigen und verständigen Leuten auch eine sichere und stets zunehmende Wohlhabenheit. In den meisten Nord- und Mittelstaaten der Union, besonders aber in Wisconsin. Iowa. Minnesota. Nebraska und Dakota haben deutsche Farmer auf von Amerikanern verschmähten Ländereien die schönsten Heimstätten gegründet. Von den älteren Ansiedlern sind jetzt im Allgemeinen diejenigen die reichsten. welche ganz mittellos ankamen und ihr erstes Land von erspartem Arbeitslohne kauften. Unter vielen blühenden. speziell deutschen Ansiedelungen wollen wir hier beispielshalber nur eine in den beiden Counties Jefferson und Dodge in Wisconsin anführen. Es waren Brandenburger und pommerische Altlutheraner. welche 1837 ihre Heimath verliessen. weil sie sich in die Union der protestantischen Kirche nicht finden konnten oder mochten. Das Land. welches sie in Beschlag nahmen. war sämmtlich Waldland. für den Ackerbau fast etwas zu hügelig und damals mitten in der Wildniss gelegen. Nur Einzelne von diesen Ansiedlern waren vermögend. Die Meisten mussten sich erst durch ihre Arbeit das Geld verdienen. mit welchem sie sich später ihr Land kauften. Jetzt wohnen in dem betreffenden Distrikte gegen 50,000 Deutsche, welche alle ihre Muttersprache und heimathliche Sitte bewahrt und auf Kinder und Enkelkinder übertragen haben, ein kernfestes. grundbiederes Völkchen. das dem deutschen Namen in jeder Hinsicht Ehre macht. Kaum in irgend einer Gegend des weiten Nordwestens werden bessere Ernten erzielt. sind solidere Farmhäuser. Scheunen und Ställe zu sehen. als dort. Die festbegründete Wohlhabenheit tritt überall zu Tage. Schon seit einer Reihe von Jahren reicht die Bodenfläche nicht mehr hin. um dem Bedürfnisse der Bewohner zu genügen, welche sich vermöge eines erstaunlich reichen Kindersegens nach der alten mosaischen Weisung vermehren. Von hier aus zieht schon seit zwei oder drei Jahrzehnten der Nachwuchs in den ferneren Westen. nicht

allein mit Muth und Arbeitskraft, sondern auch mit den nöthigen Mitteln versehen, um grössere Landstücke zu erwerben und in dieselbe Kultur zu versetzen, in denen sich die Farmen ihrer Väter und Grossväter befinden. In Iowa, Kansas, Minnesota, Nebraska und Dakota gibt es eine Menge blühende und zum Theil sehr bedeutende Zweigansiedelungen, welche von genannter Mutterkolonie aus gegründet und bevölkert worden sind.

Diesen deutschamerikanischen Bauern muss der angloamerikanische Raubfarmer überall weichen. Wenn er sein Land durch unaufhörlichen Waizenbau ohne Düngung so ausgesaugt hat, dass es ihn nicht mehr ernährt, kauft es ihm ein wohlhabend gewordener deutscher Nachbar, oft genug wohl sein ehemaliger Knecht, für billigen Preis ab und bringt es durch Düngung und Fruchtwechsel wieder in die Höhe. Auf diese Weise sind ganze, ehemals ausschliesslich von Amerikanern bewohnte Prairiebezirke nach und nach in deutsche Hände gekommen. Da der Amerikaner, wenn er erst etwas erworben hat, gern das Landleben mit dem Stadtleben und die harte Arbeit mit der Spekulation vertauscht, steht es in ziemlich sicherer Aussicht, dass mit der Zeit die Deutschen die grosse Mehrheit des Farmerstandes, wenigstens in den nordwestlichen Staaten, bilden werden.

Durchschnittlich sind die Norddeutschen als Farmer erfolgreicher, als die Süddeutschen; sie sind stetiger und sparsamer als jene, auch weniger vergnügungssüchtig. Da in Amerika der Unterschied zwischen Städtern und Landleuten lange nicht so sehr hervortritt als in Europa, darf man sich unter dem deutschamerikanischen Farmer ja keinen mit der Aussenwelt unbekannten, plumpen Bauer denken. Erlebt hat hier Jeder etwas, und der Farmer müsste beispiellos arm oder ganz verkommen sein, der nicht wenigstens eine grössere Wochenzeitung für sich selbst hielte und nicht etwas von der Lokal- und Nationalpolitik verstände. Nur in sehr vereinzelten Ausnahmefällen wächst der [illegible]e deutsche Nachwuchs ganz ohne Schulbildung auf; selb[illegible] aber fehlt es nicht an dem

nöthigen Quantum Witz und wird meist später nachgeholt, was in der frühen Jugend versäumt worden ist. Die deutschen Farmer, namentlich die des Nordwestens, bilden den Kern des amerikanischen Deutschthums.

Die Deutschen in Amerika beklagen sich darüber, dass man in Deutschland die Theilnahme, welche sie bei jeder möglichen Gelegenheit ihrem Stammlande beweisen, in sehr lauer Weise erwidert, ja dass man mit einem gewissen Misstrauen auf sie blickt. Mit welchem Rechte sie das thun, soll hier nicht entschieden werden, sondern es soll bei Anführung ihrer Klagegründe sein Bewenden haben. „Obwohl sie an „Zahl stark genug sind, um ein sehr respektables Königreich in „Deutschland dicht zu bevölkern, obwohl sie durch Einführung „von deutschen Manufakturwaaren der deutschen Industrie „und den deutschen Arbeitern alljährlich viele Millionen von „Dollars zuwenden, obwohl sie immer mit grosser Liberalität „bei der Hand sind, wenn das alte Vaterland ihre Hilfe „braucht, so wird doch sehr wenig Interesse an ihnen genommen. „Amerika zählt mehr Menschen wie Deutschland und hat bei „aller Achtung vor des letzteren Macht und Grösse doch „gewiss nicht weniger Bedeutung in der Entwickelung der „Menschheit zu beanspruchen; dennoch enthalten die deutschen „Zeitungen nur sehr spärliche Berichte über Amerika und „speziell über das dortige deutsche Element. Sie bringen „lange nicht soviel Worte in gewöhnlichen Berichten darüber, „als die deutschamerikanischen Zeitungen Sätze direkt von „Deutschland telegraphirt erhalten. Von den Kämpfen der „Deutschen in Amerika um die Erhaltung deutscher Weise, „Sitte und Sprache, von den Leistungen hervorragender „Deutscher in Amerika wird kaum Notiz genommen. Man „erinnert sich unserer nur, wenn man uns gerade braucht; „dabei beschuldigt man uns höchst ungerechter Weise einer „aktiven oder passiven Feindseligkeit gegen die politischen „und sozialen Einrichtungen Deutschlands und sucht desshalb „den Strom der deutschen Auswanderung nach den Vereinigten „Staaten von diesen ab und anderswohin zu lenken.“ Das

sind so ungefähr die Beschwerden der Deutschamerikaner gegen ihr Stammland. In Wahrheit verhalten sie sich der politischen Entwickelung Deutschlands gegenüber vollkommen passiv. Sie begreifen sehr wohl, dass sie als Adoptiv- oder geborene Bürger eines anderen Landes gar nicht berufen sind, sich darum zu kümmern, und wissen, dass es aus tausenderlei Gründen ganz zwecklos ist, amerikanische und deutsche Verhältnisse vergleichen oder die einen nach den anderen beurtheilen und bemessen zu wollen. Sie überlassen, ohne irgend welchen Beirath anbieten oder sich irgend welcher Einmischung vermessen zu wollen, es ganz den Deutschen, sich ihre Geschichte selbst zu machen und ihre Verhältnisse nach ihrem eigenen Bedarf zu modeln. Sie haben genug damit zu thun, sich ihrer eigenen Haut zu wehren. Es möge nur Niemand glauben, dass deutsche Amerikaner für eine deutsche Republik oder etwas Aehnliches schwärmen! Fällt ihnen gar nicht ein. Dafür urtheilen sie viel zu nüchtern über deutsche Verhältnisse. Sie haben z. B. die Einigung Deutschlands als ein Kaiserthum als ein viel glücklicheres, den gegebenen Zuständen angemesseneres Faktum angesehen, als gar viele Partikularisten in Deutschland es gethan haben und noch heute thun. Mutter Germania hat kaum ihr wohler gesinnte Angehörige, als die in Amerika lebenden Söhne. Es wäre ungerecht, jene nach einzelnen Narren und Renommisten beurtheilen zu wollen, welche sich in Deutschland dem Gespötte aussetzen; denn die Thorheiten solcher Leute sind eben so gut auf ihre in Deutschland erhaltene mangelhafte Jugenderziehung, als auch in Amerika angenommene Unarten zurückzuführen. Jener pennsylvanische Kneipwirth, der, als er zu Vermögen gekommen war, sich den ganz bedeutungslosen Titel eines Staatsmilizoffiziers verschaffte und dann in seiner pfälzischen Heimath in glänzender Phantasieuniform und Federhut einherstolzirte, prahlerisch mit Geld um sich warf, Jeden, der sich dazu hergab, traktirte, und dem in Deutschland nichts mehr gut genug sein wollte, hat in Amerika wahrlich kein Lob dafür erhalten. Man hat ihm eben öffentlich g[illegible]s er aus Deutschland

keinen Verstand mitgebracht, in Amerika keinen erworben und kein Recht gehabt habe, seine deutschamerikanischen Mitbürger zu missrepräsentiren. Noch vor wenigen Jahren ging ein Mann, der in Ohio durch eine glückliche Spekulation sehr einfacher Art in den Besitz einer Viertelmillion Dollars gelangt war, auf Besuch in sein heimathliches norddeutsches Dörfchen zurück, welches er als armer Hirtenknabe verlassen hatte. Erst in Amerika hatte er sehr nothdürftig lesen und seinen Namen schreiben gelernt. Dass der Mann den Armen seiner engeren Heimath einige frohe Tage machte und auch die Gemeinde reich beschenkte, war gewiss sehr am Platze; dass er aber in den grossen Städten sich in die feine Gesellschaft mischen wollte, dabei die gröbsten Verstösse beging und durch ostensiblen Geldaufwand sich Blamage und Unannehmlichkeiten zuzog, statt, wie erwartet, sich Respekt zu verschaffen, kommt auf seine eigene Rechnung und nicht auf die Amerikas; denn er war sicher nicht als dessen Vertreter hinübergeschickt worden. Mit dem Vermögen kommt auch dort die Bildung nicht als selbstständige Begleiterin, und nicht Jeder, der roh aus Deutschland weggeht, kann dort polirt werden. Im Allgemeinen werden sich die Deutschamerikaner bei dem Besuche ihres Stammlandes gewiss sehr anspruchslos und einfach betragen und so zurückhaltend wie möglich in der Beurtheilung europäischer Angelegenheiten sein. Bei der ungeheuren Verschiedenheit der Verhältnisse beider Länder kann Jemand, selbst wenn er wahrheitsgetreu erzählt, sehr leicht in den Verdacht der Aufschneiderei kommen, und weil sie das sehr schnell herausfinden, werden alle Deutschamerikaner von Erfahrung und Bildung sehr bald wortkarg und schweigsam. Wenn die Deutschen Amerika nur halb so oft besuchten, wie jene Deutschland, so würde man sich bald besser verstehen und ein gegenseitiger Meinungsaustausch ohne Furcht vor Missverständnissen möglich werden. —

Bisher hat sich noch Niemand unterfangen, genaue An- über die Seelenzahl der verschiedenen in Amerika ver-

tretenen Nationalitäten machen zu wollen. Man ist noch nicht einmal über das System einer Schätzung einig geworden. Wollte man die nachweisliche Abstammung zur Norm nehmen, so würde sich vielleicht herausstellen, dass bis vor Kurzem das celtische Element in Amerika vorwiegend gewesen ist, dass in neuester Zeit das germanische jenes überflügelt hat, und dass die eigentlichen reinen Anglosachsen schon lange mehr kein Drittel der Bevölkerung ausmachen. Allein eine solche Schätzung hätte gar keinen praktischen Werth, vielmehr kommt hier ausser der Abstammung die Sprache, Sitte und Lebensanschauung der einzelnen Individuen sehr in Betracht. Um grobe Irrthümer und grundfalsche Schlussfolgerungen zu vermeiden, darf man dem deutschen Elemente nur solche Personen von erweislicher deutscher Herkunft zurechnen, welche der deutschen Sprache mächtig sind und in allen Fragen, welche für die Deutschamerikaner von besonderem Interesse sind, gemeinschaftliche Sache mit diesen machen. Es leuchtet ein, dass es ausserordentlich schwer, vielleicht ganz unmöglich ist, die Zahl derselben nur annähernd genau zu bestimmen. Der Census gibt darüber gar keinen Aufschluss. Er konstatirt wohl mit ziemlicher Sicherheit, wieviel Personen in Deutschland geboren sind und wieviele in Amerika Geborene deutschgeborene Väter oder Mütter haben; aber weder deutsche Oesterreicher, noch Schweizer, Elsässer, Lothringer oder Russen sind in dieser Schätzung einbegriffen, ebenso wenig die deutschen Pennsylvanier und Bewohner des Mohawkthales in New York. Zudem ist die letztere Angabe nur überschläglich nach den Listen von 28 Staaten ausgeworfen, unter denen sich New York, Ohio, Indiana, Illinois und Pennsylvania mit ihrer bedeutenden deutschen Bevölkerung nicht befinden, und kann also unmöglich richtig sein.

Um zu zeigen, welche Schwierigkeiten sich hier der Berechnung entgegenstellen, sei es erlaubt, Folgendes anzuführen:

Es gibt in verschiedenen Theilen der Vereinigten Staaten nicht wenige ganz deutsche Niederlassungen und Ortschaften,

in welchen das deutsche Element bis in die dritte oder gar vierte Generation vollständig rein geblieben ist. Ein jetzt 1000 Einwohner zählendes deutsches Städtchen im Nordwesten z. B. wurde vor 35 Jahren angelegt. Von den Gründern desselben leben höchstens noch 50, von ihren Kindern, welche in Deutschland geboren wurden, etwa 80. Der Census führt also 130 Deutschgeborene auf. Ausser diesen mögen etwa 200 Personen als von deutschen Eltern in Amerika geboren zu verzeichnen sein. Nach dem Census würde sich mithin die Stärke des deutschen Elementes in dem Städtchen auf nur 330 belaufen. 670 Personen aber würden als eingeborene Amerikaner oder als Angloamerikaner in den Listen figuriren, während in der That sämmtliche 1000 Einwohner ohne Ausnahme dem deutschen Elemente angehören. Derartige Fälle liessen sich bei Tausenden konstatiren. Dennoch ist es unmöglich, hierauf begründete Zahlen dem deutschen Elemente zu kreditiren, weil man keine bestimmten Nachweisungen davon zur Verfügung hat und Gefahr laufen würde, sich in blossen Muthmassungen zu verlieren. Die von Deutschamerikanern selbst gemachten Schätzungen schwanken zwischen 5 und 15 Millionen. Es lässt sich aber mit Hilfe der Censusangaben und durch gehörige Sichtung derselben zu einem in der Mitte liegenden und wenigstens annähernd richtigen Resultate gelangen.

Der Census führt auf, und die Vergleichung ergibt:

Im Deutschen Reiche geboren	1.966.742
In Oesterreich-Ungarn	135.550
In der Schweiz	88.621
In Holland-Luxemburg	70.036
In Elsass-Lothringen (veranschlagt)	70.000
In Russland (veranschlagt)	25.000
Antheil an der Rubrik unbekannt	160.000
Eingewanderte Deutsche . .	2.515.949

Eingewanderte Deutsche . .	2.515.949
Von deutschen Eltern geboren	4.883.842
Von deutschen Eltern (nicht aus dem Deutschen Reiche) geboren (veranschlagt)	650.000
Antheil an der Rubrik: Von Eltern unbekannter Nationalität geboren	450.000
Pennsylvanische Deutsche und andere Deutsche alter Einwanderung	1.000.000
Gesammtsumme . .	9.499.791

Daraus würde sich also eine Totalstärke des deutschen Elementes von ungefähr neun Millionen ergeben. Diese Zahl ist auf keinen Fall zu gross, viel eher zu niedrig; denn es befinden sich in den nordwestlichen Staaten allein Hunderttausende von deutschen Abkömmlingen dritter Generation, welche dem deutschen Elemente zugehören, ohne demselben zugerechnet zu sein, und welche an Zahl die Abgefallenen zweiter Generation bei Weitem überwiegen. Die speziellen Censuslisten, aus denen sich die genaue Zahl der von deutschen Eltern Geborenen ergeben würde, dürften übrigens die Gesammtzahl noch um eine Viertel- oder halbe Million anschwellen machen. Vor fünfundzwanzig Jahren wäre man wohl kaum berechtigt gewesen, die Pennsylvanier alter Einwanderung dem deutschen Elemente beizurechnen, allein gegenwärtig legen jene wieder neuen Werth auf die deutsche Sprache und Abstammung und wollen sie selbst als vollberechtigte Stammangehörige betrachtet werden.

In den meisten südlichen und ehemaligen Sklavenstaaten, welche übrigens verhältnissmässig die geringste Bevölkerung und Geltung haben, ist bis auf den Staat Texas und die Städte New Orleans und Charleston das Deutschthum sehr schwach vertreten. Es finden sich dort auch nur zwei grössere und kompaktere deutsche Ansiedelungen auf dem Lande, nämlich die des katholischen Heimstättevereines bei Lawrenceville in Tennessee und die schön aufblühende Kolonie in und ullmann in Alabama. die Nachwehen der

Sklaverei ganz verwischt sind. werden sich die Deutschen in Masse nach den Südstaaten wenden können. welche ihnen dann ausserordentliche Vortheile bieten werden.

Auch in den sechs Neuenglandstaaten Connecticut. Rhode Island. Massachusetts. Vermont. New Hampshire und Maine. dem eigentlichen Heerde des Puritanismus. sind die Deutschen sehr dünn gesäet. In den Mittelstaaten sind sie gut vertreten. und in den sogenannten nordwestlichen Staaten im Thale des oberen Mississippi sind sie nahe daran. das vorherrschende Element zu werden. Wisconsin ist mehr. Minnesota beinahe zur Hälfte deutsch. In Nebraska. Dakota und Kansas strömen sie massenweise ein. In Michigan. Iowa. Illinois. Missouri. Indiana. Ohio bilden sie ein Sechstel bis ein Viertel der Gesammtbevölkerung. ebenso in New York und Pennsylvania. Die deutscheste Grossstadt ist Milwaukee. in welcher die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung dem deutschen Elemente angehört. Dann folgt das fast halbdeutsche Cincinnati; und in New York. Philadelphia. Baltimore. St. Louis. Louisville. Indianapolis und Cleveland ist das deutsche Element so stark vertreten. dass es jederzeit die politische Ausschlagsmacht üben kann. Dasselbe ist in elf Staaten von grösserer Bedeutung der Fall.

Wenn auch Amerika niemals deutsch werden kann. so ist es dagegen um so sicherer. germanisch zu werden. germanisch durch und durch im rein kulturhistorischen Sinne dieses Wortes. So wie die Deutschen in ihrer übervölkerten Heimath unter den Einflüssen von im Laufe der Jahrhunderte entstandenen engen und verwickelten Verhältnissen sind. können und sollen sie in einem neuen Lande nicht bleiben. Vielmehr mögen sie in einem solchen. wo ihnen ein unbegrenzter Spielraum offen ist. jene körperlichen und geistigen Eigenschaften ihrer Nation, welche dieselbe aus jedem grossen Kulturkampfe schliesslich doch als Sieger hervorgehen lassen. zur vollen Geltung bringen. In Amerika haben sie bereits bewiesen. dass sie es im Stande sind; und die Angloamerikaner. in welchen heute noch das germanische Element vorwiegt. sind ihnen dabei ent-

gegen gekommen. Sie werden mit der Zeit die nach und nach angenommenen celtischen und romanischen Gewohnheiten fallen lassen. die Deutschamerikaner hingegen werden sich dessen entäussern. was an ihnen ungermanisch ist. und die Zukunftsnation Amerikas wird einst der würdigste Repräsentant jenes gewaltigen Stammes sein. welchem die Hegemonie unter den Kulturnationen der Neuzeit nun einmal nicht mehr abzuringen ist. Trotz aller scheinbaren Unterschiede zwischen europäischem und amerikanischem Wesen. Leben und Treiben fühlt der denkende deutsche Einwanderer sich schon heute auf der anderen Seite des Ozeans nicht mehr fremd. sondern unwillkürlich von dem unsichtbaren Bande nationaler Wahlverwandtschaft umschlungen.

Die landwirthschaftlichen und industriellen Verhältnisse in den Vereinigten Staaten.

Wer es unternimmt, die wirthschaftlichen Verhältnisse eines so grossen, jungen, reichen und in nie dagewesener Weise rasch emporgewachsenen Volkes, wie das der nordamerikanischen Freistaaten, zu erörtern und sie in wahrheitsgetreuer und klarer Weise darzulegen, der muss sich von vorn herein auf einen höheren Standpunkt stellen, als dieses bei den wohlgeordneten, in geregelten, zuverlässigen und mehr oder weniger stabilen Verhältnissen und Einrichtungen älterer Länder, besonders Europas, nothwendig ist. Die ungeheure Ausdehnung des Territoriums der nordamerikanischen Union, die Zahl und rasche Zunahme ihrer Bevölkerung, die Grösse ihres Reichthums und ihrer Hilfsquellen, dann die Jugendlichkeit und Eigenart der aus so verschiedenen Nationen und Elementen zusammengewürfelten Bewohner selbst und ihrer staatlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen, welche gewissermassen das Problem der Durchführbarkeit neuer Lebens- und Staatsprinzipien repräsentiren, daneben das Neue und Unvollkommene mancher Institutionen, sowie die oft stattfindenden Widersprüche und häufigen Unzuverlässigkeiten in den vorliegenden Angaben, sie alle treten ihm als schwer zu überwindende Hindernisse entgegen, und nur eine genaue, langjährige Kenntniss der einzelnen verschiedenen Verhältnisse befähigt … Unzuverlässige von dem Zuverlässigen zu unter- …nd das Richtige herauszufinden.

Der ganze Gegenstand ist fast zu gross für einen engbemessenen Raum und zu weittragend. um in vollständig genügender und erschöpfender Weise mit einem Male erfasst und behandelt werden zu können. Vor Allem hat man sich davor zu hüten. gar zu sehr in einzelne Details einzugehen; es würde nicht lange dauern. bis die an allen Seiten auftauchenden Widersprüche der Ansichten und Angaben einen klaren Ueberblick völlig unmöglich machen würden. Man denke sich nur ein Land von 2,835,615 englischen Quadratmeilen mit einer Bevölkerung von über 53 Millionen Einwohnern. das im Osten vom Atlantischen. im Westen vom Stillen Ozean, im Norden von den Gefilden Canadas und den englischen Besitzungen. im Süden von Mexico und dem mexicanischen Golf begrenzt. also nach und von allen Seiten offen und zugänglich ist. Rechnet man dazu die grosse Fruchtbarkeit des Bodens. den Reichthum seiner unermesslichen Kohlen- und Erzfelder. dieser wahren Lebensnerven der menschlichen Arbeit. dann die unzweifelhafte Vorzüglichkeit dieser Arbeit. die Ausdauer und den Unternehmungsgeist der Geschäftsleute. die Vortrefflichkeit der Arbeitsmaschinen, die Grösse des nothwendigen Betriebskapitals — alles dieses gefördert und beschützt durch die Freiheit der Institutionen und die glückliche politische Lage des Landes — so kann man sich der Ueberzeugung nicht verschliessen. dass man ein Land vor sich hat. in welchem alle Elemente vereinigt zu sein scheinen. um die beiden Hauptfaktoren zur Bildung des Reichthums und der materiellen Wohlfahrt des Menschen — Naturschätze und menschliche Arbeit — zur höchsten Entwickelung und Vollendung zu bringen. Und dieses darf man mit um so grösserer Gewissheit. als die ganze Denk- und Arbeitskraft. beide schon das Produkt einer kondensirten. solidarisch angesammelten Bildung älterer Nationen. ihre höchste Energie auf die Erzeugung der materiellen Lebensbedürfnisse gerichtet hat. Einem jeden Menschen. wie einem jeden Volke ist von der Natur nur ein bestimmtes Quantum Arbeitskraft [illegible] Wird dieses Quantum zusammengehalten und [illegible] igen G

stand konzentrirt. so wird es grössere Resultate erzielen. als wenn es zersplittert und auf verschiedene Gegenstände vertheilt wird. Das amerikanische Volk hat diese Wahrheit be- und ergriffen und verwendet seine ganze Energie auf die vollendetste Erzeugung materieller Produkte menschlichen Fleisses. Bis zu welcher Höhe der Leistungsfähigkeit ihm dieses gelungen ist. werden wir uns bestreben. dem Leser in nachfolgender Beschreibung der landwirthschaftlichen und industriellen Verhältnisse in den Vereinigten Staaten darzulegen. um ihm ein Bild raschen Emporblühens und allgemeiner Wohlfahrt eines Volks zu zeigen. wie die Geschichte wohl kein zweites vorzuführen im Stande ist.

Der Verfasser hat es sich dabei zur Aufgabe gemacht. streng unparteiisch zu bleiben und demgemäss sämmtliche statistische Angaben auf die offiziellen Berichte der einzelnen Staaten und hauptsächlich auf die als genau und ehrlich bekannten Berichte der Landesregierung in Washington basirt. Trotzdem konnten Widersprüche und Differenzen nicht vermieden werden. da beide Arten offizieller Berichte nicht immer übereinstimmen. auch von der einen Behörde das Ergebniss des Kalenderjahres. von der andern das des Fiskaljahres. oft auch die Ernte eines Jahres als die des nächstfolgenden angegeben wird. weil in diesem erst die Resultate derselben zur Geltung kamen. So z. B. ist in dem neuen Census von 1880 die Ernte des Jahres 1879 als die von 1880 angegeben. Ebenso wird bei Vergleichungen. z. B. von 1870 und 1880. meist nicht darauf aufmerksam gemacht. dass die erstere die Werthangaben in Papiergeld. die andere in Gold repräsentiren. Zum Verständniss des grossen Ganzen schaden diese Unterlassungen allerdings nicht: auch haben sie auf die Resultate selbst keinen grossen Einfluss. doch bleiben sie immer ein Uebelstand, der zu manchen Differenzen führt und nur in der Neuheit mancher Einrichtungen. der Raschheit des Entstehens einzelner Staaten und der daraus entspringenden Unge-¨rkeit ihrer Berichte zu suchen ist.

Die Urquelle der Erzeugung aller menschlichen Lebensbedürfnisse ist unzweifelhaft die Erde; je reicher der betreffende Theil derselben, desto üppiger und besser entspriessen ihr die Produkte, welche die Existenz des Menschen ermöglichen und verschönern. Die Umwandlung und Vertheilung dieser Produkte, um sie dem Menschen geniessbar zu machen, ist die Aufgabe der menschlichen Arbeit selbst. Nur bei einem einheitlichen Zusammenwirken beider gedeiht das Wohl der Menschheit. Untersuchen wir nun zunächst den ersten Produktionsleiter der Lebensbedürfnisse, den Boden und dessen erste Benutzung, also die:

Landwirthschaft.

Ehe zur sachlichen Behandlung derselben übergegangen wird, mögen einige allgemeine Bemerkungen, hauptsächlich für auswanderungslustige Landwirthe mittleren Alters mit nicht übergrossem Kapital, vorausgeschickt werden. Von Weitem und nur von der angenehmen Seite angesehen, machen viele Dinge einen weit günstigeren Eindruck und scheinen viel grössere Vortheile in sich zu haben und darzubieten, als bei näherer Betrachtung gefunden werden. Dieses scheint auch bei dem vorliegenden Gegenstande der Fall zu sein. Es lässt sich nicht läugnen, dass durch die beispiellose Entwickelung und die enormen Resultate der nordamerikanischen Landwirthschaft in manchen Theilen der Welt, besonders Europas, sich eine unklare und nicht richtige Ansicht über dieselbe gebildet hat.

Romantisch gehaltene Beschreibungen früherer Reisender, die Lobpreisungen vieler Landagenten, der ungewöhnlich reiche Ausfall der Ernten in den Jahren 1877, 1878, 1879 und 1880 — diese letztere besonders im Gegensatze zu den gleichzeitigen Missernten Europas — haben unstreitig zu günstige und übertriebene Vorstellungen von den wahren Verhältnissen der Farmer erzeugt. Als die unermesslichen und mit ausgezeichnetem Nutzholz und Viehweiden gefüllten Wälder noch existirten, das Wild reichlich, gutes Land in Hülle und Fülle und fast umsonst zu haben war und an das Leben

noch lange nicht die Ansprüche gemacht wurden. die man jetzt zu einem „menschenwürdigen Dasein“ für unentbehrlich hält. da waren diese Ideen allerdings mehr oder weniger berechtigt. und der junge. kräftige Einwanderer konnte mit vollem Recht erwarten. mit seiner Ausdauer und Arbeit allein. ohne irgendwelche bedeutende Kapitalhilfe sich eine kleine Farm aufzubauen. die ihm und der kommenden Familie eine wenn auch bescheidene. doch sichere und unabhängige Existenz bieten werde. Doch diese Verhältnisse haben sich bedeutend geändert: nur in einigen wenigen Gegenden im fernen Westen und Nordwesten mögen sie noch zu finden sein. aber auch dort nur selten und in weit ungünstigerer Gestalt. als noch vor fünf bis zehn Jahren in manchen westlichen und nördlichen Staaten. Für den bei Weitem grössten Theil des baufähigen Bodens. resp. für den Landwirthschaftsbetrieb in der Union selbst. gehört fast eben so viel Kapital. als in den meisten Theilen Deutschlands. Dies sei ausdrücklich bemerkt für diejenigen kleinen oder mittleren deutschen Landwirthe. die glauben. mit einigen wenigen tausend Thalern einen Hof oder eine Farm erwerben zu können. die ihnen und ihren Familien in bisher gewohnter Lebensweise eine reichliche oder leichte Existenz gewährt. Das ist ein grosser Irrthum. der sich oft bitter gerächt hat und auch wohl noch rächen wird. Wirklich gutes und in voller Kultur befindliches Land kostet nicht allein in den Oststaaten. sondern auch schon in den alten Mittel- und den meisten West- und Südstaaten 200 bis 400 und je nach der Nähe der Städte 400 bis 2000 Mark den Acre. während es schon längst nicht mehr weder den Brutto-. noch den Nettoertrag abwirft. den dasselbe Quantum Land gleicher Qualität in Deutschland oder England dem Besitzer einbringt. Dazu kommt noch die Unsicherheit der Ernte. In den Mittelstaaten heisse. dürre Sommer. schneearme Winter. Kälte und furchtbare Stürme. oft Tornados im Norden und Nordwesten. Heuschrecken im Westen. endlich schädliche Insekten und Viehseuchen. welche alle in intensiverer Weise auftreten. als in den gemässigteren Zonen Europas. Während der Durchschnitts-

ertrag eines Acre Weizenlandes in England 24, in Preussen 17 Bushel ist, beläuft sich derselbe hier auf nur 12 bis 13 Bushels; der Jahresarbeitslohn eines tüchtigen Arbeiters oder Knechtes aber auf 150 bis 225 Dollars (gleich 600 bis 900 Mark) und darüber, und der Ertrag des Bushel Weizens bringt dem Farmer im Durchschnitt nicht mehr als 85 bis 100 Cents ($3^1/_2$ bis 4 Mark). Danach wird sich jeder Ackerwirth seine Berechnung selbst machen können. Dazu kommt noch, dass hier eine allgemeine Theilbarkeit des Besitzes gilt und ganze Farmen nach dem Tode des Hausvaters selten ungetheilt bleiben, so dass auf die Erbauung eines dauernden Familiensitzes nicht zu rechnen ist. Schliesslich fehlt hier jedes Gemeinde- oder Markenland, ein Uebelstand, der sich schon fühlbar macht, und den die deutschen, so theilungslustigen Behörden und Grundbesitzer ja recht studiren sollten! Die alte Heimath hat überhaupt bei manchen nachtheiligen Einschränkungen viele äusserst wohlthätige und für die Erhaltung eines soliden Farmerstandes fast unentbehrliche Gesetze und Einrichtungen, deren Mangel hier später sicher noch stark empfunden werden wird. Junge Leute werden sich schwerlich durch derartige Bedenken von der Einwanderung abhalten lassen; ältere, erfahrene Landwirthe aber, die da wissen, dass der wahre Nutzen des menschlichen Strebens nicht in dem augenblicklichen Gewinn allein liegt, und dass zum wahren Lebensgenusse mehr als tägliches Brod nothwendig ist, werden hoffentlich diese Bemerkungen beherzigen und sie bei Beurtheilung der nachstehenden sachlichen Angaben nicht aus den Augen lassen.

Gehen wir jetzt zu der Landwirthschaft selbst über.

A. Allgemeine Angaben.

Die Vereinigten Staaten umfassen ein Gesammtareal von 2.835.615 Quadratmeilen oder 1.814.793.938 Acres. Der Boden besteht mehr oder weniger aus einem sandigen Lehm, dessen Fruchtbarkeit indessen sehr verschieden ist. In den öden, wasserarmen, der Hitze und der Kälte ausgesetzten und

an Stürmen reichen Wüsteneien des Westens ist dieselbe fast null, wenig besser in den ausgesogenen Farmen und Plantagen des Südens und Mittellandes, sowie auf den von Wald entblössten, ausgewaschenen Hügeln der Mittelstaaten, aber ausgezeichnet und unerschöpflich in den reichen Niederungen und Marschen, hier „bottoms“ genannt, deren Güte trotz der ohne jedes Düngen alljährlich sich folgender Ernten von Weizen und Mais nicht im Mindesten abnimmt, sondern in Folge der stetig grösser werdenden und immer mehr Humus von den kahlen Hügeln herabführenden Ueberschwemmungen fortwährend reicher zu werden scheinen.

Die Höhenlage des Landes ist eine für den Ackerbau äusserst günstige. Das ganze grosse Binnenland erscheint, mit Ausnahme zweier es durchziehender Gebirgsketten, als ein einziges ungeheures Saatfeld, besäet und bebaut in der verschiedensten Form und mit den verschiedensten Pflanzen und streng eingetheilt in die verschiedenen grossen Branchen einer jeden Landwirthschaft.

Während im Osten die für den direkten Gebrauch der grossen Städte und Fabrikdistrikte bestimmten Garten- und Milchwirthschaften obenan stehen, ist dem Bau des Weizens der mittlere und nördliche Theil, dem des Mais der mittlere und südlichere, dem der Baumwolle der südliche und dem der Viehzucht der ganze westliche Theil des Landes bestimmt. Das Ganze erscheint als eine grossartige Musterwirthschaft. Die Erhebungen der einzelnen Landestheile sind so gering, dass das Land an den Quellen des Ohioflusses z. B. ungefähr 2000 (engl.) Meilen von der Mündung dieses mit dem Mississippi bei Cairo vereinten und bei New Orleans in das Meer sich ergiessenden Stromes nur ca. 700 Fuss über dem Meeresspiegel liegt, so dass Dampf- und „Flat“-Boote von Pittsburg in Pennsylvanien direkt bis an das Meer fahren können. Die Stadt St. Paul in Minnesota am Mississippifluss ist 2200 Meilen vom Meere entfernt, und doch liegt sie nur ca. 800 Fuss über demselben. Die beiden vorhin genannten Gebirgszüge, welche das nordamerikanische Binnenland umfassen, sind

[illegible] Alleghanygebirge im Osten, die [illegible]
[illegible] Entfernung dieser beiden Bergzüge [illegible]
[illegible] an den Grenzen der [illegible]
[illegible] im Süden auf den [illegible]
[illegible] ganze grosse Binnenfläche [illegible]
[illegible] Millionen [illegible]
[illegible] Landwirthschaft [illegible]
[illegible] Als Entwässerung [illegible]
[illegible] der Strome [illegible]
[illegible] Nebenflüssen [illegible]
[illegible] und dem [illegible]

Von dem obeng[illegible]
[illegible] am 30. Juni [illegible]
[illegible] ungen [illegible]
[illegible] Acres [illegible]
[illegible] Gebietes und [illegible]
[illegible] auf die einzelnen Staaten [illegible]

[illegible]	mit	[illegible]	[illegible]
[illegible]	„	[illegible]	„
[illegible]	„	[illegible]	„
[illegible]	„	[illegible]	„
[illegible]	„	66.[illegible]	„
[illegible]	„	7.[illegible]	„
[illegible]	„	47.11[illegible]	„
[illegible]	„	17.150.[illegible]	„
[illegible]	„	515.32[illegible]	„
[illegible]	„	12.824.058	„
[illegible]	„	80.038.018	„
[illegible]	„	4.653.681	„
[illegible]	„	49.137.912	„
[illegible]	„	54.057.930	„
[illegible]	„	29.819.341	„
[illegible]	„	43.577.687	„
[illegible]	„	27.039.127	„
[illegible]	„	[illegible]1.877	„

Ar[illegible]

Der Staat Texas hat kein Regierungsland: der grösste Theil seines weitläufigen Terrains im Umfange von 175.587.840 Acres liegt noch unbebaut da. ist aber Eigenthum des Staates. von Privatleuten und einigen Gesellschaften. Das Land eignet sich besonders zur Viehzucht. Das Nähere über dasselbe folgt weiter unten.

Da die Frage. wie weit dieses grosse Gebiet für eine Einwanderung oder Ausdehnung der einheimischen Landwirthschaft passend und zugänglich sei. sowohl für Deutschland. als auch für Amerika von grosser Wichtigkeit ist. so hat sich der Verfasser bemüht. derselben eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen.

Man sollte glauben — und dieses geschieht auch meistens — dass eine solche Masse Landes. selbst bei einer vergrösserten Einwanderung oder vermehrten Bevölkerung der Union. noch auf eine lange Reihe von Jahren hinaus den Bedürfnissen genügen werde. Wer indessen Land zu erwerben sucht. thut dieses nur zum Betriebe der Landwirthschaft. resp. der Viehzucht. Nun ist aber der grösste Theil dieser obigen freien Länder weder zu der einen. noch zu der andern Beschäftigung passend. Alaska. im eisigen Norden. liegt von vornherein ausser aller Beachtung: dann bestehen die herrenlosen Ländereien Louisianas und Floridas aus unfruchtbarem Sand- oder unbewohnbarem Sumpfboden. ferner darf man das Indian Territory als unberührbar nicht mit einrechnen. wonach als Hauptmasse nur die Ländereien in California. Arizona. Colorado. Dakota. Idaho. Nord-Minnesota. Montana. West-Nebraska. Nevada. New Mexico. Oregon. Utah. Washington und Wyoming bleiben. Nimmt man California mit seinen eigenthümlichen und für den unbemittelten Einwanderer und Landmann nur wenig sich eignenden Verhältnissen. sowie das unentwickelte Washington Territory und Nord-Minnesota aus. so bleiben noch elf Staaten oder Territorien. Diese aber liegen zwischen dem 100. Längengrade (Greenwich) bis zur Sierra Nevada und von den britischen Kolonieen im
nach Mexico im Süden und bilden den weiten
dem Namen „The great Desert" oder

nach General Hazen als „Our barren lands in the West“, das heisst: als eine unermessliche Wüste, hinreichend bekannt und gefürchtet ist. Dass in diesen Ländergebieten viele fruchtbare Oasen — fast überall in der Nähe von Wasser — und ausserdem enorm grosse Weidestrecken, welche sich für Viehzucht eignen, vorhanden sind, darf nicht übersehen werden. Der grösste Theil dieser Länder eignet sich jedoch nicht einmal zur Viehzucht und noch weniger zur Landwirthschaft, d. h. zur Erzeugung vou Getreide. Der Mangel an Holz und Wasser sind die grossen, fast unüberwindlichen Hindernisse. Der noch jetzt im Dienste der Vereinigten Staaten stehende General Hazen, augenblicklich Vorstand des Weatherdepartments, beschreibt dieses Terrain in seiner im Jahre 1875 erschienenen Broschüre folgendermassen: „Dieser Landstrich, zwischen den oben genannten Grenzen liegend, erhebt sich von 1500 bis 4500 Fuss über dem Meeresspiegel und bildet eine weite, nur von einigen niedrigen Höhenzügen und wenigen kleinen Flüssen durchschnittene Hochebene. Dieselbe ist schon seit lange als eine unbrauchbare Wüste bekannt, deren Erforschung oder Passirung bereits Hunderten von Menschen und Tausenden von Thieren das Leben gekostet hat. Unter dem bezeichnenden Namen „bad lands, sandy plains, black hills, wasted deserts, el blanio estacado“ galt sie stets als eine unkultivirbare Hochebene, bis die neu erbaute „Northern Pacific-Eisenbahn“, welche dieselbe im nördlichen Theile durchschneidet und von der Vereinigte Staaten-Regierung ungeheure Strecken Landes in derselben zum Geschenk erhalten hat, sie als eine mit Unrecht verpönte Fläche darstellte, welche hunderttausende von Acres guten Farm- und Weidelandes enthalte und neuen Ansiedlern eine glänzende Zukunft verspreche. Diese Ansicht ist durch eine eifrige Reklame und andere Bekanntmachungsmittel in Europa und auch theilweise im Lande selbst zur Geltung gekommen, so dass eine beträchtliche Anzahl Einwanderer sich nach dort gewandt und in Dakota und Nevada allein im Fiskaljahre 1881/82 über 728.360 Acres Land in Privatbesitz genommen und besiedelt hat. Viele di[illegible]n Einwanderer, besonders

solche. welchen es gelang. Grundstücke in der Nähe von Wasser zu erhalten. kommen sehr gut vorwärts. von anderen aber hört man das Gegentheil. Trifft man Eisenbahn- oder Landagenten aus diesen Distrikten oder Einwanderer. denen es gut geht. so hört man nur Lobpreisungen dieses ganzen Terrains, dieses wunderbaren. unermesslich reichen „Wheat belt“ — Weizengürtels des Westens — mit dem sich kein anderes Land der Welt vergleichen lasse. Die Wahrheit dieser Behauptung mag indessen dahin gestellt bleiben. namentlich wenn man bedenkt. dass. während auf der einen Seite thatsächlich grosse Länderstrecken von englischen Kapitalisten. amerikanischen und auswärtigen Gesellschaften und auch einzelnen Einwanderern erstanden und besonders von letzteren mit mehr oder weniger Erfolg bebaut oder als Weide benutzt werden. auch sehr gewichtige gegentheilige Stimmen laut werden. Eine unbestreitbare Thatsache ist die Ungunst und Härte des Winters. Der Winter dauert durchschnittlich sieben Monate und ist sehr kalt. stürmisch und schneereich. die Sonnenstrahlen sind heiss und trocken. der Herbst und Frühling kurz und veränderlich; in beiden Jahreszeiten finden die meisten Regengüsse statt. Nach den fünfjährigen. an Ort und Stelle vorgenommenen Ermittelungen und Untersuchungen des Generals Hazen. sowie nach dem vom Ackerbaudepartment in Washington veröffentlichten und die Angaben Hazens bestätigenden Berichte der in den genannten Staaten stationirten regulären Offiziere beträgt der jährliche Regenniederschlag. wie folgt:

Dakota, Fort Bufford: durchschnittliche jährliche Regenmenge 12.50″; im Jahre 1867: 6.58″; 1868: 11.50″; 1869: 9.74″; 1870: 9.19″; 1871: 9.42″; 1872: 19.99″; 1873: 21.00″; 1874: 7.58″; 1875: 14,85″; 1876: 12.33″; 1877: 9.92″.

Dakota, Fort Rize: im Jahre 1867: 6.58″; 1868: 11.50″; 1869: 9.74″; 1870: 9.19″; 1871: 9.42″; 1872: 19.99″; 1873: 21.11″; 1874: 7.58″: 1875: 14.85″; 1876: 12.33″; 1877: 9.92″.

Montana, Fort Keogh: durchschnittliche jährliche Regenmenge in 7 Jahren: 12.20″.

Montana, Fort Shaw: durchschnittliche jährliche Regenmenge in 8 Jahren: 8.52″.

Montana, Fort Benton: 1876—77: 16.74″; Camp Baker 1876: 17,49″.

Arizona, Grant Camp: 1873: 18.28″; 1874: 16,92″; 1875: 20,72″; 1876: 20.12″; 1877: 7,27″.

Arizona, Camp Bowie: in den Jahren 1876 und 1877 durchschnittlich: 12,77″.

Arizona, Camp Thomas: durchschnittlich 14″.

„ „ Verde: durchschnittlich 8.97″.

Nevada, Mc Dermit Camp: seit 1871 bis 1877 durchschnittlich 7.14″.

Oregon, Harney Camp: durchschnittlich 8,69″.

„ Fort Steffens dagegen, das unten am Flusse gelegen ist, 1877: 94,30″, und dies meistens in Folge von heftigen Stürmen und schwerem Regen.

Idaho, Fort Boise: in 5 Jahren durchschnittlich 14,33″.

New Mexico, Fort Wingate: in den Jahren 1875 und 1876 durchschnittlich 11.18″.

New Mexico, Fort Croig: 1870: 9.14″; 1872: 7,12″; 1873: 5.85″; 1874: 9.08″; 1875: 13,31″; 1876: 11,68″.

Colorado, Fort Lyon: 1875: 11,56″; 1876: 7,50″;

„ „ Garland: 1871: 7.67″; 1872: 16,97″; 1873: 11,58″; 1874: 14.58″; 1875: 10″; 1876: 9,01″.

Nebraska: (Nach Angaben des Nebraska State Board of Agriculture for 1879): 1865: 29.82″; 1866: 27,12″; 1867: 28.49″; 1868: 39.60″; 1870: 43.94″; 1871: 26.31″; 1872: 31.86″; 1873: 31.81″; 1874: 32.95″; 1875: 36.74″; 1876: 30,24″; 1877: 35.62″; 1878: 32.59″; 1879: 27.38″.

Kansas: durchschnittlicher Regenfall oder Regensaisons in den Monaten März, April, Mai währed der Jahre 1872 bis 1881: 11.91″, in den entsprechenden Sommersaisons 5—9″, je nach der Lage; zu bemerken ist, dass die östlichen Hälften der Staaten Nebraska und Kansas die fruchtbaren sind, weil

es an dem nothwendigen Wasser nicht fehlt. Die östlichen gehören dagegen schon zu jenem Wüstenterrain.

Während wir nun in den sämmtlichen genannten Staaten eine längere Zeitperiode hindurch einen durchschnittlichen jährlichen Niederschlag an Schnee und Regen von nur 14—17" finden, betrug im Staate Ohio z. B. während 27 aufeinanderfolgender Jahre der durchschnittliche jährliche Niederschlag 36" als Minimum und 43" als Maximum. und doch ist das Klima Ohios keineswegs ein feuchtes. Deutschland gegenüber eher ein trockenes zu nennen. zumal Seewinde, Nebel und ähnliche wässrige Dünste hier fehlen.

Abgesehen von dem Mangel an dem zum nutzenbringenden Betriebe der Landwirthschaft nothwendigen Wasser eignen sich die genannten Staaten. mindestens nach zwei Dritteln ihrer Ausdehnung. nicht zur Viehzucht- oder Ackerwirthschaft, da sie 1400—4500 Fuss hoch über dem Meeresspiegel liegen und eine künstliche Bewässerung deshalb nur mit grossen Kosten herzustellen. der Boden selbst auch zum grössten Theil zur Kulturmachung ungeeignet ist. Nur die kleinen Flussthäler, „Canons" genannt. machen eine Ausnahme: dort wächst Alles in Hülle und Fülle; sie sind aber wegen des raschen Steigens dieser Bäche und Flüsse einer steten Ueberschwemmungsgefahr ausgesetzt: auch ist das Terrain selbst sehr klein.

Zieht man nun von der oben angegebenen Gesammtsumme der noch unvermessenen Ländereien im Betrage von 983.068.075 Acres folgende Posten ab:

Alaska	mit	369.529.600
Arizona	„	66.454.450
California (1/2) . . .	„	20.250.000
Colorado	„	19.627.440
Dakota (1/2)	„	33.000.000
Florida	„	7.659.507
Idaho (2/3)	„	36.000.000
Indian Territory . . .	„	17.150.250
Latus . . .	„	569.671.247

Transport . .	mit	569.671.247
Nord-Minnesota . . .	„	6.412.000
Montana	„	80,038.018
Nebraska	„	4.653.681
Nevada	„	49.137.912
New Mexico (1/3) . .	„	18.000.000
Oregon (1/3)	„	9.000.000
Utah	„	43.577,687
Washington Territory (1/8)	„	9.000,000
Wyoming (1/2) . . .	„	23.500.000
		813.990.545

so bleiben im Ganzen noch 169.057.530 Acres verfügbaren Landes, von denen nach den vorliegenden Ermittelungen und mit Auslassung der Frage einer wenn auch möglichen, so doch jedenfalls sehr theuern künstlichen Bewässerung sich ein Rest von kaum 20 Millionen Acres brauchbaren Landes ergibt.

Umfasste diese Ziffer alles von Einwanderern oder Einheimischen in Besitz zu nehmendes Land, so würde bei einer gleich starken Besiedelung, wie im vergangenen Jahre, das ganze Quantum schon in wenigen Jahren absorbirt sein. Nach vorliegenden offiziellen Quellen wurden besiedelt in den Jahren

1879:	8.026.685	Acres
1880:	8.238.755	„
1881:	6.791.900	„
1882:	8.914.731	„

und die Besiedlung soll im gegenwärtigen Jahre 1883 noch stärker, als im vorigen, sein.

Wäre nun kein anderes Land mehr disponibel, so würde es Pflicht sein, allen ländlichen Einwanderungslustigen von ihrem Vorhaben abzurathen; glücklicherweise ist dieses indessen noch nicht nöthig. Ausser dem oben erwähnten freien Lande sind noch ungeheure Ländereien, welche schon vermessen sind und allen Reflektanten sofort zur Verfügung stehen, im Besitze von Eisenbahnen und der Regierung; zudem sind dieselben ihrer

günstigen Lage und ihrem Werthe nach den obigen unbedingt vorzuziehen. Solches freie Land liegt meistens in der Nähe der Eisenbahnen und ist in sogenannte Viertelsektionen à 160 Acres abgetheilt. Ein jedes dieser Stücke gehört abwechselnd der Eisenbahn oder der Regierung. Abgegeben werden die Abtheilungen nach folgenden Bestimmungen:

Nach dem Homestead-law, dem Heimathsgesetz, kann ein jeder über einundzwanzig Jahre alte Bürger der Vereinigten Staaten oder jeder Einwanderer, der erklärt, ein solcher werden zu wollen, eine jener Landstrecken von 160 Acres zu 1 Dollars 25 Cents pro Acre erhalten, sobald er das dazu erforderliche Gesuch der betreffenden Landbehörde einreicht und sich verpflichtet, auf dem Lande selbst zu wohnen. Nachdem er dieses fünf Jahre lang gethan, erhält er den vollständig garantirten Verkaufsschein und Besitztitel. Die bei der betreffenden Landbehörde ausserdem zu entrichtenden Unkosten belaufen sich auf 7 bis 34 Dollars. Dieser Betrag, sowie der Preis des Landes selbst, richtet sich nach der Lage, Güte etc. des betreffenden Stück Landes. Ausserdem wird einem solchen „Settler“ oder Anbauer das sog. Exemption law, das heisst der rechtliche Schutz gewährt, dass dieses Land nebst dem darauf befindlichen Hause früherer Schulden wegen nicht angefasst werden kann.

Auf Grund des „timber culture act“, des Forstschutzgesetzes von 1873—78, wird von der Regierung den Ansiedlern, welche in zwei Jahren bereits fünf Acres mit Holz bepflanzt haben, eine solche Heimstätte von 80 Acres und denen, welche bereits 10 Acres mit Holz bepflanzt haben, eine solche von 160 Acres nur gegen obige Gebühren überwiesen. Die betreffenden Unkosten bei den Landbehörden betragen 13 bis 18 Dollars für das betreffende Stück Land. Kräftigen, charakterfesten und tüchtigen alleinstehenden Landwirthen, Bauern oder Arbeitern ist diese Art der Begründung einer Heimath am meisten zu empfehlen. Sie bedürfen indessen bei Beginn einer solchen Ansiedlung eines Vermögens von mindestens 400 bis 500 Dollars. Kommt der Ankauf des Landes hinzu, und will man die

Bebauung etwas forciren, so erhöht sich diese Summe um 500 bis 1000 Dollars, wenn nicht um mehr. Nebenbei muss sich ein solcher Ansiedler auf ein rauhes, einsames Leben gefasst machen und während der ersten zehn Jahre auf fast jedes gesellige Leben verzichten. Finden sich jedoch zwei oder drei Gleichgesinnte zusammen, so ändert sich die Sache natürlich zu ihrem Vortheile.

Die oben erwähnten öffentlichen Ländereien liegen in neunzehn Staaten, in welchen folgende Landämter („offices“) bestehen.

Alabama: Huntsville, Montgomery.

Arkansas: Little Rock, Camden, Harrison, Dardanelle.

Arizona: Prescott, Florence.

California: San Francisco, Marysville, Humboldt, Stockton, Visalla, Sacramento, Losangeles, Shasta, Bodie, Susanville.

Colorado: Denver City, Leadville, Central City, Pueblo, Del Norte, Lake City.

Dakota Territory: Mitchell, Watertown, Fargo, Yorkton, Bismarck, Deadwood, Grand Forks.

Florida: Gainesville.

Idaho Territory: Boise City, Lewiston, Oxford.

Iowa: Des Moines.

Kansas: Topeka, Salina, Wichita, Independence, Kirwin, Concordia u. s. w.

Louisiana: New Orleans, Natchitoches.

Michigan: Detroit, East Saginaw, Reed City, Marquette.

Minnesota: Taylor's Falls, Saint Cloud, Du Luth, Fergus Falls, Worthington, New Ulm, Benson, Redwood Falls, Crookston.

Mississippi: Jackson.

Missouri: Boonville, Ironton, Springfield.

Montana Territory: Helena, Bozeman, Miles City.

Nebraska: Norfolk, Beatrice, Lincoln, Niobrara, Grand Island, North Platte, Bloomington.

Nevada: Carson City, Eureka.

New Mexico Territory: Santa Fé, La Mesilla.

Oregon: Oregon City, Roseburg, Le Grand, Lakeview. The Dalles.

Utah Territory: Salt Lake City.

Washington Territory: Olympia, Vancouver, Walla Walla, Colfax.

Wisconsin: Menasha, Falls of St. Croix, Wausau, La Crosse. Bayfield. Eau Claire.

Wyoming Territory: Cheyenne, Evanston.

Zieht es der Einwanderer vor, Eisenbahnland, das meistentheils in grösserer Nähe der betreffenden Bahn liegt, zu kaufen, so wende er sich direkt an den betreffenden Landagenten dieser Bahn; und er wird von diesem jede nur gewünschte Aufklärung erhalten, deren Ton natürlich immer sehr rosenfarbige Aussichten für die Käufer der in Frage stehenden Ländereien eröffnen wird und mit Vorsicht aufgenommen werden muss. Im Verkehr sind diese Leute sehr koulant und entgegenkommend. Der Preis solchen Eisenbahnlandes variirt von 4—10 Dollars pro Acre, je nach Lage und Qualität des Bodens, auch nach Massgabe des Wasservorraths. Hinzuzurechnen sind die Kosten für Erbauung eines Wohnhauses, einer Scheune, der Stallungen für Pferde und Kühe, sowie der Lagerung für Rauhfutter, eines Getreidehauses — crib genannt — eines Schweinestalls und Brunnens, der Einzäunung des Landes und der Bodenkultur. Die englischen Kommissare C. Sewel und A. Pell veranschlagen diese ersten Kosten auf durchschnittlich 9 Dollars pro Acre. Das Kultiviren — „clearen" — kostet ausserdem in waldreichen Gegenden an Abholzen allein 4—6 Dollars pro Acre. Das so kultivirte — cleared — Land muss dann etwa zwei Jahre liegen, bis die Wurzeln der Baumstämme verfault sind und das Aufbrechen gestatten. Alles zusammengerechnet kommt eine vollständig eingerichtete und kultivirte Abtheilung ohne Inventar auf mindestens 15—20 Dollars pro Acre zu stehen. Diese Ausgaben vertheilen sich indessen auf fünf bis sechs Jahre und sind desshalb leichter aufzutreiben, da fast überall mancher Nebenverdienst offen steht.

Die Idee, dass man ohne alles Vermögen, höchstens mit 500—1000 Dollars, eine sich sofort rentirende Farm und Heimstätte erwerben könne, ist, wie bereits bemerkt, eine durchaus falsche und würde jedem, der nicht aus den alleruntersten Lebensverhältnissen Deutschlands kommt und mit gewöhnlicher Tagelöhnerlebensweise und ebensolcher Arbeit zufrieden und an sie gewöhnt ist, zum Unglück gereichen.

Nach den Berichten des Agrikulturdepartments zu Washington für 1877 betrug in diesem Jahre der Werth des in Privatbesitz befindlichen Landes, incl. der auf demselben befindlichen Verbesserungen, Gebäude etc., im Durchschnitt genommen:

Staaten:	Kultivirtes Land:		Waldland:	
Maine	12.87	Dollars	12.66	Dollars
New Hampshire .	15.00	„	32.00	„
Vermont . . .	15.28	„	17.73	„
Massachusetts .	85.00	„	45.25	„
Connecticut . .	29.00	„	24.50	„
New York . .	53.48	„	40.88	„
New Jersey . .	82.42	„	56.22	„
Pennsylvania . .	46.75	„	29.70	„
Delaware . . .	19.00	„	15.00	„
Maryland . . .	24.65	„	35.50	„
Virginia . . .	9.42	„	7.48	„
Nord-Carolina .	9.77	„	5.53	„
Süd-Carolina . .	8.64	„	6.24	„
Georgia . . .	6.93	„	5.45	„
Florida . . .	6.48	„	3.03	„
Alabama . . .	6.53	„	4.08	„
Mississippi . .	7.88	„	3.78	„
Louisiana . . .	14.36	„	3.53	„
Texas	8.98	„	4.00	„
Arkansas . . .	11.78	„	3.48	„
West-Virginia .	21.05	„	9.39	„
Kentucky . . .	18.86	„	12.62	„
Ohio	47.53	„	41.87	„
Michigan . . .	39.39	„	20.27	„

Indiana	30.46 Dollars	26.90 Dollars
Illinois	34.06 „	23.68 „
Wisconsin	26.07 „	19.55 „
Minnesota	14.45 „	12.25 „
Iowa	27.36 „	39.36 „
Missouri	14.52 „	8.25 „
Kansas	11.82 „	19.12 „
Nebraska	8.83 „	25.85 „
California	27.16 „	8.55 „
Oregon	21.71 „	4.50 „

Wir wenden uns jetzt zur Besprechung des eigentlichen Themas.

B. Landwirthschaftlicher Betrieb.

Nach dem Census von 1880 betrug die Gesammtzahl aller Farmen der Union 4.008.907, mit einem Totalareal von 536.081.835. Der Grösse der einzelnen Farmen nach berechnet findet man: 4352 unter 3 Acres; 134.889 über 3 und unter 10; 13.055 über 10 und unter 20; 781.474 über 20 und unter 50; 1.032.910 über 50 und unter 100; 1.695.983 über 100 und unter 500; 75.972 über 500, aber unter 1000; 28.578 über 1000 Acres enthaltend. Die bei weitem grösste Anzahl aller Farmen hat von 100—160 Acres im Durchschnitt, im Jahre 1880: 134, 1870: 153 Acres; diese Art von Farmen repräsentiren den mittleren Bauernstand. Alle Farmen unter 20 und die meisten unter 50 Acres gehören in die Kategorie der Obst- und Gemüsefarmen oder Milchwirthschaften. Als Getreide- oder Viehfarm könnte keine einzige derselben ihren Besitzer ernähren. Der Boden aller dieser Farmen ist natürlich sehr verschieden, besteht aber mit Ausnahme der Marschen und Wüstenstrecken mehr oder weniger aus sandigem Thon oder Lehm. Nur Florida und einige Counties in Tennessee haben Sandboden, ohne geradezu in die Kategorie der Wüste gerechnet werden zu dürfen.

Von dem Gesammtareal aller Farmen waren im Jahre 1879 nach Washingtoner Berichten bekannt 284.771.042, und zwar in folgendem Verhältnisse und zu dem entsprechenden Erträgen:

Mit	Acres	
Weizen . .	35.430,333	459,483.137 Bushels,
Mais . . .	62,368.504	1,754.591.676 „
Gerste. . .	1.997,727	43.997.495 „
Hafer . . .	16.144.593	407.858.999 „
Roggen . .	1,842.233	19.831.595 „
Buchweizen .	848.389	11.817,327 „
Tabak . .	638.841	472,661.157 Pfund,
Hopfen . .	46.800	26.546.378 „
Zuckerrohr .	227,776	178.872 Fass Zucker, 16,573.273 Gall. Molasses.
Wiese . . .	25,863.955	31.925.233 Tons,
Reis . . .	174,173	111.131.373 Pfund,
Baumwolle .	14.480,019	5,755.359 Ballen,
Kartoffeln. .	(unbestimmt)	169.458.539 Bushels gewöhnliche Kartoffeln, 33.278.692 Bushels Süsskartoffeln.

Der Rest bestand in Weide, Gemüse und Obstgärten.

Auf die einzelnen Staaten vertheilte sich dieser Betrieb folgendermassen à 1000 Bushels, so dass 100 = 100,000 Bushels bedeuten.

Staaten.	Mais	Weizen	Roggen	Hafer	Gerste	Buchweizen	Kartoffeln	Tabak Pfund	Heu Tons
Maine	1,108	531	39	2,012	238	480	5,154	—	1,297
N. Hampshire	1,401	158	48	891	90	102	3,786	—	592
Vermont . . .	1,801	314	102	3,185	306	348	4,954	—	1,182
Massachusetts	1,875	18	431	717	73	104	5,244	4,927	863
Rhode Island	363	—	27	167	—	—	444	—	108
Connecticut .	1,621	39	442	1,038	—	162	2,795	15,487	760
New York . .	27,895	12,609	3,611	40,104	8,246	5,135	32,571	6,572	5,047
New Jersey .	14,235	2,460	1,297	3,523	—	562	4,239	—	489
Pennsylvania	55,804	22,114	5,857	35,721	499	4,109	13,436	34,854	2,727
Delaware . .	6,467	1,509	8	312	—	—	308	—	26
Maryland . .	21,702	8,486	364	2,278	—	190	855	18,841	174

Staaten.	Mais	Weizen	Roggen	Hafer	Gerste	Buchweizen	Kartoffeln	Tabak Pfund	Heu Tons
Virginia . . .	45,230	8,737	366	5,774	—	306	1,394	78,421	169
Nord-Carolina	36,954	4,871	475	5,515	—	86	1,272	35,724	113
Süd-Carolina	11,745	869	32	3,688	—	—	90	—	20
Georgia . . .	21,939	3,055	156	6,184	22	—	441	—	34
Florida . . .	3,522	—	—	436	—	—	—	—	—
Alabama . . .	22,679	1,402	32	2,926	—	—	370	—	34
Mississippi .	23,218	281	—	3,021	—	—	404	—	28
Louisiana . .	14,912	—	—	405	—	—	—	—	—
Texas	66,754	3,008	40	6,936	149	—	753	—	196
Arkansas. . .	32,350	1,356	29	2,748	—	—	976	—	21
Tennessee . .	62,469	7,538	257	5,848	36	75	1,174	24,319	165
W.-Virginia .	17,307	5,130	189	2,411	—	524	915	2,898	234
Kentucky . .	86,039	10,564	867	7,026	430	—	1,716	149,017	265
Ohio	119,940	49,790	435	25,519	1,420	380	10,574	38,434	2,210
Michigan . .	34,816	33,155	290	16,415	1,388	624	10,897	—	800
Indiana . . .	99,229	49,766	304	15,710	410	106	3,469	7,609	1,481
Illinois . . .	240,452	60,958	3,049	62,946	1,109	259	11,193	3,912	2,595
Wisconsin . .	33,767	16,654	2,329	30,895	4,903	584	13,552	11,395	982
Minnesota . .	15,478	40,395	201	21,069	3,163	66	4,880	—	1,577
Iowa	260,192	33,178	1,379	49,922	3,887	238	10,241	—	2,851
Missouri . . .	160,463	29,563	532	25,314	96	83	6,621	11,027	1,147
Kansas	106,218	20,336	513	8,582	270	41	3,990	—	1,409
Nebraska . .	59,507	12,922	385	5,284	1,186	27	1,086	—	564
California .	2,580	33,877	306	1,447	14,720	17	5,502	—	1,257
Oregon	113	11,734	18	4,754	676	—	925	—	182
Nevada . . .	9	47	—	148	406	—	259	—	69
Colorado . . .	255	1,101	25	648	89	—	75	—	41
Territorien .	5	10,000	88	6,450	1,340	—	1,089	2,850	198

Die Vertheilung der Zucht und Ernte der Baumwolle ist in nachstehender Tabelle angegeben. Da bekanntlich Mais, Weizen und Baumwolle — die Viehwirthschaft nicht mitgerechnet — die Hauptprodukte der Landwirthschaft in den Vereinigten Staaten sind, eine detaillirte Angabe der Produktion der minder bedeutenden Früchte aber die gegebene Grösse dieses Berichts weit überschreiten würde, so mögen lediglich die Spezialerträge der einzelnen Staaten in Betreff der drei genannten Erzeugnisse mitgetheilt werden.

1) Weizen 1880. **2) Mais 1880.**

Staat	Weizen 1880: Acres-Zahl	Weizen: Ertrag in Bushels Total	Weizen: Ertrag in Bushels pro Acre	Weizen: Preis pro Bushel (Dollars)	Mais 1880: Acres-Zahl	Mais: Ertrag in Bushels Total	Mais: Ertrag in Bushels pro Acre	Mais: Preis pro Bushel (Dollars)
Maine	31.300	531.204	12	1.47	31.300	1.108.020	35.4	0.77
New Hampshire . .	11.300	158.200	14	1.40	36.890	1.401.820	38	0.73
Vermont	20.955	314.325	15	1.33	56.300	1.801.600	32	0.71
Massachusetts . . .	1.113	18.921	17	1.30	55.980	1.875.330	33.5	0.75
Rhode Island . . .	—	—	—	—	12.106	363.180	30	0.90
Connecticut	2.199	39.582	18	1.40	55.900	1.621.100	29	0.75
New York	788.075	12.609.200	16	1.17	801.600	27.895.680	34.8	0.57
New Jersey . . .	158.746	2.460.563	15.5	1.17	347.200	14.235.200	41	0.58
Pennsylvania . . .	1.474.292	22.114.380	15	1.09	1.374.500	55.804.700	40.6	0.53
Delaware	98.038	1.509.785	15.4	1.15	202.120	6.467.840	32	0.50
Maryland	606.170	8.486.880	14	1.14	678.190	21.702.080	32	0.49
Virginia	919.716	8.736.302	9.5	1.05	1.809.200	45.230.000	25	0.42
Nord-Carolina . . .	761.127	4.871.213	6.4	1.15	2.253.300	36.954.120	16.4	0.52
Süd-Carolina . . .	181.152	869.530	4.8	1.44	1.263.000	11.745.900	9.3	0.77
Georgia	484.980	3.055.374	6.3	1.36	2.384.700	21.939.240	9.2	0.69
Florida	—	—	—	—	374.700	3.522.180	9.4	0.85
Alabama	259.670	1.402.218	5.4	1.21	1.828.980	22.679.352	12.4	0.67
Mississippi	41.348	281.166	6.8	1.29	1.590.300	23.218.380	14.6	0.63
Louisiana	—	—	—	—	784.880	14.912.720	19	0.61
Texas	376.014	3.008.112	8	1.05	2.670.180	66.754.500	25	0.53

Staat	1) Weizen 1880. Acres-Zahl	Ertrag in Bushels Total	Ertrag in Bushels pro Acre	Preis pro Bushel (Dollars)	2) Mais 1880. Acres-Zahl	Ertrag in Bushels Total	Ertrag in Bushels pro Acre	Preis pro Bushel (Dollars)
Arkansas	193.724	1.356.068	7	1.02	1.294.010	32.350.250	25	0.49
Tennessee	1.256.400	7.538.400	6	0.98	2.788.830	62.469.792	22.4	0.36
West-Virginia . . .	420.573	5.130.991	12.2	0.91	576.900	17.307.000	30	0.47
Kentucky	1.214.360	10.564.932	8.7	0.93	2.956.700	86.039.970	29.1	0.38
Ohio	2.845.170	49.790.475	17.5	1.02	3.198.400	119.940.000	37.5	0,41
Michigan	1.950.345	33.155.865	17	0.97	855.430	34.816.001	40.7	0.46
Indiana	2.962.307	49.766.758	16.68	0.99	3.421.700	99.229.300	29	0.40
Illinois	3.650.225	60.958.757	16.7	0.95	8.840.180	240.452.896	27.2	0.36
Wisconsin	1.753.130	16.654.735	9.5	1.00	1.023.254	33.767.382	33	0.39
Minnesota	3.060.280	40.395.696	13.2	0.87	442.230	15.478.050	35	0.36
Iowa	3.190.212	33.178.205	10.4	0.82	6,847.180	260.192.840	38	0.26
Missouri	2.206.204	29.563.134	13.4	0.89	5.650.120	160.463.408	28.4	0.36
Kansas	2.033.600	20.336.000	10	0.70	3.625.200	106.218.360	29.3	0.29
Nebraska	1.520.315	12.922.677	8.5	0.73	1.919.600	59.507.600	31	0.25
California	2.117.350	33.877.600	16	0.96	80.650	2.580.800	32	0.76
Oregon	690.260	11.734.420	17	0.78	4.850	113.005	23.3	0.82
Nevada	2.800	47.600	17	0,95	487	9.740	20	0.80
Colorado	65.300	1.110.100	17	0.95	13.795	255.207	18.5	0.77
Territorien	625,000	10,000.000	16	0.90	167.000	5.000.000	30	0.72

3) **Baumwolle.**

Staat	Acres	Ertrag-Pfunde Total	pro Acre Pfund	Preis pro Pfund (Dollars)
Nord-Carolina . .	933,000	184,734,000	198	0,10
Süd-Carolina . .	1,441,600	266.696,000	185	0,11
Georgia	2,786,300	454,166.900	163	0.10
Florida	251.600	35,727,200	142	0.09
Alabama . . .	2.460,600	378.932.400	154	0.10
Mississippi . . .	2.275.000	391,300.000	172	0,10
Louisiana . . .	888.000	161,616,000	182	0.10
Texas	2.395.100	550.873,000	230	0.09
Arkansas . . .	1,080.200	232.243,000	215	0,10
Tennessee . . .	816.200	165.688.000	203	0.09
Territorien . . .	147,700	32.494.000	220	0.09

Aus dieser Zusammenstellung ersieht man, dass die sogenannten Mittelstaaten Illinois, Indiana, Ohio, Michigan, Minnesota, Iowa, Missouri, Wisconsin, Kansas und Nebraska nebst California die Hauptproduzenten von Weizen und Mais sind. Von der Totalernte des Jahres 1880 im Betrage von 1.717.000.000 Bushel Mais und 498,000.000 Bushel Weizen lieferten sie:

	Mais	Weizen
Illinois . . .	240.452.896	60.958.896
Indiana . .	99.229.300	49.766.758
Ohio . . .	119.940.000	49.790.475
Michigan . .	34.816.000	33.155.865
Kansas . .	106.218.360	20.336.000
Iowa . . .	260.192.840	33.178.205
Missouri . .	160.463.408	29.563.134
Wisconsin .	33.767.382	16.654.735
Minnesota .	15.478.050	40.395.696
Nebraska . .	59.507.600	12.922,677
California . .	2.580.800	33.877.600
Bushels:	1.132.646.636	380.600.101

also zwei Drittel der ersten und volle drei Viertel der zweiten Fruchtart. Nur in der Maisproduktion stellen sich ihnen Kentucky, Tennessee, Texas, Pennsylvania und Arkansas ebenbürtig an die Seite. Der Durchschnittsertrag aller Staaten der Union im Jahre 1880 betrug:

Mais . . .	27.5	Bushel	pro	Acre.
Weizen . . .	13.1	do.	do.	do.

Hierbei muss bemerkt werden, dass die Produktion dieser beiden Getreidesorten immer weiter nach dem Westen rückt. Der Mittelpunkt der Weizenproduktion war in den Jahren:

1849	auf dem	81.°	westl. Länge von Greenwich.
1859	„ „	85.° 24'	„ „ „ „
1869	„ „	88.°	„ „ „ „
1877	„ „	89.° 6'	„ „ „ „

und der des Mais in den Jahren

1849	auf dem	85.°	westl. Länge von Greenwich.
1859	„ „	86.° 30'	„ „ „ „
1869	„ „	88.°	„ „ „ „
1877	„ „	89.° 6'	„ „ „ „

An Weizen ward produzirt in den Jahren

	1849	1859	1869	1877
Atlantische Staaten .	51.657.020	53.294.137	57.476,371	64.344.800
Innere Staaten .	43.522.646	94.458.609	140.877.070	147.890.000
Transmississippistaaten	5.306.278	25.352.178	89.392.185	152.860.000
Summa:	100.485.944	173.104.924	287.745.626	365.094.800

Diese Produktion vertheilte sich auf den Kopf der Einwohner der betreffenden Staaten in den Jahren

	1849	1859	1869	1877
Neuenglandstaaten	0.70	0.34	0.28	0.30
Nordmittelstaaten (New York N. Jersey, Pennsylvania) . .	5.10	3.15	3.87	3.38
Südmittelstaaten (Delaware, Maryland, Virginia) . . .	7.22	8.41	6.43	7.58

	1849	1859	1869	1877
Südatlantische Staaten	1.69	2.96	1.83	2.84
Südweststaaten	0.69	2.11	1.70	3.27
Ohioflussstaaten (Ohio, Indiana, Illinois, Kentucky)	7.53	10.79	12.77	10.90
Transmississippistaaten	5.12	7.02	11.47	20.04
Pacificstaaten	2.16	15.38	27.73	27.49

Produktions- und Verkaufspreise.

Aus den obigen Zusammenstellungen wird der Leser die augenblickliche und auch so ziemlich die demnächstige Leistungsfähigkeit und Ausdehnung der nordamerikanischen Landwirthschaft ersehen, nicht aber beurtheilen können, ob sich dieser Betrieb lohnt, das heisst einmal, ob derselbe den übrigen Geschäftszweigen gegenüber sich zahlt, und zweitens, ob der Farmer im Stande sein wird, diesen Betrieb unter gleichen Umständen auf die Dauer mit Nutzen fortzuführen. Mit anderen Worten: die Produktionskosten und Verkaufspreise der landwirthschaftlichen Produkte sind zu untersuchen. Nach genauen Ermittelungen stellen sich in den bedeutendsten Mittel-, West- und Nordstaaten die Bebauungskosten eines Acres durchschnittlich auf ca. 10 Doll. für Mais und ca. 10.50 Dollars für Weizen. Die englischen Kommissare Sewell und Pell geben die folgenden, auf ihrer Untersuchungsreise im Herbste 1879 gewonnenen, Zahlen.

Nach Angabe des Herrn Dalrymple, des Besitzers, resp. Direktors der gleichnamigen Bonanzafarm von 75.000 Acres bei Fargo in Dakota, betragen die Kosten daselbst pro Acre Weizenland im ersten Jahre 11 Doll., in den folgenden 8 Doll.; nach Herrn Hubbard in Minnesota 9.10 Doll., nach Herrn Randelf, Sekretär der Handelskammer in Chicago, als Durchschnittskosten in den Chicago benachbarten Staaten und in dem ganzen Westen 8.75 Doll. Nach den dem Verfasser von Sekretären der landwirthschaftlichen Departments, von anerkannt tüchtigen Farmern und sonstigen Autoritäten übersandten Mittheilungen und eigener [illegible]nd einer Reihe von Jahren

(1876 — 83) in Indiana gemachten Erfahrungen belaufen sich diese Kosten für den Acre Weizenland in:

Ohio.

Weizen.	Doll.	Mais.	Doll.
Pflügen. Eggen. Rollen etc.	1.50	. . . .	1.50
Dünger. resp. höherer Pachtzins, Einfriedigungen . .	3.00	. . . .	3.00
Einsaat (1½ Bushel) . .	1.50	Nachpflanzen und Ausdünnen . .	9.45
Säen	0.50	Drei Mal durchpflügen . . .	0.90
Ernte. Dreschen und Fuhrlohn zur Station . . .	1.00	Ernten	1.25
	2.00	Ausschälen . . .	0.75
Pachtzins	2.00	Zinsen	2.00
	10.50		9.85

Indiana.

	Doll.		Doll.
Pflügen, Rollen. Eggen . .	2.00	Pflügen, Rollen .	2.50
		Eggen	0.50
Dünger	3.00	Pflanzen . . .	0.50
Saat und Säen	2.00	Saat	0.25
Ernte und Dreschen . . .	2.00	Durchpflügen . .	1.50
Zinsen	1.50	Ernte. Schälen etc.	3.00
		Pacht resp. Dünger	3.00
	10.50		10.25

Illinois. (Stephenson Co.)

Mais.	Doll.		Doll.
Pacht	3.65	Pacht	3.65
Pflügen	0.95	Pflügen	0.95
Eggen	0.15	Eggen etc. . . .	0.35
Pflanzen	0.25	Pflanzen	0.25
Einsaat	1.75	Saat	0.10
Ernte	1.90	Durchpflügen . .	1.05
Dreschen	1.75	Ernte	1.75
Verkaufen	0.70	Schälen	1.00
		Verkaufen . . .	0.90
	10.85		10.00

Als Durchschnittskostenpreise für ganz Illinois gibt der Illinois Staatsbericht, Circular 70 vom Jahre 1880, an für den

Acre Weizen 10.55 Doll.,
„ Mais 10.50 „

Der Staat Illinois steht in landwirthschaftlicher Beziehung gewiss oben an, und die für denselben geltenden Zahlen dürften in ihrer Gesammtsumme auch für sämmtliche Mittelstaaten als massgebend zu betrachten sein. Die einzelnen Posten ändern sich erstens je nach dem in der betreffenden Gegend für das Land gezahlten Preise, d. h. nach der daraus entstehenden Pachtsumme, zweitens nach der Lohnhöhe, drittens nach der Qualität und Lage des Landes, resp. dem Ertrage desselben, welche beispielsweise von dem Umstand abhängt, ob es eben oder hügelig, rein oder voll von Baumstämmen und Steinen ist. Die von den englischen Kommissaren u. a. angegebene Art des Pflügens auf der Prairie — je ein Mann mit zwei Pflügen — wird sich mit Nutzen in keinem der Mittelstaaten ausführen lassen. Dann variiren die Preise für Land und Arbeitshilfe bedeutend. Die ersteren sind oben angegeben, nachstehend folgen die von 1880 nach dem Regierungsbericht des gleichen Jahres. Die Durchschnittsmonatslöhne bei dem Jahresengagement eines tüchtigen Farmarbeiters waren diese:

Staat	Lohn pro Monat ohne Kost.		Lohn pro Monat mit Kost.	
Maine	20,62	Doll.	12.80	Doll.
New Hampshire . . .	20,36	„	13.00	„
Vermont	22,30	„	14.33	„
Massaschusetts . . .	25,38	„	15.44	„
Rhode Island	22,00	„	14.00	„
Connecticut	26.00	„	13.00	„
New York	22,13	„	13.81	„
Pennsylvania	22,47	„	13.80	„
Delaware	—	„	—	„
Maryland	16.31	„	10.10	„
Virginia . .	12,66	„	8.43	„

Staat.	Lohn pro Monat ohne Kost.		Lohn pro Monat mit Kost.	
Nord-Carolina . . .	12.66	„	8.78	„
Süd-Carolina	10.43	„	7.95	„
Georgia	12.46	„	8.47	„
Florida	15.73	„	9.26	„
Alabama	13.17	„	9.38	„
Mississippi	15.19	„	10.24	„
Louisiana	17.46	„	—	„
Texas	19.11	„	13.31	„
Arkansas	19.30	„	13.03	„
Tennessee	15.15	„	9.58	„
West-Virginia . . .	17.82	„	11.71	„
Kentucky	16.61	„	11.19	„
Ohio	22.30	„	14,66	„
Michigan	24.59	„	16.58	„
Indiana	21.15	„	14.52	„
Illinois	23.53	„	16.25	„
Wisconsin	23.76	„	15.87	„
Minnesota	26.26	„	16.44	„
Iowa	24.36	„	16.38	„
Missouri	19.53	„	13.34	„
Kansas	22.49	„	14.06	„
Nebraska	24.44	„	14.53	„
California	38.00	„	25.67	„
Oregon	33.50	„	21.60	„
Nevada	—	„	35.00	„
Colorado	38.33	„	23.71	„
Utah	38.56	„	25.00	„
New Mexico	32.00	„	21.00	„
Washington	38.67	„	24.17	„
Dakota	30.18	„	19.53	„
Montana	45.00	„	30.50	„
Indian Territory . .	24.50	„	14.33	„

Der Lohn ohne Kost scheint im Ganzen sehr niedrig gegriffen zu sein. wenn man Ohio. Indiana und Illinois als massgebend betrachtet. Der niedrige Stand desselben in den Südstaaten ist die Folge der Konkurrenz der dort überall dominirenden Negerarbeit. während seine Höhe in den neuen Weststaaten die Folge des Mangels an tüchtigen Arbeitskräften ist.

Kost und Lebensweise sind dieselben. wie die des Farmers und seiner Familie. Alle essen an einem Tische: die Kost besteht. mit einigen Abwechselungen je nach der Lage der Gegend oder der Jahreszeit. Morgens. Mittags und Abends aus gebratenem Speck oder Schinken. im Norden Weizen-. im Süden Maisbrod. Butter. Molasses. Eier. etwas Gemüse. Reis und Kaffe zu allen Mahlzeiten und (hauptsächlich bei den englischen Amerikanern) Obsttorten — „pie“ genannt. — welche in jedem Farmhause bereitet und gegessen werden. Zwischenmahlzeiten finden nicht statt. Bier und Branntwein wird mit Ausnahme der Erntezeit nicht gereicht. Gearbeitet wird von 6 Uhr Morgens bis 12 Uhr Mittags und von 1½ Uhr Mittags bis 6 Uhr Abends. Futtern und Melken geschieht ausser diesen Arbeitsstunden. Die Arbeit selbst ist im Ganzen viel intensiver und angreifender und auch höherer Art. als die der gewöhnlichen Landarbeiter Deutschlands. Man nimmt allgemein an. dass ein tüchtiger Landarbeiter mit einem guten Gespann von zwei Pferden im Stande ist. fünfzehn Acres Mais in den unebenen Mittelstaaten und etwa dreissig in den flachen Prairiestaaten täglich zu bearbeiten. Grüne d. h. soeben frisch angekommene Landarbeiter werden desshalb nicht gern genommen. Das Institut von Inspektoren. Wirthschaftsaufsehern. Verwaltern mit und ohne Cigarre und Reitpeitsche, existirt nicht. Hier muss jeder praktisch Hand anlegen. Nur auf den sehr grossen Farmen. wie die des Herrn Dalrymple. findet eine Art Geschäfts- oder Fabrikbetrieb statt. Ist ein Arbeiter sparsam und fleissig. so kann er immerhin. wie bereits bemerkt. 100 bis 150 Dollars. bei ganzer Jahresarbeit. per anno erübrigen.

Doch kehren wir zur Kostenberechnung selbst zurück. Nach den oben gemachten Angaben betragen in den Ackerbau treibenden Hauptstaaten die sämmtlichen Bestellungskosten eines Acres Weizen- oder Maislandes rund 10.00 Doll. In den Oststaaten sind diese Kosten weit höher, im fernen Westen und Norden etwas niedriger, selbst wenn die nur Raubbau treibenden Farmer nicht mit in Anschlag gebracht werden. Nach den offiziellen Washingtoner Berichten betrug die Durchschnittsernte im Jahre 1880: 13.1 Bushel Weizen und 27.5 Bushel Mais auf den Acre. Der Durchschnittsverkaufspreis, den der Farmer selbst — und auf diesen ist allein hier Rücksicht zu nehmen — erhält, variirte zwischen 90 Cts. bis 1.00 Doll., betrug also praeter propter 95 Cts. für Weizen und 45 Cts. für den Bushel Mais, wonach für die Vereinigten Staaten der Acre Weizenland

dem Farmer einbrachte	12.44 Doll.
dagegen kostete	10.00 Doll.
so dass ihm netto übrig blieb	2.44 Doll.
Der Acre Mais brachte ihm ein	12.37 Doll.
kostete ihm	10.00 Doll.

Um indessen vollständig unparteiisch zu sein, werde nachstehend die offizielle Schätzung über die **Bruttogelderträge** der verschiedenen Erzeugnisse im Jahre 1879, pro **Acre berechnet**, mitgetheilt.

Maine	14.14 Doll.	Nord-Carolina .	11.10 Doll.
New Hampshire	14.61 "	Süd-Carolina .	13.48 "
Vermont. . . .	13.45 "	Georgia . . .	11.16 "
Massachusetts .	22.53 "	Florida . . .	9.85 "
Rhode Island .	14.39 "	Alabama . . .	11.79 "
Connecticut . .	19.68 "	Mississippi . .	13.77 "
New York . .	17.30 "	Louisiana . .	22.52 "
New Jersey . .	19.63 "	Texas	16.15 "
Pennsylvania .	17.33 "	Arkansas . . .	15.62 "
Delaware . .	16.25 "	Tennessee . .	9.50 "
Maryland . .	15.83 "	West-Virginia .	12.48 "
Virginia . . .	11.20 "	Kentucky . .	11.93 "

Ohio	16.60 Doll.	Kansas . . .	7.98 Doll.
Michigan . . .	16.96 „	Nebraska . . .	6.88 „
Indiana . . .	13.82 „	California . . .	18.44 „
Illinois	11.64 „	Oregon . . .	14.68 „
Wisconsin . .	12.46 „	Nevada . . .	28.73 „
Minnesota . .	11.54 „	Colorado . . .	18.80 „
Iowa	9.34 „	Territorien . .	17.16 „
Missouri . . .	10.85 „		

Es sei hierzu bemerkt, dass der verhältnissmässig hohe Ertrag in einigen — hauptsächlich kleineren — Oststaaten in steter Harmonie mit den durch höhere Land- und Arbeitspreise entstehenden Mehrkosten sich befindet. Diese Tabelle bewahrheitet zugleich die Behauptung des Verfassers, dass alle Berichte über die reichen Ernteerträge der Staaten Kansas, Nebraska, Iowa, Kentucky, Minnesota, Missouri etc. nur mit grosser Vorsicht aufzunehmen sind.

Manche werden vielleicht einwenden, dass die Verkaufsnotirungspreise den öffentlichen Preisverzeichnissen nach höher, die Produktionskosten dagegen oft geringer seien. Dagegen ist noch zu erwidern, dass die publizirten Listen schon die Preise der zweiten Verkäufer, nicht die der Farmer selbst im Grosshandel repräsentiren und dabei selbstverständlich im Detailverkehr viel zu niedrig sind; aber der Farmer erhält weder die einen, noch die anderen. Bei beiden kommen die Versandtkosten, Zinsen, Verluste und Gewinne der Zwischenhändler dazu. Diese Preise genügen indessen für die im Ganzen mässigen Ansprüche der Farmer, zumal die erwähnten Nettoüberschüsse reine Ersparnisse nach Abzug aller Unkosten repräsentiren, der Farmer in neuen Staaten auch billiger produzirt und manchen Nebengewinn von neubebautem Lande hat, der kleine Farmer in den bebauten Staaten auch manchen Dollar durch Hilfsarbeiten bei Nachbarn verdienen kann. Der durchschnittliche Tagelohn auf dem Lande schwankt zwischen 1—1,25 Doll. ohne Kost und steigt in der Erntezeit oft auf 2 Doll. mit Kost. Für den Farmer und sein Gespann

(zwei Pferde) werden, neben Mittagskost für beide, 2.50 Doll. berechnet.

Wäre man nun sicher, dass man die augenblicklichen Preise und Märkte für den Ueberschuss an Weizen und Mais behalten könnte, so wären in den Vereinigten Staaten die Aussichten für die Landwirthschaft und alle sich ihr Widmenden ohne Zweifel ganz vortrefflich, und es könnte allen strebsamen deutschen Landwirthen unbedingt eine Auswanderung nach dort angerathen werden.

Aber da drohen mancherlei Gefahren durch die Konkurrenz anderer Staaten oder durch die besseren Ernten der betreffenden Verbrauchsländer selbst, hauptsächlich Englands, so dass die Aussichten in Wahrheit nicht so glänzend sind, als die letzten Jahre sie manchem Amerikaner und allen Europäern erscheinen lassen. Sinken die Preise in England und Frankreich nur um 25 Cts. pro Bushel Weizen und im gleichen Verhältniss der in den Vereinigten Staaten gezahlte Preis, so bleibt für den grössten Theil der dortigen Farmer kein wirklicher Gewinn übrig. Die Produktion des Weizens würde deshalb nicht aufhören, da der Farmer produziren muss, um leben zu können, und er ausser seinem Weizen und Mais, sowie den gemästeten Schweinen im Allgemeinen nicht viel zu verkaufen hat, auch aus anderen Gründen nicht im Stande ist, seine Betriebsweise mit einem Schlage zu ändern. Die Jahre der Depression, 1872 bis Frühling 1879, haben zur Genüge gezeigt, dass unter so nachtheiligen Umständen die Lage des Durchschnittsfarmers eine keineswegs glänzende ist, obwohl er damals noch besser daran war, als der geschickteste in Fabriken arbeitende Handwerker. Dass die oben aufgestellte Behauptung über die Aussichten des Weizen bauenden Farmers richtig ist, werden nachstehende Angaben beweisen.

Wie gezeigt, stand sich der Bushel Weizen in dem sehr günstigen Jahre 1880 für den Farmer in den zehn Weizen bauenden Hauptstaaten Ohio, Indiana, Illinois, Missouri etc. an dem nächsten Verkaufsplatze auf 80 Cents, vor den letzten

günstigen Ernten kam er dem Farmer sogar auf 87 Cents, der Bushel Mais auf 35 Cents. Nun prüfe man folgende Rechnung:

Fracht nach einem der Hauptmarktplätze im Innern durchschnittlich	— Doll.	5 Cents
Billigste Durchfracht von dort bis Liverpool nach Angabe des Eisenbahnfrachtagenten Byron	— „	29 „
Spesen und Verluste an beiden Versandtorten und in Liverpool	— „	10 „
Dazu der Produktionskostenpreis	— Doll.	80 Cents
	1 Doll.	24 Cents

Das englische Quarter wiegt 500 Pfd. englisch, der Bushel Weizen 60 Pfd. amerikanisches (oder 10 Prozent leichteres) Gewicht; 8 1/3 Bushel würden somit 500 Pfd. amerikanisch wiegen und in Liverpool 11 Doll. 57 Cents kosten. Rechnet man hierzu die 10 Prozent leichteres Gewicht, so kostet dem amerikanischen Farmer das in Liverpool abgelieferte Quarter Weizen 12 Doll. 72 Cents oder 51 Shilling. Sewell und Pell berechnen die Kosten für das aus dem Nordwesten kommende und über Chicago versandte Quarter Weizen in Liverpool auf nur 44 Shill.; einige Amerikaner glauben sogar, dass in Folge heruntergehender Frachtpreise das Quarter in Liverpool demnächst für 42 Shill. geliefert werden könne. Diese Angaben mögen dahingestellt bleiben, auch soll zugeben werden, dass bei Annahme von 80 Cents Produktionskosten die Möglichkeit der Existenz des Farmers als nothwendige Vorbedingung vorausgesetzt war, und dass derselbe auch in weniger günstigen Jahren im Stande sein wird, zu diesem Preise ohne wirklichen Schaden zu verkaufen. Die von den genannten englischen Kommissaren angegebenen Selbstkosten von 73 Cents pro Bushel mögen in den neuen Territorien richtig sein: in den grossen Ackerbau treibenden Mittelstaaten sind sie entschieden zu niedrig.

Die Mittelweizenpreise in Liverpool waren pro Quarter

Im Durchschnitt	1852—59 . .	57 Sh.	8 Pf.
„ „	1860—67 . .	52 „	2 „
„ „	1868—75 . .	52 „	— „
„ „	1876—78 . .	49 „	— „

so dass die Aussichten der Farmer auf dem englischen Weizenmarkte augenblicklich noch recht gute sind. In einzelnen Jahren mag das Quarter Weizen vielleicht billiger verkauft werden — im Jahre 1880 z. B. zu 46 Shill. — aber selbst dieser Abfall würde die nordamerikanische Absatz-, resp. Verkaufsfähigkeit nicht ruiniren. Nur eine bedeutende neue Konkurrenz. z. B. durch Ostindien oder Australien. würde gefährlich werden können; doch daran ist vor der Hand noch nicht zu denken.

Um auch eine genauere Einsicht in die landwirthschaftliche Produktionskraft der Union zu verschaffen, dazu mögen folgende Tabellen ihrer Gesammtausfuhr im Fiskaljahre 1879 dienen.

a) An Brodstoffen jeder Art nach den Exportländern:

	Werth	
Grossbritannien und Irland	107.092.081	Doll.
Frankreich	48.701.907	„
Deutsches Reich	2.845.123	„
Belgien und Holland	15.692.750	„
Andere europäische Länder	8.596.700	„
Britisch Nordamerika	11.176.492	„
Mexico, Central- und Südamerika . . .	7.217.984	„
Westindien	6.273.253	„
Andere nichteuropäische Länder	2.794.776	„
Summa .	210.391.066	Doll.

b) An Weizen und Weizenmehl nach den hauptsächlichsten Konsumtionsländern:

	Weizen Bushel	Mehl Fass
Grossbritannien und Irland . . .	79.068.075	3.645.952
Frankreich	43.601.291	9.933
Deutsches Reich	1.223.279	11.911
Belgien und Holland	13.418.016	49.261

c) Ausfuhrtabelle nach Bushels:

Im Jahre	1877	Weizen	.	90.167.959	Mais	.	72.652.611
„	1878	„	.	147.687.649	„	.	87.192.110
„	1879	„	.	180.304.180	„	.	87.884.892
„	1880	„	.	186.321.214	„	.	99.572.329
„	1881	„	.	121.892.389	„	.	93.648.147

d) Gesammtproduktion und Ausfuhr von Getreide und sonstigen nachbenannten landwirthschaftlichen Produkten:

	Produktion:		Ausfuhr:	
	Bushels.	Dollars.	Bushels.	Dollars.
Mais . . .	1,547,901,790	580,486,217	87,884,892	54,279,608
Weizen . .	448,756,630	497,030,142	180,304,181	225,879,502
Roggen . .	23,639,460	15,507,431	4,871,295	2,387,493
Hafer . .	363,761,320	120,533,294	766,366	308,129
Gerste . .	40,283,100	23,714,444	1,128,923	784,819
Buchweizen	13,140,000	7,856,191	nicht angegeben.	
Kartoffeln .	181,626,400	79,153,673	do.	
Zucker . .	177,644,000 Pfd.	nicht angegeb.	30,142,004 Pfd.	2,718,627
Molasses .	12,200,000 Gall.	do.	3,596,000 Gall.	539,603

Die Gesammtsumme der Getreideproduktion betrug

	Bushels	Dollars
1879:	2,437,482.300	1.245.127,719
1880:	2.718.193.501	1,361.497.704
1881:	2.066,029.570	1.470.957.200

Nach der oben im Detail angegebenen Produktion und Ausfuhr der Hauptgetreidearten bleibt noch die Ermittelung des Wein-, Obst- und Gemüsebaues, sowie der Tabak- und Baumwolleernten und -verwendung. Die Tabakproduktion ist weiter unten bei Angabe der Industrieverhältnisse bemerkt, ebenso die Verwendung der Baumwolle, nachdem die Zucht bereits oben notirt ist. Die Verhältnisse des Wein-, Obst- und Gemüsebaues mögen gleich hier folgen. Leider sind die über dieselben dem Verfasser vorliegenden Berichte sehr unzuverlässig, mangelhaft und widersprechend, doch war es ihm nicht möglich, bessere zu erlangen, da weder von Washington, noch von den einzelnen Staaten, mit Aus-

nahme von Ohio, Indiana und Illinois, detaillirte Berichte ausgegeben sind.

Weinreben gedeihen besonders gut in California, dessen Weine schon jetzt stark nach Frankreich und nach anderen Ländern exportirt werden. Sämmtliche kalifornische Weine haben einen südlichen Charakter, vor allen die Portwein-, Sherry- und Angelikasorten: letzterer ist ein vorzüglicher, schwerer Weisswein, ähnlich dem Xeres. Die Preise in California sind sehr niedrig. Die Gallone (= 5 Flaschen) sämmtlicher Weinsorten kostet durchschnittlich nicht mehr, als 60—75 Cents an Ort und Stelle. In Ohio wird dieselbe zu 1.50 bis 2 Dollars verkauft. Den gleichen Preis haben die Ohioweine selbst. An anderen Weinen sind der Catawba und Delaware als gute Weissweine, der Ohio- und Virginia-Seedling als gute Rothweine zu nennen. Der letztere hat Aehnlichkeit mit dem Burgunder und wird sehr gesucht. Im Staate Ohio wird der meiste Wein, fast nur Delaware und Catawba, am Eriesee und auf Kelly's Island gezogen, dann auch an den Ufern der Flüsse. Im Ganzen wird über mangelhaften Erfolg geklagt. Weinkenner behaupten, dass der amerikanische Wein noch zu jung, das heisst noch zu roh und zu sauer und erdartig sei, auch nicht richtig behandelt werde. Doch prophezeien demselben alle eine grosse Zukunft. Wilder Wein, die Fuchstraube (Fox grape), wächst ungemein üppig in allen Ebenen und Niederungen Ohios, Indianas und Illinois'; und es bringen auch alle, in Obstgärten oder an Wohnhäusern gezogene, Reben vorzügliche und reichliche Frucht.

Obst, besonders Aepfel und Pfirsiche, gedeihen in den meisten Staaten der Union vortrefflich; weniger gut oder in weniger Staaten Birnen: Pflaumen und Kirschen dagegen nur in weit geringerer Menge und Güte, als in Deutschland. Seit einigen Jahren wird viel Obst in luftdichten blechernen Kannen eingemacht und ist in dieser Form in allen Theilen des Landes, selbst in den wildesten Gegenden, zu haben. Eingemachte Früchte, eingemachten Lachs, Hummer, Ananas, Birnen verschiedener Art, Tomatos etc. findet man in jeder Grocery d. h. in jedem Delikatess-

waarengeschäft. denn sie bilden als Obstkuchen oder Eingemachtes einen Theil der unentbehrlichen Lebensbedürfnisse des Amerikaners und fehlen fast auf keiner Tafel. Obstgärten. bald besser bald schlechter, bald grösser bald kleiner, findet man beinahe auf jeder Farm.

Im Jahr 1879 betrug die Gesammternte der Obstgärten an Geldwerth in den Staaten:

	Doll.		Doll.
Alabama . . .	362.263	Michigan . . .	2.760.677
Arizona	5.530	Minnesota . . .	121.648
Arkansas . . .	867.426	Mississippi . . .	378.145
California . . .	2.017.314	Missouri . . .	1.812.873
Colorado . . .	3.246	Montana . . .	1.530
Dakota	156	Nebraska . . .	72.244
Delaware . . .	846.692	Nevada . . .	3.619
Florida	758.295	New Hampshire .	63.007
Georgia	782.972	New Jersey . .	860.090
Illinois	3.502.583	New York . . .	8.409.794
Iowa	1.494.365	Nord-Carolina .	903.513
Indiana	2.757.359	Ohio	3.576.242
Kansas	358.860	Oregon	583.663
Kentucky . . .	1.377.670	Pennsylvania . .	4.862.826
Louisiana . . .	188.604	Rhode Island . .	58.751
Maine	1.112.026	Tennessee . . .	919.844
Maryland . . .	1.563.188	Texas	876.844
Massachusetts . .	1.005.303	Utah	148.493
Vermont . . .	640.942	Virginia	1.609.663
Washington . .	127.668	West-Virginia . .	934.400
Wisconsin . . .	639.435	Wyoming . .	nicht angeg.

Im Norden sind die Obstgärten meistens nur mit Apfelbäumen bepflanzt. in den Ost- und Mittelstaaten ebenfalls. jedoch mit einer Beimischung von Pfirsichbäumen. Letzteres ist besonders der Fall in Delaware. Tennessee und Kentucky. sowie in den südlichen Theilen von Ohio. Illinois und Indiana. Doch wird

in diesen letzteren Staaten geklagt, dass die Pfirsichkultur zu unsicher sei und sich deshalb nicht lohne.

Die Ausfuhr an Obst belief sich im Jahre 1880 an

Getrockneten Aepfeln auf	22.623.652	Bushels	zu	1,247.891	Doll
Grünen (frischen) „ „	3.071.928	„	„	2.301,334	„
Eingemachtem Obste	—			361,217	„

Im Süden werden hauptsächlich Apfelsinen und einige Citronen gezogen. Als besonders für Obstkultur geeignet wird Tennessee gerühmt, doch hat der Verfasser noch nichts Näheres darüber erfahren können. Obwohl der gewöhnliche Farmer seinem Obstgarten wenig oder gar keine Aufmerksamkeit zuwendet, so ist doch anzunehmen, dass die Obstkultur, ebenso wie die des Weines, eine gute Zukunft vor sich hat: und tüchtige Weinbauer und Gärtner werden, besonders wenn sie Gemüsebau nebenbei betreiben und auf den Märkten ihre Erzeugnisse feilbieten, ohne Zweifel gut vorwärts kommen.

Von Gemüsen gedeihen in den meisten Staaten — natürlich unter gehöriger Berücksichtigung der Lage und des Klimas — fast dieselben, welche auch in Deutschland gezogen werden. Neu war dem Verfasser die Limabohne, eine der grossen Bohne ähnliche, sehr wohlschmeckende Frucht. Spargel gedeihen wohl, sind aber bei weitem nicht so weich und süss, als die deutschen. Ein Import derselben von Deutschland aus würde sich sicherlich lohnen, da sie sehr beliebt sind. Von Kartoffeln sind die gewöhnlichen Sorten Peach blue, Early Rose und die irische, d. h. die auch in Deutschland übliche Kartoffel, dann werden auch viele süsse Kartoffeln gezogen. In günstigen Jahren bringen alle eine sehr reiche Ernte; doch schaden der Kartoffelkäfer, sowie ausserordentliche Hitze oder Nässe sehr oft und reduziren dann die Erträge auf ein Viertel und noch weniger. Der Preis eines Bushels Kartoffeln variirt, je nach dem Ausfall der Ernte, in den Städten von 50—150 Cents.

Der Heuproduktion ist besondere Aufmerksamkeit zu widmen, denn so wenig auch diese Art Ernte oft beachtet wird, so ist sie nichtsdestoweniger selbst den enormen Mais- und Weizenernten Amerikas gegenüber bedeutender, als beide zusammen genommen, und man würde ohne sie, selbst bei einem nur verminderten Ertrage, den Nettogewinn, resp. Ueberschuss der beiden genannten Getreidearten nicht allein bedeutend reduziren, sondern vielleicht ganz wegnehmen müssen. Früher, als das Land noch weniger bebaut, die Wälder noch nicht so zerstört und freie Weide und Schutz vor dem Wetter selbst in den kultivirtesten Centralstaaten so reichlich war, dass alles Vieh Jahr aus, Jahr ein im Freien blieb und wenig oder gar nicht zugefuttert wurde, bedurfte man des Heues nicht so sehr; die Ernte dieses Produktes ward weniger geschätzt. Doch die glücklichen Zeiten, in denen, wie man zu sagen pflegte, der Farmer nur Scheunen für Getreide und Fässer für geschlachtetes Vieh zu machen brauchte, um beide von dem allmächtigen Schöpfer von selbst gefüllt zu bekommen — diese glücklichen Zeiten sind längst vorüber. Die Parole eines jeden rationell arbeitenden Farmers heisst jetzt in Betreff seines Viehes: „Stallfütterung". Und Stallfütterung heisst den Bewohnern der Union, in welcher Knollengewächse nur an einzelnen Theilen des Landes gedeihen und überall in Folge der durch den hohen Arbeitslohn sehr theueren Bearbeitung längst nicht mehr so billig sind, als in Deutschland, nichts anderes, als Heu- und Maisfütterung. Der intelligentere Theil der Farmer hat dieses auch eingesehen und ist seit etwa zehn Jahren mehr oder weniger darauf bedacht gewesen, einen Theil seiner Ländereien in's Gras zu legen, d. h. in Wiesen zu verwandeln. Die Acreszahl der Wiesen stieg desshalb von 19 Millionen im Jahre 1871 auf fast 31 Millionen im Jahre 1881 und der Ertrag der Wiesen von 22.239.400 Tonnen im Jahre 1871 auf 35.135.064 im Jahre 1881. Der Werth des Heus ist sehr verschieden, je nach Angebot und Nachfrage oder auch nach der Qualität der betreffenden Ernte und dem Gedeihen oder Fehlschlagen der Getreideernten. Der niedrigste

Preis in 10 Jahren war im Durchschnitt 7.21 Doll., der höchste 1871: 15.81 Doll. pro Tonne: 1881 kostete dieselbe 13.43 Doll.; der elfjährige Durchschnittspreis betrug 11.25 Doll.; der Durchschnittsertrag war 1.22 Tonne auf den Acre.

Der grösste Theil der Wiesen ist mit Thimothygras bepflanzt, ausserdem mit „Red Top“, einer geringeren Grasart, dann mit rothem Klee und Millethirse, von der nur das Heu, nicht der Samen benutzt wird. In den Prairien des Westens wird auch Prairiegras zu Heu gemacht, welches zwar theilweise ziemlich kräftig, doch längst nicht so hoch geschätzt ist, als Thimothy; es ist dem deutschen s. g. wilden Heu zu vergleichen. Auch wird das im Frühjahr auf den Prairien gewachsene Gras von der Sonne auf dem Stamme getrocknet und dient den grossen Büffel- und Rinderheerden als ausgezeichnetes Winterfutter. Das berühmte „Blue grass“ wächst hauptsächlich in Kentucky und gleicht in seiner Nährkraft und seinen sonstigen Eigenschaften am meisten dem Sennengras der Alpen. Es wird lediglich als Weidefutter benutzt. Rieselwiesen gibt es nur in den östlichen Theilen der Union: ebenso ist die ganze Kultur der Wiesen sehr zurück: von einem rationellen Düngen derselben findet man im ganzen Lande, mit Ausnahme des Ostens, keine Spur. Das Gras wird fast überall nur einmal, gleich nach der Weizenernte, gemäht, und meistens, wenn dasselbe schon ausgeblüht und einen Theil seiner Nährkraft verloren hat. Es geschieht dieses, um eine möglichst grosse Quantität zu erhalten. Dass dieses nur auf Kosten der Qualität geschehen kann, wird nicht bedacht; das Heu wird meistens in grossen Schobern (Haufen) für den Bedarf aufgestapelt; in den östlichen Staaten und in einigen reicheren Gegenden des Westens auch in Scheunen: endlich über dem Vieh, wie im nördlichen Theile Deutschlands.

Zum Schluss noch eine tabellarische Uebersicht der Heuproduktion während der Jahre 1871—81.

Jahr	Acres	Ertrag (Tons)	Werth (Dollars)
1871:	19.009.052	22.239.400	351.717.035
1872:	20.318,936	23.812.800	345.969.079
1873:	21.894.084	25.085.100	339.895.486
1874:	21.796.772	24.133.900	331.420.738
1875:	23.507.964	27.873.600	342.203.445
1876:	25.282.797	30.867.400	300.901.252
1877:	25.367.708	31.629.300	271.934.950
1878:	26.931.300	39.608.296	285.543.752
1879:	27.484.991	35.493.000	330.804.194
1880:	25.863.955	31.925.233	371.811.084
1881:	30.888.700	35.135.064	415.131.366

	Ertrag pro Acre: (Tons)	Preis der Tonne: (Dollars)	Werth des Ertrags pro Acre: (Dollars)
1871:	1,17	15.81	18.50
1872:	1,17	14.52	17.03
1873:	1.14	13.55	15.52
1874:	1.11	13.73	15.22
1875:	1.18	12.27	14.56
1876:	1.22	9.74	11.90
1877:	1.24	8.59	10.72
1878:	1.47	7.21	10.60
1879:	1.29	9.32	12.64
1880:	1.23	11.65	14.38
1881:	1.14	13.43	13.43

Vom Ackerbau wenden wir uns nunmehr zur Viehzucht. Unübertroffen, wie die Produktion von Brodstoffen und ähnlichen landwirthschaftlichen Erzeugnissen. steht auch die Viehzucht in den Vereinigten Staaten da. Mögen immerhin einige Staaten Europas feinere Sorten mancher Vieharten aufweisen, auch einige Theile Südamerikas und Australiens an

Billigkeit der Aufzucht voranstehen. an Güte und Quantität der Gesammtviehproduktion und an Vorzüglichkeit der Einrichtungen. um dieselbe in gutem Zustande und in der begehrtesten Form nach den betreffenden Konsumptionsorten zu bringen. kann kein anderes Land der Welt mit den Landwirthen der Union erfolgreich konkurriren. Der reiche Nahrungsstoffgehalt der unermesslichen Prairieen im Westen. sowie der Weiden und Wiesen in allen Mittel- und den meisten Nord- und Oststaaten, verbunden mit dem günstigen Klima. den vortrefflichen Verkehrswegen. ausgezeichneten Viehhöfen. Märkten. Schlacht- und Verpackungshäusern. sowie dem anerkannt tüchtigen und thätigen Unternehmungs- und Handelsgeiste der Geschäftsleute. gewähren den amerikanischen Viehzüchtern vor denen anderer Länder solche Vortheile. dass sie auf fast allen Märkten der Welt jeder Konkurrenz überlegen sind und dies auch auf die Dauer sein werden. Der Bau und der direkte Export des Weizens und Maises mag sich in der nächsten Zukunft vielleicht nicht mehr so lohnen. als dies jetzt der Fall ist. aber die Viehzucht mit allen ihren Nebenbranchen hat so günstige Verhältnisse zu ihrer Verfügung. dass an ihrem dauernden Erfolge nicht zu zweifeln ist. trotzdem die Zucht der Schweine und Rinder in den Mittelstaaten durch das Verschwinden der Wälder und unkultivirten Ländereien bedeutend vertheuert und in den genannten Staaten das von den Schlächtern verkaufte Fleisch ebenso viel kostet, als an den meisten Plätzen Deutschlands.

Was die Zucht der Thiere anbetrifft. so findet man zunächst. dass dieselbe gewissermassen länder- oder gegendweise zu bestimmen ist. Die schon besser kultivirten Ackerstaaten der Mitte. des Nordens und Ostens des Landes produziren die für die nächsten Konsumptionsbedürfnisse nöthigen Thiere. bestehe dieser Bedarf nun in der direkten Ernährung des Volkes oder in der Lieferung des Rohmaterials zum Versandt als geräuchertes. gesalzenes oder in irgend einer anderen Art verarbeitetes Fleisch. der in erster Linie das Schweinefleisch betrifft. Die ungeheueren Ebenen des ganzen

Westens dagegen, westlich von dem 98. Längengrade von Greenwich, von Mexico hinauf bis zu den britischen Besitzungen, liefern die für den Hauptexport bestimmten grossen Massen und werden es nach menschlicher Berechnung noch auf lange Jahre hinaus und unter äusserst günstigen Bedingungen zu thun im Stande sein. Sie bilden gewissermassen das unerschöpfliche Ersatzreservoir für allen einheimischen und auswärtigen Bedarf. Dort wird neben der Schaf- und Pferdezucht hauptsächlich Rindviehzucht fabrikmässig im Grossen betrieben. Von reichen Privatleuten oder Gesellschaften werden daselbst grosse Strecken Weidelandes zu einem fabelhaft billigen Preise angekauft und zur Aufzucht und Vormast unzähliger Viehheerden verwandt.

Dieses Vieh bleibt immer im Freien, wird nur im Winter etwas gefüttert und von wenigen berittenen Hirten, den sogenannten „Cow boys", gehütet. Kargheit des Wassers ist das grösste augenblickliche Hemmniss zur unendlichen Ausdehnung einer solchen Viehzucht und Vorviehmast. Die Regierung der Vereinigten Staaten hat jedoch neuerdings beschlossen, den Versuch zur Herstellung artesischer Brunnen zu machen. Sollte derselbe glücken und hinreichendes Wasser für Winter- und Sommerbedarf erzielt werden, so steht der Viehzucht in diesen Gegenden eine noch glänzendere Zukunft bevor.

Zur Uebersicht über das enorme Terrain, das als natürliches Weideland zur Verfügung steht, mögen [illegible]

[illegible]

Idaho	mit	55.228.160	Acres,
Indian Territory	„	44,154,240	„
Kansas (westliche Hälfte) . .	„	25,885.120	„
Montana	„	92.016.640	„
Nebraska (westliche Hälfte) .	„	24.318.400	„
Nevada	„	71,737.600	„
New Mexico	„	77.568.640	„
Oregon	„	60.975.360	„
Utah	„	54.064,640	„
Washington Territory . . .	„	44,796.160	„
Wyoming	„	62,645.120	„
Texas	„	167,865.600	„

Diese ganze. ungeheuere Fläche eignet sich, besonders wenn die beabsichtigte Herstellung artesischer Brunnen glücken sollte. mindestens zur Hälfte in ausgezeichneter Weise zur Viehzucht. woneben in der anderen Hälfte noch manche 100.000 Acres eine ausgezeichnete Schafweide abgeben.

Der Gesammtwerth des Viehstandes ward am 1. Juni 1880 auf 1.500.464.609 Doll. abgeschätzt und umfasste: 10.357.488 Pferde. 1.812.808 Maulthiere und Maulesel. 993.841 Zugochsen. 12.443.120 Milchkühe. 22.488.550 Stücke anderes Rindvieh. nach dem Censusberichte 35.192.074. nach anderen Angaben ca. 43.000.000 Schafe. endlich 42.081.700 Schweine.

Hiernach kommen auf je 1000 Einwohner der Union: $206^1/_2$ Stück Pferde. 663 Stück Rindvieh. 813 Schafe. 678 Schweine; in Europa dagegen: 310 Stück Rindvieh. 682 Schafe. 156 Schweine (die Zahl der Pferde ist nicht angegeben).

Dieser Gesammtbestand vertheilt sich auf die einzelnen Staaten, wie folgt.

Staaten	Pferde	Maul-thiere	Zug-ochsen	Milchkühe
Alabama	113,950	121,081	75,534	271,443
Arizona	6,798	891	984	9,156
Arkansas	146,333	87,082	25,444	249,407
California	237,710	28,343	2,288	210,078
Colorado	42,257	2,581	2,080	28,770
Connecticut	44,940	539	28,418	116,319
Dakota	41,670	2,703	11,418	40,572
Delaware	21,933	8,931	5,818	27,284
Distr. Columbia	1,027	68	4	1,292
Florida	22,636	9,606	16,141	42,174
Georgia	98,520	132,078	50,026	315,073
Idaho	24,300	608	737	12,838
Illinois	1,023,082	123,278	3,346	865,913
Indiana	581,444	51,780	3,970	494,944
Iowa	792,322	44,424	2,506	854,187
Kansas	430,907	64,869	16,789	418,333
Kentucky	372,648	116,153	36,166	301,882
Louisiana	104,428	76,674	41,729	146,454
Maine	87,848	298	43,049	150,845
Maryland	117,796	12,561	22,246	122,907
Massachusetts	59,629	243	14,571	150,435
Michigan	378,778	5,083	40,393	384,578
Minnesota	257,282	9,019	36,344	275,545
Mississippi	112,309	129,778	61,705	268,178
Missouri	667,776	192,027	9,020	661,405
Montana	35,114	858	936	11,308
Nebraska	204,864	19,999	7,234	161,187
Nevada	32,087	1,258	765	13,319
New Hampshire	46,773	87	29,152	90,564
New Jersey	86,940	9,267	2,022	152,078
New Mexico	14,547	9,063	16,432	12,955
New York	610,358	5,072	39,633	1,437,855
Nord-Carolina	133,686	81,871	50,188	232,133
Ohio	736,478	19,481	8,226	767,643
Oregon	124,107	2,804	4,132	59,549
Pennsylvania	533,587	22,914	15,062	854,156
Rhode Island	9,661	46	3,523	21,460
Süd-Carolina	60,660	67,005	24,507	139,881
Tennessee	266,119	173,498	27,312	303,900
Texas	805,606	132,447	90,502	606,176
Utah	38,131	2,898	3,968	32,768
Vermont	75,215	283	18,868	217,033
Virginia	218,838	33,598	54,709	243,061
West-Virginia	126,143	6,226	12,643	156,956
Wisconsin	352,428	7,136	28,762	478,374
Washington	45,848	626	3,821	27,622
Wyoming	11,975	671	718	3,739

Staaten	Alles andere Rindvieh	Schafe	Schweine
Alabama	404,213	347,538	1,252,462
Arizona	34,843	76,524	3,819
Arkansas	433,392	246,757	1,565,098
California	451,941	4,152,349	603,550
Colorado	315,989	746,443	7,656
Connecticut	92,149	59,431	63,699
Dakota	88,825	30,244	63,394
Delaware	20,450	21,967	48,186
Distr. Columbia	271	—	1,132
Florida	409,055	56,681	287,051
Georgia	544,812	527,589	1,471,003
Idaho	71,292	27,326	14,178
Illinois	1,515,063	1,037,073	5,170,266
Indiana	864,846	1,100,511	3,186,413
Iowa	1,755,343	455,359	6,034,316
Kansas	1,015,935	499,671	1,787,969
Kentucky	505,746	1,000,269	2,225,225
Louisiana	282,418	135,631	633,489
Maine	140,527	565,918	74,369
Maryland	117,387	171,184	335,408
Massachusetts	96,045	67,979	80,123
Michigan	466,660	2,189,389	964,071
Minnesota	347,161	267,598	381,415
Mississippi	387,452	287,694	1,151,818
Missouri	1,410,507	1,411,298	4,553,123
Montana	160,143	184,277	10,278
Nebraska	590,129	199,453	1,241,724
Nevada	158,137	133,695	9,080
New Hampshire	112,689	211,825	53,437
New Jersey	69,786	117,020	219,069
New Mexico	137,314	2,088,831	7,857
New York	862,233	1,715,180	751,907
Nord-Carolina	375,105	461,638	1,453,541
Ohio	1,084,917	4,902,486	3,141,333
Oregon	352,561	1,083,162	156,222
Pennsylvania	861,019	1,776,598	1,187,968
Rhode Island	10,601	17,211	14,121
Süd-Carolina	199,321	118,889	628,198
Tennessee	452,462	672,789	2,160,495
Texas	3,387,927	2,411,633	1,950,371
Utah	58,680	233,121	17,198
Vermont	167,204	439,870	76,384
Virginia	388,414	497,289	956,451
West-Virginia	288,845	674,769	510,613
Wisconsin	622,005	1,336,807	1,128,825
Washington	103,111	292,883	46,828
Wyoming	273,625	140,225	567

Auch die Pferdezucht verdient eine besondere Beachtung. Die meisten Pferde der Vereinigten Staaten sind leichten oder mittleren Schlages, im Ganzen schön gebaut, ausdauernd, schnell und sehr gelehrig. Die Ponies des Westens und der Südweststaaten sind klein, gedrungen, kräftig und ungemein dauerhaft. Die Pferde Kentuckys sind in der ganzen Welt ihrer Schnelligkeit und Schönheit wegen berühmt, und die Rennpferde des genannten Staates rivalisiren erfolgreich mit den besten Wettrennern Englands und des Kontinentes. Doch auch die Pferde sämmtlicher Mittelstaaten sind vortrefflich und dürfen sich ruhig mit allen entsprechenden Pferdesorten der Welt messen. Fast alle Pferde zeichnen sich neben anderen Vorzügen durch einen schön gebogenen Hals und hübschen kleinen Kopf aus. Seit einiger Zeit sind für den Osten und die Mittelstaaten schwere Pferdesorten, hauptsächlich Normands, Percherons, Clydesdale- und Shirerassen eingeführt, und man findet fast in allen grossen Städten wahre Prachtexemplare derselben, theils reiner, theils gemischter Rasse. Viele Pferde werden nur zweimal des Tages gefüttert und befinden sich wohl dabei. Im Westen und Süden bleiben Pferde, welche nicht regelmässig gebraucht werden, das ganze Jahr im Freien, in den Mittelstaaten jedoch nur während der acht wärmeren Monate des Jahres; letztere erhalten im Winter nur Heu mit etwas Mais.

Seit letzter Zeit wendet man der Behandlung und Zucht der Farmpferde eine grössere Sorgfalt zu; und man sieht jetzt immer weniger Pferde das Jahr hindurch im Freien ausdauern. Die Wartung aller Pferde in den Städten ist ausgezeichnet und ohne Zweifel Mitursache der grossen Leistungsfähigkeit und des langen Lebens dieser Pferde.

Der Preis der Pferde variirt sehr, je nach Qualität und Gegend. Im Osten, dem Norden und den Mittelstaaten kostet ein gutes sechsjähriges Farmpferd 75—150 Dollars, ein ebensolches Kutschen- oder Buggy (Einspänner) pferd 120—200 Dollars, ein schweres Frachtpferd für Brauereien u. dgl. 150 bis 250 Dollars. Rennpferde werden bis zu 20,000 Dollars und

darüber verkauft. Die Zucht guter Pferde geschieht mit Sorgfalt und wird, daran ist nicht zu zweifeln, für sämmtliche Farmer eine sich gut zahlende und dauernde Quelle der Wohlhabenheit werden. Dem Farmer der Mittelstaaten im Allgemeinen fehlen zwar manche Bedingungen, die zu einer erfolgreichen Pferdezucht nothwendig sind, haupsächlich genügend grosse und gute Wiesen und hinreichendes Kapital, aber die von der Natur ihm gewährten Vortheile sind der Art, dass auch der ärmere Farmer immer noch an der Pferdezucht profitiren wird, wenn er nur darauf sieht, einen besseren schweren Schlag Pferde, als bisher, zu erzielen. An Gelegenheit dazu fehlt es ihm nicht, da gute Deckhengste überall zu haben sind. Die stets zunehmende Bevölkerung und besonders der im steten Wachsen begriffene Reichthum und Luxus des Landes verlangen eine immer grössere Zahl und besonders eine immer bessere Qualität von Pferden; und man ist gern bereit, entsprechend höhere Preise zu zahlen. Fast alle Städte der Ost-, Mittel- und Weststaaten haben bereits ihre Rennbahnen und jährlichen Wettrennen; und es ist mit Sicherheit darauf zu rechnen, dass die dem amerikanischen Volke innewohnende Aufregungs- und Wettsucht dieselben in immer höherem Grade verbreiten wird. Besitzer guter Rennpferde ziehen von Ort zu Ort, wodurch sie überall die Lust der Bevölkerung an solchen Schauspielen wachhalten und vermehren. Man hat in Deutschland keine Idee davon, welche enorme Summen bei solchen Wettrennen umgesetzt werden, und bis zu welchem Grade die Sucht der Bevölkerung, gute Rennpferde zu besitzen, befördert und damit zugleich der Preis aller Pferde erhöht wird.

Der Maulesel oder das Maulthier ist sehr zähe, dauerhaft, genügsam und als Zugthier den meisten Pferden vorzuziehen. Man findet Maulthiere in allen Grössen und Farben und fast auch in allen Qualitäten, wenn man sie nur als Zug- und nicht als Reitthiere gelten lassen will. Zu letzteren passen sie nur insofern, als sie sehr sicher gehen, sonst stossen sie und sind weder elegante, noch rasche Läufer. Ebensowenig werden sie in den mittleren und nördlichen Staaten, besonders in den

grossen Städten, als feine Kutschpferde benutzt. Die Eselgestalt lässt sich nun einmal nicht verläugnen. Als gewöhnliche Acker- oder Zugthiere würden sie noch allgemeiner gebraucht werden, wenn die Stute Junge zur Welt bringen könnte — was bekanntlich nicht möglich ist — und wenn sie nicht beständig arbeiten müssten; so wie sie einige Tage stehen, werden sie meist unlenksam, beissen und schlagen. Aus diesen zwei Gründen hat sie besonders der Farmer nicht gern, obwohl sie mit zwei Drittel bis drei Viertel des Futters bei gleicher Arbeit einem guten Pferde gegenüber zufrieden sind und in vortrefflichem Körperzustande gehalten werden. Ihr Preis ist mindestens so hoch, als der der Pferde, und wird, wie bei allem amerikanischen Vieh, nach dem Gewichte bemessen. Gezüchtet werden sie zumeist in den mittleren, nördlichen und westlichen Staaten, verbraucht meistentheils im Süden und zwar dort zu allen Verrichtungen des Pferdes, ausserdem als leichtere oder schwerere Lastthiere in den Städten sämmtlicher Staaten.

Einen noch beträchtlicheren Gewinn, als in der Pferdezucht, muss man für die Vereinigten Staaten in der Rindviehzucht erkennen.

Rindfleisch ist für den bei weitem grössten Theil der Bevölkerung das beliebteste und gesuchteste Fleisch; es bildet in allen Städten die tägliche Hauptfleischspeise und ist zugleich die gangbarste Exportfleischart, welche die Union besitzt. Schweinefleisch in allen seinen Sorten hat allerdings einen nicht weniger grossen Exportmarkt, aber gleichwohl ist anzunehmen, dass bei den gegebenen Verhältnissen die Zucht von Rindvieh für das Land wichtiger und vortheilhafter ist, als die der Schweine. Hammelfleisch wird nur im Frühling und Sommer als Nebenspeise genossen, Schweinefleisch, mit Ausnahme von Schinken bester Qualität, nur auf dem Lande im Süden und von der ärmeren Bevölkerung der Städte. In letzteren weigern sich sogar die Dienstboten, Schweinefleisch zu essen, und wäre es auch noch so gut. Mädchen, die in ihrer europäischen Heimath froh waren, es einige Male in der Woche zu erhalten, wollen

es hier nicht einmal anrühren. So thöricht dies auch ist. so ist es doch eine bekannte Thatsache; vielleicht mag die Verschwendungssucht des amerikanischen Volkes, die Schweinefleisch, weil es billiger ist, dem theueren Rindfleisch nicht für ebenbürtig erachtet, theilweise wohl auch das trockenere, heissere Klima des Landes die Schuld tragen. Die Qualität des Schweinefleisches ist sicherlich nicht Schuld daran, denn diese kann sich jederzeit mit der des westfälischen Schweinefleisches messen. Sei dem, wie ihm wolle, die Thatsache bleibt bestehen, dass Rindfleisch das Lieblings- und Hauptnahrungsmittel des Volkes ist. Gemüse und Suppen werden wenig genossen, neben Fleisch fast nur Brod. Daher die hohen Preise des Rind- und Kalbfleisches; beide Fleischsorten, wenn vom Schlächter gekauft, sind z. B. in Cincinnati augenblicklich ebenso theuer, als in vielen Städten Deutschlands. Hierbei muss bemerkt werden, dass nur die besseren Stücke eines Thieres so hohe Preise bringen, die schlechteren Theile werden weit billiger verkauft.

Die Schlächter sind im Ganzen sehr geschickt und reinlich; sie zerlegen das ganze Thier in die verschiedenen Theile, je nach der Qualität, wobei alle Knochen zersägt werden, und verkaufen dann ihren Kunden nach Bedarf. Grössere Stücke werden selten verlangt. Das beste Bratenfleisch, Roast oder Sirloin (Filet), kommt auf 20—25 Cents das Pfund, welches 10 Proz. leichter ist als Zollgewicht; die schlechteren Stücke werden zu 10—12 Cents abgegeben. Die Schlächter werden dabei fast ohne Ausnahme reich.

Trotz dieser hohen Detailpreise der Fleischsorten würde der Farmer, welcher ebensowenig fettes Vieh, als Getreide auf Lager halten kann, dennoch gezwungen werden, zu jedem Preise zu verkaufen, wenn der enorme und beständig steigende Export an lebendigem, frischem, gesalzenem und geräuchertem Fleische nicht die Preise aufrecht erhielte und dieses allem Anscheine nach auch für die Folgezeit thun wird. Die näheren Angaben hierüber werden weiter unten gegeben werden.

Die Hauptsorten des Rindviehes sind Shorthorn, Durham Hereford, sowie ein Gemisch von ihnen oder älteren hiesigen Rassen, „common oder shrub cattle“ genannt; diese liefern die Hauptmasse des Schlachtviehes. Für Milch und Butterzwecke, auch zum Halten bei Landhäusern hat man in letzter Zeit die Alderney- oder Jerseyrasse eingeführt und zieht sie ihrer fetten Milch und ihres sanften Charakters wegen vor. Als Schlachtvieh ist sie indessen viel zu klein und auch ihrer zarten Konstitution wegen nicht im Stande, das rauhe Prairieleben der kräftigeren Rassen auszuhalten. Die Preise des Rindviehes sind sehr verschieden. In Texas kostet ein dreijähriges Stück Rindvieh 12—18 Doll., in den Weststaaten, westlich von Missouri und nördlich von Arkansas, je nach der Qualität 10—30 Dollars. Unkosten bis Chicago oder St. Louis betragen ca. 6—7½ Dollars. Der Preis des Rindviehes in St. Louis, Chicago und Cincinnati ist augenblicklich (Mai 1883): Ochsen Common bis fair 3,50, bis 4.50 Doll.; gute Milchkühe: 30 bis 75 Doll.; solche zum Versandt geeignet: 5.8 bis 6.15 Doll. (Exportstock 6.20 bis 6.55 Doll. pro 100 lebend. amerikanisches Gewicht). An Zuchtkosten auf den Prairieen rechnet man 1½ bis 2½ Doll. pro Jahr und Stück. Es leben dort ungeheuere Heerden, je 100—30.000 Köpfe stark, nur von wenigen Hirten bewacht, Jahr aus, Jahr ein im Freien, wobei sie sich im Frühling und Sommer von frischem Grase, im Herbst und Winter von dem gedörrten Prairiegrase nähren. In Cheyenne, Wyoming, befinden sich auf einem Terrain von etwa 100 englischen Quadratmeilen Heerden in einer Gesammtzahl von 350.000 Stück Rindvieh und über 700.000 Schweinen. Die längste Zeit für eine derartige Viehzucht scheint indessen auch in diesen Gegenden vorüber zu sein. Während nämlich bis jetzt das Weideland kostenfrei und unbegrenzt war und nur die vorhandenen Flüsse oder Wasservorräthe als Privateigenthum gerechnet und beansprucht wurden, wird jetzt eine grosse Fläche Land nach der anderen von reichen, meist englischen, Kompagnieen, aufgekauft und als Weideland verwerthet.

Auf diese Weise sind oft Strecken von 75.000 bis 300.000 Acres an eine einzige Gesellschaft für eine Kleinigkeit verschleudert worden. In Texas ward vor einigen Monaten sogar eine Fläche von 8000 englischen Quadratmeilen einer englischen Gesellschaft zu einem spottbilligen Preise übertragen. Für den gewöhnlichen, nicht mit grösseren Geldmitteln versehenen Einwanderer sind diese ganzen Gegenden fast werthlos; es fehlen ihm die Fonds zur Erwerbung von guten Wasserplätzen oder zur Herstellung derselben mittelst Kanalbauten, zum Ankaufe eines hinreichenden Weidegrundes, des nöthigen Viehes und der unumgänglich nothwendigen sonstigen Betriebseinrichtungen. Kleine derartige Anlagen oder Geschäfte lohnen sich aber ebenso wenig nach dieser Richtung, wie überhaupt sonst in Amerika. Die ganze Tendenz unserer Zeit, die Centralisation des Kapitals, wird hier in allen Branchen und in einer weit grösseren Ausdehnung verwirklicht, als in irgend einem andern Lande der Welt, vielleicht nur England ausgenommen.

Als ein Beispiel von der Art und Weise und besonders der Grossartigkeit der amerikanischen Viehtransporte möge der nachstehende, vor kurzer Zeit in's Leben gerufene Kontrakt dienen. „Zu Fort Worth in Texas“ — so meldeten unlängst die Blätter — „ist ein Kontrakt abgeschlossen worden, auf Grund dessen 75.000 Stück Vieh von den südlich von jener Stadt belegenen Weiden auf der Colorado- und Santa Fé-Eisenbahn nach Wichita Falls, 114 Meilen weit nördlich, transportirt werden sollen. Es wird 300 Wagen und 215 Trains, jeden von vierzehn Wagen, erfordern und gegen 105.000 Doll. kosten. Dieser Viehtransport ist durch die vielen Fenzen nothwendig geworden, welche seit neuester Zeit in diesem Staate errichtet worden sind.“

Zum Schutze der eigenen Landwirthschaft haben zwar manche Staaten Europas die Einfuhr lebenden Rindviehes und des Schweinefleisches aus Amerika erschwert, die des letzteren sogar verboten; es ist indessen nicht anzunehmen, dass derartige Zwangsmassregeln auf die Dauer bestehen und den amerikanischen Export unmöglich machen können und werden. Es lässt sich aller-

dings nicht leugnen, dass durch das vom Westen nach dem Osten versandte oder getriebene Vieh häufig Lungenkrankheiten unter dem östlichen Viehstand verbreitet worden sind, woraus man einen Schluss auf den Gesundheitszustand des sämmtlichen Viehes gezogen hat. Das ist jedoch nicht richtig; die sich dafür Interessirenden mögen nur die trefflichen Berichte des landwirthschaftlichen Departements zu Washington von 1880/81 darüber vergleichen.

Ueber die eigentlich pathologischen Ursachen dieser Lungenkrankheit ist man sich noch nicht völlig klar, doch scheint es, als ob gewisse Hautinsekten, welche dem Texanischen und westlichen Prairievieh wegen dessen dickeren Felles nicht nachtheilig werden, das weichlichere Vieh, hauptsächlich die Milchkühe des Ostens, ansteckten, resp. krank machten. Andere behaupten, dass die Strapazen der langen Reise in den Eisenbahnwaggons die verderblichen Krankheitskeime beim Texasvieh entwickeln. Sicher ist, dass das Texanische Vieh selbst weniger unter dieser Krankheit leidet, wogegen sie bei dem angesteckten westlichen Vieh meist tödtlich verläuft. Die Anzeichen sind folgende.

Das kranke Thier nimmt in der Regel eine unnatürliche Lage ein und hat keine Macht, seine Glieder zu bewegen. Die Schnauze ist heiss und trocken, die Hörner kalt, der Athem schwer, der Auswurf dünn und in kleinen häufigen Parthieen, der Urin dunkelroth; auch zeigt sich nach dem Tode oft ein schwacher Blutausfluss an der Schnauze. Eine Rettung der von der Krankheit befallenen Thiere ist bisher nur äusserst selten gelungen. Seit Kurzem sind von der Regierung kräftige Massregeln zur Erkennung und eventuellen Verhütung dieser verderblichen Krankheit ergriffen; und es steht zu hoffen, dass letztere, wenn auch nicht ganz beseitigt, doch möglichst beschränkt werden wird. Die Versendung des Rindviehs aus den Weidegründen des Westens geschieht hauptsächlich im Triebe — in grossen Heerden — bis nach den Bahnhöfen von Dallas in Texas oder Kansas City und von da per Eisenbahn im Viehwagen nach Boston, New York oder Baltimore. New York ist der Hauptladeplatz für Europa, doch ziehen jetzt einige

Händler die nördliche, kältere Route über Boston vor, da das Texasfieber dort weniger gefährlich auftritt. Die Eisenbahnfracht betrug vor einem Jahre von Dallas bis New York oder Baltimore, doch nur in ganzen Waggonladungen von 20.000 Pfund lebenden Viehes, 82 Cents pro 100 Pfund, also 170 Pfund amerikanischen Gewichtes. Von dort wurde gezahlt nach Liverpool 11 Doll., bis Bremen 13.50 Doll. pro Stück Rindvieh, 3.00 Doll. für ein Schwein nach Liverpool und 3.00 Doll. für ein solches bis Bremen. Die Herren Sewell und Pell geben die Fracht aus dem Westen nach New York, wie folgt, an. Für den Waggon lebenden Rindviehes — 21 Stück — von Fort Worth nach New York 230.00 Doll., von Fort Worth nach St. Louis 120.90 Doll., von Chicago nach New York 110.00 Doll., nach New York und Baltimore von

	Dollars				
St. Louis . . .	37	für 100	Pfund	lebend.	Rindvieh.
do. . . .	26	do.		do.	Schweine.
Chicago . . .	32	do.		do.	Rindvieh.
do. . . .	22	do.		do.	Schweine.
Louisville . . .	30½	do.		do.	Rindvieh.
do. . . .	21	do.		do.	Schweine.
Indianapolis . .	29½	do.		do.	Rindvieh.
do. . . .	20	do.		do.	Schweine.
Cincinnati . . .	27½	do.		do.	Rindvieh.
do. . . .	18½	do.		do.	Schweine.

Ausserdem werden Fütterungskosten berechnet. Das Vieh wird alle achtundzwanzig Stunden gefüttert und getränkt. Die neueingerichteten Waggons mit besonderen Ständen und Futtervorrichtungen kosten weit mehr, sollen aber die Verluste vermindern.

Anschliessend an die Rindviehzucht folge eine kurze Uebersicht der Milchwirthschaft.

Angesichts der Grösse der Rindviehzucht kann sich die Milchwirthschaft in den Vereinigten Staaten mit derjenigen Englands, Hollands und der Schweiz nicht messen. Dazu ist das Land und dessen Entwickelung noch zu jung, die Bevölkerung noch nicht dicht genug, das Klima in den drei Sommermonaten zu

heiss. Indessen hat sich die Zahl und die Qualität der Milchwirthschaften sehr erhöht; und man glaubt mit Bestimmtheit auf eine ganz bedeutende Ausdehnung derselben rechnen zu dürfen. Der amerikanische Käse macht dem englischen und holländischen schon jetzt in Europa grosse Konkurrenz, sowie er auch den Schweizerkäse von den einheimischen Märkten fast ganz verdrängt hat. Sogenannte Genossenschaftskäsereien nach dem Vorbild der Schweizer entstehen überall; dieselben denken ihr Fabrikat dem ächten Schweizer mit der Zeit völlig ebenbürtig machen zu können. Wie einige Käsehändler behaupten, soll das Haupthinderniss dabei in der allen jungen Ländern eigenthümlichen Säure des Bodens, resp. Grases bestehen, derentwegen die Milch, besonders in den Mittel- und Weststaaten, nicht süss genug wird.

Der Hauptsitz der Milchwirthschaft war bisher im Staate New York, später vertheilte er sich auf alle Staaten des Landes. Die für den Privatgebrauch bestimmte Milch wird von den in unmittelbarer Nähe der Städte wohnenden Milchbauern direkt in das Haus geliefert; erstere erhalten in Cincinnati z. B. für die Gallone von 9—10 Pfund 32 Cents. In den Oststaaten, besonders in den Städten New York, Brooklyn, Hoboken, Philadelphia, Boston, liefern dagegen die Milchbauern — oft aus einer Entfernung von Hunderten von Meilen — die Milch per Eisenbahn an die Grocers d. h. Verkäufer von Lebensmitteln, die Gallone zum Preise von 16 bis 20 Cents. Privatleute zahlen dort mehr, als in Cincinnati. Auf die Reinhaltung der Milch wird ziemlich scharf gesehen; und den betreffenden Aufsichtsbeamten steht überall das Recht zu, verfälschte oder verdorbene Milch sofort zu konfisziren, sowie den Lieferanten noch ausserdem zu bestrafen. Die Fabrikproduktion von Butter befindet sich auch jetzt noch hauptsächlich in den Ost- und Mittelstaaten. Von Vielen wird über die geringe Qualität der von den kleineren Farmern produzirten Butter geklagt. Der Mangel an süssen Wiesen und besonders an den nothwendigen Vorkehrungen beim Bereiten, Aufbewahren und Versenden der frischen Butter in den warmen Monaten machen es jedoch den kleineren Farmern fast

unmöglich, eine gleichmässig gute Butter zu liefern. In den heissen Monaten ist sie fast flüssig und wird sie leicht ranzig. Tiefe, kühle Keller, Eishäuser und beim Versandt mit Eis gefüllte, luftdichte Behälter sind unbedingt nothwendig, um eine als gut zu bezeichnende Butter in brauchbarem Zustande zur Stadt zu bringen; dazu fehlen aber den meisten Farmern die erforderlichen Mittel. Während desshalb die beste sog. Creamery (Rahm)butter in den Städten mit 40—50 Cents pro Pfund das ganze Jahr hindurch bezahlt wird, bringt gewöhnliche Landbutter im Sommer nur 12—15 Cents. Im Allgemeinen wird in den Vereinigten Staaten viel Butter, dagegen wenig Käse genossen. Nach den Ermittelungen der Herren Sewell und Pell betrug die Gesammtproduktion von Käse im Jahre 1878 ca. 300 Millionen, die von Butter ca. 1000 Millionen Pfund. Nach dem Censusbericht von 1880 betrug in diesem Jahre die Gesammtkäseproduktion 171,750,495 und die Gesammtausfuhr von 1880/81 rund 148 Millionen Pfund. Der Preis des Käse variirt, je nach Qualität, Angebot und Nachfrage, in der Fabrik von 8—15 Cents bei 10 bis 25 Cents im Wiederverkauf. In den östlichen Staaten wird die Käsefabrikation in rationeller europäischer Weise betrieben und sind tüchtige Käser gesucht, in den Mittel- und vollends den westlichen Staaten liegt sie noch in der Kindheit. Händler behaupten sogar, dass der westlich von Ohio fabrizirte Käse bitter und daher unverkäuflich sei.

Nachstehend einige statistische Angaben über die Milcwirthschaften nach dem letzten Census vom Jahre 1880. Die Zahl der Butter- und Käsefabriken war 3932; die Grösse des Anlagekapitals belief sich auf 9,604,803 Dollars; die Zahl der männlichen, über sechzehn Jahre alten, Arbeiter betrug 6419, die der über fünfzehn Jahre alten Arbeiterinnen 1330, der Knaben und Mädchen 154; Totalbetrag des im Jahre 1879 gezahlten Arbeitslohnes: 1,546,495 Dollars; Totalbetrag der 1879 gebrauchten Milch: 2,747,427,449 Pfund (amerikanisch); Totalbetrag des 1879 fabrizirten Käse: 171,750,495 Pfund; Totalwerth des Materials: 10,063,670 Dollars, des Produktes:

13.991.221 Dollars; Totalbetrag der gewonnenen Butter: 16.471.163 Pfund; Werth der verkauften Buttermilch und abgerahmten Milch: 41.393 Dollars, des ganzen Materials: 2.732.333 Dollars, der verkauften Butter: 3.868.235 Dollars.

Unter diesen Angaben darf nur die Fabrikproduktion verstanden werden, da die Totalproduktion aller Staaten nach den betreffenden offiziellen Berichten ihrer Staatssekretäre weit höhere Beträge verzeichnet. Nach dem Censusberichte steht Ohio 1879 mit einer Totalproduktion an Käse im Betrage von 17.808.191 Pfund und mit der an Butter sogar nur von 235.341 Pfund verzeichnet; nach dem offiziellen Berichte des Staatssekretärs betrug dagegen 1879 die Jahresproduktion Ohios an Käse 25.667.774 Pfund und die an Butter 50.284.346 Pfund. Diese letzteren Angaben sind unbedingt die richtigen; auf die einzelnen Details ist nicht weiter einzugehen, da sich überall Differenzen finden, und es folge nur noch die Gesammtausfuhr beider Produkte im Jahre 1879/80:

	Pfund	Werth in Dollars
Käse:	147.995.614	16.380.248
Butter:	31.560.500	6.256.024

Von beiden ging der bei weitem grösste Theil nach Grossbritannien, und zwar:

	Pfund	Werth in Dollars
Butter:	23,491.810	4.690.924
Käse:	141.122.395	15.603.890. —

Untersuchen wir jetzt den dritten Hauptzweig der amerikan'schen Viehwirthschaft, die Schweinezucht, so stossen wir auf ganz andere Verhältnisse, als sie sich in Europa allgemein gedacht zu pflegen werden. Man hält dort die amerikanische Schweinezucht für äusserst einfach und rentabel; man glaubt, das amerikanische Schwein mäste sich selbst in den Wäldern von Bucheckern, Eicheln und Hickorynüssen und erhalte als letzte Mast höchstens einige Bushel Mais, um ihm die volle Rundung zu geben. Der Farmer habe desshalb wenig Arbeit und Kosten an seine Schweine zu verwenden, und der erzielte Verkaufspreis sei mehr oder weniger

Nettogewinn. Das ist der erste Irrthum, der zweite der, dass die amerikanischen Schweine weniger reinlich gehalten und gemästet würden, als die europäischen, und dass desshalb deren Fleisch schlecht und ungesund sei. Betrachte man doch nur recht genau Abstammung, Aufzucht, Mast und Behandlung des amerikanischen Schweines! Die am häufigsten vorkommenden Rassen sind die Berkshire- und Poland-Chinaschweine, Mischlinge von beiden und gewöhnliche, nicht veredelte Sorten. Das Berkshireschwein ist früh reif und liefert ein ganz ausgezeichnetes Fleisch, wird indessen nicht so fett und so schwer als das Poland-China, das sehr feist wird und ein enormes Gewicht erlangt. Beide Sorten sind leicht Krankheiten unterworfen, ebenso deren Mischlinge. Die gewöhnlichen Sorten wachsen langsamer, werden lange nicht so schwer und liefern auch kein so gutes Fleisch, wie die erstgenannten, doch sind sie sehr abgehärtet, können das ganze Jahr im Walde bleiben und ernähren sich bis auf einen gewissen Punkt — ungefähr halbfett — selbst. Dieses letztere war besonders früher der Fall, als die amerikanischen Wälder fast endlos und noch nicht ihrer besten Bäume beraubt waren. Damals, vor etwa zehn Jahren und noch länger, deckten in günstigen Zeiten ganze Lager von Eicheln, Bucheckern und Hickorynüssen den Boden, und selbst die grössten Heerden fanden reichliche Nahrung. Jetzt hat sich das vollständig geändert. Der grösste Theil der Wälder ist ausgerottet, der Rest wird entweder gleichfalls völlig gelichtet oder doch täglich mehr seines besten Bauholzes, also besonders der Eichen, Hickories und Wallnussbäume, beraubt, selbst die Buchen sind für manche Zwecke gesucht, und so schwindet nach und nach auch der letzte Rest der früher so reichen, nutzbringenden und für das Klima, wie die Ströme Amerikas so unentbehrlichen Wälder. Damit ist der Henpttheil der Fütterung für die jungen Schweine weggenommen, und dieser Uebelstand wird noch durch die fast in allen Staaten mehr und mehr eingeführten sog. stork laws erhöht d. h. durch Gesetze, welche es verbieten, das Vieh frei umherlaufen zu lassen. Die jungen Schweine bleiben etwa acht Wochen lang bei der

Mutter, welche in der Regel gut mit Mais und Schlempe gefüttert wird, dann laufen die Ferkel allein im Walde oder in den für sie abgezäunten Weideplätzen bis zum September oder Oktober frei herum, zu welcher Zeit sie ungefähr halb fett und alt genug sind, um im November oder Dezember als fette Schweine geschlachtet werden zu können. Die Schweineställe sind durchgehends reinlicher und gesünder, als die meisten, welche man in Deutschland zu sehen bekommt; das Hauptfutter ist Mais, der den Roggen sicherlich an Nährwerth übertrifft, dann Milch. Wesshalb sollte also das amerikanische Schwein unreiner oder ungesünder sein, als das deutsche, welches weit länger in den engen und meist mehr oder weniger schmutzigen Ställen bei gewiss nicht reinlicherem oder besserem Futter eingesperrt bleibt? Indessen muss erwähnt werden, dass diejenigen amerikanischen Schweine, welche nur durch die Waldmast oder in Brennereien mit Schlempe fettgemacht sind, ein weiches, zuweilen etwas thraniges Fleisch und Speck haben und desshalb dem Rufe des amerikanischen Schweines im Allgemeinen geschadet haben mögen. Diese Art fetter Schweine verschwindet jedoch immer mehr, ist auch ziemlich selten.

Während in früheren Jahren ein Preis von 2½—3 Cents für das Pfund des lebenden Schweines den Farmer reichlich zahlte, bleibt jetzt bei einem Preise von 4 Cents auch nicht der geringste Nettogewinn. Das Durchschnittsgewicht eines guten, fetten Schweines im Winter ist ca. 250 Pfund; rechnet man nun 4 Cents pro Pfund als Verkaufspreis, so erhält man zehn Dollars. Das Schwein bedurfte, um dieses Gewicht zu erlangen, mindestens 10 Bushels Mais zu

ppt. 45 Cents	4,50 Doll.
Einkaufspreis (6 Wochen alt)	1,50 „
Futter, 10 Monate lang, (Bräu, Buttermilch oder Schlempe)	3,00 „
Verlust, Arbeit, Risiko etc.	1,00 „
	10,00 Doll.

Das Durchschnittsgewicht von 892.684 im Jahre 1878/79 zu Cincinnati geschlachteten Schweinen war 242 Pfund (leb. Gewicht). Verbleibt da ein Nutzen? 45 Cents für den Bushel Mais ist in den Mittelstaaten ein keineswegs hoher Preis (1881 war der Durchschnittspreis 63 Cents); nur in Iowa, Minnesota und Wisconsin ist er durchschnittlich niedriger, zuweilen auch in Illinois, Missouri, Nebraska und Kansas. In allen anderen Staaten, in denen nachweislich der Bushel Mais beständig über 50 Cents kostet, kann von einer profitablen Schweinezucht, ausser zu eigenem Gebrauche, nicht die Rede sein. Und dass dieses auch nicht geschieht, zeigen die nachstehenden Tabellen.

Anzahl der geschlachteten und eingepökelten Schweine:

	Im Westen	Osten	Pacifikküste	Summa
1876/77:	7.409.174	2.551.239	305.000	10.265.413
1877/78:	9.048.566	2,703.670	310.000	12.062.236
1878/79:	10.858.692	3.222.011	400.000	14.480.703
1879/80:	11.001.699	3.524.546	370.000	14.896.245
1880/81:	12.243.354	3.910.308	400.000	16.553.662
1881/82:	10.651.449	3,919.373	335.000	14.825.822

Hiervon wurden in den Hauptschlacht- und Marktstätten des Westens geschlachtet und gepökelt:

Städte	1876	1877	1878	1879/80
Chicago (Illinois)	1,315,402	1,508,026	2,017,841	2,155,418
Cincinnati (Ohio)	121,173	134,416	154,517	149,934
St. Louis (Missouri) . . .	131,158	148,277	142,000	350.000
Milwaukee (Wisconsin) . .	60,827	54,785	107,053	67,537
Louisville (Kentucky) . . .	9,500	19,800	25,000	25,000
Indianapolis (Indiana) . .	283,621	204,264	312,224	243,500
Cleveland (Ohio)	187,392	146,048	229,385	319,865
Cedar Rapids (Iowa) . .	105,580	110,130	195,200	141,685
Kansas City (Missouri) . .	66,754	77,821	99,517	145.638
Des Moines (Iowa) . . .	28,609	34,503	12,027	49,800
Detroit (Michigan) . . .	24,000	34,028	30,302	61,675
Andere Städte des Westens	23,850	71,022	52,978	341,196
Totalsumme:	2,357,866	2,543,120	3,378,044	4,051,248

Die Angaben über die Gesammtausfuhr an Schweinen und deren Produkte folgen weiter unten.

Wir wenden uns nun zur Schafzucht. Die bei weitem grösste Zahl der amerikanischen Schafe ist gewöhnlichen Schlages, im Osten und in den Mittelstaaten mit Merinos, Cotswolds oder Southdowns gekreuzt. In den beiden zuletzt genannten kultivirten Staatengruppen findet man den besseren, veredelten Schlag, im Westen und Süden fast nur ordinäre Schafe, meist mexicanischen Schlages. Das Fleisch wird nur im Sommer und Herbst gesucht und auch dann nur zeitweilig. Im Westen werden die Schafe oft nur ihres Felles wegen geschlachtet. Die Wolle der besseren Rassen ist der gleichnamigen in Europa ähnlich. Der Preis der ungewaschenen groben Wolle variirt in den Mittelstaaten von 12—20 Cents, der der ungewaschenen veredelten Wolle von 25—35 Cents. Doch nicht Qualität oder starke Nachfrage ist hierbei allein bestimmend: die jeweiligen Zölle auf importirte Wolle ist massgebender. Es ist nämlich Thatsache, dass aus amerikanischer Wolle nur Stoffe der allergewöhnlichsten Art verfertigt werden können, und dass für die besseren eine Beimischung von europäischer oder australischer Wolle erforderlich ist. Zum sogenannten Schutze der einheimischen Schafzüchter war bis zu diesem Frühjahre (1883) ein Eingangszoll von 24 Cents und 10 Prozent ad valorem für das Pfund ungewaschene Wolle und für alle gereinigte Wolle eine dreimal so hohe Steuer festgesetzt. Die Folge davon war und ist, dass die Wollfabrikanten in ihrer Produktion auf's äusserste gehindert wurden, das die Woliindustrie nicht einen solchen Aufschwung genommen hat, als sie den natürlichen und allgemeinen Verhältnissen nach hätte nehmen können und müssen, und dass desshalb der Markt für die eigene Wolle zeitweise in hohem Grade beschränkt war. Die Spekulation der Geschäftsleute that dann das Ihrige, um den Preis der Wolle noch mehr herab zu drücken. Verkaufen muss aber der Farmer und Schafzüchter, brächte seine Waare auch, was sie wollte, und erwies sich dadurch auch die Schafzucht als nicht profitabel. Daher der bedeutende Unterschied in der Grösse der Schafheerden; in sog. schlechten Absatzjahren wurde

der Schafbestand mancher Staaten um 25 Prozent und mehr verringert. Der Preis für ein ausgewachsenes fettes Schaf beträgt in den Mittelstaaten auf der Farm 3 bis 3½ Doll., in den grossen Städten 3½—5 Dollars. Das Gesammtgewicht aller im Jahre 1879/80 gewonnenen Wollensorten betrug 240.681.751 Pfund.

Zum Schluss möge noch nachstehende Tabelle über die Ausfuhr von Thieren und deren Produkten im Jahre 1881 eine Stelle finden.

a) Lebendes Vieh.

Pferde: 2523; Maulthiere: 3207; Rindvieh: 185.707; Schafe: 179.919; Schweine: 77.456 Stück.

Der Beginn der Ausfuhr lebenden Viehes datirt seit dem Jahre 1877; früher ward nur mageres Texas- und Floridavieh nach Westindien geschickt und zwar zu einem Durchschnittspreise von 16—17 Dollars. Seit dem Beginn der Versendung lebenden Viehes aus dem Westen über Boston. New York und Baltimore etc. stieg der Durchschnittspreis für 1877 auf 31.86 Doll., im Jahre 1878 auf 48.69. 1881 für Shorthorns und ähnliche Viehsorten auf 77.03. für langhörnige Texaner dagegen nur auf 16.84 Dollars. während die vorzüglichsten Shorthorns in Boston auf 99.68 Dollars stiegen und dem Werthe von sechs Texanern gleichkamen. Die Ausfuhr an lebenden Schweinen nimmt beständig ab, die an Pferden gleicherweise; doch hofft man auf eine baldige Besserung in den jetzt bestehenden Verhältnissen. Lebendige Schafe und Schweine bezahlen die Transportkosten nicht.

b) Frisches Fleisch

ward im Jahre 1880/81 versandt:

	Gewicht		Werth	
Rindfleisch	106,004,812	Pfd.	9.860.284	Doll.
Schaffleisch	3.380.147	Pfd.	258.008	Doll.

c) Fleischwaaren.

Speck und Schinken .	746.944.545	Pfd.	61.161.205	Doll.
Gesalzenes Rindfleisch	40.698,649	„	2.665.761	„

	Gewicht		Werth	
Schmalz	378.142.496	Pfd.	35.226.575	Doll.
Gesalzenes Schweinefleisch (Pökelfleisch)	107.928.086	„	8.272.285	„
In Blechkannen verpacktes Fleisch verschiedener Gattung .	— —	„	5.971.557	„

Rekapitulation.

Lebende Thiere und deren Produkte im Gesammtwerthe von . . . . 186.258.691 Doll.

Von der Darstellung der Landwirthschaft in den Vereinigten Staaten werde zum zweiten Haupttheile dieser Abhandlung übergegangen, zur

Industrie.

War im vorigen Abschnitte die Natur mit ihren Gaben der Hauptfaktor bei der Erzeugung der Lebensbedürfnisse und des Reichthums, und war der menschlichen Arbeit eine allerdings höchst wichtige und nothwendige, aber immerhin doch nur zweitbedeutende Rolle zuertheilt, so findet man in diesem Abschnitte gerade das entgegengesetzte Verhältniss. Neben den mithelfenden und schwer zu entbehrenden Gaben der Natur, dem Rohmaterial, tritt die menschliche Arbeit als Hauptkraft auf, und ihr gehört, so reich die Schätze der Berge und Wälder auch sein mögen, doch unbedingt der Hauptantheil an der hohen Blüthe, deren die amerikanische Industrie sich mit Recht rühmen darf. Manch' andere Länder sind ebenso unermesslich gesegnet mit Gold und Silber, mit Eisen und Kupfer, mit Kohlen und Holz, und doch liegen sie vergleichsweise todt da, und ihre Bevölkerung führt der amerikanischen gegenüber ein trauriges Dasein. Es fehlt ihnen die unermüdlich schaffende Zauberkraft dieser Nation, um die verliehenen Schätze zu heben und sie der Menschheit nutzbar zu machen. Es mangelt ihnen die unübertroffene Geschicklichkeit und Leistungsfähigkeit der gegenwärtigen Arbeit d. h. der Arbeiter selbst, sowie die Vollkommenheit und Wirksam-

keit der vergangenen Arbeit d. h. der Kapitalmacht, repräsentirt durch die Arbeitsmaschinen, Geld- und Geschäftseinrichtungen und die dieselben leitenden Geschäftsinhaber und Geldleute. Wohl niemals hat ein Volk seine ganze Hand- und Geisteskraft, sein ganzes Kapital an erworbenen oder von der Natur geschenkten Reichthümern in solchem Masse der Produktion von Lebensbedürfnissen gewidmet, als dieses von dem ganzen amerikanischen Volke geschehen ist und noch täglich geschieht. Nirgends auf der Welt hat die menschliche Arbeit solch lohnenden Verdienst gefunden, als jenseits des Atlantischen Ozeans! Der Lohn der Arbeiter jeder Klasse ist dort unbedingt höher und ihr Leben ein sorgloseres und reichlicheres, als anderswo auf der Erde. Trotzdem sind ihre Fabrikate meistens im Stande, die Konkurrenz aller anderen, weit schlechter bezahlten Arbeiter auf den Weltmärkten mit Erfolg zu bekämpfen, und es bewahrheitet sich auch hierbei der alte Satz, dass die beste Kraft, wie die theuerste Waare auf die Dauer doch die billigsten und preiswürdigsten sind. Man nimmt im Allgemeinen an (Vgl. auch Kap. IV., Die Lage der Lohnarbeiter, S. 133) dass die Leistungsfähigkeit eines tüchtigen amerikanischen Arbeiters und seiner Werkzeuge zu der des englischen Arbeiters sich verhalte wie 1½ : 1 und zu der des Durchschnittsarbeiters vom europäischen Kontinente wie 2 : 1, zu der des Russen, Italieners, Spaniers wie 3 : 1.

Diese günstigen Verhältnisse der gewerblichen Thätigkeit, verbunden mit der Freiheit der politischen Institutionen und der grossen Ausdehnung des reichen und keineswegs übervölkerten Landes, würden die Amerikaner unbedingt zu der Behauptung berechtigen, dass ihre Industrie binnen kurzer Zeit im Stande sein werde, die Konkurrenz aller anderen Völker aus dem Felde zu schlagen und sich die Märkte der Welt tributär zu machen, wenn den oben hervorgehobenen Lichtseiten nicht auch hinwiederum grosse Schattenseiten, resp. Gefahren gegenüber ständen. Von diesen die beiden bedeutendsten, die Arbeiterfrage und den Schutzzoll, näher zu beleuchten, scheint, ehe in die eigent-

lichen Betriebsverhältnisse der Gewerbswelt eingegangen wird. am Platze zu sein.

1. Die Arbeiterfrage.

Wie den Vereinigten Staaten die Aufgabe zugefallen zu sein scheint. die Stabilität oder Schwäche mancher neuen politischen Institutionen praktisch zu erproben. so scheint ihnen auch die fernere Aufgabe gestellt zu sein. der Welt zu zeigen einmal. was die freie. mit allen Hilfsmitteln der Technik. mit Naturschätzen und persönlicher Tüchtigkeit ausgerüstete menschliche Arbeitskraft zum Wohle der Menschheit zu leisten vermag, und sodann das nicht minder wichtige und schwierige Problem zu lösen. wo und wie die Grenzen der Freiheit und Entfesselung der menschlichen Arbeitskraft zu ziehen sind. damit die letztere nicht, wilden Elementen gleich. statt Glück Unglück. statt Segen Fluch für sich selbst und die Menschheit im Ganzen bereite und so die wohlthätigen Früchte menschlichen Schaffens zerstöre. Der Tendenz des gegenwärtigen Zeitalters gemäss musste auch in Amerika das Handwerk der Grossindustrie. die Handarbeit der Maschinenarbeit weichen. Wie man weiter unten sehen wird. hat letztere die erstere aus den grossen Fabrikzweigen fast gänzlich verdrängt oder doch auf ein Minimum reduzirt. Damit hat natürlicherweise die Selbstständigkeit des Handwerkers der abhängigen Stellung des Fabrikarbeiters Platz machen müssen und sind Verhältnisse entstanden. welche die Interessen der jetzigen Arbeit denen der vergangenen Arbeit. des Kapitals. als widerstreitend erscheinen lassen. Extreme Fälle rasch und oft verdienstlos gewonnenen grossen Reichthums Einzelner gegenüber dem langsamen Vorwärtskommen und den verhältnissmässig dürftigeren Vermögensverhältnissen der grossen Masse des Volkes im Allgemeinen haben Zustände geschaffen. welche den sozialen Erscheinungen Europas nicht allein völlig gleich sind. sondern auch bei dem Mangel an Widerstand im Lande dem Wohle. sowie der ganzen jetzigen Gesellschaftseinrichtung des amerikanischen Volkes weit gefährlicher zu werden drohen. als sie

dies je in den westlichen und mittleren Staaten Europas werden dürften. In Amerika regiert die Anzahl der Köpfe, die Quantität der Stimmen, nicht deren Qualität, noch grössere Berechtigung; dort gebietet die rohe Masse über die höhere Bildung, wie über die geistige Fähigkeit, und wird diese Gewalt in unbeschränkter Weise gebrauchen und ausüben, sobald die dazu nöthigen Vorkehrungen vollendet sein werden. Als die wichtigste derselben steht die Centralisation sämmtlicher Arbeitervereine unter eine oberste Exekutivbehörde, die sog. Trades Assembly, oben an. Sobald dieser Zweck erreicht ist und die Stimmen sämmtlicher Mitglieder der genannten Vereine der letzteren zu Gebote stehen, wird nicht ermangelt werden, das Gewicht dieser Stimmen nach besten Kräften zu gebrauchen. Bei der ersten kommenden und sicherlich nicht ausbleibenden Depression in den Geschäften und der dann unvermeidlichen Arbeits- und Verdienstlosigkeit, sowie theilweisen Noth der Arbeiter wird die dann herrschende Unzufriedenheit der Arbeiter sicherlich benutzt werden, um die Stärke und den Einfluss der Arbeiterstimmen zu zeigen. Wie in allen grösseren Industrieländern treten derartige Geschäftsdepressionen nicht allein auch in der Union auf, sondern sie sind in Folge der grösseren Gewinne und der rücksichtslosen Spekulationswuth der dortigen Geschäftsleute meistens noch intensiver und verderblicher, als in anderen Ländern. Und was man dann von der unzufriedenen und unbeschäftigten Arbeiterwelt zu erwarten hat, davon gibt der grosse Eisenbahnstrike von 1877, der vor Kurzem beendigte Telegraphistenstrike und die seitdem beständig an allen Ecken und Enden auftauchenden Arbeitseinstellungen und Eigenmächtigkeiten der Arbeiter ein deutliches, nicht misszuverstehendes Beispiel und eine nicht zu vergessende Warnung; sie sind das neue Mene, Tekel, Upharsin!

Bald wurde ausgestanden gegen eine Lohnherabsetzung, bald für eine Lohnerhöhung; dann nicht zufrieden mit hin und wieder erlangten Erfolgen, ging man weiter und versuchte die Kontrole der Geschäfte selbst in die Hand zu bekommen. Hier

war ein missliebiger Werkführer. dort irgend eine unbequeme Einrichtung: an anderen Orten wiederum wurden auch solche Arbeiter angestellt. die keinem Arbeiterverein angehörten. lauter Uebelstände im Sinne der Arbeiterführer. welche unbedingt entfernt werden mussten: ging dieses aber nicht durch einen friedlichen Ausstand. nun. so versuchte man Gewaltmassregeln. um den betreffenden Fabrikherrn. resp. die Gesellschaft. gefügig zu machen. wobei man in der Wahl der Mittel eben nicht zu ängstlich oder gewissenhaft war. Eine Einmischung der Behörden fand selten oder nie statt: diese fürchteten die Wahlstimmen der Arbeiterklassen. Früher glichen die Arbeitervereine fast ganz den englischen Trades Unions. welche sich nur um die Lohnfrage und ähnliche Dinge kümmerten, sich aber weder in die öffentliche Politik. noch in die Führung der Privatgeschäfte mischten. Das Privateigenthum galt als unantastbar. Das fängt jetzt an alles ganz anders zu werden.

Angeregt durch die sozialistischen Vorgänge in Europa und durch die sich überall zeigende Ausdehnung der Ideen einer unbeschränkten Freiheit und Gleichheit. suchen eingewanderte Sozialisten und Kommunisten sich in alle Vereinsangelegenheiten zu drängen: und es ist ihnen auch in manchen Fällen gelungen. sich der Leitung der betreffenden Trades Assemblies — der Exekutivbehörde der Arbeitervereine — zu bemächtigen und die Arbeiter selbst immer weiter auf die Bahn sozialistischer Völkerbeglückungsprojekte fortzureissen. Die ganze materielle Richtung der Zeit unterstützt sie in diesem Vorhaben. und es hat den Anschein. als ob alle diese Ideen des Materialismus und der vollsten Gleichheit in Amerika bis zu ihren äussersten Konsequenzen durchgeführt und erprobt werden sollten. Was der Verfasser damit meint. weiss jeder Gebildete. Zu hoffen ist nur noch. dass der gesunde. praktische Sinn der angloamerikanischen. sowie des ruhigeren Theiles der deutschen Arbeiter diesem gefährlichen Gebahren der wahnwitzigen Völkerbeglücker und Arbeiteragitatoren à la Most und Konsorten rechtzeitig steuern werde. Dass dieses

geschehen wird, ist indessen um so weniger sicher, als auch dem Arbeiter von Seiten des Kapitals in manchen Punkten Unrecht geschieht und manche völlig berechtigte Forderung verweigert wird. Es ist dies eine Kurzsichtigkeit, die später gewiss bitter bereut werden wird: indessen ist sie nicht wegzuleugnen, ebenso wie die andere Thatsache, dass von beiden Seiten geschürt und so viel Brennstoff angehäuft wird, dass es fast unmöglich erscheint, eine Einigung der Interessen beider feindlichen Parteien auf friedlichem Wege zu erreichen. Die Schwierigkeit liegt bei dem grundsätzlichen Verneinen einer jeden Autorität, resp. Vorrechtes oder Vorzuges, darin, eine beiden Theilen gerechte und zusagende Form zu finden und aufzustellen. Mögen nun auch die Befürchtungen mancher ängstlichen Gemüther, dass in zehn bis zwanzig Jahren in den Vereinigten Staaten kein Privateigenthum mehr existiren, dasselbe vielmehr gänzlich in Kommunalbesitz übergegangen sein werde, zu weit gehen, so unterliegt es doch nicht dem mindesten Zweifel, dass die Stimmung zwischen Arbeit und Kapital immer bitterer und gereizter wird, und dass beide Parteien sich einander kriegsbereit gegenüberstehen. Die sogenannte Arbeiterfrage hat auch in dem freien, blühenden Amerika Hand und Fuss angenommen und ist zu einer der brennendsten und wichtigsten Tagesfragen geworden.

Ein anderes, wenn auch lange nicht so wichtiges und schädliches, Hinderniss für die so wünschenswerthe Ausdehnung der amerikanischen Industrie ist

2. Das Schutzzollsystem.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika gehören zu den Schutzzollstaaten im Gegensatz zu den Freihandelsstaaten. Beide Systeme sind hinlänglich bekannt und bedürfen keiner weiteren Erklärung. Von der Totaleinfuhr im Jahre 1882 zum Betrage von 716,213,947 Dollars belief sich der Werth der steuerbaren Sachen auf 505,491,967 Dollars, der der steuerfreien Waaren auf 210,721,986 Dollars. Erstere brachte eine

Steuereinnahme von 216.138,916 Dollars oder 42.706 Prozent vom Gesammtwerth. Seitdem sind einige Steuerermässigungen eingetreten, doch liegen über deren Resultate noch keine zuverlässigen Berichte vor. Die Frage, ob der Schutzzoll dem Lande nütze oder schade, wird seit Jahren stark diskutirt, ist schon mehrere Male ein Haupttheil der sog. Parteiplatformen (Programme) gewesen und ist es auch noch heute. Die republikanische Partei neigte und neigt sich im Ganzen mehr dem Schutzzoll, die demokratische mehr dem sog. Revenuesystem zu. Eigentliche Manchesterfreihändler, mit Ausnahme einiger prinzipieller Ultras, gibt es nicht. Unter Revenuezoll ist das System gemeint, welches Steuern nur zur Bestreitung von Staatsausgaben, nicht aber zum Schutze irgend welcher besonderen Geschäftszweige erhoben haben will. Der Verfasser gehört zu der letzteren Partei, gibt aber gern zu, dass diese Frage keine allgemeine, auf alle Verhältnisse gleichmässig passende ist, sondern dass sie nach den Ressourcen eines jeden Landes behandelt werden muss. Für schwache d. h. arme, mit geringen Produktionskräften ausgestattete Länder, die ihr Fortkommen mehr im Sparen und Erhalten zu suchen haben, als im Produziren und Verkaufen, mag ein mässiger Schutzzoll nützlich und sogar nothwendig sein, um die betreffende Industrie vor der Uebermacht drohender Konkurrenz zu schützen; in der Union dagegen muss gerade die entgegengesetzte Meinung Platz greifen. Wie der Schwache gut thut, seine Schwäche zu beschützen, so ist es die Pflicht, wir möchten fast sagen die Lebensaufgabe des Starken, seine Kraft zur Geltung zu bringen und ihr durch anstrengende Thätigkeit Lebensfähigkeit zu geben, wenn er nicht will, dass sie in ihrem eigenen Blute ersticken, an Ueberfülle zu Grunde gehen soll. In diesem letzteren Falle befinden sich die Vereinigten Staaten. Gestützt auf die vorhandenen Naturschätze und getragen von der Vorzüglichkeit und Ueberfülle ihrer Arbeitskräfte, ist die dortige Industrie peremptorisch gezwungen, ihrem unaufhaltsamen Wachsthum und ihrer sich stets mehrenden Produktionsfähigkeit fortwährende

Beschäftigung zu geben. Das kann sie aber nur durch einen vergrösserten und gesicherten Absatz ihrer Fabrikate im Auslande; der inländische Markt genügt längst nicht mehr und wird dieses in Folge der mit der Ausdehnung der Industrie durchaus nicht gleichen Schritt haltenden Zunahme der Bevölkerung immer weniger zu thun im Stande sein. Statt sich scheu und ängstlich durch eine chinesische Mauer vor jeder Konkurrenz zu schützen, sollte die amerikanische Industrie kühn und offen den Kampf mit letzterer aufnehmen. Thut sie dieses nicht, so wird sie schliesslich aus Mangel an Absatz gezwungen sein, ihre Fabriken das halbe Jahr hindurch feiern zu lassen, denn die Bevölkerung ist, selbst bei steter Zunahme ihres Reichthums, nicht im Stande, die Produkte der vollen Arbeitsthätigkeit der einheimischen Etablissements zu konsumiren.

In den letzten zwanzig Jahren verhielt sich die Zunahme der Bevölkerung in den Vereinigten Staaten wie 3 : 5, die der Fabriken wie 1 : 3, trotzdem in dieser Zeitperiode ein fünf Jahre dauernder verheerender Bürgerkrieg und danach eine selten gesehene langjährige Geschäftsdepression zu überwinden war. Unter den jetzt bestehenden günstigen Verhältnissen ist eine noch raschere Zunahme der inländischen Industrie und ihrer Leistungsfähigkeit zu erwarten. Statt wie bisher in arithmetischer, wird sie der Bevölkerung gegenüber von jetzt an in geometrischer Progression wachsen, und wehe ihr, wenn ihr dann der nöthige Absatz und die von demselben abhängende Beschäftigung der Arbeiter mangelt!

Von schutzzöllnerischer Seite wird zwar das gerade Gegentheil behauptet und angeführt, dass ohne den Schutzzoll die amerikanischen Fabriken nicht im Stande gewesen sein würden, mit der „Pauperarbeit“ Europas und dem Kapitale Englands zu konkurriren, dass sie selbst hätten untergehen und die jetzt gut bezahlten Arbeiter in die traurigen Verhältnisse halbverhungerter europäischer Arbeiter hätten hinuntersteigen müssen. „Nur und einzig und allein nur dem Schutzzolle haben wir die jetzige Blüthe und die hohe Entwickelung unserer Industrie zu verdanken.“ So sagte bei Gelegenheit

ein Redner. Auf die Ausfuhr könne der Schutzzoll um so weniger nachtheilig einwirken. als die zur Fabrikation gebrauchten Importartikel im Vergleiche zur Gesammtproduktion zu unbedeutend seien. um letztere unkonkurrenzfähig mit dem Auslande zu machen. und was dergleichen Argumente mehr waren.

Dieses ist indessen nicht ganz richtig. Im Jahre 1881 wurden steuerpflichtige. für Fabrikzwecke bestimmte Artikel zum Werthe von 61.031.089 Dollars mit einem Steueraufschlage von durchschnittlich 42.7 Prozent ihres Werthes importirt. Diese Steuerabgabe wird sich in Folge vieler Ausgaben. Unkosten. Zinsen und des Gewinnes der Importeure unbedingt auf hundert Prozent erhöht haben. bis die betreffenden Fabrikwaaren in die Hände der Abnehmer kommen. und dann ist eine Preiserhöhung von 61 Millionen Dollars. auf die betreffenden Artikel vertheilt. sicherlich von grossem Einfluss auf deren Konkurrenzfähigkeit, wenn die ganze Produktion 1881 auch die enorme Summe von 5000 Millionen Dollars überstieg. Man darf dabei nicht übersehen. dass die Hauptzweige der Fabrikgeschäfte fast nur einheimisches Rohmaterial verarbeiten und die importirten Rohwaaren nur für gewisse Fabrikzweige verwandt werden. Viel wichtiger und durchschlagender ist ausserdem der Uebelstand. dass in Folge des Schutzzolles die meisten Lebensbedürfnisse einen um 20—25 Prozent höheren Preis haben. als sie ohne den Zoll haben würden. und dadurch die ganze Lebensweise um diese Summe vertheuern; damit aber wird zugleich die Kaufkraft des Werthmessers aller Lebensbedürfnisse in gleichem Masse vermindert; das heisst aber nichts anderes. als die Konkurrenzfähigkeit eines Landes dem Auslande gegenüber um eben soviel herabdrücken. Statt dass der Ausländer jetzt für seine Waaren die Zahlung in den künstlich vertheuerten amerikanischen Artikeln nimmt. zieht er das hier billigere Geld vor. um es dort zu verwerthen, wo es eine grössere Kaufkraft hat. Der Verlust trifft einzig und allein die amerikanische Industrie. Das ist ein Krebsübel für dieselbe und eine Klippe. an der noch manche Fabrikgeschäfte und Unternehmungen scheitern werden!

Ein grosser Theil der amerikanischen Politiker und National-ökonomen theilt diese Ansicht und macht seit länger als achtzehn Jahren eifrig Propaganda. um den Schutzzoll zu beseitigen. Bislang haben diese Bemühungen nur geringen Erfolg gehabt. und dasselbe ist auch für die nächste Zeit zu fürchten. Der Farmer im Allgemeinen glaubt irrigerweise, dass er bei selbst nominell hohen Löhnen der Arbeiter einen besseren einheimischen Markt für seine Produkte finde. und ist desshalb für den Schutzzoll; der Fabrikant und die Fabrikarbeiter im Allgemeinen glauben. dass sie bei den unter einem Revenuetarif unvermeidlichen Aenderungen im Fabrikwesen Nachtheil haben würden. und desshalb stimmen sie alle gegen letzteren. Die bevorstehende Präsidentenwahl wird ohne Zweifel viel in dieser Beziehung klären.

Werden diese beiden Gefahren. welche der amerikanischen Industrie drohen. abgewendet, so bleibt nicht der mindeste Zweifel. dass die letztere eine brillante Zukunft vor sich hat; und man darf aus diesem Grunde tüchtigen. sogenannten Fabrikarbeitern, resp. Handwerkern. die Auswanderung eher anempfehlen. als man es Gliedern anderer Stände — in manchen Fällen sogar den Landmann nicht ausgenommen — gegenüber mit gutem Gewissen thun kann. Der ordentliche. geschickte und ruhige Handwerker hat in Amerika durchschnittlich eine bessere Zukunft vor sich. als der Farmer. und in noch höherem Grade die übrigen Angestellten oder sich Beschäftigenden. In einem Zeitungsgeschäft z. B. ist die gewöhnliche Regel. dass die Vorleute (Werkführer. Faktoren) und selbst tüchtige Setzer besser bezahlt werden. als der grösste Theil der Redakteure: und der Lohn der Vorleute, sowie der tüchtigen Vorarbeiter und Handwerker in allen gewerblichen Etablissements ist unbedingt höher. als der in den Komtors Angestellten. Dabei erhält ein tüchtiger. frisch eingewanderter **Handwerker** fast immer sogleich eine Stelle. die Mitglieder anderer Berufszweige oft in Monaten und selbst Jahren nicht. Am schlimmsten sind junge Kaufleute u. dgl. daran: die sollten ja in Europa bleiben oder vorher etwas Anderes erlernen!

Nach Erledigung dieser Vorfragen gehen wir zur Untersuchung des Wesens der amerikanischen Industrie selbst über. Unbedingt nothwendig für das dauernde Gedeihen einer jeden Industrie, wo immer sie auch sei, sind die drei Grundelemente: a) gutes, reichliches Rohmaterial, b) auf der Höhe der Zeit stehende tüchtige Menschen- und Maschinenarbeitskraft, c) genügend vorhandenes Anlage- und Betriebskapital.

Das Verhältniss dieser drei Hauptfaktoren zu einander kann je nach der Verschiedenheit der Länder oder der Industriezweige verschieden sein, indessen ist es zu dem natürlichen Gedeihen irgend welcher Grossindustrie unbedingt nothwendig, dass die Gesammtquantität und -qualität denen anderer konkurrirender Länder mindestens gleich seien. Dass dieses auf der westlichen Hemisphäre in hohem Masse der Fall ist, werden nachstehende Daten beweisen.

Gesammtverhältnisse der Industrie in den Vereinigten Staaten.

Nach Angabe des letzten Censusberichtes gab es im Jahre 1880 in allen Staaten der Union 253.852 Fabriketablissements mit einem Gesammtkapital von 2.790.606 Doll. und einer Arbeiterzahl

von 2.025.335 Arbeitern über 16 Jahre,
„ 531.609 Arbeiterinnen über 15 Jahre,
„ 181.621 Kindern unter diesem Alter.

An Gesammtjahreslohn wurden 1880 947.953.795 Dollars oder für jeden Arbeiter durchschnittlich 346.10 Dollars gezahlt. An Rohmaterial ward für 3.396.823.549 Dollars verbraucht und Fabrikate im Werthe von 5.369.579.191 Dollars erzielt. Exportirt wurde für 86.083.736 Dollars; also ergab sich nur 10.5 pCt. Totalexport. Unter den fabrizirenden Staaten sind die nachfolgenden die bedeutendsten:

	Zahl der Fabriken.	Kapital. Doll.	Produktion. Doll.
Illinois	12.597	94.368.057	205.620.672
Indiana	11.847	52.052.425	108.617.278

	Zahl der Fabriken.	Kapital. (Dollars)	Produktion. (Dollars)
Massachusetts . .	13,212	231,677,862	553,912,568
Missouri	11,871	80,257,244	206,213,429
Michigan	9,455	71,712,283	118,394,676
New York	36,206	366,994,320	785,194,651
Ohio	22,773	141,923,964	269,713,610
Pennsylvania . .	37,200	406,821,845	711,894,344

Im Ganzen genommen sind die im Nordosten gelegenen sogenannten Neuenglandstaaten, dann Pennsylvania und Ohio, sowie Illinois mit seinem Chicago die eigentlichen Fabrikstaaten und werden es der Natur der Sache nach zunächst auch wohl bleiben. Die Zahl, Grösse und Produktionsfähigkeit der Fabriken hat sich in den letzten dreissig Jahren mehr als vervierfacht; und eine ähnliche Weiterentwickelung steht mit Sicherheit zu erwarten, wenn die oben genannten Gefahren und Hemmnisse erst glücklich beseitigt sind; alle Vorbedingungen dazu sind ja reichlich vorhanden!

Dem Wesen ihrer Hauptindustriezweige nach sind die Vereinigten Staaten die natürlichen Gegner und Konkurrenten Englands. Eisen- und Baumwollefabrikation bilden den weitaus bedeutendsten Theil ihrer Industrie, und sie halten es für ihre Bestimmung, in beiden den Weltmarkt zu erobern und das Hauptfabrikationsland der Erde zu werden. Etwas Kleineres würde auch nicht genügen, um ihrer kräftig aufblühenden und sich immer stärker entwickelnden Industrie volle Beschäftigung und Lebenskraft zu geben.

Wir beginnen die Detailuntersuchungen desshalb mit der des Hauptfaktors der amerikanischen Industrie, mit den Kohlenfeldern.

Nach allen bisher angestellten, möglichst genauen Untersuchungen scheint der Reichthum der Union an Steinkohlen ganz enorm und dem eines jeden anderen Landes überlegen zu sein. Die dortigen Staatsgeologen geben das Gesammtareal der bis heute entdeckten Kohlenlager auf nicht weniger als 193,403 engl. Quadratmeilen an, von denen 9729 Meilen Anthracit, der

grosse Rest bituminöse oder Fettkohlen enthalten. Das Gesammtareal muss indessen grösser sein, da z. B. in California keine Felder angegeben sind, wohl aber die Produktion. Die bauwürdigen Flötze variiren von $2^1/_2$—6 Fuss Mächtigkeit und liegen häufig so günstig, dass keine Tiefschachte nothwendig sind und man von einer Bergseite aus auf ebenen Gängen in sie hinein fährt. Die Anthracitkohlen liegen tiefer und bedürfen Schachte bis zu 1200 Fuss Tiefe und mehr. Die Totalproduktion im Jahre 1880 ergab nach dem Censusberichte 71,067,576 Tons, nach Angabe des Herrn Saward, Sekretairs der Kohlenbörse zu New York, aber 76,221,934 Tons; dieselbe, sowie die Kohlenfelder selbst, vertheilten sich nach dem Censusberichte folgendermassen auf die einzelnen

Staaten.	Engl. Quadratmeilen.	Kohlenfelder.	Produktion. (Tons)
Alabama . . .	5,330	(Bitum)	323,972
Arkansas . . .	12,000	do.	14,778
California . . .	—*)	do.	236,950
Colorado . . .	—*)	do.	462,747
Georgia	—	do.	154,644
Illinois	36,800	do.	6,115,377
Indiana	6,450	do.	1,454,327
Iowa	18,000	do.	1,461,116
Kansas	22,256	do.	771,142
Kentucky . . .	12,871	do.	946,288
Maryland . . .	550	do.	2,228,917
Michigan . . .	6,700	do.	108,000
Missouri . . .	26,887	do.	556,304
Montana . . .	—*)	do.	224
Nebraska . . .	3,000	do.	200
Nord-Carolina . .	—*)	do.	350
Ohio	10,000	do.	6,008,595
Oregon	—*)	do.	43,205
Pennsylvania . .	472	(Anthracit)	28,640,819
do. . .	12,302	(Bitum)	18,425,163
Latus:	173,518	—	67,953,294

Staaten.	Engl. Quadrat-meilen.	Kohlenfelder.	Produktion. (Tons)
Transport:	173.518	—	67.953.294
Rhode Island . .	500	(Anthracit)	6,176
Tennessee . . .	5,100	(Bitum)	495,131
Utah	—*)	do.	—*)
Virginia . . .	185	do.	43,079
Washington . .	—*)	do.	145.015
West-Virginia .	16,000	do.	1,839,845
Wyoming . . .	—*)	do.	589,595
Total:	195,403	—	71,072,135

Die Qualität der Kohlen, sowie die Lage der Felder ist sehr verschieden. In vielen Feldern sollen häufige Verwerfungen vorkommen und desshalb der Bau solcher Kohlenfelder oder Nester sich nicht lohnen. Besonders ist dieses in dem an Kohlen so reichen West-Virginien und Ost-Kentucky der Fall. Westlich von den Alleghanies soll die Qualität der Kohle nicht so gut sein, als innerhalb und östlich des genannten Gebirges. Eine Thatsache zum Beispiel ist, dass Gaskohlen aus Pennsylvanien von einer Cincinnatier Kohlenfirma in grossen Quantitäten per Eisenbahn nach Omaha in Nebraska und St. Paul in Minnesota versandt werden. Im Ganzen befindet sich die amerikanische Kohlenindustrie — die Pennsylvaniens ausgenommen — noch in der Kindheit; und genaue Schlüsse über die eventuelle Qualität und Quantität des dortigen Kohlenreichthums lassen sich noch nicht ziehen. Das aber steht fest, dass die Vereinigten Staaten enorme Kohlenfelder von ausgezeichneter Qualität besitzen.

Ebenso reich ist das Land an vortrefflichen Eisenerzen mit einem Metallgehalt von 35—80 Prozent. Die Eisenfelder erstrecken sich über 160 Counties in 28 verschiedenen Staaten; die Zahl der Eisenbergwerke betrug 805 mit einer Jahresproduktion von 7,064,829 Tonnen im Werthe von 20,470,756 Dollars. Beschäftigt waren in denselben 31,668

*) Nicht angegeben.

Arbeiter mit einem Jahresverdienst von 9.538.117 Dollars. Ausserdem arbeiteten in den Bergwerken 821 Dampfmaschinen mit 24.8[illegible] Pferdekraft; das ganze Anlagekapital belief sich auf [illegible] Dollars.

Die Kupferfelder befinden sich in 27 Counties von 21 verschiedenen Staaten. Die [illegible] Bergwerke producirten im genannten Jahre [illegible] Tonnen Erz im Werthe von [illegible] Dollars. Angestellt waren [illegible] Arbeiter mit einem Jahreslohn von [illegible] Dollars. Die Zahl der Dampfmaschinen betrug [illegible], die Stärke der Pferdekraft war [illegible]. Das Anlagekapital erreichte die Höhe von [illegible] Dollars. Ferner wurden an Blei- und Zinkerzen in [illegible] Bergwerken [illegible] Tonnen im Werthe von [illegible] Dollars von [illegible] Arbeitern mit einem Lohne von [illegible] Dollars producirt. Das Anlagekapital bestand aus [illegible] Dollars. An anderen Erzen wurden im Ganzen für [illegible] Dollars gewonnen.

Steinbrüche gab es [illegible] mit einem Anlagekapital von [illegible] Dollars, einer Production im Werthe von [illegible] Dollars und einem Arbeitslohn von [illegible]

Auch auf das Petroleum [illegible] eingegangen werden. Die Hauptpetroleumquellen der Vereinigten Staaten befinden sich in Pennsylvanien [illegible] Die Gesammtproduktion [illegible] Fass [illegible] Das Anlage- und Betriebskapital belief sich auf [illegible] Dollars. [illegible]

Exportirt wurden im Jahre [illegible]:

		Gallonen	Werth
Naphtha, Benzin, Gasolin und andere Destillate		[illegible]	[illegible]
Leuchtöl raff. Petroleum		[illegible]	[illegible]
Paraffin		[illegible]	[illegible]
Theer, Pech etc.	Fass	[illegible]	[illegible]

Was das Holz und dessen Produkte anbelangt, so lieferte der natürliche Reichthum der nordamerikanischen Wälder bisher sicherlich nicht den kleinsten Beitrag zu dem Emporblühen und dem Reichthume der Vereinigten Staaten und würde dieses bei der stets wachsenden Bevölkerung und dem dadurch verzehnfachten Bedarfe es in noch weit höherem Grade auch für die Folge thun, wenn eben nicht der beste Theil schon verbraucht wäre oder zum wenigsten der Rest geschont würde. Aber an letzteres ist nicht zu denken. Schon jetzt müssen fast alle Süd-, Ost- und Mittelstaaten ihren Holzbedarf von den wenigen, noch mit Holzreichthum versehenen Staaten Wisconsin, Pennsylvania, Florida, Michigan, Kentucky, West-Virginia, Tennessee und dem nördlichen Theile New Yorks beziehen; Ohio und Indiana liefern nur Eichen- und Pappelnholz für den eigenen Bedarf.

Die Staaten Pennsylvania, Florida, Michigan, Wisconsin und Nord-New York liefern hauptsächlich Tannen — yellow pine (die gewöhnliche nordamerikanische Föhre) — Kentucky, Tennessee und West-Virginia hauptsächlich Eicheln, Pappeln, Wallnuss, Gum, Hickory und Buchen. Sobald die betreffenden Eisenbahnen fertig sind, werden sich dieser Gruppe Tennessee und für den südlichen Bedarf Arkansas im grösseren Massstabe, als bisher, anschliessen.

Im Jahre 1880 zählte man 25,708 Sägemühlen — fast alles Kreissägemühlen — mit einer Kapitalanlage von 181,186,122 Dollars. Die Zahl der beschäftigten Arbeiter betrug 147,956, der Jahreslohn war 31,845,974 Doll., der Werth der Sägebloche (Logs) belief sich auf 139,836,869 Dollars, und der Werth der Gesammtproduktion war nicht geringer, als 233,268,729 Dollars. Den Sorten nach wurden produzirt:

Bretter: 18,091,356,000 Quadratfuss.
Latten: 1,761,788,000 Stück.
Schindeln (hölzerne Dachpfannen): 5,555,046,000.
Fassdauben: 1,248,226,000.
Fasskopfstücke (headings): 146,523,000 Stück.
Spoolbobbins (Spulkörbe): 34,076,000 Quadratfuss.

Der Werth aller Nebenprodukte belief sich auf 2.682.668 Dollars.

Der Preis der Bretter ist sehr verschieden. In Cincinnati kosten 1000 Fuss guter Wallnussbretter 60—80, Tannen 22—25, Eichen 20—22, Pappeln 20—25, Gum 18—20, Hickory 20—25 Dollars. Eschen und Kirschen sind selten und sehr verschieden im Preis. Elm Ulme und Sycamore häufiger, doch zu weit niedrigerem Preise und schwer käuflich.

Nachdem wir so die Naturschätze an Rohmaterial und dessen Gewinnung betrachtet haben, wollen wir die einzelnen Zweige der Fabrikindustrie untersuchen und zuerst den dritten Lebensnerv einer jeden Industrie, die Geldmittel und Geldanstalten der Union in's Auge fassen.

Nach Angabe des Schatzamtssekretärs vom 1. November 1882 betrug die Totalmasse alles Handgeldes der Vereinigten Staaten:

An gemünztem Golde	[illegible] Doll.
„ ungemünztem „	[illegible] „
„ gemünztem Silber	[illegible] „
„ ungemünztem „	[illegible] „
Dazu kommen:	
Legal tender Notes (Bundespapiergeld)	[illegible] „
Nationalbanknoten gesichert durch Ver. Staaten-Bonds	[illegible] „
Silberscheine im Umlauf . . .	[illegible] „
Staatsbanknoten . . .	[illegible] „
Gesammtsumme aller Vereinigte Staaten - Notenumlaufs und Nationalbanknoten etc. ohne Gold und Silber	[illegible] „
Totalbetrag des sämmtlichen vorhandenen Geldes mit Einschluss des Handgeldes	[illegible] „

Angenommen wird, dass im Lande selbst, d. h. in den Händen des Volkes, nach Abzug des Vor[illegible]schatze und in den Nationalbanken, noch ca. [illegible]

cirkuliren. Deponirt waren im Dezember 1882 bei National-, Privat- und Sparbanken: 2,850,000,000 Dollars; das Gesammtanlagekapital aller Banken belief sich auf 712,000,000 Dollars.

An Gold und Silber wurden im Jahre 1881 in den Vereinigten Staaten produzirt:

Gold	für	34,700,000	Dollars,
Silber	„	43,000,000	„

Der gesetzliche Zinsfuss variirt, je nach den Staaten, von 6—8 pCt., im Privatkehr von 6—10 pCt., im fernen Westen oft bis zu 20 pCt. pro anno.

Eine Hauptbeförderung der Industrie bilden die Verkehrsmittel. Die Hauptverkehrswege ausser der Kanal-, Fluss- und Seeschifffahrt sind in Nordamerika die Eisenbahnen, welche im Jahre 1881 in einer Totallänge von 94,486 Meilen das ganze Land von einem Ende bis zum anderen durchzogen und es seinen Bewohnern ermöglichten, die werthvollen Produkte des weiten Gebietes mit verhältnissmässig geringen Kosten nach jedem beliebigen Punkte zu senden. Das Totalanlagekapital betrug die enorme Summe von 3,010,389,579 Dollars mit einer Jahresbruttoeinnahme von 725,325,119 Dollars.

Die Kanäle haben eine Gesammtlänge von 2515 Meilen, bei einer Breite von 40—80 und einer Tiefe von 5—7 Fuss. Ihre Erbauung kostete 170,028,636 Dollars; ihre Jahreseinnahme war 4,538,620 Dollars, ihr Waarentransport 21,044,292 Tons. Die Schifffahrt besitzt eine Handelsflotte von 16,819 Segel- und 5191 Dampfschiffen, 1138 Kanalbooten und 1220 Flussschiffen. An Tragfähigkeit besitzen die

Segelschiffe . .	2,361,251	Tons
Dampfschiffe . .	1,355,826	„
Kanalboote . .	107,394	„
Flussschiffe . .	341,462	„
Totaltragfähigkeit:	4,165,933	Tons.

Die Telegraphen besassen 1882 eine allgemeine Ausdehnungslänge von einem Orte zum andern von 131,060

Meilen neben der Totallänge ihrer Drahtleitungen von 374.368 Meilen.

Zahl der Stationen: 12.068. Höhe der Einnahmen 1882: 17.114.166 Doll.. Nettogewinn: 7.118.070 Doll.

Ueber die Grösse des wirklichen Anlagekapitals ist nichts Genaues zu erfahren. Dem Namen nach bestanden im Jahre 1880 noch 61 verschiedene Telegraphengesellschaften mit einem Gesammtkapital von 75.907.250 Doll.: in Wahrheit aber scheinen diese sämmtlichen Gesellschaften von einigen wenigen. hauptsächlich der Westen-Union. welche damals ein Kapital von 41.073.410 Dollars repräsentirte. kontrolirt zu sein. sowie sie dieses jetzt — 1883 — faktisch von der zuletzt genannten Gesellschaft. neben der Baltimore und Ohio Compagny. werden: als Kapital der Westen - Union Telegraph Company wird augenblicklich die ungeheuere Summe von 70 Millionen Doll. angegeben. Auch hier. wie überall. verschlingen die Grossen die Kleinen. Der Preis der Depeschen ist verschieden. doch nicht übermässig hoch: Nachtdepeschen kosten die Hälfte der Tagestaxe.

Die Dampfkraft. soweit sie für industrielle Zwecke benutzt wird. hatte 1880 eine Gesammtstärke von 3.410.837 Pferdekraft. Die Gesammtzahl aller derartigen Werke betrug 85.923. welche zusammen 55.404 Wasserräder mit einer Gesammtstärke von 1,225,379 Pferdekraft und 56,483 Dampfmaschinen mit einer Gesammtstärke von 2.185,458 Pferdekraft benutzen. Der Gesammtgeldwerth u. s. w. ist nicht zu ermitteln. Den einzelnen Gewerben nach vertheilte sich diese ungeheuere Maschinenkraft auf die

Baumwollenfabriken .	275.504	Pferdekraft
Mahlmühlen	771.201	„
Eisen- und Stahlwerke	397.247	„
Sägemühlen	821.928	„
Papiermühlen	123.912	„
Seidenfabriken . . .	8.810	„
Wollenfabriken . . .	106.507	„
Strickfabriken . .	16.437	„

Die von Menschenhand ausgeführte Arbeit verhält sich dagegen in den verschiedenen Zweigen resp. wie 1.49; 12.20; 2.82; 5.56; 5.07; 0.28; 1.23; 0.87 zu 100. Wo sollten wohl alle die Menschen hinkommen und welche traurige Existenz müssten sie führen, wenn die Maschinenkraft nicht wäre?

Wir gehen jetzt zu den einzelnen Fachzweigen der amerikanischen Industrie über und beginnen mit den drei Branchen, welche England gross und reich gemacht haben und noch machen, und von denen die Bewohner der Vereinigten Staaten hoffen, dass sie durch dieselben in den Stand gesetzt werden, England zu überflügeln und seine Stelle auf dem Weltmarkte einzunehmen. Es sind dies die Branchen der Eisen-, Kohlen- und Baumwollenindustrie. Da die näheren Verhältnisse der Kohlen schon oben angegeben sind, so folgt zunächst

a) Eisenindustrie.

Die Vereinigten Staaten besassen im Jahre 1880: 1005 Eisen- und Stahlwerke mit einem Anlagekapital von 230.971.884 Dollars, einer Arbeiterzahl von 140,975 Köpfen und einer Jahresproduktion von 7.265.140 Tonnen Eisen und Stahl im Werthe von 296.557.685 Dollars. An Arbeitslohn wurden 55.476.785 Dollars gezahlt.

Die Zahl der Hochöfenwerke betrug 490, die der Hochöfen 681. Die Grösse ihres Anlagekapitals war 105.151.176 Dollars, und beide sind im bedeutenden Steigen begriffen. Beschäftigt waren 41.875 Arbeiter mit einem Jahreslohne von 12,680.703 Dollars. Dem Heizmaterial nach wurden geschmolzen

Mit kalter Luft erblasenes Holzkohleneisen	79.613	Tons.
„ heisser Luft erblasenes Holzkohleneisen	355.405	„
„ Anthracitkohle	1.112,735	„
„ bituminösen Kohlen und Coke	1,515.107	„
„ gemischtem Anthracite und Coke	713.932	„

Ferner Gusswaaren, direkt aus dem
Hochofen gegossen . . . . . 4.229 Tons.

Die Zahl der Puddel- und Hammerwerke war 118 mit einem Anlagekapital von 4.395.963 Dollars und 2933 Arbeitern. An Lohn wurden gezahlt 915.395 Dollars und an Gesammtprodukten gewonnen 72.557 Tons zum Werthe von 3.968.074 Dollars. Man zählte 324 Walzwerke mit einem Anlagekapital von 89.783.199 Dollars: angestellt waren 80.133 Arbeiter zu einem Jahreslohn von 34.004.799 Dollars. Im Ganzen bestanden 309 Holzkohlenfrischfeuer. 4319 Puddelöfen, 2105 Heizöfen. 239 Dampfhämmer. 1206 Eisenzüge. 3775 Nagelmaschinen. Verbraucht wurden 1.574.693 Tons Roheisen. 708.534 Tons alte Eisenbahnschienen und 422.282 Tons altes Brucheisen. Gewonnen wurden in genanntem Jahre:

663.211	Tons	Stabeisen, welches als solches in den Handel kommt.
145.626	„	Bandeisen,
96.810	„	Baueisen.
466.917	„	Eisenbahnschienen.
94.992	„	Flacheisen.
89.560	„	Kesselbleche.
94.749	„	andere Sorten Bleche.
96.843	„	Radreifen,
252.830	„	Nägel,
351.710	„	alle übrigen Produkte,
2,353.248	Tons	zu einem Werthe von 136,798,574 Dollars.

Die Zahl der Bessemer und offenen Herdfeuerstahlwerke betrug 36. das Anlagekapital 20.975,999 Dollars, die Totalproduktion 983.039 Tons im Werthe von 55,805,210 Dollars. Hierbei muss bemerkt werden, dass dieser Industriezweig einer grossen Ausdehnung entgegengeht, da die meisten Eisenbahngesellschaften sich entschlossen haben, fortan Stahlschienen anstatt Eisenschienen zu gebrauchen.

An Stahlwerken anderer Art gab es noch 37 mit einem Anlagekapital von 10.665.547 Dollars. 6196 Arbeitern. einer

Lohnliste zu 2,945,539 Dollars und einer Totalproduktion von 75,275 Tons im Werthe von 10,670,258 Dollars.

Als Nebeneisengeschäft folge gleich hier die Fabrikation Landwirthschaftlicher Geräthe. Solcher Etablissements bestanden im Jahre 1880 im Ganzen 1943 mit einem Anlagekapital von 62,109,668 Dollars und einer Arbeiterschaar von 39,580 Köpfen. An Lohn wurden gezahlt 15,359,610 Dollars, für Holzmaterial 5,669,516, für Eisen und Stahl 18,083,502 Dollars. Produzirt wurden 68,691 Maispflanzmaschinen, 19,288 Baumwollepflanzer, 79,074 Samen- und Getreidesäemaschinen, 8155 Vertheiler von künstlichem Dünger, 127,997 Eggen, 318,057 Maispflüge (Cultivators), 1,326,123 Pflüge verschiedener Gattung, 35,327 Mähmaschinen (meistens zum Grasmähen), 54,920 Getreidemäh- und Bindemaschinen (Reapers), 45,412 Schwingemühlen, 9103 Separators, 10,424 Dampfdreschmaschinen und in ähnlichem Verhältniss alle übrigen nur denkbaren landwirthschaftlichen Geräthe und Werkzeuge. Der Gesammtwerth aller im genannten Jahre produzirten Maschinen und Geräthe betrug 68,640,486 Dollars.

Nach den Eisen- und Kohlenwerken ist die

b) Baumwollenindustrie

schon jetzt einer der bedeutendsten Zweige der amerikanischen Gesammtindustrie, und es sind alle Anzeichen vorhanden, dass er für die Folge neben der Eisenfabrikation der bedeutendste werden wird. Im Jahre 1880 besassen die Vereinigten Staaten 756 Baumwollenfabriken mit einer Kapitalanlage von 208,280,346 Dollars, 10,653,435 Spindeln und 225,759 Webstühlen. Sie beschäftigten 172,544 Arbeiter, darunter 97,752 Frauen und Mädchen, zu einem Jahreslohn von 42,040,510 Dollars. Ausserdem waren 2115 Komtoristen und andere Beamte, sowie 10,002 Handwerker, Wächter und Tagelöhner angestellt. Verbraucht wurden 1,570,344 Ballen = 750,343,981 Pfund Rohbaumwolle im Werthe von 86,945,725 Dollars; produzirt wurden 2,273,278,025 Yards Baumwollenzeug im Betrage von 192,090,110 Dollars. In dem einen

Jahre 1880/81 stieg der Jahresverbrauch an Rohbaumwolle von 750 Millionen auf 1012 Millionen Pfund und die Ausfuhr von Baumwollenzeugen von 9,981,418 Dollars auf 13,571,387 Dollars. Seine Ueberzeugung von der grossen Zukunft der amerikanischen Baumwollenindustrie stützt der Verfasser auf die Thatsachen der eigenen Produktion des Rohmaterials — als des unentbehrlichsten Produktionsfaktors — der besseren Qualität der inländischen Maschinerien und der grösseren Leistungsfähigkeit der amerikanischen Arbeiter. Dagegen sind als schwer zu überwindende Hindernisse zu betrachten: die bestehenden ungeheuren Produktionseinrichtungen Englands, sein fester Absatz und die grössere Billigkeit seiner Löhne. Trotzdem kann man, gestützt auf die oben erwähnten Vortheile. hoffen. in der Zukunft den Sieg davon zu tragen.

Von den übrigen Fabrikzweigen mögen nur die hervorragendsten betrachtet werden, da es zu weit führen würde, in die Details aller einzugehen. Obenan steht die Schuh- und Stiefelfabrikation.

Vor Besprechung dieses Fabrikzweiges sei bemerkt. dass in demselben, wie auch in dem Fabrikkleidergeschäft, keine Handarbeit, d. h. mit der Hand gearbeitete Waaren. vorkommen. noch angegeben sind: sämmtliche Erzeugnisse werden bis auf einige wenige Nachhülfe vollständig mit Maschinen hergestellt. Die Arbeiter fabriziren die einzelnen Theile in Kompagnieen, s. g. Teams, mit besonderer Maschinerie und vollenden ihre Arbeiten mit bewunderungswürdiger Fertigkeit. Auf den grossen Ausstellungen des Landes kann man solche „Teams“ in voller Thätigkeit sehen und Augenzeuge sein. wie ein Paar Schuhe oder Stiefel in unglaublich kurzer Zeit hergestellt wird. Die Fabrikwaare kostet ungefähr die Hälfte der gleichen Handwaare und verdrängt die letztere fast vollständig: nur die reicheren Damen und Herren tragen die letztere. Von ersteren finden sich in allen Städten. selbst auf dem Lande und in kleinen Läden. mehr oder weniger grosse und vollständige Vorräthe. sodass ein Jeder die von ihm.

gewünschte Qualität oder Quantität durch blosse Angabe der von ihm getragenen Nummer in passender Grösse augenblicklich erhalten kann.

Die Schuh- und Stiefelfabrikation war im Jahre 1880 — das Handwerk nicht mit eingerechnet — durch 1950 Etablissements mit einem Anlagekapital von 42,994,028 Doll., einer Arbeiterzahl von 82,547 männlichen, 25,122 weiblichen Arbeitern und 3483 Knaben und Mädchen repräsentirt. Die Höhe des denselben gezahlten Lohnes betrug 43,001,438 Doll.; verbraucht wurden 6,831,661 Felle Sohlen-, 21,147,656 Felle Bauch- und 32,960,614 Pfund anderes Leder, dann für 20,939,969 Dollars weiteres Material, im Ganzen an Material für 102,442,442 Dollars. Produzirt wurden 30,590,896 Paar Stiefel jeder Sorte für Männer und Frauen zum Werthe von 53,223,265 Dollars, 94,887,615 Paar Schuhe zum Werthe von 112,109,343 Dollars, Nebenprodukte für 717,746 Dollars. Die Gesammtsumme aller Jahresprodukte belief sich auf 166,050,354 Dollars.

Die Mahlmühlen bilden gleichfalls einen Geschäftszweig von grosser Ausdehnung und Wichtigkeit; und man findet in ihrem Bereiche den Kleinbetrieb durch den Grossbetrieb fast vollständig verdrängt. Man zählte im Jahre 1880: 24,338 Mahlmühlen mit einer Kapitalanlage von 177,361,878 Dollars; beschäftigt waren 58,407 Arbeiter, darunter 42 weibliche, mit einem Jahreslohn von 17,422,316 Dollars. Es waren 59,612 Mahlgänge mit einer täglichen Produktionsfähigkeit von 4,730,106 Bushels im Betriebe. Gemahlen wurden 304,775,737 Bushels Weizen und 234,907,220 Bushels anderes Getreide. Der Totalwerth der ganzen Jahresproduktion betrug 505,185,712 Dollars.

Es folgt die Rubrik Tabak und Cigarren. Die Produktion des Rohtabaks hätte eigentlich unter die Darstellung der Landwirthschaft gehört; die Verarbeitung desselben ist indessen so eng mit der ersten Erzeugung und Präparation verbunden, dass der Verfasser dies Thema unter die Fabrikzweige gesetzt hat.

Im Jahre 1880 wurden auf 638.841 Acres im Ganzen 472.661.157 Pfund Tabak gezogen. Die Haupttabakstaaten sind:

		Acres.		Produktion (Pfund)
Connecticut	mit	8.666	und	14.044.652
Indiana	"	11.955	"	8.872.842
Kentucky	"	222.120	"	171.120.784
Maryland	"	38.174	"	26.082.147
Missouri	"	15.521	"	12.015.657
Nord-Carolina	"	57.208	"	26.986.213
Ohio	"	34.676	"	34.735.235
Pennsylvania	"	27.566	"	36.943.272
Tennessee	"	41,532	"	29.365.052
Virginia	"	140.791	"	79.988.868
Wisconsin	"	8.810	"	10.608.423

Der in den südlichen Staaten gezogene Tabak, mit Ausnahme des Havanna, soll für Cigarren meistens zu schwer sein und wird grösstentheils zu Kautabak (Plug) verarbeitet, von dem hier unendliche Massen konsumirt werden.

An Etablissements zur weiteren Verarbeitung des Tabaks bestanden 1880: 477 Fabriken für die Produktion von Kau- und Schnupftabak, 7145 Fabriken für die Produktion von Cigarren und Cigaretten, 52 Fabriken für die Produktion von Stengeltabak. Das Totalanlagekapital dieser drei Fabrikzweige betrug 39.995.292 Dollars. Beschäftigt waren 55.552 männliche Arbeiter, 20.480 Arbeiterinnen und 11.465 Knaben und Mädchen. An Lohn wurden 25.054.457 Doll. gezahlt, Material im Werthe von 65.384.407 Doll. verbraucht und fertige Waaren im Werthe von 118.670.166 Dollars produzirt.

Aehnliche Verhältnisse herrschen in dem in grossem Massstabe und ganz fabrikmässig betriebenen Schneider-, richtiger Kleidermachergeschäft. Fertige Kleidungsstücke jeder Art, Grösse und Qualität sind in allen Grocerygeschäften des Landes, sowie in den grösseren Lagern solcher

Kleiderhändler in sämmtlichen grösseren Städten des Landes zu haben und befriedigen alle Bedürfnisse von mindestens drei Vierteln der männlichen Bevölkerung. Die Händler auf dem Lande bestellen ihren Bedarf kisten- und nummernweise. Die Schneidermeister heissen „Merchant Tailors", halten vollständige Tuchlager vorräthig und lassen ihren Kunden das Mass für die bestellten Kleider nehmen. Die Preise solcher „costume-made", auf Bestellung verfertigter Waaren, sind sehr hoch. Detaillirte Uebersichtszahlen konnten nicht erlangt werden; nach dem Census sollen in diesem so grossen und wichtigen Geschäftszweige 133,756 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt sein; doch sind die im Hause arbeitenden und von kleinen Schneidern angestellten Personen nicht hierin mitbegriffen.

Nennenswerth sind folgende Fabrikzweige:

Geschäfte.	Etablissementszahl.	Anlage-kapital.	Arbeiter-zahl.	Lohn.	Werth der Produktion.
Ziegeleien	5631	27,673,616	66,355	13,443,532	32,833,587
Teppichfabriken	195	21,468,587	20,371	6,835,218	31,792,802
Chemische Fabriken	1349	85,394,211	29,520	11,840,704	77,471,836
Färbe- u. Appreturfabriken	191	26,223,981	16,698	6,474,364	32,297,420
Filzfabriken	26	1,958,254	1,524	439,760	3,619,652
Strumpfwaarenfabriken	359	15,579,591	28,885	6,701,475	26,167,227
Weissgerbereien	2319	16,878,520	11,053	4,845,413	71,351,297
Gerbereien	3105	50,222,054	23,812	9,204,243	113,348,336
Gemischte Webereien	470	37,996,057	43,373	13,316,753	66,221,703
Papierfabriken	692	46,241,202	24,522	8,525,355	33,951,297
Salzreibewerke	8	322,900	204	44,997	361,656
Salzwerke	268	8,225,740	4,289	1,260,023	4,829,566
Schiffsbau	2188	20,979,874	21,345	12,713,813	36,800,327
Seidenwebereien	382	19,125,300	31,337	9,146,705	41,033,045
Schlachthäuser	872	49,419,213	27,297	10,508,530	303,562,413
Wollenfabriken	1990	96,695,564	86,504	25,836,392	160,606,721
Wollenhüte	43	315,830	5,470	1,893,215	8,516,569
Strickfabriken	76	20,374,043	18,803	5,683,027	33,549,942
Glasfabriken	211	19,844,690	24,177	9,144,100	21,154,571

Trotz aller Bemühungen ist es nicht gelungen, nähere Berichte über die bedeutende Möbel- und Kleiderfabrikation zu erhalten; im Census sind diese Branchen nicht als Fabriken und in den Berichten der Sekretaire der einzelnen Staaten nur sehr mangelhaft behandelt. Wesshalb? ist unerklärlich. Die Ausfuhr an Möbeln allein betrug im Jahre 1882 2,342,191 Doll. Es bleibt daher dem Verfasser nichts anders übrig, als von diesen genannten, sowie von anderen Fabrik- und Handwerkzweigen die Zahl der in denselben beschäftigten Personen anzugeben, obwohl er befürchtet, dass von letzteren schon ein Theil bei den Fabriken aufgeführt ist.

Der besseren Uebersicht wegen folge vorerst eine nochmalige Zusammenstellung der sämmtlichen Arbeiter und Beschäftigten in allen Zweigen der amerikanischen Fabrikation. sowohl der landwirthschaftlichen, als der industriellen, der Handwerker sowohl, als der Fabrikarbeiter, ebenso wie aller zu persönlichen Diensten, zu Komtor- und Bureauarbeiten Engagirten (Employees). Bei Untersuchung der einzelnen Geschäfte ist die Zahl dieser Arbeiter und Arbeiterinnen zwar schon angegeben, da aber das Handwerk selbst, sowie eine Anzahl minder wichtiger Industrie- und Fabrikzweige nicht mit einbegriffen waren, so erwies sich diese Gesammtzahl als nicht richtig oder doch nicht übersichtlich genug.

I. Totalsumme

aller angestellten oder selbstständigen Arbeiter in den Vereinigten Staaten im Jahre 1880 . .	17.392.099
a) Landwirthschaft.	
Farmer und Pflanzer	4,225,945
Landwirthschaftliche Arbeiter	3,323,876
Gärtner, Weinbauer, Obstbaumzüchter	51,482
Viehzüchter, Treiber, Hirten	44,075
Terpentinfarmer und -arbeiter	7,450
Anderweitig Beschäftigte, als Blumengärtner, Milchleute, Käse- und Butterarbeiter, Bienenzüchter etc.	17,665
Totalsumme:	7,670,493

b) Professionelle und persönliche Dienstleistungen.

Domestiken	1.075.655
Tagelöhner	1.859.223
Geistliche	64.698
Barbiere und Friseure	44.851
Kopisten. Abschreiber etc.	25.467
Zahnärzte	12.314
Civilingenieure	8.261
Hôtelbesitzer. Restaurateure und in ihren Diensten Angestellte	133.856
Wäscher und Wäscherinnen	121.942
Journalisten	12.308
Advokaten	64.137
Leihstallbesitzer, Kutscher und Stallarbeiter . .	45.910
Kosthausbesitzer	19.058
Lehrer und Lehrerinnen	227.710
Musiklehrer und -lehrerinnen	30,477
Armee und Flotte	26.761
Vereinigte Staaten-Beamte	115.531
Aerzte und Wundärzte	85.671
Polizeibeamte	13.384
Künstler u. dgl.	9.104
In andern Fächern Angestellte oder Beschäftigte	77.920
Totalsumme:	4.074.238

c[1]) Handel.

Agenten	18.523
Komtoristen, Verkäufer u. dgl.	445.513
Reisende und Hausirer	81.649
In Bank- und Wechselgeschäften Bedienstete .	30.928
In Versicherungsgesellschaften Angestellte . .	17.750
In Wein-. Bier- und anderen derartigen Wirthschaften Beschäftigte	68.461
Selbstständige Kaufleute	481.450
Totalsumme:	1.144.274

c²) Transportgeschäft.

Fuhrleute	177.586
Beamte von Expresskompagnieen	14.869
Eisenbahnbeamte	250.458
Pferdeeisenbahnbeamte	11.925
Telegraphenbeamte	22.809
Beamte und Angestellte von Handelsgesellschaften	9.702
Seeleute, Schiffer. Lootsen u. dgl.	100.902
Anderweitig im Transportgeschäft thätige Personen	77.740
Totalsumme:	665.991

d) Handwerke. Fabriken. Bergwerke. Mechanische Werkstätten.

Lehrlinge	44.170
Bäcker	41.309
Grobschmiede	172.726
Bleicher und Färber	8.222
Buchbinder	13.833
Schuh- und Stiefelmacher (Schuster)	194.079
Gelbgiesser	11.568
Brauer und Brauergehülfen	16.278
Maurer und Steinhauer	135.315
Ziegeleiarbeiter	36.052
Besen- und Bürstenmacher	8.479
Schlächter oder Metzger	76.241
Möbeltischler und Polsterer	61.097
Zimmerleute (Bau-)	373.143
Wagenmacher	54.589
Tabak- und Cigarrenarbeiter	77.045
Komtoristen und Buchhalter in Fabriken	10.114
Uhrmacher	13.820
Konditoren	13.692
Küfer	49.138
Baumwollen-. Seiden- und Wollenfabrikarbeiter	310.533
Gerber- und Weissgerber	29.842
Transport:	1.751.285

Transport:	1,751,285
Maschineningenieure und Heizer	79,628
Fischer	41,352
Glasbläser und Glasarbeiter	17.934
Juweliere	28.405
Schlosser und Waffenschmiede	10.572
Sattler und Koffermacher	42.973
Hutmacher	16,860
Eisen- und Stahlarbeiter	114.539
Holzhauer, Flösser und Bretterhändlerarbeiter . .	43,382
Maschinenarbeiter	101.130
Besitzer und Beamte in Fabriken. Aktiengesellschaften	52.217
Müller	53.440
Bergleute	234.228
Maler und Anstreicher	128.556
Papierfabrikarbeiter	21.430
Photographen	9.990
Pianoforte- und Orgelbauer	7.850
Tüncher (plasterers, Putzer)	22.083
Wasser- und Gasröhrenmonteure	19,383
Thonwaarenarbeiter	7.233
Drucker	72.726
Steinbrecher	15.169
Gummiwaarenarbeiter	6.350
Sägemühlenarbeiter	77.050
Schiffbauer	17.452
Hemdenarbeiter	11.823
Dampfkesselarbeiter	12.771
Schneider, Schneiderinnen, Kleider- und Putzmacherinnen	419.157
Blechschmiede	42.818
Geräthe- und Kurzwaarenarbeiter	13.749
Mühlenarbeiter	15.592
Drahtzieher	7.170
Holzarbeiter, Holzdreher und Holzschneider . .	12.864
Transport:	3.529.161

Transport:	3.529.161
Anderweitig im Handwerk oder in Fabriken Beschäftigte	307.851
Totalsumme:	3.837.012

Rekapitulation:

Landwirthschaft	7.670.493
Persönl. und professionelle Arbeiter	4.074.238
Handel und Transport	1.810.265
Handwerker in Fabriken etc.	3.837.012
Total:	17.392.008

von denen 14.744.851 dem männlichen und 2.647.157 dem weiblichen Geschlechte angehören.

Endlich mögen noch einige Notizen über die Waarenausfuhr aus den Vereinigten Staaten Platz finden.

Wenn weiter oben erwähnt wurde, dass die Aussichten der Fabrikindustrie noch weit besser seien, als die der Landwirthschaft, so stützte sich diese Behauptung auf die Ueberzeugung, dass der Export der Fabrikwaaren in Zukunft nicht allein den Umfang der jetzigen Ausfuhr an landwirthschaftlichen Produkten erreichen, sondern die Grösse selbst des englischen Ausfuhrhandels übertreffen könne und würde. Das ist allerdings viel gesagt, denn die Ausfuhr von in England produzirten Waaren belief sich im Jahre 1881 auf die enorme Summe von 1,137,349,000 Dollars, von denen nur 15,360,000 Dollars für landwirthschaftliche Artikel zu berechnen sind. Die Totalsumme der Ausfuhr an englischen Fabrikwaaren betrug im genannten Jahre demnach 1,219,989,000 Dollars, denen die Union nur eine Ausfuhr derselben Artikel zum Gesammtwerthe von 158,885,587 Dollars, also ungefähr bloss den achten Theil, gegenüber zu setzen hat, trotzdem ihre Naturschätze denen Englands weit überlegen, die Tüchtigkeit ihrer Arbeiter, die Vortrefflichkeit ihrer Arbeitsmaschinen und die Thätigkeit, wie der Unternehmungsgeist ihrer Fabrikanten und Kaufleute denen Englands mindestens ebenbürtig sind. Die Jugend ihr aber ihr jetziger Schutzzoll, hinderten

bührenden Antheil auf den Märkten der Welt zu erhalten. Einzig und allein durch den Schutzzoll sank ihre Handelsflotte von 4.662.609 Tons im Jahre 1866 auf 4.165.933 Tons und an Seeschiffen von 2.379.396 Tons 1866 auf 1,256.492 Tons im Jahre 1881 herab. Gerade das umgekehrte Verhältniss hätte stattfinden und ihre Seeflotte allein mindestens 4 Millionen Tons enthalten sollen. denn ihr überseeischer Handel stieg von 5.008.487 Tons im Jahre 1866 auf 14.656.499 Tons im Jahre 1881! Im Jahre 1866 betrug die Tonnenzahl der in amerikanischen Häfen angekommenen amerikanischen Seeschiffe 1,615.317, die der ausländischen 2,211,610; im Jahre 1881 dagegen die der amerikanischen nur 2,919,149 gegen 12.711.392 fremder Schiffe: und von dem ganzen Export und Import der Union wurden nur 16 Prozent in amerikanischen Schiffen transportirt. Die nordamerikanische Handelsflotte ist auf den Meeren fast verschwunden, und überall, wo die Sternenbannerträger wohlbekannte und gesuchte Transportschiffe waren, sind ihre Plätze von Fremden eingenommen. welche zugleich den amerikanischen Handel verdrängen. um dagegen den Ihrigen und die Produkte des eigenen Landes einzuführen. Fast sämmtliche Berichte der Konsuln der Vereinigten Staaten stimmen darüber ein und rathen dringend zu einer schleunigen Aenderung der betreffenden Gesetze. Bis jetzt leider vergebens.

Sogar in den so günstig gelegenen Staaten Mittel- und Südamerikas, welche vielfach die gleichen Lebensbedürfnisse, wie die Bewohner der Union haben und auch mit ihnen zu sympathisiren pflegen. ist es den Fabrikanten selbst von solchen Artikeln, in deren Produktion die Vereinigten Staaten obenan stehen und die ersten auf allen Märkten sein sollten, nicht gelungen, die Konkurrenz Englands, ja nicht einmal die Deutschlands und Frankreichs zu verdrängen, noch ihnen gleich zu kommen. Dass jedoch in dieser Richtung ebenfalls eine Aenderung der Verhältnisse zu Gunsten der Union eintreten wird, ist nur noch eine Frage der Zeit.

Das gegenwärtige Ausfuhrgeschäft nach allen Ländern ›r Welt, sowohl im Verhältniss zu ihrer Gesammteinfuhr, als zu der speziellen Englands, zeigt die nachstehende Tabelle.

Der Handel der Welt im Jahre 1880.

Staaten.	Gesammt-Einfuhr. Dollars	Einfuhr von den Vereinigten Staaten. Dollars	Einfuhr von England. Dollars
Nordafrika . .	100,945,000	755,000	19,701,000
Südafrika . . .	48,036,000	2,138,000	39,384,000
Ostküste . . .	22,420,000	1,148,000	3,091,000
Westküste . .	22,116,000	2,000,000	11,188,000
Nordamerika.			
Brit. Besitzungen	112,680,000	38,704,000	46,184,000
Vereinig. Staaten	642,665,000	—	174,494,000
Mexico	35,000,000	13,000,000	6,235,000
Centralstaaten .	10,100,000	1,626,000	3,641,000
Br. Honduras .	1,200,000	486,000	550,000
Südamerika .	256,572,000	25,819,000	80,955,000
Westindien . .	115,676,000	30,825,000	27,619,000
Asien	754,669,000	17,510,000	281,631,000
Australien . .	118,600,000	7,403,000	100,000,000
Europa.			
Russland . . .	410,654,000	4,804,000	108,208,000
Schweden u. Norwegen . . .	105,746,000	3,405,000	26,903,000
Dänemark . . .	60,942,000	4,500,000	15,000,000
Deutschland . .	1,057,997,000	60,970,000	153,012,000
Holland . . .	333,667,000	32,687,000	85,342,000
Belgien . . .	326,767,000	52,300,000	49,234,000
England . . .	1,922,888,000	520,414,000	—
Frankreich . .	1,179,809,000	149,054,000	154,149,000
Schweiz . . .	125,000,000	—	—
Spanien . . .	92,180,000	13,600,000	21,471,000
Portugal . . .	36,780,000	6,468,000	13,691,000
Italien	265,823,000	15,145,000	51,851,000
Oesterreich . .	263,682,000	2,255,000	4,029,000

Staaten.	Gesammt-Einfuhr. Dollars	Einfuhr von den Vereinigten Staaten. Dollars	Einfuhr von England. Dollars
Europ. Türkei .	65,604,000	669,000	22,812,000
Griechenland . .	20,000,000	142,000	4,459,000
Rumänien . . .	51,067,000	—	11,472,000
Alle and. Staaten	25,000,000	3,000,000	13,000,000
Resumé.			
Afrika	193,517,000	6,041,000	73,364,000
Amerika . . .	1,173,893,000	110,460,000	339,678,000
Asien	754,669,000	17,510,000	281,631,000
Australien . .	118,600,000	7,403,000	100,000,000
Europa	6,328,606,000	866,413,000	721,633,000
Andere Staaten .	25,000,000	3.000,000	13,000,000
Totalsummen:	8,594,285,000	1,010,827,000	1,529,306,000

Zieht man von dieser Totalsumme die eigene Ausfuhr ab, so bleiben 7,583,458,000 Dollars, für deren Werth Waaren in die betreffenden Länder — mit Ausnahme der Vereinigten Staaten — eingeführt und von anderen ausgeführt sind. Von der Totalsumme fallen, nach ungefähren Berechnungen, etwa 3500 Millionen Dollars auf den Fleisch- und Getreidehandel, so dass in runder Summe eine Gesammteinfuhr von Fabrikprodukten zum Werthe von 5000 Millionen Dollars bliebe. Zu dieser ungeheueren Summe liefert die Industrie der Vereinigten Staaten den winzigen Beitrag von 158.885,587 Dollars (nach anderen Angaben nur 155,633,651 Dollars). Dem gegenüber exportirte England im gleichen Jahre allein an:

Baumwollenwaaren und Garnen .	für	367,092.000	Doll..
Eisen- und Stahlwaaren . . .	„	200,110,000	„
Wollenwaaren	„	99,095.000	„
Kohlen und Coke	„	38,732.000	„
	Summe	705,029,000	Doll.,

lauter Artikel, in denen die Vereinigten Staaten vermöge ihrer Naturschätze, ihrer Rohproduktion und ihrer sonstigen Eigenschaften unbedingt die Führung aller Nationen übernehmen könnten und sollten. Und davon, dass dieses durch geschickte Vermeidung oder nach endgültiger Entfernung der oben geschilderten zwei Hemmnisse, des Schutzzolles und der sozialen Frage, in nicht zu langer Zeit geschehen wird — davon ist der Verfasser fest überzeugt, und er glaubt desshalb auch der Industrie der Vereinigten Staaten und allen sich derselben Widmenden eine günstige Zukunft prophezeien zu können.

Zum Schlusse noch eine vergleichende Mass- und Gewichtstabelle.

Amerika.	Deutschland.	Preussen.
1 Fuss = 12 Zoll .	= 0,304 Meter . .	= 0,97 Fuss.
1 Yard = 3 Fuss .	= 0,91 „ . .	= 2,91 „
1 Acre = 4,356 Qu.-Fuss	= 4046,7 Qu.-Meter	= 1,58 Morgen.
1 Meile = 5280 Fuss	= 1609,3 Meter .	= 0,21 d. Meile oder 2400 Fuss.
1 Gallon = 4 Quart = 8 Pints. . .	= 4,54 Liter . .	= 3,96 Quart.
1 Bushel . . . . Weizen 60 Pfd. Mais 70 Pfd. Rogg. 56 Pfd. Gerste 48 Pfd.	= 36,32 „ . .	= 0,66 Scheffel.
1 Pfund = 5 gros 4 net. . . .	= 453,5 Gramm .	= 0,9 Pfund.
1 Ton = 2240 Pfd.	= 1016 Kilogramm	= 2032 „
1 Dollar = 100 Cents	= 4 1/4 Mark . .	= 1 Thlr. 12 1/2 Sgr. (alter Währung.)

Der amerikanische Sonntag und die Temperenzfrage.

Vorwort des Herausgebers.

Von allen „Fragen", welche die Vereinigten Staaten von Nordamerika in Athem erhalten, will die „Temperenzfrage" am schwersten zur Ruhe kommen. So viel wir auch von amerikanischen Wahlangelegenheiten hören, immer steht die „Temperenzfrage" mehr oder minder in der vordersten Reihe der zur Entscheidung kommenden Punkte. Für den Nichtamerikaner hat es sicherlich etwas Befremdendes, dass eine Seite des öffentlichen Lebens, welche anscheinend schon oft definitiv entschieden ist, immer wieder auftaucht. Als Erklärung diene, dass Alles das, was auf die Sonntagsheiligung und den Temperenzzwang Bezug hat, nicht zu dem eisernen Bestand der nationalen Gesetzgebung, zu den unantastbaren Grundbedingungen des Rechtslebens in dem ganzen Gebiete der Vereinigten Staaten gehört, sondern dass es durch Polizeimassregeln bestimmt wird, deren Erlass und Wiederaufhebung nicht allein den Legislaturen der sechsunddreissig Einzelstaaten, sondern oft genug den polizeilichen Machthabern der einzelnen Ortschaften innerhalb des Einzelstaates anheimgegeben ist. So kommt es, dass der Kampf um die Gewissensfreiheit, wie ihn die Deutschen Amerikas nennen, unaufhörlich wogt, dass in der langgestreckten Gefechtslinie bald hier ein Sieg, bald dort eine Niederlage sich bemerkbar macht, dass in demselben Orte heute Sonntagszwang, morgen Sonntagsfreiheit sein darf.

In der Behandlung der ganzen Frage wird man diese Dinge übrigens auseinanderhalten müssen. Die Temperenzapostel d. h. diejenigen. welche eine gewisse Einschränkung des Verkaufs von Spirituosen fordern. sind im Vergleich zu den puritanischen „Totalabstinence-men“. die namentlich in den Neuenglandstaaten das absolute Verbot geistiger Getränke — zu denen sie auch den Wein rechnen — erzwingen wollen. überaus massvoll in ihren Forderungen. Neben und über diesen beiden Gruppen. deren Kerntruppen sich aus Weibervolk aller Klassen zusammensetzen. wirken dann noch die kirchlichen Gemeinden. die ihr Hauptaugenmerk auf das Verbot des Ausschanks geistiger Getränke am Sonntag gerichtet haben.

Welche Auffassung die Deutschen Amerikas in diesem Kampfe haben. braucht nicht erst gesagt zu werden. Sie haben eine gewisse heitere Lebensanschauung als Vermächtniss ihres Mutterlandes mit in die neue Welt hinübergenommen und gehen in ihren Forderungen nicht weiter. als dass man ihnen hier gewähre. was sie dort besessen. Dass der Herausgeber voll und ganz auf diesem Standpunkt steht und in diesem Sinne in Amerika. soweit in seinen Kräften. gewirkt hat. ist nicht nöthig. besonders hervorzuheben. Er würde mithin seine Absicht. sich über das Wesen des amerikanischen Lebens zu verbreiten. schlecht erfüllen. wenn er oft Gesagtes und Allbekanntes hier wiederholen wollte. Es wird dem Leser willkommen sein. aus der Feder eines deutschen Temperenzlers einmal zu hören. wie sich in den Köpfen dieser Herren die Welt malt. Zur ruhigen und sachlichen Beurtheilung wird es wesentlich beitragen. wenn man die scharf ausgeprägten Gegensätze kennen lernt. Der Leser wird herausfinden. dass für den Widerstand. den die amerikanischen Temperenzler den Bestrebungen der Deutschen entgegensetzen. allerdings Gründe genug ins Feld geführt werden. Gründe. die in dem Charakter der Amerikaner und des stark einwandernden Irländerthums ihre volle Berechtigung haben. Aber er wird auch herausfinden, dass die Ansprüche der Deutschen ebenfalls vollbe-

rechtigt sind. Würden die Deutschen in Amerika ein in sich abgeschlossenes Ganze bilden, in welches einzudringen Fremden nicht möglich ist, man könnte ihnen die vollste Freiheit gewähren. Da das nicht der Fall, so bleibt nichts übrig, als durch das erziehliche Element des Beispiels deutschen Anschauungen in Amerika auf diesem Gebiete Eingang zu verschaffen. In hohem Masse ist das schon gelungen, in immer höherem Masse wird es sicherlich gelingen.

Für die ausserhalb Stehenden aber wird es interessant sein, die Gründe kennen zu lernen, welche den Kampf zu einem so hartnäckigen und verzweifelten machen. Und somit sei dem Herrn Dr. Liebhart, Redakteur der methodistischen Zeitschrift „Haus und Herd“ in Cincinnati, das Wort gegeben, dessen Standpunkt indessen, wie nochmals betont sei, vom Herausgeber dieser Studien nicht getheilt wird.

I. Die Sonntagsheiligung.

„Was versteht man denn unter dem amerikanischen Sonntage, wie wird derselbe gefeiert und welche Vorstellungen habe ich mir von dieser Feier zu machen?“ Also frug mich ein Freund am Rhein, als ich vor zwei Jahren Deutschland besuchte.

In ähnlicher Weise mag der freundliche Leser fragen, und damit derselbe ohne Weiteres in die Mitte eines solchen Sonntags versetzt werde, will ich ihm schildern, wie ich den Feiertag während eines dreissigjährigen Aufenthalts in den Vereinigten Staaten in verschiedenen Gegenden des Landes unzählige Male und beinahe immer in gleicher Weise verlebt habe. Ausnahmen finden nur in manchen Stadtvierteln der Grossstädte, sowie in fast ganz New Orleans und San Francisco statt, wo die Franzosen und Spanier den Ton angeben.

Der Vers „Nun Stille nah und fern!“ in Uhlands schönem Gedichte „Schäfers Sonntagslied“ drückt das charakteristische Merkmal des amerikanischen Sonntags am treffendsten aus.

Es ist vor Allem ein stiller, ein Ruhetag. Die Fabriken sind geschlossen, kein Handwerker denkt auch nur im Ent-

ferntesten daran, dem Broderwerbe nachzugehen, kein Lehrjunge wird geplagt, weder Magd noch Knecht verrichten mehr oder andere Arbeit, als unumgänglich nothwendig ist. Die sonst so belebten Geschäftsstrassen sind wie ausgestorben, und selbst vor den Wohnhäusern herrscht Ruhe. Wohl rasselt in aller Frühe der unvermeidliche Milch- und Eiswagen durch die Strassen, der Apotheker bereitet die Arzenei für den Kranken, der Barbier versieht sein Verschönerungsgeschäft, und einige andere Unvermeidliche leisten hastig das, was zu thun nothwendig ist — sonst aber ist es „Stille nah und fern!“ Selbst das „reformirte“ Israël hat seinen Sabbath auf den Sonntag verlegt.

Unterbrochen wird diese Ruhe im Allgemeinen nur durch die Leute, welche zur Kirche gehen, von den Kindern, die zur Sonntagsschule eilen, oder in gewissen Vierteln der Grossstädte wohl auch durch Umzüge und sonstige Unterhaltungen. Letzteres aber ist ein nicht zum amerikanischen Sonntag Gehörendes, ist ein importirtes Gewächs.

Der amerikanische Sonntag ruft mittelst der Glocken der zahlreichen Kirchen die Leute zum Hauptgottesdienst oder das junge Volk und die Lehrer zur Sonntagsschule. Das sind nun auch beinahe die Einzigen, welche in einem ächt amerikanischen Stadtviertel die Strassen beleben, oder die draussen auf dem Lande gesehen werden. Spaziergänge in die Parkanlagen oder auf dem Felde werden viel weniger, als in Deutschland, unternommen; denn erstens ist der Amerikaner kein so grosser Freund vom Spazieren*gehen* wie der Deutsche, dann sind die guten Spazierwege oft weit abgelegen, und schliesslich nimmt der mehrfache sonntägliche Gottesdienst bei vielen Amerikanern den grössten Theil des Tages in Anspruch.

Wer aber nicht zur Kirche gehen will, der unterlässt dies; denn wie in jeder anderen, so ist das amerikanische Volk auch in religiöser Beziehung vollständig frei und lässt sich keinerlei kirchlichen Zwang auflegen. Keine Staatskirche erhebt Anspruch darauf, sich Jedermann als Mitglied einzuver-

leiben. Jeder wählt sich eine Gemeinde, der er zugehören will, oder auch nicht und hält es in Betreff des Kirchenbesuchs völlig nach seinem eigenen Gewissen und Gutdünken.

Dass die Sonntagsvergnügungen und Belustigungen nach deutsch-französischem Massstabe und Begriffe keinen Platz im amerikanischen Sonntag haben und nur als verbotene Frucht genossen werden können, geht aus der obigen Schilderung zur Genüge hervor, und es ist hier nur noch hinzuzufügen, dass der ächte Amerikaner auch gar nicht darnach verlangt.

Eine solche Sonntagsfeier muss aber doch eine recht freudenleere und düstere sein, höre ich den Leser sagen. Nicht halb so freudenleer, wie man sie sich von Aussen her vorstellt. Abgesehen von dem mehrfachen Gottesdienste, der vielleicht besucht wird, gehört der Amerikaner am Sonntag der Familie und dem Hause. Man hat dem amerikanischen Volke schon oft den Vorwurf gemacht, dass es ein ächtes Familienleben nicht kenne. Wer mit den Verhätnissen wirklich vertraut ist, weiss, dass dieser Vorwurf im Ganzen ein unbegründeter ist. Während der Geschäfts- und Arbeitsstunden zwar mag der hastig schaffende Amerikaner nicht so häufig im Hause vorsprechen, als zum Beispiel sein gemächlicherer deutscher Mitbürger. Aber es gibt wohl kein Land, in dem die Familienväter so oft des Abends und am Sonntag zu Hause weilen, als in den Vereinigten Staaten.

Und dieses vorzugsweise am Sonntag sich ausgestaltende Familienleben — nicht zu sprechen von dem Kirchgang der Gläubigen — ist es, was den amerikanischen Sonntag für alle diejenigen, welche nicht „Bummler“ und „Tummler“ sind, trotz oder vielmehr gerade wegen der damit verbundenen Ruhe und Stille denn doch sehr angenehm macht. Der Amerikaner ist ein äusserst energischer, strebsamer Arbeiter und wird im Laufe der Woche todtmüde. Am Sonntag ruht er dann mitten unter den Seinen behaglich aus und zwar gewöhnlich in einem gut eingerichteten Heimwesen, das er sich durch seine rastlose Thätigkeit erworben hat. Er empfindet kein Verlangen nach der Sonntagszerstreuung oder

gar „Tummelei“, sondern geniesst das Gute des Landes, für das er am Samstag reichlich sorgt, am häuslichen Herde mit und unter den Seinen. Von einer Entbehrung, wie das der Aussenstehende wohl meint, ist desshalb keine Rede. Es ist ihm Genuss, seinen Sonntag in dieser Weise zu verleben, und wenn dagegen eingewendet wird, er verstehe es eben nicht besser, sein Geschmack sei nicht verfeinert, so ist es wenigstens noch sehr fraglich, wo der bessere Geschmack zu suchen sei, auf Seite der „Sonntagstummelei“ oder auf der der amerikanischen Sonntagsfeier.

Für die richtige Würdigung des amerikanischen Sonntags ist aber noch ein anderer Grundzug des amerikanischen Volkes in Betracht zu ziehen, nämlich der religiöse Sinn desselben. Ohne Zwang von Aussen, ohne Staatskirche und mit vollster Gewissensfreiheit hat sich das amerikanische Volk im Grossen und Ganzen und zwar auch der Theil desselben, welcher kaum je zur Kirche geht, Hochachtung vor der Religion bewahrt. Obwohl in der Verfassung der Vereinigten Staaten nirgends als solches bezeichnet, so ist es doch im Wesentlichen ein christliches Volk. Es herrscht unter ihm ein bestimmtes — öfter freilich auch bis zur Ahnung verwischtes — Bewusstsein, dass eine Volksregierung ohne grosses stehendes Heer, ohne gewaltige Polizeimacht, ohne massenhafte und zugleich konzentrirte Einrichtungen der europäischen Staaten, irgendwo einen sicheren Stützpunkt, einen festen Halt haben müsse. Diese sichere Grundlage findet die Majorität des amerikanischen Volkes in der Bibel.

Es liegt ausser dem Bereiche unserer Aufgabe, darzuthun, in wie weit die Amerikaner hierin Recht oder Unrecht haben, es genügt diese Thatsache zu konstatiren, welche wohl Niemand in Abrede stellen kann, der mit dem Wesen des amerikanischen Volkes einigermassen vertraut ist.

Der Amerikaner sieht den Sonntag an als „für den Menschen gemacht“, als eine Gabe, ihm verliehen zur geistigen und leiblichen Erholung. „Es sind uns“, sagte ein amerikanischer Redner in einem Vortrage, „zweiundfünfzig Sprung-

federn im Jahre geschenkt, die dazu beitragen sollen, das Volk vor dem Versinken zu bewahren. Es ist der Sonntag, die Sonne der Woche, welche Licht und Wärme über alle unsere Arbeit, über die Aermsten und Elendesten ausgiessen soll. So gross aber die Gabe ist, so gross ist auch die Aufgabe, dieselbe zu wahren."

Hiermit hat der Redner ohne Zweifel der amerikanischen Volksmeinung treuen Ausdruck verliehen.

Diese Ueberzeugung des amerikanischen Volkes ist niedergelegt in den in allen Staaten der Union zur Erhaltung des Sonntags bestehenden Gesetzen. Diese Gesetze fordern von Niemand die Anwesenheit beim Gottesdienst, aber sie verordnen die Einstellung aller Arbeit und verbieten in den meisten Fällen lärmende Lustbarkeiten. Das amerikanische Sonntagsgesetz will also keine kirchliche Sonntagsfeier aufdrängen, wohl aber einen bürgerlichen Ruhe- und Feiertag gewährleisten. Es geht von der Anschauung aus, dass eine solche Verordnung für alle Klassen der Bevölkerung höchst wohlthätig wirke, und dass die strikte Ausführung derselben zum materiellen und geistigen Gedeihen der Nation beitrage und das Fundament bilde, auf welchem der Staatenbau der Union ruht.

Soweit nun die Einstellung der Arbeit in Betracht kommt, erhebt auch wohl kaum Jemand gegen diese Gesetze einen nachdrücklichen Einwand, oder es gelangen wenigstens die bezüglichen Einwürfe nicht in die Oeffentlichkeit. Betreffs des Verbots aber, Vergnügungslokale, Theater, Schenken, Biergärten u. s. w. am Sonntage offen zu halten, wird ein beständiger, mehr oder minder heftiger Kampf geführt.

Es wird nämlich behauptet, dass, wenn die Einen sich am Sonntag ein Vergnügen daraus machen, in die Kirche zu gehen oder zu Hause zu bleiben, könne man es den Anderen auch nicht wehren, das Theater, das Tanzlokal oder die Schenke zu besuchen. Der Staat dürfe sich solche Eingriffe in die persönliche Freiheit nicht erlauben, sonst könne er es sich schliesslich auch noch herausnehmen, vorzuschreiben, wie

man gehen, wie man sich kleiden solle und was gegessen werden dürfe. Ueberhaupt hätten Staatsgesetze mit derartigen Dingen gar nichts zu thun, und es sei nur dem freien Willen des Volkes und seiner Einsicht anheimzustellen, dass es am Sonntag von der Arbeit abstehe.

Darauf antwortet der Amerikaner: „Der so vielfach missverstandene Grundsatz von der persönlichen Freiheit muss in einem civilisirten Gemeinwesen gar oft modifizirt werden. Das heisst: Der Einzelne hat in vielen Fällen das, was er persönliche Freiheit nennt, der allgemeinen Wohlfahrt zum Opfer zu bringen; sonst könnte bei den so verschiedenen Vorstellungen und Begriffen über die persönliche Freiheit kein Staat, viel weniger eine Volksregierung bestehen. Das amerikanische Volk ist souverain; jeder Bürger hat mittelst des allgemeinen Stimmrechts Antheil an der Regierung. Wenn daher die Majorität des Volkes die Durchführung irgend welcher Verordnung für's Gemeinwohl nöthig erachtet, so hat sich Jedermann diesem Gesetze so lange zu fügen, bis dasselbe abgeändert oder aufgehoben ist. Was den Einwand gegen die Sonntagsgesetze anbetrifft, dass dieselben dem Einen gestatten, in der Kirche seine Befriedigung zu finden, während sie dem Anderen nicht erlauben, sein Vergnügen in einem öffentlichen Tanzlokal zu suchen, so ist zu bemerken, dass zwischen dem Besuch eines Tanzlokals und einer Kirche denn doch ein grosser Unterschied besteht. Der Kirchgänger stört Niemand in seiner Sonntagsruhe und Erholung. Die Tanz- und anderen Vergnügungslokale dagegen verbreiten über die unmittelbare Nachbarschaft Unruhe und Lärm, und den hier Wohnenden wird das Ausruhen geradezu unmöglich gemacht. Auch darf die üble moralische Wirkung solcher Vergnügungsplätze nicht übersehen werden. Unser Sonntag soll die Menschen nach aufregender hastiger Werktagsarbeit wieder so zu sagen zu sich selbst bringen und dient als Gegenmittel gegen das Versinken in den Materialismus. Der Zweck würde aber nicht erreicht werden, wenn den Besitzern der Vergnügungslokale gestattet wäre, ihr Geschäft auch am Sonntag zu betreiben und eine

grosse Menge Leute zum Besuche desselben zu verlocken. Endlich ist zu bedenken, dass, wenn den Einen die Freiheit gelassen wird, ihre dem Vergnügen dienenden Geschäftslokale offen zu halten, andere Geschäftsleute gar bald dies Beispiel nachahmen dürften, und der Arbeiter würde so seines Ruhetages mehr oder weniger beraubt werden.“

Die Wahrheit, die in dieser amerikanischen Antwort liegt, lässt sich nicht verkennen. Um die amerikanischen Sonntagsgesetze richtig zu würdigen, ist es ferner rathsam, einen kurzen Vergleich zwischen dem amerikanischen und europäischen Polizei- und Gerichtswesen anzustellen.

Es bestehen in Deutschland Sonntagsgesetze, welche die Einstellung der Arbeit, sowie das Schliessen der Läden zu gewissen Stunden anordnen, und diese Verordnungen werden mittelst der strammen Polizeiaufsicht ziemlich streng durchgeführt. Geht es nun in den sogenannten Freistunden in Berlin und anderen Städten auch bunt genug her, so ist doch immerhin die Polizeigewalt mächtig und allgegenwärtig genug, bedeutenderen Ausschreitungen Einhalt zu thun. Man gebe aber nur einmal den oft sehr unbändigen, aus aller Herren Länder zusammen gewürfelten Elementen in den Vereinigten Staaten vollständige Sonntagsfreiheit, und es wird Angesichts der im Allgemeinen schwachen Polizeiaufsicht und bei dem eigenthümlichen amerikanischen Gerichtsverfahren an hundert Orten ein wahrer Hexensabbath aufgeführt werden, vor welchem am Ende selbst die Kämpen der Sonntagsfreiheit erschrecken würden. Kommen schon jetzt, trotz der strengen Sonntagsgesetze, oft die gräulichsten Exzesse am Sonntag vor, haben jetzt schon die Polizeirichter der Vereinigten Staaten jeden Montag die Hände voll, um mit den Sonntagsschwärmern und Raufbolden aufzuräumen, obwohl kaum der vierte Theil derselben sistirt wird, was würde erst in den Staaten der Union sich zutragen, wenn plötzlich alle Sonntagsverordnungen aus den Gesetzbüchern gestrichen würden!

Der Kampf für und wider diese Sonntagsgesetze wogt nun bereits länger als ein Vierteljahrhundert auf und ab. Wird

von der einen Seite der Versuch, dieselben abzuschaffen oder wenigstens zu modifiziren, immer wieder erneuert, so stellt sich der andere Theil die Aufgabe, diese Verordnungen zu erhalten und womöglich noch zu verschärfen. Jede Gesetzgebung der Einzelstaaten, jede Kommunalbehörde grösserer Städte wurde wiederholt von diesem Streite berührt. Nicht selten wird, namentlich bei Stadtwahlen, die Sonntagsfrage zum Brennpunkte und gibt auf der einen oder anderen Seite den Ausschlag.

Bis jetzt sind die gesetzlichen Vorschriften betreffs des amerikanischen Sonntags, einige Grossstädte ausgenommen, nicht nur in Kraft geblieben, sondern auch im Allgemeinen gut ausgeführt worden, denn sie haben im Grossen und Ganzen das Volksbewusstsein und die Ueberzeugung der Nation hinter sich. Wie es in der Zukunft mit dem amerikanischen Sonntag bestellt sein wird, das hängt vielfach von der Gesammtentwickelung der amerikanischen Nation, von dem sittlichen Zustande des Volkes und der Leitung des letzteren ab. Wir haben jedoch kein Zukunftsbild zu entwerfen, sondern uns darauf beschränkt, eine ruhig gehaltene, objektive Darstellung des amerikanischen Sonntags zu geben.

II. Die Temperenzfrage.

Zur richtigen, unbefangenen Würdigung der amerikanischen Temperenzfrage ist vor allem die Vorführung einiger Thatsachen erforderlich, unter welchen der fast unglaubliche Verbrauch geistiger Getränke obenan steht. Derselbe kann aus der offiziellen Veröffentlichung der Steuer- und Zolleinnahmen ziemlich genau festgestellt werden und repräsentirte schon im Jahre 1870 nahezu 620 Millionen Dollars; im Jahre 1882 jedoch — nach einer Angabe der „New Yorker Tribüne“ — 800 Millionen Dollars, d. h. mehr als 3200 Millionen Mark. Oder mit anderen Worten: Die Vereinigten Staaten konsumirten im Jahre 1882 auf jeden Kopf ihrer Bevölkerung für Bier, Wein und Branntwein 16 Dollars, in dieser Berechnung Säuglinge, Kinder, Mädchen eingeschlossen sind.

so ergibt sich hieraus eine annähernde Schätzung der von den „Trinkenden“ verbrauchten Quantitäten berauschender Getränke.

Dass eine solche massenhafte Konsumirung geistiger Getränke nach allen Seiten hin Unheil und Elend der mannigfachsten Art erzeugen muss, das fällt in die Augen und leuchtet um so mehr ein, wenn die eigenthümlichen amerikanischen Verhältnisse in Betracht gezogen werden, welche einerseits solch' riesigen Verbrauch gestatten, andererseits die schlimmen Folgen desselben bis zu einem Grade steigern, der jeden Menschenfreund tief schmerzen muss.

Es ist schon oft die Frage aufgeworfen, wesshalb die Vereinigten Staaten nicht gleich von ihrer Gründung an den Handel mit berauschenden Getränken durch strenge und energisch gehandhabte Gesetze kontrolirt haben, wesshalb dies nicht jetzt geschehe und warum die Polizei nicht mit Macht einschreite?

Die Geschichte und die Verfassung ertheilen auf diese Frage die Antwort. Dem europäischen Zwang und Drang aller Art entflohen, hatte sich die Kolonialbevölkerung der nachmals Vereinigten Staaten auf amerikanischem Boden angesiedelt, um vor Allem der Freiheit zu leben und später eine Regierung „aus dem Volke, für das Volk und zum Wohle des Volkes“ zu gründen. Die anfänglichen Zustände mussten nothwendiger Weise ebenso chaotisch sein, wie das Bevölkerungselement. Zieht man diese Umstände, denen sich noch manch' andere leicht beigesellen lassen, in Erwägung, so ist es eben nicht sehr zu verwundern, dass die Vereinigten Staaten in der ersten Zeit ihres Bestehens in den Städten und auch auf dem Lande, unter den Civilbeamten, wie in der Armee und Marine eine wahrhaft grauenerregende Unmässigkeit zu verzeichnen haben.

An Gesetzen und diesbezüglichen Verordnungen fehlte es zwar auch in der frühesten Periode der Niederlassungen nicht. Auf Long Island haben Ortsbehörden bereits im Jahre 1651 Lizenzgesetze erlassen; die Kolonie Virginia verbot, wie der Geschichtsschreiber Bancroft berichtet, schon 1676 den Ver-

kauf berauschender Getränke, um der hereinfluthenden Trunksucht zu steuern; andere Kolonial- und Staatsgesetzgebungen behandelten diese Angelegenheit geradezu als eine Lebensfrage. Aber ohne Unterstützung der Volksmajorität, ohne die öffentliche Ueberzeugung halfen solche Verordnungen der Volksregierung sehr wenig, und das Uebel nahm sogar mehr und mehr überhand.

Auch später waren und selbst heute noch sind Gesetze in den Vereinigten Staaten nur dann in Wahrheit durchzuführen, wenn sie die öffentliche Meinung als Stützpunkt haben, obwohl die Zustände meist geregelter sind und die Polizei weit mächtiger ist, als in früheren Zeiten.

Zieht man nun neben der politischen Sachlage auch noch andere Verhältnisse in Betracht: die Freizügigkeit und die Freiheit des Gewerbes, welche es Jedermann — wenn auch hie und da unter einschränkenden Bedingungen — gestatten, eine Schenke zu eröffnen, ferner das eigenthümliche, die Nervenerregung in hohem Grade befördernde amerikanische Klima, das geschäftighastige Wesen der ganzen Nation, dann den auskömmlichen Erwerb und schliesslich die Wohlhabenheit, deren sich Viele erfreuen, die aber leider nur gar zu Viele zur Genusssucht führt, so ist leicht zu ermessen, welche Macht berauschende Getränke in den Vereinigten Staaten ausüben, und welche Verheerungen sie anrichten.

Die Armenhäuser, die Irrenanstalten und Gefängnisse der Vereinigten Staaten liefern hinlängliches Beweismaterial dafür, dass berauschende Getränke unter der amerikanischen Bevölkerung wie Gift gewirkt haben und noch immerfort wirken. Wer mit ruhigem Blick, ohne jeglichen Fanatismus und ganz unparteiisch das von Gefängnissbeamten, Irrenärzten und Armenaufsehern veröffentlichte statistische Material und andere Belege studirt, muss zu der Ueberzeugung gelangen, dass in den Vereinigten Staaten mehr Verbrechen, mehr Jammer und Elend und mehr Armuth auf die Trunksucht zurückzuführen sind, als vielleicht in irgend ei[illegible]ren civilisirten Lande der Welt.

In beinahe jedem Kriminalprozesse spielt der Branntwein eine vorwiegende Rolle; die meisten zum Tode Verurtheilten warnen im Angesichte des Galgens vor der Trunksucht, die sie zu Verbrechern gemacht, und ein zum Erschrecken grosser Prozentsatz der Insassen der Irren- und Armenhäuser rekrutirt sich aus den Reihen der Trunkenbolde. Das Klima des Landes, die Sitten und Gebräuche, sowie das Temperament des Volkes, das sich theilweise auch bald auf den Eingewanderten überträgt, sowie die Verfälschung der meisten geistigen Getränke erzeugen in den Vereinigten Staaten viel schneller Trunkenbolde, als anderswo. Im alten Vaterlande „schöppelt“ oder „kneipt“ der Eine und Andere halbe Tage lang und wohl auch halbe Nächte hindurch, und rafft er sich nicht bald auf, schlägt er nicht eine andere Bahn ein, so wird er zuletzt ein unbrauchbarer, verkommener Mensch; doch ist die Zahl solcher Individuen nicht allzu gross. In den Vereinigten Staaten aber verschlingt der Trinker in eiliger Hast sein Lieblingsgetränk, rennt darauf wieder an seine Arbeit, um nach kurzer Frist wiederzukehren und wieder zu trinken, und da ist es kein Wunder, dass die Trunksucht in entsetzlicher Weise überhand nimmt, und dass Tausende, welche als sogenannte „mässige“ Trinker angefangen haben, sehr schnell unverbesserliche Trunkenbolde werden.

Da nun weder die in ältester, noch die in späterer Zeit erlassenen Gesetze und Verordnungen dem Uebel steuerten, weil die öffentliche Meinung sich nicht zu Gunsten derselben äusserte, so wurden schon im ersten Viertel unseres Jahrhunderts Temperenzgesellschaften gegründet, welche sich das Ziel steckten, der Trunksucht entgegen zu treten und das Gewissen des Volkes zu wecken. Anfänglich verboten diese Vereine ihren Mitgliedern nur den Genuss des Branntweins nach Art der Mässigkeitsgesellschaften in Deutschland, und es kann nicht bestritten werden, dass diese Erstlingsversuche der amerikanischen Temperenzreform bedeutende Erfolge, namentlich in der Armee und unter den Mitgliedern des Kongresses, aufzuweisen hatten.

Gar bald aber belehrten die Thatsachen, dass viele von denen, die sich des Branntweins enthielten, durch den Genuss des Traubenweins, des Apfelweins (Cider) und des Bieres wieder der Trunksucht verfielen und in nicht seltenen Fällen abermals zum „Feuerwasser“ griffen.

Desshalb führt die Fahne der jetzt in den Vereinigten Staaten bestehenden Temperenzgesellschaften das Motto: „Enthaltsamkeit!“ Es sind dies Vereine, die ihren Mitgliedern die Verpflichtung auferlegen, sich jedes alkoholhaltigen Getränks zu enthalten, und dafür wirken, diesem Grundsatze allgemeine Anerkennung zu verschaffen. Wer nun geneigt ist, diese Bewegung einfach und für immer mit der Bezeichnung „Fanatismus“ abzuthun, der sollte zuerst die Geschichte dieser Temperenzfrage, die Verhältnisse, die Statistik, kurz all' die bezüglichen Thatsachen in's Auge fassen und alsdann ein ruhiges, unparteiisches Urtheil fällen. Auch ist es wichtig, die Führer dieser Temperenzreform etwas näher zu betrachten. Sie gehören der Mehrzahl nach keineswegs zu den einseitigen Fanatikern, sondern es finden sich unter ihnen viele gebildete, klare, praktische Köpfe, Männer und Frauen aus allen Ständen und Verhältnissen, Leute, welche in die Kirche gehen, und solche, die nie ein Gotteshaus besuchen, Vertreter aller politischen Parteien, Laien und Geistliche, Civil- und Militairbeamte.

Dass da und dort in der Bewegung der Temperenzreform ein gewisser Fanatismus zu Tage tritt und öfter unstichhaltige Behauptungen aufgestellt werden, liegt in der Natur der Sache. Im Ganzen indessen ist der Amerikaner doch allzu praktisch angelegt, rechnet er doch zu sehr mit Thatsachen und ist er ein zu nüchtern denkender Mensch, als dass er, auch wenn er die Temperenzflagge aufgezogen hat, so ohne Weiteres zu den tollen Fanatikern gezählt zu werden verdient.

Jedenfalls haben die Kämpen der Temperenzreform nach amerikanischem Grundsatze das Recht, ihre Ueberzeugung auf gesetzlichem Wege zur Geltung zu bringen.

Diesem Rechte gemäss sind sie nun auch allüberall und in verschiedenster Weise thätig. Unter den mannigfachsten Namen sind Temperenzvereine gegründet worden, welche Mitglieder aus allen Ständen und Altersklassen zählen. In jedem Staat giebt es einen Centralausschuss, welcher als Bindeglied dieser Vereine dient, während ein „Nationalkomitee“ gleichsam als Mittelpunkt aller dieser Organisationen anzusehen ist. Es werden fortwährend Schriften verfasst, gedruckt und unentgeltlich verbreitet und Redner ausgesandt, welche im Interesse der Temperenzsache Vorträge halten, kurzum diese Vereine entfalten — das muss ihnen auch der Gegner zugestehen — eine rührige, unablässige Thätigkeit.

Ausser den Vereinsmitgliedern finden sich in den Vereinigten Staaten wohl Tausende, welche zwar keiner Temperenzgesellschaft angehören, aber doch „Enthaltsamkeitsleute“ sind und für die Sache wirken.

Der Erfolg dieser Thätigkeit ist bis jetzt ein nicht unbedeutender gewesen.

Erstens wurden ohne Zweifel viele der Trunksucht verfallene Menschen aus dem Lasterpfuhl gezogen und sind heute nüchterne, ehrbare Mitglieder der Gesellschaft. Muss auch zugestanden werden, dass mit der blossen Unterzeichnung des Enthaltsamkeitsgelübdes (pledge) Niemand ein nüchterner Mann wird, und dass Viele, welche dieses Versprechen abgelegt haben, wieder dem Laster anheimgefallen sind, so kann doch nur der Alkoholfanatismus läugnen, dass Tausende von Trunkenbolden in den Vereinigten Staaten durch die Temperenzbewegung der Nüchternheit und Ehrbarkeit zurückgegeben und viele junge Leute vor der Trunksucht bewahrt wurden.

Zweitens hat die Temperenzbewegung einen erheblichen Einfluss auf die öffentliche Meinung ausgeübt.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts glaubten nur wenige Landwirthe die Ernte einheimsen zu können, ohne die Arbeiter durch Branntwein anzufeuern; heute denken nur die wenigsten

Farmer daran. ihren Knechten Schnaps zu verabreichen. Früher wurde kaum ein amerikanisches Blockhaus mit Hilfe der Nachbarn errichtet, ohne die Branntweinflasche fleissig herumgehen zu lassen; heute ist dieser Gebrauch beinahe ganz verschwunden. In früherer Zeit tranken Hunderte amerikanischer Familien beim Mittagsmahle Branntwein mit Wasser vermischt; heute nimmt die amerikanische Familie für gewöhnlich ihr Mittagsmahl ein. ohne irgend welches berauschende Getränk zu geniessen; selbst in den Gasthäusern sieht man jetzt auf der Speisetafel nur sehr selten Wein oder Bier. und oft werden sogar sehr grosse Gesellschaftsdiners veranstaltet, wobei weder Wein. Bier. noch Branntwein genossen werden.

Freilich ist der Verbrauch geistiger Getränke. wie Eingangs durch Zahlen erwiesen. immer noch ein geradezu ungeheuerlicher, er ist jedoch meistens aus der Familie verbannt und beschränkt sich grösstentheils auf die Schenken und die Biergärten. Der Branntweingenuss ist in der besseren Gesellschaft verpönt. und selbst der Besuch eines Bierhauses bringt den Betreffenden bei nicht wenigen Amerikanern in üblen Ruf.

Diese unzweifelhaft eingetretene Umwandlung der öffentlichen Meinung wurde nun auch die Veranlassung, wiederum den Versuch zu machen. durch Gesetze. Verordnungen und Verfassungszusätze der Trunksucht zu steuern. Freilich werden dieselben nur da in Wirklichkeit ausgeführt, wo ihnen die Ueberzeugung des Volkes als Grundlage dient. während es sonstwo an Umgehung und Uebertretung des Gesetzes nicht fehlt.

Es dürfte dem Leser interessant sein. einen Ueberblick über die amerikanischen Temperenzgesetze zu gewinnen. und es möge desshalb in Nachstehendem eine sorgfältig gesammelte Uebersicht derselben mitgetheilt werden.

Die Staaten Maine, New Hampshire und Vermont haben schon seit einer Reihe von Jahren die Fabrikation und den Verkauf berauschender Getränke verboten und das Verbot

(Prohibition) im Ganzen streng durchgeführt. Ausser diesen drei Neuenglandstaaten haben sich zwei westliche — Iowa und Kansas — für Prohibition erklärt, obwohl in denselben die Gültigkeit des betreffenden Gesetzes angefochten wird.

In neun Staaten wurden Petitionen eingereicht, durch Verfassungszusätze die Prohibition durchzuführen, nämlich in den Staaten Wisconsin, Michigan, Minnesota, Nebraska, Illinois, Ohio, Pennsylvania, New York und Massachusetts. Ausserdem besteht in manchen Staaten das sogenannte „Local-Option-Gesetz". Gemäss demselben können die Bürger einer Stadt oder einer Dorfschaft durch Stimmenmehrheit die Fabrikation und den Verkauf berauschender Getränke verbieten, oder mit anderen Worten: ein Gemeinwesen hat die Wahl (Option), ob geistige Getränke fabrizirt und ausgeschenkt werden dürfen: daher der Name „Local-Option". Eine derartige Bestimmung gibt es in den Staaten New Jersey, Pennsylvania. Maryland, Kentucky, Süd-Carolina, Georgia, Alabama, Mississippi, Louisiana und Arkansas, und es ist Thatsache, dass in vielen Ortschaften und Counties (Kreisen) der genannten Staaten geistige Getränke öffentlich weder fabrizirt, noch verkauft werden.

Wir haben gesagt, dass die öffentliche Meinung eine Umwandlung erfahren habe, und fügen zur Bestätigung dieser zwar schon aus den angegebenen Daten in die Augen springenden Thatsache noch einige weitere Fakta bei.

Die Bevölkerung des Staates Wisconsin sandte im Jahre 1878 eine mit 15.000 Unterschriften versehene Petition an die Gesetzgebung, in welcher Zuschrift um einen Verfassungszusatz nachgesucht wurde, der die Fabrikation und den Verkauf berauschender Getränke verbiete: 1879 erhielt eine ähnliche Petition 40.000, 1880: 100.000 und im Jahre 1882: 150.000 Unterschriften. In letztgenanntem Jahre stimmten im Hause der Gesetzgebung Wisconsins 51 für und 39 gegen einen solchen Zusatz.

In Pennsylvania erhielt der Prohibitionszusatz 1881 im Hause 109 gegen 59 Stimmen, fiel aber im Senat durch. In Michigan erhielt ein gleicher Antrag 1881 im Hause 63 gegen 33 und im Senat 21 gegen 10 Stimmen. In Nebraska stand die Abstimmung 1881: 49 gegen 28 Stimmen. In Ohio wurde ein Prohibitionszusatz 1881 im Hause mit 77 gegen 16 Stimmen angenommen, erhielt aber nicht die Zustimmung des Senats. In Illinois erhielt der Prohibitionszusatz 1881 im Hause 56 gegen 51 und im Senat 16 gegen 21 Stimmen. In Missouri wurde ein gleicher Antrag in demselben Jahre verworfen, ebenso in West-Virginia, aber im Jahre 1883 nahm das Haus des letztgenannten Staates den Prohibitionszusatz mit 49 gegen 14 Stimmen an, während der Senat denselben verwarf. In Texas fand ein gleicher Zusatz die Zustimmung des Senats, fiel aber im Hause durch. In Arkansas stimmten im Jahre 1801: 66 Mitglieder des Hauses für und 17 gegen einen solchen Antrag; der Senat aber verwarf denselben.

Wie nun auch die Stellung des Einzelnen der Temperenzfrage und diesen Verfassungszusätzen gegenüber sein mag, so kann Angesichts dieser Thatsachen, bei ruhiger, nüchterner Ueberlegung der Umschlag in der öffentlichen Meinung jedenfalls nicht verkannt werden. In den meisten Staatslegislaturen hätte es vor dreissig Jahren kaum Jemand gewagt, einen Antrag zu stellen, welcher die Fabrikation und den Verkauf geistiger Getränke verbietet. Heute machen derartige Anträge die Runde in Dutzenden von Gesetzgebungen und zwar mit ziemlich guter Aussicht auf Annahme, obwohl zwei Drittheile aller abgegebenen Stimmen erforderlich sind.

Das hohe Interesse, welches das amerikanische Volk an der Temperenzfrage nimmt, und die Umwandlung der öffentlichen Ueberzeugung wird übrigens gegenwärtig auch von Leuten anerkannt, welche der Temperenzbewegung fern stehen.

Einer der ältesten Brennereibesitzer der Vereinigten Staaten, Herr Gersch Marti [illegible] ulich seine Geschäftsgenossen in einer zu Peor [illegible] Zeitung (Satur-

day Evening Call). die öffentliche Meinung durch allzu scharfes Vorgehen gar zu sehr herauszufordern. „Die moralisch-religiöse Gesinnung (sentiment) des Volkes," sagte er. „steht unserem Geschäft gleich einer Felsenmauer gegenüber. Vor dreissig Jahren hätten noch neun Farmer aus zehn gegen Prohibition gestimmt. heute stimmen neun aus zehn dafür."

Der „St. Louis Globe Democrat" führte vor einigen Monaten folgende Sprache: „Durch Unterschätzung der Macht und Ausdehnung der gegenwärtigen Temperenzbewegung kann Nichts gewonnen werden. Die Temperenzleute rücken auf allen Seiten vorwärts und drängen. indem sie durch Thatsachen die öffentliche Meinung gewinnen. zur Entscheidung."

Letzteres Urtheil ist gewiss ein richtiges. Die ringenden Mächte rüsten sich zum Entscheidungskampfe. da aber beide Seiten ihr Aeusserstes aufbieten werden. so ist nicht vorauszusehen. wann die Temperenzfrage zum Austrage kommen wird.

Aus der obigen Darstellung ist ersichtlich. dass schon in frühester Zeit der Versuch gemacht worden ist. der Trunksucht in den Vereinigten Staaten Einhalt zu thun. Als man erkannte. dass der Staat ohne die öffentliche Meinung ohnmächtig sei. wurde zur sittlichen Disziplin gegriffen. und gegenwärtig umfasst die Temperenzfrage diese beiden Seiten zugleich. Man sucht durch zweckmässige Mittel das sittliche Bewusstsein des Volkes zu wecken: die Temperenzleute haben sich aber auch zugleich an den Staat um Abhilfe gewandt. Während nun die Gegenpartei nicht gar zu viel gegen die Agitation auf dem sittlichen Gebiete einzuwenden hat. stemmt sie sich mit aller Macht gegen solche Gesetze. welche ihr zu scharf erscheinen. Der Kampf ist demnach gegenwärtig hauptsächlich auf das politische Gebiet übergetreten. und berührt die politischen Parteien. die Wahlkandidaten. sowie die ganze „Leitung" der Wahlschlacht. wenn auch nicht bei nationalen. so doch bei Staats- und Stadtwahlen.

Auf der einen Seite ist das Panier der Prohibition aufgezogen. oder es wird wenigstens möglichste Beschränkung

und Hemmung des Handels mit berauschenden Getränken befürwortet. Die Opposition fordert dagegen möglichste Freiheit und will sich höchstens ein Lizenzgesetz, das jedenfalls den Handel mit geistigen Getränken gesetzlich schützt, gefallen lassen. Da sie nun meistens eine nur niedrige Gebühr für die Lizenz (Konzession) zulassen und fast keinerlei andere Bedingungen an die Ertheilung der Konzession geknüpft wissen will, so ist an einen Ausgleich zwischen den beiden Parteien kaum zu denken. Der Kampf wird in den Staaten der Union fortdauern, bis die eine oder die andere Seite weichen muss.



Das Steuerwesen in den Vereinigten Staaten.

In Bundesstaaten, wie die nordamerikanische Union einen bildet, erscheint das Steuerwesen viel verwickelter, als in einheitlich organisirten Staaten. Kompetenzfragen, d. h. Streitigkeiten über die zuständige Regierung oder Verwaltungssphäre, welcher das Recht, gewisse Steuern zu erheben, zukomme, führen dort leicht zur Opposition gegen Steuern überhaupt. So lange die Beziehungen der verschiedenen Staatskörper zu einander noch keine dauernden geworden, d. h. so lange letztere noch nicht konstitutionell verbunden sind, wird es in vielen Fällen eine doppelte Regierung und Verwaltung, also auch eine doppelte Besteuerung geben, welche zahlreiche Unzuträglichkeiten im Gefolge hat. Oft genug werden sich, je nachdem die öffentliche Meinung diesem oder jenem Zweige der öffentlichen Gewalt geneigt oder abhold ist, die betreffenden Kassen leer oder gefüllt zeigen, wird man mit fiskalischen Ueberschüssen oder Defizits zu rechnen haben. Ein Gleichgewicht zwischen Einnahme und Ausgabe herzustellen, dieser oberste Grundsatz einer jeden vernünftigen Regierung, wird schwerlich allen Theilen des Bundes zugleich gelingen.

Diese Sätze finden auf die Vereinigten Staaten von Nordamerika ihre uneingeschränkte Anwendung. Schon von den Kolonieen wurden die Vorschläge Lord Stairs (1727) und Franklins (1754) zu einer gemeinsamen Zollerhebung aus nstitutionellen Bedenklichkeiten abgelehnt. Auch hatte man Zusammenhang mit dem Mutterlande noch nicht vergessen

und erinnerte sich an einzelne Fälle von Steuerverweigerung in Europa. Dazu kamen die geschichtlichen Kontroversen über Steuervertheilung und Immunität der verschiedenen Bevölkerungsklassen der alten Welt, welcher entronnen zu sein man sich glücklich schätzte. Religiöse Bedenklichkeiten fehlten nicht; und oft wurden neue Steuern auferlegt oder alte erhöht, weil man dieses oder jenes Gewerbe bestrafen, wohl gänzlich unterdrücken wollte. Ueberschüsse und Ausfälle wechselten in den Schatzkammern mit überraschender Schnelligkeit; und auf die übertriebenste Sparsamkeit folgte eine grenzenlose Verschwendung.

Zwei fiskalische Behelfe, Papiergeld und Domänenverkauf, machten es den Finanzkünstlern sehr bequem, ihre Antizipationen von Einkünften, sowie von schwebenden und fundirten Schulden zu verbergen; und so entwickelte sich immer mehr eine gewisse Schlüpfrigkeit im Besteuern.

Auch wurden frühzeitig freiwillige Beiträge auf öffentlichem Subskriptionswege beliebt. Viele davon traten von vornherein als Geldanlagen (Investments) auf; und Vieles, was in anderen Staaten Aufgabe bestimmter Behörden war, wurde in Amerika korporativer Vermittelung überlassen.

Nach Indianerart keine Steuern zu zahlen, war das Ideal vieler Ansiedler. Man verfiel daher, um die öffentlichen Bedürfnisse zu bestreiten, auf die Selbstbesteuerung. Aber diese Methode war nur in kleineren Lokalitäten und für die beschränkteren öffentlichen Zwecke geeignet. Man musste daher noch weiter zurückgehen und nach Steuern suchen, die, wenn auch zwangsweise auferlegt, doch dem Einzelnen die Wahl liessen, ob er gewisse Genüsse entbehren oder die Steuer dafür entrichten wolle. Einfuhrzölle schienen demnach die geeignetste Einnahmequelle zu sein. Dass die Steuerzahler dadurch den einzigen Massstab ihrer Beurtheilung einer Steuerpolitik, den Betrag, verloren und fortan nicht mehr wissen konnten, wie viel im Ganzen erhoben wurde, wie viel sie selbst bezahlten und wer die Steuern wirklich einzog, dass also alle Selbstbesteuerung des Volkes thatsächlich auf-

hörte. ist den nordamerikanischen Kolonisten nie klar geworden.

Die ersten Versuche zu einer Steuerordnung wurden nach dem Revolutionskriege unternommen. Die junge Republik hatte ihre Unabhängigkeit vom Auslande mit grossen finanziellen Opfern erkauft und sich in Schulden gestürzt. welche eine Abänderung der Verfassung unerlässlich erscheinen liessen. Es gelang jedoch nicht. das Haupthinderniss hinwegzuräumen. nämlich die herrschende Idee. dass in Amerika dieselben Schutzmassregeln gegen Steuertyrannei anzuwenden seien. die sich in England bewährt hatten. Die Folge davon war. dass man in die Konstitution eine Reihe von Beschränkungen und Verboten gegen in Amerika unmögliche oder doch längst verschwundene Missbräuche aufnahm. in Folge dessen alle Steuerfragen zunächst konstitutionelle Fragen wurden. welche einer juristischen Erörterung bedurften. So kam es. dass die gesetzgebende Gewalt ihre Freiheit verlor oder sie lediglich unter Vorbehalt der richterlichen Entscheidung ausübte. Juristen bereiteten die Steuergesetze vor. Juristen. die nichts von Besteuerungskunst wussten. debattirten sie in den Gesetzgebungen. und Juristen entschieden schliesslich ihr Schicksal. Daher waren die ersten Steuersysteme konstitutionell wohl richtig. aber ökonomisch falsch: sie bewährten sich mithin in der Praxis nicht und geriethen immer wieder in Verfall.

Es bestand nach dem Revolutionskriege eine Papiergeldschuld von 212 Millionen Dollars. deren Cours auf $2\frac{1}{2}$ Cents am Dollar gesunken war. Dieses Papiergeld (Continental money) wurde niemals eingelöst. Es wurde vielmehr den Vorstellungen Franklins Raum gegeben. dass ein solches Umlaufsmittel. welches eine Nation bis zur Entwerthung sinken lässt. während es nur im Innern eines Landes cirkulirt. eine an sich selbst vollzogene Steuer sei. und dass der Verlust an diesem Gelde eine Umlage über die ganze Bevölkerung darstelle. die vielleicht gleichmässiger vertheilt sei. als irgend eine andere Steuer. Es wäre also unrecht. eine neue Steuer

zu erheben und den jetzigen Besitzern mehr zu bezahlen, als ihnen zukomme.

Es gab ferner eine innere Schuld von 35 Millionen, deren Cours zwischen 25 und 40 schwankte, weil es zweifelhaft blieb, ob die Staaten oder der Bund dafür verantwortlich sei. Ihre Certifikate wurden zu pari die Basis der ersten Nationalbank.

Die auswärtige Schuld betrug 70 Millionen Dollars. Dieselbe hatte keinen Cours und war auch nicht im Geldmarkt, sondern war die einzige regelmässig fundirte Schuld der Vereinigten Staaten und wurde zwischen 1790 und 1835 bei Heller und Pfennig bezahlt.

Soviel von den älteren Staatsschulden der Union. —

Während des Revolutionskrieges hatten der Kongress, die Generäle und die Gesandten in Paris grosse Mühe, die Kolonieen zu gehörigen Steuermassregeln zu bewegen. Doch gelang es ihnen, dass gegen Ende des Krieges folgender Steuerartikel in der ersten Bundesverfassung Aufnahme fand:

„Artikel VIII. Alle Kriegslasten und alle anderen Ausgaben, welche für die gemeinschaftliche Vertheidigung und allgemeine Wohlfahrt gemacht wurden und von den im Kongress versammelten Vereinigten Staaten bewilligt sind, sollen aus einer gemeinschaftlichen Kasse beglichen werden. Dieselbe ist von den einzelnen Staaten mit Gelde zu versehen im Verhältniss zum Werthe alles Landes, welches in denselben irgend einer Person abgelassen und zugemessen worden ist, und zwar nach Schätzung des Werthes des Landes, der Baulichkeiten und Verbesserungen, wie sie die im Kongress versammelten Vereinigten Staaten vornehmen mögen. Die Steuern zur Bezahlung der bezüglichen Quote sollen unter der Autorität und Direktion der Legislaturen der Staaten angesetzt und innerhalb eines Zeitraums erhoben werden, hinsichtlich dessen die im Kongress versammelten Vereinigten Staaten sich vereinbaren mögen.“

Auf Grund dieser sehr dehnbaren Bestimmungen votirte der Kongress die Steuern und erliess die entsprechenden Requisitionen an die Einzelstaaten, aber die Staaten entsprachen denselben nach Gutdünken, denn ihre eigene finanzielle Lage war damals so desperat, dass sie nur schwer die Zinsen für ihre Schulden und das Geld für die nöthigsten Ausgaben beschaffen konnten. Die Geschäftswelt und die Staaten waren völlig demoralisirt und der Privatkredit ebenso tief, als der öffentliche, gesunken. Diese Zustände trugen eben nicht zum Ansehen der jungen Republik in den Finanzkreisen Europas bei, wie aus brieflichen bitteren Aeusserungen Washingtons, Jeffersons, Hamiltons und Madisons zur Genüge hervorgeht. Gern hätte man Papiergeld in grösstem Massstabe ausgegeben, wenn nicht das Goldagio, welches beispielsweise in Nord-Carolina auf 75 Prozent, in Georgia auf 80 Prozent gestiegen war, gegen ein solches Unternehmen energisch Protest eingelegt hätte.

Wie kam es nun, dass Amerika trotz der gerügten Uebelstände nicht finanziell zu Grunde ging, sondern eine scheinbar unermessliche Steuerkraft entwickelte? Der Grund dieser fortwährenden Verjüngung ist in der Einwanderung zu suchen, welche auf die Geschäfte des Landes in einer ähnlichen Weise wirkte, wie dies bei einer wankenden Firma, welche neue Associés mit frischem Kapital aufnimmt, zu geschehen pflegt. Die Einwanderer produzirten weiter, erfrischten die Bevölkerung und schafften immer wieder d'e Mittel herbei, welche dem Lande seine Wohlfahrt sicherten. So hatte denn Amerika das Glück, sich durch die angedeuteten Hilfsquellen aus der Krisis von 1783/87 retten zu können, während der Mann, welcher in dem angedeuteten Zeitraum Generalsuperintendent der Finanzen gewesen war, Robert Morris, derselbe, welcher die „Bank of North America“ gegründet und während der Revolution den Kongress in kritischen Perioden häufig aus der Verlegenheit geholfen hatte, 1806 im Schuldgefängniss starb. Er musste seinen Optimismus, welcher ihn 1784 zu den Worten veranlasste: „Es ist wahr, dass der General-

regierung die Energie mangelt: aber ebenso wahr ist es, dass dieser Mangel zuletzt abgestellt werden wird“ mit dem Verluste seines ganzen grossen Vermögens büssen.

Schon am 3. Februar 1781 schlug im Kongress ein Mitglied von New Jersey eine Massregel vor, welche, wenn sie angenommen worden wäre, die Bundesregierung aus ihrer drückenden Lage erlöst haben würde. Dieselbe ging dahin, dass zur Abzahlung der Nationalschuld auf alle Einfuhr ein Zoll von 5 Prozent gelegt werden solle. Doch scheiterte die gute Absicht dieser Vorlage an der Opposition von Rhode Island und einigen kleineren Staaten. Es wurde vom Kongress eine aus Hamilton, Madison und Fitz Simmonds bestehende Kommission ernannt, um den Vorschlag und die Gegeneinwendungen einer sorgfältigen Prüfung zu unterziehen. Der Kommissionsbericht erschien am 16. Dezember 1782, und das Resultat der Enquête war, dass vorläufig Alles beim Alten blieb. Das Verfahren der Rhode Isländer war um so unangemessener, als sie selbst einen Einfuhrzoll hatten, welcher ihrer Staatskasse und ihren Kaufleuten bedeutende Summen eintrug.

In die Verfassung von 1787 wurden folgende Abschnitte über Steuern aufgenommen:

Art. I, Sekt. I, Klausel III sagt: „Die Volksvertretung im Kongress und die Auflage der direkten Steuern sollen unter den Staaten dieser Union im Verhältniss zur Bevölkerungsziffer stattfinden, indem man zu der vollen Zahl freier Personen, einschliesslich der auf Jahrestermine verbrieften Lehrlinge und ausschliesslich der Indianer, drei Fünftel aller anderen Personen zusammenzählt.“

Art. II, Sekt. VIII, Klausel I sagt: „Der Kongress soll die Gewalt haben, Steuern, Gebühren, Einfuhrzölle, Auflagen und Akzise zu verordnen und einzugehen, um damit die Schulden der Union zu bezahlen und für die Vertheidigung und das allgemeine Wohl der Vereinigten Staaten zu sorgen; aber alle Gebühren, Einfuhrzölle und Akzisen sollen gleichförmig über die Verei[illegible]en vertheilt sein.“

Art. II. Sekt. IX. Klausel III ertheilt die Gewalt. Geld auf den Kredit der Vereinigten Staaten zu borgen.

Art. II. Sekt. IX. Klausel IV sagt: „Eine Steuer oder Gebühr mag auferlegt werden auf Einfuhr von Personen. jedoch nicht über zehn Dollars per Kopf.“

Art. II. Sekt. IX. Klausel IV sagt ferner: „Keine Kopf- oder sonstige direkte Steuer soll auferlegt werden. ausser in Proportion zu dem deswegen angeordneten Census.“

Art. II. Sekt. IX. Klausel V sagt: „Keine Steuer oder Gebühr soll auf Waaren gelegt werden. die aus einem Staate ausgeführt werden.“

Art. II. Sekt. X. Klausel II sagt: „Kein Staat soll ohne die Erlaubniss des Kongresses Einfuhrzölle oder Gebühren auf Ein- oder Ausfuhr legen. ausser so viel. als zur Ausführung seiner Inspektionsgesetze unumgänglich nöthig ist. Die Nettoeinkünfte von allen so erlaubten Gebühren oder Zöllen sollten in die Vereinigte Staaten-Schatzkammer fliessen und der Revision und Kontrole des Kongresses unterworfen sein.“

Art. I. Sekt. X. Klausel III endlich sagt: „Kein Staat soll ohne die Erlaubniss des Kongresses Schiffszölle auferlegen.“

Dass diese Artikel nicht aus einem Gusse sind. erhellt aus ihrer Verstreuung durch die ganze Verfassung; dass sie nicht logisch durchdacht wurden. ergibt sich. sobald man sie zusammenstellt. In denselben wird alle erdenkliche Steuergewalt ertheilt: nur von Umlagen (assessments) und Naturalsteuern (Taxes in kind) ist keine Rede. Die Verbote sind im Laufe der Zeit zu Befugnissen geworden in Anbetracht der richterlichen Erwägung. dass Untersagungen einer speziellen Art von Ausübung einer Gewalt die Voraussetzung zulässt. dass die nicht verbotenen Arten zugestanden sind. Die gegenseitige. kooperirende Verwendung von staatlichen. Gemeinde- und Bundesbeamten ist dem Sinne der Amerikaner von jeher zuwider gewesen: und erst seit neuerer Zeit beginnt man. sich daran zu gewöhnen.

In den Jahren 1790 bis 1810 wurden die ersten Anläufe zu eigentlichen Steuersystemen genommen.

Alexander Hamilton begnügte sich nicht, die von ihm 1782 befürworteten Zölle einzuführen, sondern er verlangte und setzte auch die Whiskeysteuer durch, welche im Jahre 1796 zu dem unter dem Namen „Whiskeyrebellion“ bekannt gewordenen Streit führte. Ja, sein Nachfolger Wolcott erlangte sogar die Genehmigung zu Steuern auf alle Wagen zur Beförderung von Personen, ohne auch nur einen Cent davon auf Wege zu verwenden. Es wurden bezahlt per Jahr:

Für Luxuswagen mit einem Bock	15	Doll.
„ „ ohne Bock	12	„
„ Wagen mit Springfedern	9	„
„ einfache Wagen	6	„
„ zweirädrige bedeckte Wagen	3	„
„ „ unbedeckte „	2	„

Lange Zeit stritt man darüber, ob die Akzise eine direkte oder eine indirekte Steuer sei. Die Finanzminister erklärten sie für eine direkte Steuer, das Obergericht jedoch entschied, dass sie als eine indirekte Konsumsteuer zu betrachten sei. Und unter diesem Namen führte man weitere innere Besteuerungen ein, z. B. von Raffinade und Schnupftabak. Auch besteuerte man Advokatenpatente mit 10 Dollars, Naturalisationsscheine mit 5 Dollars, Landpatente mit 4 Dollars und gerichtliche Beglaubigungen mit Gebühren von 50 Cents bis zu 1 Dollar.

Die Gerichtshöfe entschieden, dass mit dem Ausdrucke „direkte Steuern“ nur Kopf- und Grundsteuern gemeint seien. Daher wurden auch mit letzteren Versuche unternommen. Ob auch Baulichkeiten, sogenannte Improvements, mitgeschätzt werden sollten, gab Anlass zu langen Debatten. Wolcott schlug neun Klassen von Wohnhaussteuern mit einer progressiven Steigerung je nach Werth der Gebäude vor, die erste Klasse — die Log cabins (Blochhäuser) — im Werthe von 80 bis 200 Dollars sollten nur 50 Cents, die Häuser im Werthe von 25.000 Dollars

120 Dollars zahlen. Es war dies nichts anderes, als die französische Idee eines Impôt progressive, welche ihren Weg über den Ozean gefunden hatte.

Mit Jeffersons Antritt der Präsidentschaft wurden alle diese Steuern mit Ausnahme der Zölle und kleineren Gebühren aufgehoben.

Ein Ausspruch Jeffersons, des Hauptes der demokratischen — damals republikanischen — Partei, ist so bezeichnend für die freisinnige Denkungsart des Mannes, dass er hier eine Stelle finden mag. Im Jahre 1798 schrieb er: „Die Auslegung der Bundesregierung hinsichtlich derjenigen Theile der Verfassung, welche dem Kongress die Gewalt zuerkennen, Steuern, Gebühren, Einfuhrzölle und Akzise aufzulegen und einzuziehen, um damit die Schulden zu bezahlen und für die allgemeine Wohlfahrt zu sorgen, räumt alle die Gränzen hinweg, welche in der Konstitution über deren Gewalt vorgeschrieben sind: denn Worte, die darin nur subsidiär gemeint sind, dürfen nicht so ausgelegt werden, als ob sie unumschränkte Gewalten ertheilten, noch ist ein Theil so anzusehen, dass das ganze Uebrige dadurch zu nichte würde.“

Was die Tarifpolitik der Vereinigten Staaten anbelangt, so wird die bedeutende Erhöhung der Zölle im Laufe fast eines Jahrhunderts am besten durch folgende Tabelle veranschaulicht:

Die Zölle betrugen	1789	1812	1880
Auf Roheisen per Centner	5 %	30 %	45 %
„ Stahl	50 Cents	2 Dollars	3 Dollars
„ Schmiedeeisen	7½ %	35 %	54 %
„ Baumwollenwaaren	5 %	30 %	35 bis 60 %
„ wollene Waaren	5 %	30 %	45 „ 55 %
„ Glaswaaren	10 %	35 %	40 „ 110 %
„ Wein per Galone	10 bis 18 Cts.	40 bis 100 Cts.	40 Cents bis 2 Dollars
Whiskey	8 „ 10 „	50 „ 92 „	2 Dollars

Es gab aber noch sieben andere, also binnen neunzig Jahren im Ganzen zehn verschiedene Tarife; und sie wurden jedes Jahr verändert, doch selten verbessert.

Hinsichtlich des Patentschutzes sagt die Verfassung: „Der Kongress soll die Gewalt haben, die Fortschritte der Wissenschaft und der nützlichen Künste dadurch zu fördern, dass er für limitirte Zeit*) den Autoren und Erfindern das ausschliessliche Recht auf ihre Schriften und Erfindungen gibt.“ Dagegen schweigt die Verfassung über Schutzzölle und ihre Begränzung still.

Während des Krieges von 1812 war Gallatin Finanzminister. Er weigerte sich mit Steuerreformvorschlägen hervorzutreten, um nicht zur Kriegsfrage noch eine Steuerfrage zu bringen, und sah sich daher gezwungen, nicht allein die fundirte Schuld zu vermehren, sondern auch Noten von den Banken zu borgen, so dass er schliesslich (1814) in unglücklichen Konjunkturen endigte, welche ihn in der Politik unmöglich machten. Unter Gallatins Nachfolgern Campbell, Dallas und Crawford musste der Tarif von 1816 dem von 1824 und dieser wieder dem von 1828 weichen. Der zuletztgenannte Tarif führte, weil zu schutzzöllnerisch angelegt, zur Nullifikationskatastrophe von 1832, welche durch ein Kompromiss zwischen Jackson, Clay, Webster und Calhoun geschlichtet wurde. Die allgemeine Form des Tarifs wurde beibehalten; von den Sätzen über 25 Prozent wurden die höchsten jährlich um 10 Prozent reduzirt, die niederern allmählich ebenfalls vermindert, und 1845 sollte dann der ganze Tarif um 25 Prozent ermässigt sein. Trotz dieser Herabsetzungen sammelte sich in der Schatzkammer ein Ueberschuss von vierzig Millionen an, welcher unter die einzelnen Staaten vertheilt wurde; und hier wurde er in den meisten Fällen veruntreut.

Im Jahre 1842 hatten die Schutzzöllner die Oberhand, und es gelang ihnen statt eines Tarifs, wie das Kompromiss von 1832 erheischte, einen höheren durchzusetzen. Drei

*) Die gesetzliche Frist beträgt siebenzehn Jahre.

Jahre später (1845) waren wieder die Freihändler unter dem Finanzminister Walker tonangebend. Der genannte Beamte gab dem Lande den etwas verbesserten Tarif von 1845 mit acht „Schedules“ (Rubriken) von 5. 10. 15. 20. 25. 30. 40 und 100 Prozent. über welchen Guthrie, Finanzminister während der Jahre 1853/56, folgendermassen urtheilte: „Es sind Schwierigkeiten in der Ausführung dieses Tarifes vorhanden. welche aus den Schedullen entstehen. Dieselben mehren sich. weil die Fabrikanten ihre Fabrikate so machen. dass sie sich mehreren Schedullen nähern und es schwer zu sagen ist, in welchem Material der Hauptwerth der zu verzollenden Güter steckt.“ Guthrie selbst schlug einen Tarif von Schedullen zu 25 und 100 Prozent vor.

Am dritten März 1857. als sich die Verwaltung Pierces ihrem Ende näherte. ging das beste der amerikanischen Zollgesetze durch. Die Zahl der zollpflichtigen Artikel wurde wesentlich vermindert und eine Vereinfachung des ganzen Systems angebahnt. Dieses Gesetz blieb bis 1861 bestehen. obgleich unter Buchanan noch Einiges daran geändert wurde.

Kurz vor Beginn des Bürgerkrieges. im Mai 1861. kam die „Morril Tariff Bill“ benannte Massregel zu Stande. Dieser Tarif hatte gemischte Zölle. nach Werth. Gewicht und Gemenge, oft mehrere in demselben Artikel. Unter Chases Finanzverwaltung wurde er vielfach geändert. im Juli 1864 auf's neue mit den früheren Bestimmungen kollationirt und in der nunmehr gewonnenen Form als „Code“ publizirt.

Auch hier möge eine Uebersicht Platz finden.

Zwischen 1791 und 1882 (beide Jahre mit eingerechnet) hat die Bundesregierung von Zöllen folgende Summen erhoben:

1791	bis	1812	. .	193.208.866	Doll.	23	Cts.
1813	„	1823	. .	334.439.664	„	75	„
1824	„	1845	. .	349.641.964	„	27	„
1846	„	1861	. .	754.798.426	„	87	„
1862	„	1882	. .	3.225.444.891	„	55	„
			Summa	4.857.533.813	Doll.	67	Cts.

In diesen Beträgen ist indessen nur angegeben, was von Zöllen in die Kassen der Regierung floss, aber nicht diejenige Steuer, welche in jedem Zoll verborgen liegt. Um den Betrag der so erhobenen Summe zu finden, muss man bei dem gänzlichen Mangel an offiziellen Daten den Verbrauch von einheimischen, durch Schutzzölle im Preis erhöhten Waaren durchgehen. Auf diese Weise kann man berechnen, dass der Durchschnittsschutzzoll 50 Prozent war, und wird zu dem Resultate kommen, dass innerhalb eines Zeitraums von neunzig Jahren den Konsumenten für den sg. Schutz der Industrie wenigstens 2060 Millionen Dollars aufgerechnet worden sind. Addirt man diese Summe zu der vorhererhaltenen, so ergibt sich als Gesammtbetrag der Zölle die Totalsumme von 6917 Millionen. Dabei ist der Schmuggel natürlich nicht mit in Betracht gezogen.

Am Schlusse dieses Kapitels wird man in einer Tabelle angegeben finden, wie viel Vermögen per Kopf in jedem Staate vorhanden ist, ebenso die Durchschnittssumme im ganzen Lande.

Man ersieht daraus, dass alle Staaten, welche durch die Schutzzollgesetzgebung tributäre Staaten sind, in der Vermögensskala viel niedriger stehen, als die Durchschnittssumme angibt, während diejenigen Staaten, welche Vortheile aus den Tarifen genossen, sehr hoch stehen. So fallen beispielsweise in Rhode Island auf den Kopf 914, in Massachusetts 888, Ohio 476, Kentucky 212, Tennessee 138, Alabama 97, und der Durchschnitt des ganzen Landes beträgt 338.

Für das Fiskaljahr 1882/83 wurden den Konsumenten etwa 110.205.370 Dollars durch Schutzzölle entzogen, von denen auch nicht ein Cent in die Kasse der Regierung floss.

Die Beträge der inneren Bundessteuern zeichneten sich von jeher durch ihre grosse Unregelmässigkeit aus. So wurden zwischen 1848 und 1862 gar keine erhoben, 1848 betrugen sie blos 103 Dollars 25 Cents, und im Jahre 1866 überstiegen sie die Höhe von 309 Millionen.

Zwischen 1792 und 1802 betrugen sie			6.112,097	Doll.	80 Cts.
„ 1802 „ 1812 „ „			352.630	„	18 „
„ 1813 „ 1820 „ „			15.434.977	„	33 „
„ 1821 „ 1848 „ „			378.307	„	68 „
„ 1863 „ 1882 „ „			2.931.576.948	„	74 „
Gesammteinnahme:			2.953.854.961	Doll.	73 Cts.

Im Hinblick auf die abweichenden Grössenverhältnisse. welche die oben aufgeführten Ziffern darbieten. ist es interessant, folgende Stelle in dem Jahresberichte des Kommissars der „Internal Revenue“. Joseph J. Lewis. (vom 30. Novbr. 1863) zu lesen: „Die Steuersysteme anderer Länder sind allmählich mit den steigenden Bedürfnissen der Regierungen entstanden; sie sind von Zeit zu Zeit im Lichte der gesammelten Erfahrungen abgeändert worden. indem die Lasten mehr und mehr vervollkommnet und den bestehenden Verhältnissen angepasst wurden. in der Absicht. eine gleichmässige Vertheilung herzustellen und jeden unnöthigen Druck möglichst abzustellen. Aber in den Vereinigten Staaten haben sich die Bedürfnisse der Regierung auf einmal und so über alle Proportion zu den früheren Zuständen vermehrt. dass es nothwendig geworden ist. ein neues Revenuensystem ungewöhnlich schnell zu schaffen und zu organisiren. Andere Nationen können uns keine für uns geeignete Erfahrungen bieten. Gleichwohl ist unser Werk von der Art. dass es für seine Vollkommenheit einen Grad von Kenntnissen und Einsichten bekundet. der nicht zu erwarten war . . . Wir können uns als Volk gratuliren. dass wir eine Steuerpolitik haben. die in ihren Hauptzügen feststeht . . .“

Unter der Administration von John Adams (1797/1801) wurde zuerst eine direkte Eigenthumssteuer eingeführt. Dieselbe bestand vollgültig nur drei Jahre. von 1800 bis 1802. und warf während dieser Zeit 1.475.122 Dollars 79 Cents ab: hierzu treten noch einige Reste. die nach dem Widerrufe bis 1811 einkamen. Zwischen den Jahren 1813 und 1818 wurde die genannte Steuer wieder als Kriegssteuer

erneuert und trug unter dieser Bezeichnung 10,734.326 Dollars 26 Cents ein. In der Folge ward auch sie vernachlässigt und brachte bis 1839 noch 249.364 Dollars 74 Cents ein. Im Jahre 1862 trat sie abermals als Kriegssteuer. diesmal jedoch als Einkommensteuer auf und betrug zwischeu 1863 und 1882: 15.065,977 Dollars 52 Cents.

Die Zusammenstellung ist demnach folgende. Es wurden erhoben an direkten Steuern:

Zwischen	1800	und	1802 . .	1.475,172	Doll.	79	Cts.
„	1803	„	1812 . .	285.913	„	55	„
„	1813	„	1818 . .	10.734.386	„	26	„
„	1819	„	1839 . .	249.364	„	74	„
„	1863	„	1882 . .	15.065.577	„	82	„
			Summa:	27.810.415	Doll.	16	Cts.

Eine Hauptsteuerquelle bildete für die Vereinigte Staaten-Regierung von jeher die Einnahme von den öffentlichen Domänen d. h. der Verkauf von Ländereien an Ansiedler und sonstige Interessenten. Aus diesen Transaktionen löste sie innerhalb des Zeitraumes 1797 und 1882 die Summe von 212.519.322 Dollars 95 Cents. Ausserdem schuf sich die Union bei ihrem Verkauf von wilden Ländereien Zwischenhändler durch ihre Schenkungen an die Staaten. Gemeinden und Korporationen für Schulen, wohlthätige Anstalten. Kanäle. Chausseen. Eisenbahnen und Flussregulirungen. sowie durch ihre Ueberlassungen von Land an einzelne Personen unter dem Werthe auf Kredit. Was aus dem so geschenkten Lande im Umfang von etwa 250 Millionen Acres gelöst wurde. lässt sich kaum ermitteln. Um einen annähernden Ueberblick zu gewinnen. müsste man die öffentlichen Rechnungen von ungefähr 12.000 Townships. zwei Dutzend Staaten und einer Menge von Korporationen durchsehen. Doch ist anzunehmen. dass 5 Dollars als Durchschnittserlös per Acker nicht zu hoch gegriffen sein dürfte. Stösst man doch auf Verkäufe von solchem verschenkten Land zu über 100 Dollars. aber auch zu unter einem Dollar den Acker. Die Eisenbahnen erzielen für drei

Viertel ihrer Ländereien 10 Dollars per Acker. Demnach mag der Bundesregierung die Summe von 1250 Millionen Dollars in Folge ihrer Landschenkungen verloren gegangen sein.

Die jetzige Wirthschaft kann man aus nachstehendem Verzeichniss ersehen.

Das allgemeine Landamt machte im Fiskaljahre 1882/83 folgende Geschäfte:

Es verkaufte für Geld	3.611.530.94	Acres
„ bewilligte unter dem Heimstättengesetz	6,348.045.65	„
„ bewilligte unter dem Forstbaugesetz	2.566.686.09	„
„ übergab zu Landschenkungen für Ackerbauschulen	1.040	„
„ übergab Land für verschiedene andere Schenkungen	12.901.38	„
„ übergab Land für Soldatenschenkungen	43.865.89	„
„ „ „ „ ältere Schenkungen .	18.303.14	„
„ „ „ „ Schenkungen an die Staaten als Sumpfland. das wieder verkauft worden war	648.032.36	„
„ übergab für verkaufte Schenkungen diverser Art	276.111.74	„
„ übergab für Eisenbahnen diverser Art	472.263.88	„
„ „ „ Land. das die Indianer aus den ihnen reservirten Ländereien verkauften	310,886.13	„
Summa:	14.309.667.20	Acres

Die Zahl der Acres. welche jährlich von wirklichen Ansiedlern erworben und kolonisirt werden. beträgt ungefähr 2 Millionen. Die Vereinigten Staaten haben mithin durch ihre Landpolitik. deren Schädlichkeit zu erörtern hier nicht der Ort ist. im Durchschnitt 5½ Millionen Acres geradezu verschleudert.

Es folgt der Gesammtbetrag der Lasten auf das Volk durch die Bundesregierung von 1787 bis 1883.

Amerika ist das Land der grossen Zahlen auch im Steuerwesen. Das Volk hat während des bezeichneten Zeitraums bezahlt:

Für Zölle in die Vereinigte Staaten-Schatzkammer	4.857.533.833	Dollars
„ Bezug der Fabrikherren aus Schutzzöllen	2.060.000.000	„
„ Innere Steuerakzise der Vereinigten Staaten	2.954.853.961	„
„ Verkauf und Defraudation von mit innerer Steuer belegten Waaren	500.000.000	„
„ direkte Steuer der Vereinigte Staaten-Regierung	27.810.415	„
„ Landverkauf der Vereinigte Staaten-Regierung	212.519.322	„
„ Nutzen an Verkauf von unkultivirtem Land	2.000.000.000	„
„ Für Sporteln in Gerichtshöfen u. s. w.	25.000.000	„
„ Papiergeldcoursschwankungen .	1.362.000.000	„
Summa:	13.999.717.531	Dollars

Die Aufbringung dieser enormen Summe war nur möglich, weil die Vereinigten Staaten fortwährend einen neuen Zuwachs der Bevölkerung von ausserhalb empfingen, welcher mit den Ansässigen fleissig arbeitete und die Produktion unablässig vermehrte.

Der obigen Zusammenstellung möge das Verzeichniss der Einnahmen der Bundesregierung während des Jahres 1882/83 angereiht werden. Es kamen ein:

Für Zölle an die Schatzkammer .	220.410.730	Doll.	67	Cts.
„ Fabrikschutz	110.205.365	„	33	„
„ innere Steuern	146.497.595	„	73	„
„ direkte Besteuerung . . .	160.141	„	69	„
„ Erlös von Landverkäufen . .	4.753,140	„	37	„
„ Einnahmen der Post . . .	0	„	—	„
Summa:		Doll.	79	Cts.

Bei dieser Aufstellung ist von den Defraudationen in Bezug auf innere Steuern ebenso abgesehen, als von den Kosten für Papiergeld und Banknoten, obgleich der Betrag der Extradividenden der Nationalbank sich in Folge ihres Privilegiums auf ziemlich 15 Millionen beläuft. Ferner blieb der Betrag des Schadens durch Landspekulationen weg.

Von der historischen Entwickelung der amerikanischen Steuerordnungen, der Zollpolitik der Vereinigten Staaten und der Uebersicht der Einnahmen der Union seit dem Jahre 1787 werde zu einer gedrängten Darstellung der Besteuerung der Staaten und Gemeinden übergegangen.

Keine Steuer gilt in den Vereinigten Staaten für legitim, die nicht in Form eines positiven Gesetzes verfügt worden ist. In den meisten Staatsverfassungen wird das Recht, Steuergesetze zu erlassen, ausschliesslich den gesetzgebenden Körperschaften ertheilt: die Vetogewalt der Gouverneure besteht nur ausnahmsweise. Die Kontrole der richterlichen Gewalt ist allgemein üblich, ja in einigen Staaten sogar ausdrücklich vorgeschrieben.

Eine Initiative zu Gesetzesvorschlägen, wie sie die europäischen Ministerien ausüben, besteht in Amerika nicht. Dieses Recht haben nur die Mitglieder der Gesetzgebung: daher die grosse Anzahl von jährlichen Bills und die oft fehlerhafte Fassung der Gesetze. In neuerer Zeit sind Kommissionen zur Vorbereitung der Bills ernannt worden, leider mit wenig Erfolg, weil in die Gesetze auch alles das zu kommen pflegt, was in Europa Gegenstand des Verordnungsrechtes ist. Die Gesetzgeber sind aber diesem Theile ihrer Arbeit nicht gewachsen und schaffen daher unpraktische Gesetze.

Ausser der gesetzgebenden und verordnenden Gewalt steht den Legislaturen auch die unumschränkte und unverantwortliche Bewilligungsgewalt über die öffentlichen Mittel zu, ein Umstand, der jährlich trotz aller konstitutionellen Verbote, öffentliche Gelder für andere Zwecke, als die, wofür die Steuern erhoben wurden, zu verwenden, Millionen kostet. Man half sich aber dadurch, dass man Steuern für allgemeine

Zwecke ausschrieb und aus diesen Fonds nach Belieben bewilligte. ferner Extravergütungen für die eigene Thätigkeit, sowie die Schreiber und Diener (Pagen) forderte.

Als die Vereinigten Staaten sich durch die Trennung von ihrem Mutterlande 1776 auf sich selbst gestellt hatten, machte sich in den Städten und Gemeinden das Verlangen geltend, Akzise, Konsum- und Kopfsteuern, Gefälle, Gebühren und Zölle wenigstens in den Staaten abzuschaffen und die Steuern auf das Vermögen zu häufen. Diese Richtung war eine Reaktion gegen die Finanzpolitik des Adels und der Geistlichkeit von Grossbritannien, wo gerade die indirekten Steuern die Hauptsache und die Vermögenssteuer Nebensache waren. Die Amerikaner drangen desshalb auf erneuerte Abschätzungen in kürzeren Perioden (von 5 oder 10 Jahren). Sie verknüpften jedoch mit ihrer Vermögenssteuer eine Kopfsteuer, welche sich im Laufe der Zeit als unthunlich erwies, so dass schliesslich die Vermögenssteuer allein übrig blieb, während sich die Vereinigten Staaten noch die Zölle als Einnahmequelle reservirten. Die Raten der Vermögenssteuer waren sehr verschieden. Es hat in den letzten zehn Jahren Gemeinden gegeben, in welchen die Ansätze 5 Prozent einer ziemlich hochgegriffenen Werthschätzung betrugen. Es hat Eigenthümer gegeben, die von ihrem Vermögen Theile veräussern mussten, um den Rest desselben vor Pfändung durch den Fiskus zu schützen. Ja, Viele sind sogar durch die hohen Steuern aus ihrem Vaterlande im Osten nach dem fernen Westen getrieben worden.

Der Grund, dass sich der Amerikaner geduldig die höchsten Steuern auferlegen lässt, ist, so sonderbar es auch klingen mag, darin zu suchen, dass er sie als Mittel zum Reichwerden betrachtet. Die meisten grösseren Vermögen in Amerika hatten ihren Ursprung in dem schnell steigenden Werthe des Grundbesitzes. An diesem Vortheil theilzunehmen, trieb zum Sparen und vergrösserte immer mehr die Zahl der Grundeigenthümer. So wurde die politische Ungerechtigkeit

der einseitigen Vermögenssteuer durch die allseitige Wirkung des sozialen Lebens aufgewogen.

In dieser Beziehung ist eine Tabelle lehrreich, welche der Stadtauditor von Cincinnati, C. H. Titus, in seinem Berichte von 1870 veröffentlicht hat.

Man ersieht aus dieser Tabelle, dass, während die Steuern auf Grundeigenthum zwischen 1830 und 1870 über $42^1/_2$ Mill. Dollars betrugen, das Grundeigenthum um 69 Millionen zunahm. Die Schuld der Stadt stieg in derselben Zeit von 97.100 auf 5.020.000 Dollars. Die Bevölkerung wuchs von 28.831 auf 250.000 Seelen an. Ein grosser Theil der öffentlichen Ausgaben war auf die Anlage neuer Strassen, auf das Feuerdepartement und die Polizei verwandt worden, lauter Dinge, die den Steuerzahlern eine bedeutendere Preiserhöhung ihres Eigenthums brachten, als sie durch den ihnen aufgebürdeten Steuerbetrag verloren hatten. Sie bezahlten daher gern ihre Quote. Diese zufriedene Stimmung hat sich freilich sehr geändert, seitdem das Grundeigenthum nicht mehr viel, wenn überhaupt, im Preise steigt oder gar, wie in den Jahren 1878/82, im Preise fällt, die Steuern aber von $1^1/_2$ Prozent auf 3 Prozent und mehr hinaufgehen.

Gegenwärtig macht sich eine Wendung in der amerikanischen Steuerpolitik bemerkbar, indem man bestrebt ist, allmählich alle Theilnehmer an den Vortheilen des Staatslebens auch wieder als Mitbürger zu den Lasten des Gemeinwesens heranzuziehen. Freilich vollzieht sich dieser Umschwung, wie so vieles in Amerika, mit Uebertreibung: und man geräth aus einem Extrem in's andere. In St. Louis werden von den Schankwirthschaften übermässige Gebühren erhoben, und in allen Städten werden willkürliche Auflagen erzwungen.

Es ist interessant, den Betrag der Steuern und die Leistungen dafür seitens der Staaten und Gemeinden zu vergleichen.

Der Censusbericht von 1880 giebt die Gesammtsumme der Staats- und Gemeindesteuern auf 302.200.694 Dollars an. Davon entfallen

Auf Staatszwecke	52.019.955	Dollars.
„ Countyzwecke	69.606.571	„
„ Städte und Townships .	180.574.168	„

Die Summen wären, wenn sie alle öffentlichen Ausgaben einschlössen, nicht zu gross, denn sie würden als Kopfsteuer nur ungefähr 6 Dollars per Kopf oder nach dem Vermögenswerth ungefähr $^1/_3$ Prozent betragen. Aber es wird mit ihnen nur ein kleiner Theil des Gerichtswesens, ein Theil (allerdings der grösste) der Schulen, der Straf- und Wohlthätigkeitsanstalten und der Miliz bestritten. Das Meiste nehmen Zinsen und Schuldrückzahlungen weg. Auf dem Lande werden nur in den seltensten Fällen auf öffentliche Kosten Wege angelegt; diese werden entweder durch die zweitägige Frohnarbeit der männlichen erwachsenen Einwohner oder durch besondere Gesellschaften in Stand gehalten, welch letztere dafür Wegegeld erheben oder, wie die Eisenbahnkompagnieen, Transportkosten berechnen. In den Städten werden die neuen Strassen auf Kosten der Besitzer des anstossenden liegenden Eigenthums eingerichtet, nur die Reparatur und Reinigung derselben wird aus Steuern bezahlt. Die Unterhaltung des Trottoirs fällt ganz und gar den anwohnenden Hausbesitzern zur Last. Mit Ausnahme etwa der Uhren auf den Kirchthürmen bezahlt weder der Staat, noch die Gemeinde etwas für Kirchen und Gottesdienst. Ebensowenig werden irgendwelche Summen auf die Aufklärung oder Fortbildung der Erwachsenen verwandt; nur die offiziellen Berichte werden gratis publizirt. Bei Wahlkämpfen und Wahlen bezahlen die Counties und Städte bloss die Wahlrichter und Schreiber. Was öffentliche Vergnügungen anbetrifft, so sind in der oben angeführten Summe zwar die Kosten für Parks in den grösseren Städten, aber keinerlei Aufwendungen für Theater, Kunst, Kultus und Feste inbegriffen. Die meisten Kosten im Gerichtswesen werden durch Sporteln gedeckt, ja

es werden daraus sogar Ueberschüsse erzielt und für allgemeine Zwecke verwandt. Die Sporteln sind ausserordentlich hoch, und manche der betreffenden Beamten werden dabei schnell reich. So gibt es beispielsweise in New York Aemter, die jährlich 100.000 Dollars nur aus Sporteln eintragen.

Die Beamten der Staaten und Gemeinden sind selten Leute von höherer Bildung. Jedes Amt ist für sich unabhängig, es gibt keine Rechnungshöfe, Verwaltungs- oder Disziplinargerichte. Ebensowenig stehen den Gouverneuren Minister zur Seite, und eine Kontrole durch Staatsinspektoren ist gänzlich unbekannt. Auch im Steuerwesen übersieht nicht ein Beamter oder ein Staatskonsilium das Ganze. Nicht einmal in den Townships gibt es einheitliche Steuerbehörden.

Die gesetzgebenden Körper, wozu man auch die Kreiskommissare (County Commissioners) und Verordnete (Township Trustees) rechnen muss (denn sie erlassen Ordinanzen und Befehle), sind Bürgerversammlungen, in denen sich alle Theilnehmer ungenirt bewegen. In den Gesetzgebungen haben die Finanzkommissionen die Leitung der Steuerangelegenheiten in der Hand. Sie richten sich jedoch, da ihnen die eigentliche Fachkenntniss abgeht, nach den Winken, welche ihnen die Staatsbeamten und die Lokalrepräsentanten zu geben pflegen. Auf diese Weise entziehen sich die letzteren, besonders die Staatsbeamten, der persönlichen Verantwortlichkeit und sind desshalb weniger gewissenhaft, als sie es sein würden, wenn sie für ihr Budget persönlich haften müssten. Ebenso verhält es sich mit den Lokalverwaltungen. Es giebt kein Township, kein County, keine Stadt, in welcher sich die Einnahmen mit den Ausgaben im Gleichgewicht befänden. Man kennt nur Defizits oder Ueberschüsse. Die Schatzmeister haben noch besonderen Verdienst durch Diskontiren von Anweisungen, für die kein Geld in den Kassen vorhanden ist, oder durch Ausleihen der Ueberschüsse.

In den grösseren Städten werden folgende Ausgaben aus Steuern bestritten:

1) Die Besoldungen für den Mayor (Bürgermeister) und die städtischen Beamten.
2) Das Feuerdepartement.
3) Die Polizei.
4) Die Hospitäler.
5) Die Zucht- und Arbeitshäuser.
6) Die Schulen, einschliesslich der höheren Gymnasien.
7) Die Reparatur und Reinigung der Strassen.
8) Die Strassenbeleuchtung.

Es ist schon oben auseinandergesetzt worden, wie viel die Bürger zu den einzelnen Rubriken noch aus eigenen Mitteln beitragen müssen.

Wie korrupt die Verwaltung einzelner amerikanischer Städte war und noch ist, geht aus einer Stelle in der Rede hervor, welche der berühmte Bürger von New York, Abram S. Hewitt, bei der Eröffnung der Brücke von New York nach Brooklyn hielt. Die Stelle lautete:

„Der Krieg gewöhnte die Nation an Ausgaben in Beträgen, von denen sie früher keine Ahnung hatte. Aber er führte zu mehr, als der Ausgabe von grossen Summen. Die Beamten wurden korrupt, und sie organisirten sich zum Rauben. Besonders in der Stadt New York fiel die Regierung in die Hände von Dieben, die sich mit der Errichtung einer Reihe von grossen und nützlichen Werken befassten, nicht um des Guten willen, das diese schaffen würden, sondern der dadurch gebotenen Gelegenheit halber, den öffentlichen Schatz zu berauben. Sie errichteten Gerichtspaläste und Arsenale, sie eröffneten neue Wege, Boulevards und Parks und verkörperten zwei der grössten Entwürfe, die das menschliche Genie für den Verkehr geschaffen hat — die Eisenbahn für die schnellere Beförderung und Ueberladung in New York und die grosse Hochbrücke zwischen Brooklyn und New York.“

Hewitt zeigte dann im Verlaufe seiner gehaltvollen Rede, wie diese Diebe — Rings genannt — in Folge der öffentlichen Entrüstung von der Bildfläche verschwinden mussten

und wie die Brücke nebst den anderen Unternehmungen wieder in die Hände ehrlicher, pflichttreuer Diener des Gemeinwesens kamen. Aehnliches geschah jedoch auch in anderen Staaten.

Eine gute Uebersicht der Staats- und Gemeindeschulden befindet sich im „American Almanac“ von 1883, welchem die folgenden Daten entnommen sind:

Die Gesammtschuld der Staaten beträgt	234.436.261	Doll.
„ „ „ Counties „	123.677.686	„
„ „ „ Munizipalitäten beträgt . . .	698.270.199	„
Summe	1.056.384.146	Doll.

Die Hauptzwecke, für welche die Schulden kontrahirt wurden, waren:

Für Brücken	24.853.388	Dollars.
„ Begräbnissplätze	283.816	„
„ das Feuerdepartement . .	2.514.082	„
„ Parks und öffentliche Plätze	40.612.536	„
„ öffentliche Gebäude . . .	48.493.952	„
„ Fundirung schwebender Schulden	153.949.095	„
„ Refundirung alter Schulden	138.734.730	„
„ Schulen und Bibliotheken .	26.509.457	„
„ Kanalisation	21.370.536	„
„ Strassen	86.674.860	„
„ Subventionen an Eisenbahnen	185.638.948	„
„ Hafenbauten und Wasserkräfte	36.224.548	„
„ Wasserwerke	146.423.565	„
„ Kriegszwecke	75.154.400	„
„ verschiedene Zwecke . . .	130.138.633	„

Diese Liste enthält jedoch nicht die öffentlichen Schulden für die kleineren Distrikte. Schlägt man die Bundesschuld dazu, so ergiebt sich als Gesammtbetrag der öffentlichen Schulden die riesige Summe von 3 Milliarden Dollars.

Es erübrigt noch, der diesem Kapitel angehängten statistischen Tafel die nöthigen Erläuterungen beizufügen.

Die Tabelle ist ein bisher noch nicht gemachter Versuch, den Totaldruck zu schildern, welcher jetzt alljährlich durch die Ausgaben für öffentliche Zwecke auf das amerikanische Volk ausgeübt wird. Freilich ist er unvollkommen, nicht etwa desshalb, weil darin Gegenstände aufgenommen sind, welche nicht hinein gehören, oder weil die Sätze und Summen zu hoch sind, sondern weil ein Theil davon nicht auf offiziellen Daten, sondern auf Ueberschlägen beruht, die man unter diesen Umständen so niedrig als möglich stellen zu müssen glaubte.

Die Bevölkerungszahlen sind nach dem Census von 1880 angenommen, obgleich dieselben zur Zeit höher sind. Die proportionellen Berechnungen nach Kopfzahl müssen also in diesem Sinne aufgefasst werden.

Vergleicht man beispielsweise den Durchschnittsbetrag der gesammten Steuerlast in den Vereinigten Staaten, wie er in der Tabelle steht (= 25 Dollars per Kopf), mit demselben Betrage in Europa auf Grundlage der Hübnerschen statistischen Tafel von 1880 (= 10 Dollars per Kopf), so wird der amerikanische Ansatz wahrscheinlich etwas zu hoch, der europäische etwas zu niedrig scheinen, aber das allgemeine Resultat, dass in Amerika für gemeinnützige öffentliche Zwecke doppelt so viel ausgegeben wird, als in Europa, bleibt unbestreitbar.

Siebenzehntausend Millionen als Betrag des gesammten Privatvermögens in den Vereinigten Staaten wird der Leser zu niedrig finden, und es möge daher darauf aufmerksam gemacht werden, dass die diesbezügliche Angabe sich auf den Betrag des auf den Steuerkatastern (Duplicates) eingetragenen steuerbaren Vermögens bezieht. Die Kataster beruhen aber auf Schätzungen, die kaum die Hälfte vom Werthe des liegenden Eigenthums und von dem beweglichen Vermögen nur ein Fünftel enthalten. Wie unbillig bei solchen Schätzungsmethoden eine Vermögenssteuer als allgemeine [illegible] einzige Besteuerungsart ist, liegt klar zu Tage.

Die Rubriken, welche auf Ueberschläge basirt sind, enthalten nichts, was nicht in europäischen statistischen Arbeiten als öffentliche Ausgabe anerkannt wäre. Diese Ueberschläge sind nach den besten Quellen bearbeitet worden.

Der Ueberschlag von einem Dollar per Kopf für Sporteln bezieht sich nicht auch auf Advokatengebühren, obgleich ein grosser Theil der Ausgaben, welche man in Amerika an Advokaten zu wenden pflegt, in den besseren Kulturstaaten Europas zufolge der vollkommneren Rechtspflege dem Volke entweder ganz erspart bleibt oder in den öffentlichen Auslagen mit inbegriffen ist.

Die Rubrik für Wege u. s. w. und der Ueberschlag von 5 Dollars per Kopf stellt eine Summe dar, die sich ergab, indem man, soweit dies möglich war, die Beträge addirte, welche im Jahre 1882 von Kompagnieen für neue Eisenbahnen und öffentliche Werke verausgabt wurden. Die zweitägige Arbeit aller erwachsenen männlichen Personen an den Wegen, die früher in allen Staaten üblich war, in einigen jedoch gegenwärtig abgeschafft sein soll, ist nicht mitberechnet. Sie kostet dem Bürger nicht viel, ist aber doch die einzige wirkliche Leistung des Einzelnen für die Gesammtheit, die nicht republikanisch ist. Ihr Werth beläuft sich im Jahr wenigstens auf fünfzig Millionen. Ungerecht ist diese persönliche Steuer erst geworden, seitdem die Kunstwege von Unternehmern besorgt werden, so dass diejenigen, welche schon ihre zwei Tage an den Landwegen abgearbeitet haben, noch Strassenzoll u. s. w. bezahlen müssen.

Der Ueberschlag für Kirchen und Belehrung der Erwachsenen beruht auf der Berechnung, dass jede der 70.000 Kirchen in Amerika jährlich 700 Dollars kostet, dass die von Privatpersonen organisirten Vorlesungen zehn Millionen und dass der belehrende Theil der Presse einen jährlichen Aufwand von sechzehn Millionen erfordern. Die öffentlichen, viel zu theuern Druckkosten für offizielle Berichte sind selbstredend in den Steuerrubriken enthalten.

Dass auch den Kosten der Wahlumtriebe eine Rubrik gewidmet ist, wird manchen Leser überraschen. Aber sind

die Ausgaben dafür nicht öffentliche Ausgaben? Und könnte nicht all das Unwesen, welches jetzt mit den amerikanischen Wahlen unzertrennlich verbunden ist, dadurch beseitigt werden, dass man alle legitimen Ausgaben auf den öffentlichen Schatz übernähme, alle ungesetzlichen aber streng verböte und mit kräftiger Hand unterdrückte? Die mitgetheilten Berechnungen schliessen nur die Kosten der Ernennungskonventionen und der Volksversammlungen ein. Es ist endlich Zeit, zu erfahren, wie kostspielig die jetzige Art, das Land mit Beamten zu versehen, ist. Die von Parteinominationen abhängigen Aemter müssen durch Vorausbezahlung von zehn und mehr Prozent des aus dem Amte erwarteten Einkommens von den Wahlkommissionen gekauft werden, und die von dem Präsidenten und dem Bureauchef angestellten Bediensteten müssen alljährlich noch in ähnlicher Weise nachzahlen. Ohne Zweifel hätte man, Alles in Allem gerechnet, statt der angegebenen Summe von 25 Millionen gut und gerne 75 Millionen ansetzen dürfen, ohne noch die volle Höhe des Betrages für diesen Krebsschaden der Republik zu erreichen.

Die Rubrik über Theater, öffentliche Vergnügungen und Feste ist lediglich aus dem Grunde mitgetheilt, um zu konstatiren, dass diese Dinge Geld, viel Geld und in Amerika nicht am wenigsten kosten.

Zur allgemeinen Uebersicht diene noch folgendes Resumé der drei Hauptabtheilungen der Tabelle.

Die jährliche Last der Bundesregierung	523.903.383	Dollars
„ jährliche Last der Staaten und Gemeinden	302.200.694	„
„ jährliche Last der sozialen öffentlichen Lasten	453.402.048	„
Gesammtlast:	1,279.506.125	Dollars

Die sozialen öffentlichen Lasten sind in den Rubriken V. bis IX. enthalten. —

Man könnte der Tabelle den Vorwurf machen. dass ihre Data den wirklichen Verhältnissen nicht entsprechen. Dies ist insofern richtig. als die mitgetheilten Zahlen lediglich Ueberschlagssummen nach dem gegebenen Massstabe darstellen. Der Leser möge jedoch bedenken, dass es eine ungemein schwierige. ja fast unmögliche Aufgabe der Finanzwissenschaft ist. darzuthun. wer denn eigentlich die Steuern thatsächlich bezahlt. Man hat sich mit dem Satze zu helfen gesucht, „dass schliesslich der Produzent alle öffentlichen Abgaben trägt“. Diese Behauptung ist zwar nicht zu widerlegen. doch führt sie zu einer neuen. ebenso schwer zu beantwortenden Frage. welche in den Worten kulminirt: Wer ist Produzent? Mit ebenso grossem Rechte könnte man sagen: Die Konsumenten bezahlen die Steuern.

Viele Politiker der Vereinigten Staaten erleichtern sich die Sache, indem sie Tabellen. wie die folgende, vorlesen oder publiziren.

Betrag der inneren Bundessteuern von 1863—1883.

Alabama .	Doll.	15.600.000	Maine . .	Doll.	15.000.000
Arizona .	„	350.000	Maryland .	„	73.000.000
Arkansas	„	74.700.000	Massachusetts	„	186.000.000
California	„	73.000.000	Michigan .	„	44.500.000
Colorado	„	2,300.000	Minnesota .	„	6.500.000
Connecticut	„	47.000.000	Mississippi	„	12,000,000
Dakota .	„	400,000	Missouri . .	„	107.000.000
Delaware	„	9,000.000	Montana . .	„	1.000.000
Dist. Col.	„	7,000.000	Nebraska .	„	9.000.000
Florida .	„	3,700.000	Nevada . .	„	2.500.000
Georgia .	„	22.350.000	N. Hampshire	„	17.500.000
Idaho . .	„	750.000	New Jersey .	„	93.500.000
Illinois .	„	360.000,000	New Mexico	„	750,000
Indiana .	„	105.000.000	New York .	„	566,000.000
Iowa . .	„	26.000.000	Nord-Carolina	„	31,000.000
Kansas .	„	4.250.000	Ohio . . .	„	265.000.000
Kentucky	„	147.000.000	Oregon . .	„	2.800.000
Louisana .	„	37.500.000	Pennsylvania	„	266,000,000

Es erübrigt noch, der diesem Kapitel angehängten statistischen Tafel die nöthigen Erläuterungen beizufügen.

Die Tabelle ist ein bisher noch nicht gemachter Versuch, den Totaldruck zu schildern, welcher jetzt alljährlich durch die Ausgaben für öffentliche Zwecke auf das amerikanische Volk ausgeübt wird. Freilich ist er unvollkommen, nicht etwa desshalb, weil darin Gegenstände aufgenommen sind, welche nicht hinein gehören, oder weil die Sätze und Summen zu hoch sind, sondern weil ein Theil davon nicht auf offiziellen Daten, sondern auf Ueberschlägen beruht, die man unter diesen Umständen so niedrig als möglich stellen zu müssen glaubte.

Die Bevölkerungszahlen sind nach dem Census von 1880 angenommen, obgleich dieselben zur Zeit höher sind. Die proportionellen Berechnungen nach Kopfzahl müssen also in diesem Sinne aufgefasst werden.

Vergleicht man beispielsweise den Durchschnittsbetrag der gesammten Steuerlast in den Vereinigten Staaten, wie er in der Tabelle steht (= 25 Dollars per Kopf), mit demselben Betrage in Europa auf Grundlage der Hübnerschen statistischen Tafel von 1880 (= 10 Dollars per Kopf), so wird der amerikanische Ansatz wahrscheinlich etwas zu hoch, der europäische etwas zu niedrig scheinen, aber das allgemeine Resultat, dass in Amerika für gemeinnützige öffentliche Zwecke doppelt so viel ausgegeben wird, als in Europa, bleibt unbestreitbar.

Siebenzehntausend Millionen als Betrag des gesammten Privatvermögens in den Vereinigten Staaten wird der Leser zu niedrig finden, und es möge daher darauf aufmerksam gemacht werden, dass die diesbezügliche Angabe sich auf den Betrag des auf den Steuerkatastern (Duplicates) eingetragenen steuerbaren Vermögens bezieht. Die Kataster beruhen aber auf Schätzungen, die kaum die Hälfte vom Werthe des liegenden Eigenthums und von dem beweglichen Vermögen nur ein Fünftel enthalten. Wie unbillig bei solchen Schätzungsmethoden eine Vermögenssteuer als allgemeine und einzige Besteuerungsart ist, liegt klar zu Tage.

Die Rubriken. welche auf Ueberschläge basirt sind. enthalten nichts. was nicht in europäischen statistischen Arbeiten als öffentliche Ausgabe anerkannt wäre. Diese Ueberschläge sind nach den besten Quellen bearbeitet worden.

Der Ueberschlag von einem Dollar per Kopf für Sporteln bezieht sich nicht auch auf Advokatengebühren. obgleich ein grosser Theil der Ausgaben. welche man in Amerika an Advokaten zu wenden pflegt, in den besseren Kulturstaaten Europas zufolge der vollkommneren Rechtspflege dem Volke entweder ganz erspart bleibt oder in den öffentlichen Auslagen mit inbegriffen ist.

Die Rubrik für Wege u. s. w. und der Ueberschlag von 5 Dollars per Kopf stellt eine Summe dar. die sich ergab. indem man. soweit dies möglich war. die Beträge addirte. welche im Jahre 1882 von Kompagnieen für neue Eisenbahnen und öffentliche Werke verausgabt wurden. Die zweitägige Arbeit aller erwachsenen männlichen Personen an den Wegen, die früher in allen Staaten üblich war. in einigen jedoch gegenwärtig abgeschafft sein soll. ist nicht mitberechnet. Sie kostet dem Bürger nicht viel. ist aber doch die einzige wirkliche Leistung des Einzelnen für die Gesammtheit. die nicht republikanisch ist. Ihr Werth beläuft sich im Jahr wenigstens auf fünfzig Millionen. Ungerecht ist diese persönliche Steuer erst geworden. seitdem die Kunstwege von Unternehmern besorgt werden. so dass diejenigen. welche schon ihre zwei Tage an den Landwegen abgearbeitet haben. noch Strassenzoll u. s. w. bezahlen müssen.

Der Ueberschlag für Kirchen und Belehrung der Erwachsenen beruht auf der Berechnung. dass jede der 70.000 Kirchen in Amerika jährlich 700 Dollars kostet. dass die von Privatpersonen organisirten Vorlesungen zehn Millionen und dass der belehrende Theil der Presse einen jährlichen Aufwand von sechzehn Millionen erfordern. Die öffentlichen. viel zu theuern Druckkosten für offizielle Berichte sind selbstredend in den Steuerrubriken enthalten.

Dass auch den Kosten der Wahlumtriebe eine Rubrik gewidmet ist. wird manchen Leser überraschen. Aber sind

die Ausgaben dafür nicht öffentliche Ausgaben? Und könnte nicht all das Unwesen. welches jetzt mit den amerikanischen Wahlen unzertrennlich verbunden ist. dadurch beseitigt werden. dass man alle legitimen Ausgaben auf den öffentlichen Schatz übernähme. alle ungesetzlichen aber streng verböte und mit kräftiger Hand unterdrückte? Die mitgetheilten Berechnungen schliessen nur die Kosten der Ernennungskonventionen und der Volksversammlungen ein. Es ist endlich Zeit. zu erfahren. wie kostspielig die jetzige Art. das Land mit Beamten zu versehen, ist. Die von Parteinominationen abhängigen Aemter müssen durch Vorausbezahlung von zehn und mehr Prozent des aus dem Amte erwarteten Einkommens von den Wahlkommissionen gekauft werden. und die von dem Präsidenten und dem Bureauchef angestellten Bediensteten müssen alljährlich noch in ähnlicher Weise nachzahlen. Ohne Zweifel hätte man. Alles in Allem gerechnet. statt der angegebenen Summe von 25 Millionen gut und gerne 75 Millionen ansetzen dürfen. ohne noch die volle Höhe des Betrages für diesen Krebsschaden der Republik zu erreichen.

Die Rubrik über Theater. öffentliche Vergnügungen und Feste ist lediglich aus dem Grunde mitgetheilt. um zu konstatiren. dass diese Dinge Geld, viel Geld und in Amerika nicht am wenigsten kosten.

Zur allgemeinen Uebersicht diene noch folgendes Resumé der drei Hauptabtheilungen der Tabelle.

Die jährliche Last der Bundesregierung	523.903.383	Dollars
„ jährliche Last der Staaten und Gemeinden	302.200.694	„
„ jährliche Last der sozialen öffentlichen Lasten	453.402.048	„
Gesammtlast:	1.279.506.125	Dollars

Die sozialen öffentlichen Lasten sind in den Rubriken V. bis IX. enthalten. —

Man könnte der Tabelle den Vorwurf machen, dass ihre Data den wirklichen Verhältnissen nicht entsprechen. Dies ist insofern richtig, als die mitgetheilten Zahlen lediglich Ueberschlagssummen nach dem gegebenen Massstabe darstellen. Der Leser möge jedoch bedenken, dass es eine ungemein schwierige, ja fast unmögliche Aufgabe der Finanzwissenschaft ist, darzuthun, wer denn eigentlich die Steuern thatsächlich bezahlt. Man hat sich mit dem Satze zu helfen gesucht, „dass schliesslich der Produzent alle öffentlichen Abgaben trägt“. Diese Behauptung ist zwar nicht zu widerlegen, doch führt sie zu einer neuen, ebenso schwer zu beantwortenden Frage, welche in den Worten kulminirt: Wer ist Produzent? Mit ebenso grossem Rechte könnte man sagen: Die Konsumenten bezahlen die Steuern.

Viele Politiker der Vereinigten Staaten erleichtern sich die Sache, indem sie Tabellen, wie die folgende, vorlesen oder publiziren.

Betrag der inneren Bundessteuern von 1863—1883.

Alabama .	Doll.	15.600.000	Maine . .	Doll.	15.000.000
Arizona .	„	350.000	Maryland .	„	73.000.000
Arkansas	„	74.700.000	Massachusetts	„	186.000.000
California	„	73.000.000	Michigan .	„	44.500.000
Colorado	„	2.300.000	Minnesota .	„	6.500.000
Connecticut	„	47.000.000	Mississippi	„	12,000,000
Dakota .	„	400,000	Missouri . .	„	107.000.000
Delaware	„	9.000.000	Montana . .	„	1.000.000
Dist. Col.	„	7,000.000	Nebraska .	„	9.000.000
Florida .	„	3,700.000	Nevada . .	„	2.500.000
Georgia .	„	22.350.000	N. Hampshire	„	17.500.000
Idaho . .	„	750.000	New Jersey .	„	93.500.000
Illinois .	„	360.000.000	New Mexico	„	750.000
Indiana .	„	105.000.000	New York .	„	566,000.000
Iowa . .	„	26.000.000	Nord-Carolina	„	31.000.000
Kansas .	„	4.250.000	Ohio . . .	„	265.000.000
Kentucky	„	147.000.000	Oregon . .	„	2.800.000
Louisana .	„	37.500.000	Pennsylvania	„	266,000,000

1) Die Besoldungen für den Mayor (Bürgermeister) und die städtischen Beamten.
2) Das Feuerdepartement.
3) Die Polizei.
4) Die Hospitäler.
5) Die Zucht- und Arbeitshäuser.
6) Die Schulen, einschliesslich der höheren Gymnasien.
7) Die Reparatur und Reinigung der Strassen.
8) Die Strassenbeleuchtung.

Es ist schon oben auseinandergesetzt worden, wie viel die Bürger zu den einzelnen Rubriken noch aus eigenen Mitteln beitragen müssen.

Wie korrupt die Verwaltung einzelner amerikanischer Städte war und noch ist, geht aus einer Stelle in der Rede hervor, welche der berühmte Bürger von New York, Abram S. Hewitt, bei der Eröffnung der Brücke von New York nach Brooklyn hielt. Die Stelle lautete:

„Der Krieg gewöhnte die Nation an Ausgaben in Beträgen, von denen sie früher keine Ahnung hatte. Aber er führte zu mehr, als der Ausgabe von grossen Summen. Die Beamten wurden korrupt, und sie organisirten sich zum Rauben. Besonders in der Stadt New York fiel die Regierung in die Hände von Dieben, die sich mit der Errichtung einer Reihe von grossen und nützlichen Werken befassten, nicht um des Guten willen, das diese schaffen würden, sondern der dadurch gebotenen Gelegenheit halber, den öffentlichen Schatz zu berauben. Sie errichteten Gerichtspaläste und Arsenale, sie eröffneten neue Wege, Boulevards und Parks und verkörperten zwei der grössten Entwürfe, die das menschliche Genie für den Verkehr geschaffen hat — die Eisenbahn für die schnellere Beförderung und Ueberladung in New York und die grosse Hochbrücke zwischen Brooklyn und New York.“

Hewitt zeigte dann im Verlaufe seiner gehaltvollen Rede, wie diese Diebe — Rings genannt — in Folge der öffentlichen Entrüstung von der Bildfläche verschwinden mussten

und wie die Brücke nebst den anderen Unternehmungen wieder in die Hände ehrlicher, pflichttreuer Diener des Gemeinwesens kamen. Aehnliches geschah jedoch auch in anderen Staaten.

Eine gute Uebersicht der Staats- und Gemeindeschulden befindet sich im „American Almanac" von 1883, welchem die folgenden Daten entnommen sind:

Die Gesammtschuld der Staaten beträgt	234.436.261	Doll.
„ „ „ Counties „	123.677.686	„
„ „ „ Munizipalitäten beträgt . . .	698.270.199	„
Summe	1.056.384.146	Doll.

Die Hauptzwecke, für welche die Schulden kontrahirt wurden, waren:

Für Brücken	24.853.388	Dollars.
„ Begräbnissplätze	283.816	„
„ das Feuerdepartement . .	2.514.082	„
„ Parks und öffentliche Plätze	40.612.536	„
„ öffentliche Gebäude . . .	48.493.952	„
„ Fundirung schwebender Schulden	153.949.095	„
„ Refundirung alter Schulden	138.734.730	„
„ Schulen und Bibliotheken .	26.509.457	„
„ Kanalisation	21.370.536	„
„ Strassen	86.674.860	„
„ Subventionen an Eisenbahnen	185.638.948	„
„ Hafenbauten und Wasserkräfte	36.224.548	„
„ Wasserwerke	146.423.565	„
„ Kriegszwecke	75.154.400	„
„ verschiedene Zwecke . . .	130.138.633	„

Diese Liste enthält jedoch nicht die öffentlichen Schulden für die kleineren Distrikte. Schlägt man die Bundesschuld dazu, so ergiebt sich als Gesammtbetrag der öffentlichen Schulden die riesige Summe von 3 Milliarden Dollars.

Es erübrigt noch, der diesem Kapitel angehängten statistischen Tafel die nöthigen Erläuterungen beizufügen.

Die Tabelle ist ein bisher noch nicht gemachter Versuch, den Totaldruck zu schildern, welcher jetzt alljährlich durch die Ausgaben für öffentliche Zwecke auf das amerikanische Volk ausgeübt wird. Freilich ist er unvollkommen, nicht etwa desshalb, weil darin Gegenstände aufgenommen sind, welche nicht hinein gehören, oder weil die Sätze und Summen zu hoch sind, sondern weil ein Theil davon nicht auf offiziellen Daten, sondern auf Ueberschlägen beruht, die man unter diesen Umständen so niedrig als möglich stellen zu müssen glaubte.

Die Bevölkerungszahlen sind nach dem Census von 1880 angenommen, obgleich dieselben zur Zeit höher sind. Die proportionellen Berechnungen nach Kopfzahl müssen also in diesem Sinne aufgefasst werden.

Vergleicht man beispielsweise den Durchschnittsbetrag der gesammten Steuerlast in den Vereinigten Staaten, wie er in der Tabelle steht (= 25 Dollars per Kopf), mit demselben Betrage in Europa auf Grundlage der Hübnerschen statistischen Tafel von 1880 (= 10 Dollars per Kopf), so wird der amerikanische Ansatz wahrscheinlich etwas zu hoch, der europäische etwas zu niedrig scheinen, aber das allgemeine Resultat, dass in Amerika für gemeinnützige öffentliche Zwecke doppelt so viel ausgegeben wird, als in Europa, bleibt unbestreitbar.

Siebenzehntausend Millionen als Betrag des gesammten Privatvermögens in den Vereinigten Staaten wird der Leser zu niedrig finden, und es möge daher darauf aufmerksam gemacht werden, dass die diesbezügliche Angabe sich auf den Betrag des auf den Steuerkatastern (Duplicates) eingetragenen steuerbaren Vermögens bezieht. Die Kataster beruhen aber auf Schätzungen, die kaum die Hälfte vom Werthe des liegenden Eigenthums und von dem beweglichen Vermögen nur ein Fünftel enthalten. Wie unbillig bei solchen Schätzungsmethoden eine Vermögenssteuer als allgemeine und einzige Besteuerungsart ist, liegt klar zu Tage.

Die Rubriken, welche auf Ueberschläge basirt sind, enthalten nichts, was nicht in europäischen statistischen Arbeiten als öffentliche Ausgabe anerkannt wäre. Diese Ueberschläge sind nach den besten Quellen bearbeitet worden.

Der Ueberschlag von einem Dollar per Kopf für Sporteln bezieht sich nicht auch auf Advokatengebühren, obgleich ein grosser Theil der Ausgaben, welche man in Amerika an Advokaten zu wenden pflegt, in den besseren Kulturstaaten Europas zufolge der vollkommneren Rechtspflege dem Volke entweder ganz erspart bleibt oder in den öffentlichen Auslagen mit inbegriffen ist.

Die Rubrik für Wege u. s. w. und der Ueberschlag von 5 Dollars per Kopf stellt eine Summe dar, die sich ergab, indem man, soweit dies möglich war, die Beträge addirte, welche im Jahre 1882 von Kompagnieen für neue Eisenbahnen und öffentliche Werke verausgabt wurden. Die zweitägige Arbeit aller erwachsenen männlichen Personen an den Wegen, die früher in allen Staaten üblich war, in einigen jedoch gegenwärtig abgeschafft sein soll, ist nicht mitberechnet. Sie kostet dem Bürger nicht viel, ist aber doch die einzige wirkliche Leistung des Einzelnen für die Gesammtheit, die nicht republikanisch ist. Ihr Werth beläuft sich im Jahr wenigstens auf fünfzig Millionen. Ungerecht ist diese persönliche Steuer erst geworden, seitdem die Kunstwege von Unternehmern besorgt werden, so dass diejenigen, welche schon ihre zwei Tage an den Landwegen abgearbeitet haben, noch Strassenzoll u. s. w. bezahlen müssen.

Der Ueberschlag für Kirchen und Belehrung der Erwachsenen beruht auf der Berechnung, dass jede der 70.000 Kirchen in Amerika jährlich 700 Dollars kostet, dass die von Privatpersonen organisirten Vorlesungen zehn Millionen und dass der belehrende Theil der Presse einen jährlichen Aufwand von sechzehn Millionen erfordern. Die öffentlichen, viel zu theuern Druckkosten für offizielle Berichte sind selbstredend in den Steuerrubriken enthalten.

Dass auch den Kosten der Wahlumtriebe eine Rubrik gewidmet ist, wird manchen Leser überraschen. Aber sind

die Ausgaben dafür nicht öffentliche Ausgaben? Und könnte nicht all das Unwesen, welches jetzt mit den amerikanischen Wahlen unzertrennlich verbunden ist, dadurch beseitigt werden, dass man alle legitimen Ausgaben auf den öffentlichen Schatz übernähme, alle ungesetzlichen aber streng verböte und mit kräftiger Hand unterdrückte? Die mitgetheilten Berechnungen schliessen nur die Kosten der Ernennungskonventionen und der Volksversammlungen ein. Es ist endlich Zeit, zu erfahren, wie kostspielig die jetzige Art, das Land mit Beamten zu versehen, ist. Die von Parteinominationen abhängigen Aemter müssen durch Vorausbezahlung von zehn und mehr Prozent des aus dem Amte erwarteten Einkommens von den Wahlkommissionen gekauft werden, und die von dem Präsidenten und dem Bureauchef angestellten Bediensteten müssen alljährlich noch in ähnlicher Weise nachzahlen. Ohne Zweifel hätte man, Alles in Allem gerechnet, statt der angegebenen Summe von 25 Millionen gut und gerne 75 Millionen ansetzen dürfen, ohne noch die volle Höhe des Betrages für diesen Krebsschaden der Republik zu erreichen.

Die Rubrik über Theater, öffentliche Vergnügungen und Feste ist lediglich aus dem Grunde mitgetheilt, um zu konstatiren, dass diese Dinge Geld, viel Geld und in Amerika nicht am wenigsten kosten.

Zur allgemeinen Uebersicht diene noch folgendes Resumé der drei Hauptabtheilungen der Tabelle.

Die jährliche Last der Bundesregierung	523.903.383	Dollars
„ jährliche Last der Staaten und Gemeinden	302.200.694	„
„ jährliche Last der sozialen öffentlichen Lasten	453.402.048	„
Gesammtlast:	1.279.506.125	Dollars

Die sozialen öffentlichen Lasten sind in den Rubriken V. bis IX. enthalten. —

Man könnte der Tabelle den Vorwurf machen, dass ihre Data den wirklichen Verhältnissen nicht entsprechen. Dies ist insofern richtig, als die mitgetheilten Zahlen lediglich Ueberschlagssummen nach dem gegebenen Massstabe darstellen. Der Leser möge jedoch bedenken, dass es eine ungemein schwierige, ja fast unmögliche Aufgabe der Finanzwissenschaft ist, darzuthun, wer denn eigentlich die Steuern thatsächlich bezahlt. Man hat sich mit dem Satze zu helfen gesucht, „dass schliesslich der Produzent alle öffentlichen Abgaben trägt“. Diese Behauptung ist zwar nicht zu widerlegen, doch führt sie zu einer neuen, ebenso schwer zu beantwortenden Frage, welche in den Worten kulminirt: Wer ist Produzent? Mit ebenso grossem Rechte könnte man sagen: Die Konsumenten bezahlen die Steuern.

Viele Politiker der Vereinigten Staaten erleichtern sich die Sache, indem sie Tabellen, wie die folgende, vorlesen oder publiziren.

Betrag der inneren Bundessteuern von 1863—1883.

Alabama .	Doll.	15,600,000	Maine . .	Doll.	15.000.000
Arizona .	„	350.000	Maryland .	„	73.000.000
Arkansas	„	74.700.000	Massachusetts	„	186,000,000
California	„	73.000.000	Michigan .	„	44.500.000
Colorado	„	2,300.000	Minnesota .	„	6.500.000
Connecticut	„	47,000.000	Mississippi	„	12,000,000
Dakota .	„	400,000	Missouri . .	„	107.000.000
Delaware	„	9,000.000	Montana . .	„	1.000.000
Dist. Col.	„	7,000.000	Nebraska .	„	9.000.000
Florida .	„	3,700.000	Nevada . .	„	2.500.000
Georgia .	„	22.350,000	N. Hampshire	„	17.500,000
Idaho . .	„	750.000	New Jersey .	„	93.500.000
Illinois .	„	360.000,000	New Mexico	„	750,000
Indiana .	„	105.000.000	New York .	„	566,000.000
Iowa . .	„	26.000.000	Nord-Carolina	„	31.000.000
Kansas .	„	4.250.000	Ohio . . .	„	265,000.000
Kentucky	„	147,000.000	Oregon . .	„	2,800,000
Louisana .	„	37,500,000	Pennsylvania	„	266,000,000

Rhode Island	Doll.	27.000.000	Virginia .	Doll.	96.000.000
Süd-Carolina	„	8.000.000	Washington	„	800.000
Tennessee .	„	26.500.000	West-Virginia	„	11.000.000
Texas . . .	„	10.000.000	Wisconsin .	„	48.500.000
Utah . . .	„	900.000	Wyoming .	„	220.000
Vermont . .	„	6.1.00000			

Die Totalsumme der inneren Bundessteuern, welche in dem angegebenen Zeitraume von 21 Jahren gezahlt wurden, beläuft sich auf über drei Milliarden Dollars.

Folgende Tabelle giebt in runden Summen den Betrag von jeder wichtigen Steuerbranche.

Spirituosen	Doll.	1.000.000.000
Tabak	„	630.000.000
Gegohrene Getränke .	„	180.000.000
Stempelmarken . . .	„	210.000.000
Bankgeschäfte . . .	„	70.000.000
Sonstige Artikel . . .	„	1.011.000.000

Solche Aufstellungen haben zwar als Gesammtsummen einigen Werth, aber als Quellen zur Ermittelung der in jedem Einzelstaate auferlegten Bürden benutzt führen sie irre, weil sie eben nur sagen, in welchen Staaten die Steuern zuerst erhoben und bezahlt wurden. So hat z. B. das Volk von Ohio keine 265 Millionen und ebensowenig das von Illinois 360 Millionen innere Steuern, wie oben angegeben, als Konsument bezahlt. Aber in diesen Staaten befinden sich die meisten Welschkornwhiskeybrennereien, deren Eigenthümer die Whiskeysteuer von vornherein aus ihrer Tasche hinterlegen, sich dieselbe jedoch später im Preise des verkauften und versteuerten Produktes von den Konsumenten wieder zurückzahlen lassen. Das ist die Genesis der grossen Zahlen in den offiziösen Tabellen.

Man wird vermuthlich einwenden, dass nun wenigstens für die diesem Aufsatze beigefügte Tabelle der wirkliche Verbrauch und die daraus resultirende Steuer in den einzelnen Staaten hätte ermittelt und nach dem so gefundenen Massstabe die Staatsquote berechnet werden sollen. Dies ist aber eben

unmöglich. und. weil es unmöglich ist. wurde nach Kopf- oder Repräsentantenzahl gerechnet und dadurch ein annähernd viel richtigeres Resultat erzielt. als auf irgend einem andern Wege zu erlangen möglich gewesen wäre.

Dass der Verfasser überhaupt beflissen war. eher zu niedrige. als zu hohe Zahlen anzusetzen. wird der Leser bei näherer Prüfung selbst ersehen. Als erster Versuch. die Steuerbürde. welche auf dem amerikanischen Volke lastet. nach europäischem Massstabe. d. h. mit Einschluss alles dessen. was in Europa durch Steuern gedeckt zu werden pflegt. darzustellen. mussten die genannten Rücksichten genommen werden. weil es unerlässlich geboten war. sich von vornherein gegen den wahrscheinlichen Vorwurf der Uebertreibung nach Kräften zu verwahren.

Zum Schlusse noch eine Bemerkung. Die gesammte jährliche Steuerkraft der Vereinigten Staaten. d. h. die Fähigkeit. die Aufgaben des Staates mit Hülfe von Steuern zu lösen. dürfte mit 1500 Millionen Dollars nicht zu hoch taxirt sein. Diese Summe könnte von guten Regierungen und Verwaltungen zum grössten Nutzen der Gesammtheit verausgabt werden. falls die Besteuerung gerechter vertheilt und nach besseren Methoden eingezogen würde. als dies bis jetzt geschehen ist. Die Vereinigten Staaten sind weder als Gesammtheit, noch als Einzelstaaten zu hoch besteuert. Das Uebel sitzt einzig und allein in der einseitigen Vertheilung der Abgaben und der theuern und unzuverlässigen Verwaltung.

I. Name der Staaten	II. Seelenzahl	III. Steuerbares Vermögen	IV. Gesammtbeträge aller Bundessteuern	V. Gesammtbeträge der Staatssteuern	VI. Die Staaten erhoben durch Sporteln, Gebühren, Lizenzen und Akzise (1 Dollar pro Kopf)
Alabama	1,262,505	122,867,228	12,898,604	2,061,978	1,262,505
Arkansas	802,525	86,409,364	8,061,515	1,839,090	802,525
California	864,694	584,578,036	9,673,938	12,628,005	864,694
Colorado	194,327	74,471,693	1,612,323	2,152,608	194,327
Connecticut	622,700	327,177,385	6,449,292	5,365,739	622,700
Delaware	146,608	59,951,643	1,612,323	604,257	146,608
Florida	269,493	30,938,309	3,224,646	605,188	269,493
Georgia	1,542,180	239,472,599	16,123,230	3,207,008	1,542,180
Illinois	3,077,871	786,616,394	32,246,469	19,283,413	3,077,871
Indiana	1,978,301	727,815,131	20,960,199	10,843,630	1,978,301
Iowa	1,624,615	398,671,251	17,705,553	10,261,605	1,624,615
Kansas	996,096	160,891,689	11,286,261	4,414,821	996,096
Kentucky	1,648,690	350,563,921	17,705,553	5,201,017	1,648,690
Louisiana	939,946	160,162,439	9,673,938	4,395,876	939,946
Maine	648,936	235,978,716	6,449,292	5,182,135	648,936
Maryland	934,943	497,307,675	9,673,938	5,437,462	934,943
Massachusetts	1,783,085	1,584,756,802	19,347,876	24,326,877	1,783,085
Michigan	1,636,937	517,666,359	17,705,553	8,623,949	1,636,937
Minnesota	780,733	258,028,687	8,061,615	3,713,707	780,733
Mississippi	1,131,597	110,628,129	11,286,261	2,384,475	1,131,597
Missouri	2,168,380	532,795,801	22,572,522	10,269,736	2,168,380
Nebraska	452,402	90,585,782	4,836,969	2,792,480	452,402
Nevada	62,266	29,291,459	1,612,323	871,673	62,266
N. Hampshire	346,991	164,755,181	3,224,646	2,697,640	346,991
New Jersey	1,131,116	572,518,361	11,286,261	8,958,065	1,131,116
New York	5,082,871	2,651,940,006	54,818,982	56,392,971	5,082,871
Nord-Carolina	1,399,750	156,100,202	14,510,907	1,916,132	1,399,750
Ohio	3,198,062	1,534,306,508	33,858,783	25,756,658	3,198,062
Oregon	174,768	52,522,084	1,612,323	1,113,942	174,768
Pennsylvania	4,282,891	1,683,459,016	45,145,064	28,604,334	4,282,891
Rhode Island	276,531	252,536,673	3,224,646	2,692,775	276,531
Süd-Carolina	995,597	133,560,135	11,286,261	1,839,983	995,597
Tennessee	1,542,359	211,778,538	16,123,230	2,788,781	1,542,359
Texas	1,591,749	320,364,915	17,705,553	4,568,716	1,591,749
Vermont	332,286	86,806,775	3,224,646	1,745,111	332,286
Virginia	1,512,565	308,485,135	16,123,230	4,642,202	1,512,565
W.-Virginia	618,457	139,622,705	6,449,292	2,056,979	618,457
Wisconsin	1,315,497	438,971,750	14,510,907	5,838,325	1,315,497
Territorien	784,443	128,213,629	12,898,584	2,648,761	784,443
	50,155,763	16,803,568,105	536,783,508	300,728,104	50,155,763

VII. Unabhängig von Staats- u. Bundessteuern wurden für Verbesserungen verausgabt, grösstentheils durch Vereine (5 Doll. pro Kopf)	VIII. Für Kirchen und die Belehrung Erwachsener wurden verausgabt (1½ Doll. pro Kopf)	IX. Ausgaben für Wahlzwecke (½ Doll. pro Kopf)	X. Individuelle Ausgaben für öffentliche Vergnügungen, Theater, Feste etc. (1 Doll. pro Kopf)	XI. Gesammtbetrag der Ausgaben für öffentliche Zwecke seitens der Regierungsbehörden und durch das Volk, Rubr.: IV. bis X.	XII. Prozentsatz aller dieser Ausgaben zum steuerbaren Vermögen %	XIII. Betrag der Ausgaben per Kopf Doll.	XIV. Steuerbares Vermögen per Kopf Rund Doll.
6,312,525	1,893,757	631,252	1,262,505	26,323,126	21 1/3	20 2/3	97
4,012,625	1,203,788	401,263	802,525	17,123,331	19 9/10	21 1/3	108
4,323,470	1,297,041	432,347	864,694	30,084,189	5 1/10	34 3/8	676
971,635	291,490	97,163	194,327	5,513,873	7 2/5	28 2/3	388
3,113,500	934,050	311,350	622,700	17,419.331	5 3/10	28	525
733,040	219.912	73,304	146,608	3,536,052	5 9/10	24 1/4	410
1,347,465	404,240	134,747	269,493	6,255,272	20 1/4	23 1/4	115
7,710,900	2,313,270	771,090	1,542,180	33,209,858	13 4/5	21 2/3	155
15,389,355	4,616,807	1,538,936	3,077,871	79,230,722	10 1/20	22 1/2	255
9,891,505	2,967,451	989,150	1,978,301	49,608,537	6 5/6	25	367
8,123,075	2,436,922	812,307	1,624,615	42,600,682	10 3/5	26 1/4	245
4,980,480	1,494,144	498,048	996,096	24,665,946	15 1/3	24	161
8,243,450	2,472.035	824,345	1,648,690	37,732,780	10 2/3	24 1/8	212
4,699.730	1,409,919	469,973	939,946	22,529,328	14	24	170
3,244,680	973,404	324,468	648,936	17,472,851	7 2/5	27	364
4,674,715	1,402,415	467,472	934,943	23,525,888	4 5/8	25 1/4	532
8,915,425	2,674,628	891,543	1,783,085	59,722,519	3 7/8	33 1/2	888
8,184,685	2,455,405	818,468	1,636,937	41,061,934	7 4/5	25	316
3,903,665	1,171,100	390,367	780,733	18,801,920	7 1/3	24	330
5,657,985	1,697,395	565,798	1,131,597	23,855,108	21 3/5	21	98
10,841,900	3,252,570	1,084,190	2,168,380	52,357,678	9 9/10	24 1/6	245
2,262,010	678.603	226,201	452,402	11,701,067	12 9/10	28	200
311,330	93,399	31,133	62,266	3,044.390	10 3/5	48 2/3	472
1,734,955	520,487	173,496	346,991	9,045,206	5 1/2	26	476
5,655,580	1,696,674	565,558	1,131,116	30,424,370	5 3/10	27	506
25,414,355	7,624,307	2,541,436	5,082,871	156,957,793	5 9/10	30 9/10	522
6,998,750	2 099,625	699,875	1,399,750	29,024,789	18 3/5	20 5/6	112
15,990,310	4,797,093	1,599,031	3,198,062	88,397,999	5 4/5	27 2/3	479
873.840	262,152	87,384	174,768	4,299,177	8 2/5	25 1/6	302
21,414,455	6,424,337	2,141,446	4,282.891	112.295,418	6 7/10	26 1/4	393
1,382,655	414,797	138,266	276,531	8,406,201	3 1/2	30	915
4,977,985	1,493,395	497,798	995,597	22,087,616	16 1/2	22 1/2	136
7,711,795	2,313,538	771,179	1,542,359	32.793,241	15 1/2	21 1/3	138
7,958,745	2,387,623	795,874	1,591,749	36,600,009	11 1/10	23 1/8	201
1,661,430	498,429	166,143	332,286	7,960,331	9 1/10	23 3/4	261
7,562,825	2,268,848	756,283	1,512,565	34,378,518	11 3/10	22 3/4	203
3,092,285	927,685	309,228	618,457	14,072,383	10 1/20	22 3/4	226
6,577,485	1,973,245	657,748	1 315.497	32,188.704	7 1/3	24 1/2	333
3,922,215	1,176.665	392,222	784,443	22,607,333	17 2/3	28 9/10	163
250,778,815	75,233,645	25,077,882	50,155,763	1,288,913.480	7 2/3	25 7/10	335

Das Eisenbahnwesen in den Vereinigten Staaten.

Bei der Betrachtung der Wunderwerke des Alterthums legt man sich die Frage vor, welchen Zwecken sie dienten und welchen Ursachen sie ihre Entstehung zu verdanken hatten. Aehnlich verhält es sich mit den Wunderwerken der Jetztzeit, deren einem, den amerikanischen Eisenbahnen, dieser Abschnitt gewidmet ist. Man staunt über das gewaltige, 120.000 englische Meilen umfassende Schienennetz, welches während der jüngsten fünfzig Jahre geschaffen worden ist, über die durch den Bau verschlungene Summe von 5000 Millionen Dollars und über die hohe Jahreseinnahme von 800 Millionen Dollars, nicht minder über die dabei erworbenen kolossalen Privatvermögen, und findet sich plötzlich von einem Interesse für die Geschichte dieses wichtigsten aller modernen Verkehrsmittel erfüllt, das Aufschluss über sämmtliche bedeutenden Entwickelungsphasen desselben fordert. Wie kam es, fragt man zunächst, dass im Gegensatz zu so vielen europäischen Ländern gerade in den Vereinigten Staaten der Betrieb und die Verwaltung der Bahnen nicht von der Regierung in die Hände genommen wurden, sondern ausschliesslich der Privatthätigkeit überwiesen blieben? Hierfür lassen sich verschiedene Gründe anführen.

Alles Neue hat stets eine alte Kruste zu durchbrechen, ehe es als existenzberechtigt betrachtet und allgemein anerkannt zu werden pflegt. Die Wahrheit dieses Satzes zeigte sich auch in den Vereinigten Staaten, als 182? [illegible] ahne erfunden wurden, oder richtiger ausge

zuerst in den Bergwerken der eisernen Schienen bediente und mit dem Dampfwagen als Zugkraft befriedigende Versuche angestellt hatte. Schon der Umstand, dass diese Neuerung britischen Ursprungs war, fiel zu der damaligen Zeit in den Vereinigten Staaten schwer gegen sie in's Gewicht. Andererseits vereinigten sich verjährte Vorurtheile und allerlei bedrohte Privatinteressen zum heftigen Kampfe gegen die Einführung der Eisenbahnen. Seit Fulton zuerst die Dampfkraft der Schifffahrt dienstbar gemacht hatte, betrachtete man es fast als selbstverständlich, dass jede epochemachende Neuerung auf irgend einem technischen Gebiete der neuen Welt seine Entstehung verdanken müsse. Ein so grosses Interesse sich aber zu jener Zeit für die Dampfschifffahrt, wie für die Erbauung von Kanälen bekundete, so stark war auch die Opposition gegen die Eisenbahnen. Man wollte die altbewährten und beliebten Wasserwege nicht ohne Weiteres den problematischen eisernen Verkehrsadern opfern. Dazu trat die politisch wichtige Frage in den Vordergrund: Wer sollte die Eisenbahnen bauen und betreiben? Die Bundesregierung, die einzelnen Staaten, die Städte oder Privatgesellschaften? Wie sollte das Kapital beschafft werden? Durch Steuern, durch freiwillige Beiträge, durch Aktienzeichnungen oder durch Anleihen? Die Bundesregierung war zu jener Zeit kaum im Stande, den Verpflichtungen, welche ihr der Revolutionskrieg aufgebürdet hatte, gerecht zu werden, und konnte vorläufig nicht daran denken, vom Volke neue Steuern zu fordern oder den öffentlichen Kredit für einen solchen Zweck in Anspruch zu nehmen. Musste doch selbst der Bau von öffentlichen Chausseen (Public highways) aus dem angeführten Grunde bis zum Jahre 1806 gänzlich unterbleiben.

Erst um diese Zeit wurden durch Kongressbeschluss die Mittel zum Bau einer Landstrasse, der „Cumberland Road", späteren „National Road", bewilligt. Im Ganzen wurden für diese Landstrasse, die von Cumberland im Staate Maryland ch Alton am Mississippi führte, 5.863.049 Dollars veraus- und bei diesem ersten Versuche hatte es, soweit die

Mitwirkung der Bundesregierung an dem Bau von Landstrassen in Betracht kam, sein Bewenden. Inzwischen hatte die Anlage von Kanälen begonnen, und diese letzteren, die Lieblinge der Zeit, drängten die Landstrassen immer mehr in den Hintergrund. Um die Kanalbauten zu unterstützen, machte die Bundesregierung sogar von dem ihr zwar durch die Verfassung nicht direkt untersagten, aber immerhin zweifelhaften Rechte der Landschenkungen Gebrauch. So wurden in den Jahren 1827—1866 in den Staaten Ohio, Indiana, Wisconsin und Michigan nicht weniger als 4.405.986 Acres Bundesländereien für den angeführten Zweck verschenkt.

Bis zum Jahre 1850 hatte die Bundesregierung noch keinen Schritt gethan, der Eisenbahnbaufrage näher zu treten, d. h. auf eigene Rechnung Bahnen auszuführen oder den Privatunternehmungsgeist nach dieser Richtung hinzulenken. Eine von der Bundesregierung vertretene verschiedene Ansicht in Bezug auf öffentliche Verkehrsstrassen, namentlich Kanäle, machte sich in den Jahren 1820—1830 geltend, um welche Zeit die Frage der Errichtung von Wasserstrassen in mehreren Staaten greifbare Gestalt annahm. Die Staaten New York, Pennsylvania und Ohio bauten auf eigene Rechnung künstliche Wasserstrassen.

Weil aber das Volk gegen eine Besteuerung für Kanalbauzwecke sehr empfindlich war, so schafften sich jene Staaten die nöthigen Mittel durch die Ausgabe von zinstragenden Bonds, in der Hoffnung, dass die Zinsen durch die Einnahmen Deckung finden würden. Diese Hoffnung erwies sich indessen sehr bald als trügerisch: die Konkurrenz der Eisenbahnen war nicht lange mehr zu vermeiden, und das Volk begann in Folge dessen die Befürworter der Kanalbauten mit den ärgsten Vorwürfen zu überschütten.

Die ersten Eisenbahngründer fürchteten, auf geradem Wege die Mittel zu ihren Unternehmungen nicht beschaffen zu können, und gingen desshalb gleich anfangs daran, auf Umwegen und mit Zuhilfenahme verschiedener verfänglicher Täuschungen zu ihrem Ziele

Für die Unverfrorenheit dieser Leute ist eine Aeusserung aus dem Munde eines der gewiegtesten Gründer auf dem Gebiete des Eisenbahnbaues charakteristisch. Dieser Mann erklärte nämlich ganz offen: „Zum Bau von Bahnen aus unserer eigenen Tasche brauchen wir keine Konzession (Charter). wohl aber bedürfen wir einer solchen zu einer finanziellen Heranziehung Dritter.“ —

In der ersten Periode der amerikanischen Eisenbahnen wurden die letzteren nach jeder Richtung hin schlecht verwaltet. Es fehlte an geschulten Technikern. noch mehr an einer erfahrungsreichen. ehrlichen Oberleitung. Die Folge dieser Mängel war. dass die meisten Bahnverwaltungen schliesslich auf Veranlassung der Aktionäre einem durch das Gericht ernannten Massenverwalter das Feld zu räumen gezwungen waren.

Wie arg mussten sich die ersten Aktienzeichner. die von hohen Dividenden geträumt hatten, enttäuscht finden. dass sie sich zu einem solchen Schritte entschliessen konnten! Aber nicht allein die Kassen der Privaten wurden durch die geschilderte Misswirthschaft in Mitleidenschaft gezogen: auch die Staats- oder Countykassen waren gegen diese Ausbeutung durch das Eisenbahngründerthum nicht gefeit. So mancher Kassenverwalter liess sich aus Geldgier verlocken. die ihm anvertrauten Gelder unter der Hand an Eisenbahngesellschaften zu verleihen. um schliesslich wegen Unterschleifes von öffentlichen Geldern belangt zu werden. Auf diese Weise verlor u. a. der Staat Ohio 750.000 Dollars.

Eine andere Methode. die Mittel zum Bau einer Eisenbahn aufzutreiben. bestand darin. dass man durch die Staatsgesetzgebung irgend ein County oder eine Stadt. welches oder welche von der projektirten Bahn berührt werden sollten. ermächtigen liess. eine bestimmte Summe zum Bau der betreffenden Bahn beisteuern zu dürfen. Allerdings mussten die Bürger des County oder der Stadt zuerst ihre Zustimmung zu einer solchen Transaktion geben. aber auch diese war leicht erlangt. Man verlangte ja nicht. dass der Bürger direkt zu

[illegible]

[illegible]

getrieben würde und es sehr fraglich sei. ob das Geld auch wirklich für keinen andern, als den angegebenen Zweck verwandt würde. Jackson war entschieden gegen jede Massregel. die dazu angethan schien, die Bundesregierung zur finanziellen Mitbetheiligten eines Privatunternehmens zu machen. Er hatte aber noch einen anderen Grund zu seiner oppositionellen Stellung in dieser Frage. und dieser bestand in dem von ihm öffentlich ausgesprochenen Bedenken. ob die Verfassung der Regierung überhaupt das Recht einräume. in der bezeichneten Weise über die Bundesmittel zu verfügen. Ueber diesen Punkt liess er sich gelegentlich folgendermassen aus: „Wenn es der Wunsch des Volkes ist. dass der Bau von Landstrassen und Kanälen durch die Bundesregierung bewirkt werde. so ist es zweckdienlich und unumgänglich nothwendig. dass zuvor ein entsprechender Zusatz zu der Bundesverfassung geschaffen werde. auf Grund dessen die Regierung mit einer klaren Befugniss ausgestattet und ihr Vorgehen in dieser Richtung präzisen Bestimmungen unterworfen wird. Ohne einen solchen Verfassungszusatz ist ein erspriessliches Wirken in grösserem Massstabe seitens der Bundesregierung schlechterdings ausgeschlossen."

Diese Andeutung Jacksons sollte leider ein frommer Wunsch bleiben. Von keiner Seite wurde die Anregung zu einer dessfallsigen Verfassungsänderung gegeben. Niemand war zu jener Zeit dem Gedanken an die von Jackson angedeutete Aufgabe der Regierung günstig gestimmt. Niemand ahnte damals auch nur im Entferntesten die Thatsache. welche heute von allen unbefangen Denkenden zugestanden werden muss. dass nämlich das Eisenbahnwesen sich in Privathänden zu einem so gefährlichen Monopole entwickeln würde. welches schliesslich der Bundesregierung. den Gesetzgebungen der Einzelstaaten. ja selbst der allmächtigen öffentlichen Meinung in den Vereinigten Staaten Trotz zu bieten vermöge.

Der Ueberschuss im Vereinigte Staaten-Schatzamte aber hatte sich im Jahre 1839 bis zu einer Höhe von 40 Millionen Dollars gesteigert. als im Jahre 1839 dieses Geld unter die

Einzelstaaten nach Massgabe ihrer Repräsentation im Ko gress vertheilt und von diesen meist nutzlos vergeudet wurd

Im Laufe der Zeit richteten die Eisenbahngesellschaft ihr Augenmerk auf die Städte, von denen sie die zur Ve wirklichung ihrer Projekte nothwendigen Mittel, die ihne anderweitig nicht mehr recht zufliessen wollten, zu erlange trachteten. Die Staatsgesetzgebungen kamen den Eisenbahn gesellschaften auch bereitwillig entgegen und ertheilten de Stadtgemeinden die Befugniss, öffentlich darüber abzustimme ob und in welcher Weise die Stadtgemeinde sich an de oder jenem Eisenbahnunternehmen finanziell betheiligen woll Die erste Frage wurde fast nie verneint, und das Geschä selbst pflegte sich ebenfalls glatt abzuwickeln. Entwede betheiligte sich die Stadtgemeinde durch eine Aktienzeichnun oder sie stellte der Gesellschaft den Kredit der Stadt zur Ve fügung, indem sie für eine bestimmte Summe der Gesellschafts obligationen die Garantie übernahm. Aber nicht allein di Städte wurden auf diese Weise zu Bundesgenossinnen de Bahngesellschaften, sogar einzelne Staaten boten den letztere ihren Kredit an. So gewährte Massachusetts der Bosto Albany-Eisenbahngesellschaft einen Kredit von einer Millio Dollars. Der Gesammtbetrag der von den Staaten, Countie und Städten auf diese Weise kontrahirten Schulden beli sich 1880 auf rund 1.030.891.186 Dollars.

Hiervon fielen

Auf die Staaten	. .	234.257.083	Dollars.
„ „ Counties	. .	121.285.696	„
„ „ Städte .	. .	675.348.407	„

Welcher Prozentsatz hiervon auf Konto der Unter stützungen der Eisenbahngesellschaften entfällt, ist nicht mi mathematischer Genauigkeit zu ermitteln, doch dürfte ma ziemlich richtig rechnen, wenn man etwa ein Drittel de Gesammtschuld annimmt.

Jedenfalls ist es dieser den Bahngesellschaften geleistete Hilfe zuzuschreiben, dass in vielen Fällen der Bankerott de

genannten Kompagnieen vermieden oder doch wenigstens für einige Zeit hinausgeschoben wurde. Wie hoch sich die Verluste der Stadtgemeinden beziffern, lässt sich schwer feststellen, doch ist anzunehmen, dass etwa zwei Drittel von ihren Eisenbahnkapitalanlagen verloren gingen, während ihnen ein Drittel mit Gewinn zurückerstattet wurde.

Eine namhafte Autorität auf dem Gebiete der Nationalökonomie lässt sich über diesen Punkt, wie folgt, aus: „Zum Leidwesen für den Staat muss konstatirt werden, dass viele Eisenbahngesellschaften in Folge unzureichender Gesetze, bezw. mangelhafter Ausführung derselben seitens der Staatsorgane, sowie durch Betrug und schlechte Verwaltung die ihnen von Staatswegen gemachten Vorschüsse verschleudert und so nicht allein den Staat oder die Stadtgemeinde um den vollen Betrag der Vorschüsse gebracht, sondern auch ihren eigenen finanziellen Ruin herbeigeführt haben.“

Die Eisenbahngesellschaften haben aber nicht allein aus amerikanischen Quellen Kapitalien geschöpft, auch in Europa wurde bald mit amerikanischen Eisenbahneffekten ein lebhaftes Börsengeschäft betrieben. Die ihnen von den Staaten, Counties und Städten geliehenen Bonds wurden durch sie bald an den bedeutendsten europäischen Börsenplätzen eingeführt. Auf diese Weise flossen grosse Summen nach den Vereinigten Staaten, und ein grosser Theil der amerikanischen Bahnen wurde mit europäischem Gelde gebaut.

In Europa konnte man es anfangs nicht begreifen, dass Amerika im Stande sei, so enorm hohe Zinsen zu zahlen, wie sie den Käufern von amerikanischen Eisenbahnbonds und ebensolchen Aktien in Aussicht gestellt wurden.

„Denken Sie sich,“ bemerkte in den Fünfziger Jahren ein Frankfurter Bankier einem Deutschamerikaner gegenüber, „ich zahle z. B. für einen Marietta R. R. Bond, zweiter Hypothek, 90 Prozent des Nennwerths, ziehe jährlich 7 Prozent Zinsen und erhalte somit schon innerhalb eines Zeitraumes von zwölf Jahren mein Kapital in der Gestalt von Zinsen zurück. Wie vermag Amerika das auszuhalten?“

„Wie vermag Europa das auszuhalten?“ erwiderte trocken der mit dem amerikanischen Eisenbahnwesen wohl vertraute Deutschamerikaner dem naiven Bankier. Zehn Jahre später. als die erwähnte Eisenbahngesellschaft der ersten „Reconstruction“ unterzogen wurde. ein Verfahren. welches man in Deutschland Konkurs nennen würde. sandte auch der betreffende Frankfurter Bankier zum Zwecke des Austausches gegen neu konvertirte Bonds seine alten Papiere nach Amerika. und diese neuen Bonds wurden später abermals konvertirt: doch diese letzteren liegen vermuthlich noch heute wohlverwahrt in irgend einem europäischen Geldspind. und ihr Besitzer harrt vergeblich auf die verlockenden Zinsen. Bessere Geschäfte machten dagegen diejenigen europäischen Kapitalisten. welche ihr Geld z. B. in Bonds der Illinois-Centralbahn anlegten.

Doch nicht nur in Europa. auch in Amerika wurde in den Fünfziger Jahren mit Eisenbahnbonds eine wilde Spekulation getrieben. Viele verloren dabei ihr ganzes Vermögen. viele wurden Millionäre. Erst nach dem 1857er „Krach“ begann sich die Situation zu klären und das spekulirende Publikum den Unterschied zwischen guten und schlechten Eisenbahneffekten kennen zu lernen. —

Inzwischen hatten Land und Volk für die Wichtigkeit der Eisenbahnen als Verkehrsmittel ein besseres Verständniss gewonnen und wandten demgemäss diesen Unternehmungen ein erhöhtes Interesse zu. Im Jahre 1828 gab es nur eine drei englische Meilen lange Pferdeeisenbahn in den Vereinigten Staaten und zwar im Staate Massachusetts. Ein Jahr später fuhr die erste Lokomotive über ein Schienengeleise im Staate New Jersey.

Die ersten in grösserem Massstabe angelegten. für Personen- und Güterverkehr eingerichteten, Eisenbahnen waren die Bahnen zwischen Lowell und Boston. zwischen Albany und New York. zwischen Baltimore und Frederick. 1835 betrug die Schienenlänge sämmtlicher im Betrieb befindlichen Bahnen in den Vereinigten Staaten schon tausend englische Meilen. 1853 war das Schienennetz bereits auf 12.805 Meilen

gewachsen, und gegenwärtig umfasst das Gesammtschienennetz der Eisenbahnen 117.717 Meilen. In den ersten drei Jahren des beginnenden Eisenbahnbaues wurden durchschnittlich acht Meilen neue Eisenbahnen pro Jahr angelegt, in den folgenden fünf Jahren fünfzehn Meilen pro Monat, in den darauffolgenden zwanzig Jahren zwei Meilen pro Tag und in den letzten Jahren sogar zehn Meilen täglich. Sämmtliche Bahnen wurden durch Privatgesellschaften gebaut, und bis zum Jahre 1850 hatte die Landesregierung den Bahngesellschaften in keiner Weise einen nennenswerthen Vorschub geleistet, noch weniger finanzielle Unterstützung angedeihen lassen.

Bezüglich der Beförderung der Postsachen durch die Bahngesellschaften stand die Regierung zu diesen in geschäftlicher Beziehung, erhielt aber von ihnen ebenso wenig eine Begünstigung, als die Bahngesellschaften von Seiten der Regierung.

Die Konzessionen für den Bau von Eisenbahnen ertheilten die einzelnen Staaten, nicht die Bundesregierung.

In der Regel verstanden es die Bahngesellschaften vortrefflich, unter den Bestimmungen dieser Konzessionen einen möglichst grossen Spielraum für sich zu gewinnen, während die Rechte des Staates und die Verkehrsinteressen nur wenig berücksichtigt wurden. Dennoch machte sich schon damals, wenn auch nur zögernd, in den Gesetzgebungen die Ansicht geltend, dass man den Eisenbahngesellschaften gewährte, was eigentlich die Staaten oder richtiger die Bundesregierung für sich selbst hätten reserviren sollen, und dass man der Privatspekulation ein Thätigkeitsfeld einräumte, welches unter günstigeren Verhältnissen in der öffentlichen Verwaltung streng genommen der Regierung hätte zugewiesen werden müssen. Ein solches Verleugnen der eigentlichen Aufgaben eines Staatswesens macht aber das strikte Innehalten des richtigen Masses und Ziels ungemein schwer. Diese Erscheinung trat auch in den Vereinigten Staaten zu Tage. Heute gewährte

man den Eisenbahngesellschaften Alles, was sie begehrten, morgen knüpfte man an die Ertheilung einer Konzession die lästigsten und ungerechtesten Bedingungen.

Wenn man die Bestimmungen der damals erlassenen sogenannten „Special Charters“ (Spezialkonzessionen) sorgfältig prüft, so wird man nicht umhin können, sich mit dem von der genialen, wenn auch etwas exzentrischen Schriftstellerin Fanny Wright im Jahre 1836 aufgestellten Satze: „Die Dummheit unserer Zeit ist ihr Glaube an die Weisheit der Gesetzgebung“ im Grossen und Ganzen einverstanden zu erklären.

Durch die vorstehende Schilderung der Konzessionsfrage möge aber Niemand zu der Ansicht gelangen, dass sich in dem weiten Gebiete der nordamerikanischen Republik der Staat über den Fracht- und Gütertarif der Eisenbahnen jeder Kontrole entäussert habe. Dies ist keineswegs der Fall. Fast in allen Theilen der Union hat sich der Staat nach dieser Richtung hin ausdrücklich gewisse Rechte gewahrt. Wie er sich indessen diese Rechte gewahrt hat, mag man aus folgenden Konzessionsbestimmungen des Staates Ohio ersehen:

1. Die Personen- und Güterrate darf den Kanaltarif von 1839 nicht übersteigen.

2. Den Gesellschaften ist es gestattet, einen von ihnen als gerecht (reasonnable) erachteten Tarif aufzustellen.

3. Bezüglich des Tarifs für den Personen- und Güterverkehr ist das Ermessen (Determination) der Gesellschaft massgebend.

4. Den Direktoren steht das Recht zu, einen gerechten Tarif aufzustellen.

5. Die Gesellschaft ist ermächtigt zu erheben: für eine Person nicht mehr als 4 Cents pro Meile, für jede Tonne Güter nicht mehr als 8 Cents pro Meile.

Nach dem allgemeinen Eisenbahngesetz (Statut) von 1848 darf eine Bahngesellschaft nicht mehr als $3^1/_3$ Cents für den Passagier und 5 Cents per Tonne Güter pro Meile erheben.

Das neue Eisenbahngesetz des Staates Ohio vom Jahre 1852 erklärte einen höheren Tarif. als 3 Cents pro Meile für Passagiere und 5 Cents pro Tonne Güter, für unstatthaft: nur bei geringeren Entfernungen. als dreissig Meilen, ist ein erhöhter Tarif zulässig.

Sekundärbahnen ist es gestattet, 6 Cents pro Meile im Personenverkehr zu erheben. dagegen sollen sie einen „niedrigen“ Gütertarif aufstellen.

In Massachusetts hat sich die Gesetzgebung das Recht vorbehalten. sobald Eisenbahngesellschaften nach 10 Jahren ihres Bestehens eine 10 Prozent vom Anlagekapital übersteigende Dividende bezahlen. auf eine Ermässigung des Tarifs dringen zu dürfen. Massachusetts ist überhaupt derjenige Staat der Union. der seine gesetzgeberische Gewalt ohne Rücksicht auf Popularitätshascherei ausübt. Seine Eisenbahnkommissare sind mit grösseren Machtbefugnissen ausgestattet. als diejenigen irgend eines anderen Staats. und der nüchterne puritanische Geist. der dort weht. verleiht allen Staatsgesetzen eine prägnante Schärfe. —

Weil die Bundesregierung sich verfassungsgemäss bloss das Recht vorbehielt. den Handel und Wandel zwischen den Einzelstaaten zu reguliren, dagegen ein direktes Eingreifen in Sachen des Eisenbahnbaues fortgesetzt ablehnte. so entstand aus diesem Grunde in den Vereinigten Staaten unter den Grossstädten bald eine bedeutende Konkurrenz. Jede dieser Metropolen trachtete darnach. ein Knotenpunkt für bedeutende Bahnlinien zu werden und dadurch den Handel in ihre Mauern zu lenken. Die Städte bauten lange Eisenbahnstrecken theils auf eigene Rechnung. theils unter starker finanzieller Betheiligung. Dieser Wetteifer der Städte hat zu dem raschen Aufschwung des Eisenbahnverkehrs wesentlich beigetragen. daneben aber auch grosses Unheil angestiftet. In vielen Fällen haben sich Städte eine erdrückende Schuldenlast aufgebürdet. ohne den Zweck. den sie im Auge hatten. erreicht zu haben.

Bis zu der Zeit, da Douglas vom Staate Illinois in den Bundessenat gewählt wurde, hatte der zuerst von Whitney in Fluss gebrachte Plan, wonach die Bundesregierung den Bau grosser Eisenbahnstrecken durch unbesiedelte Ländergebiete mittelst Landschenkungen ermuthigen sollte, im Vereinigte Staaten-Senat keinen empfänglichen Boden gefunden. Unter Taylor wurden zwar 150.000 Dollars für Vermessungsarbeiten vom Kongress bewilligt und verausgabt, aber der dabei in's Auge gefasste Zweck, auf Rechnung der Bundesregierung in den fernen westlichen Staaten und Territorien Eisenbahnen zu bauen, wurde dadurch nicht wesentlich gefördert.

Auf Douglas' Betreiben wurden der Gesellschaft, welche sich den Bau einer Eisenbahn zwischen Cairo und Chicago im Staate Illinois zur Aufgabe gemacht hatte, $2\frac{1}{2}$ Millionen Acres Bundesländereien im Staate Illinois geschenkt. Damit war ein Präzedenzfall geschaffen, der den Eisenbahnbauunternehmern sehr willkommen war. —

Während des Bürgerkrieges wurden vom Kongress für verschiedene Zwecke Landschenkungen gemacht, an denen ebenfalls die Eisenbahngesellschaften partizipirten. Diesen wurden im Ganzen 135 Millionen Acres Land und ausserdem 64.623.512 Dollars in Vereinigte Staaten-Bonds, das Land als Schenkung, die Gelder als Darlehen, überwiesen. Die Bonds wurden den Gesellschaften unter der Bedingung der regelmässigen Zinszahlung zur Verfügung gestellt. Wie nachlässig sich jedoch die Gesellschaften dieser Verpflichtung entledigten, beweist der Umstand, dass die Bundesregierung bei den Gesellschaften ein Guthaben im Betrage von 40 Mill. Dollars für rückständige Zinsen aufzuweisen hat. Leider hat der Kongress nachträglich auf das der Bundesregierung ursprünglich gewahrte Prioritätsanspruchsrecht verzichtet, so dass jetzt die Gefahr nahe liegt, dass die Regierung an ihrem den Bahngesellschaften gemachten Darlehen Kapital und Zinsen verliert. Die den Bahngesellschaften von der Regierung in Gestalt von Ländereischenkungen gewährte Sub-

vention repräsentirt einen Werth von 500 — 1500 Millionen Dollars. So hoch auch diese Summe erscheinen mag. Niemand würde gegen das Verfahren des Kongresses irgend einen Einwand erheben. denn das Volk ist im Prinzip mit dieser Generosität einverstanden. Nur das Eine hätte der Kongress nicht versäumen dürfen: er hätte diese Schenkungen unter solchen Bedingungen gewähren müssen, die einer späteren Verstaatlichung förderlich gewesen wären und diese erleichtert hätten. Dies ist jedoch nicht geschehen; und die Kurzsichtigkeit der Behörde wird sich noch bitter rächen. —

Nach dem „American Almanac“ gab es am 1. Januar 1883 in den Vereinigten Staaten 117.717 Meilen Eisenbahnen. Das Aktienkapital und die fundirte Schuld beziffert sich gegenwärtig auf rund fünftausend Millionen Dollars: demnach hätten die Herstellungskosten der Bahnen durchschnittlich 42.000 Dollars pro Meile betragen. —

Der Cours der amerikanischen Eisenbahneffekten zeigt gewaltige Kontraste. So waren Anfangs Mai 1883 quotirt:

Pacific	mit	127
Central Pacific first . . .	„	$114^3/_8$
Texas Pacific	„	66
Central Pacific-Aktien . .	„	$76^5/_8$
Chesepeake u. Ohio . .	„	$21^1/_4$
Chicago Alton	„	$133^7/_8$
„ „	mit preferred	140
Cleveland und Columbus .	mit	$72^1/_4$
East Tennessee	„	$9^7/_8$
Harlem R. R.	„	195
Illinois Central	„	$144^3/_4$
Ohio Central	„	$12^3/_8$
Northern Pacific	„	$51^1/_2$

Im Jahre 1881 vereinnahmten sämmtliche Bahnen in den Vereinigten Staaten 725.325.119 Dollars und verausgabten 276.654.119 Dollars. Aus dem Ueberschusse wurden für Zinsen bezahlt: 183.309.919 Dollars, mithin verblieb den Aktionären als Dividende 93.344.200 Dollars oder durch-

schnittlich 3% Gewinn. Einzelne Bahnen zahlen 10% und darüber Dividende, während ein grosser Theil der Bahnen gar keine Dividende erzielt. —

Statistische Erhebungen zeigen, dass der Bau der Bahnen in den westlichen Staaten am kostspieligsten gewesen ist, dass aber dort auch die grössten Einnahmen erzielt und die höchsten Zinsen und Dividenden bezahlt werden. Vergleicht man die Baukosten der Eisenbahnen in den Vereinigten Staaten mit denen der englischen, so ergibt sich, dass England pro Meile durchschnittlich fünfmal so viel verausgabt hat, als die Vereinigten Staaten, dass dagegen die Eisenbahnschuld in England im Verhältniss zum Aktienkapital weit geringer, die Nettoeinnahme verhältnissmässig grösser ist, als in der Union. —

In den Vereinigten Staaten ruht, wie mehrfach erwähnt, der technische Betrieb und die administrative Leitung, überhaupt die gesammte Verwaltung der Eisenbahnen in den Händen von Privatgesellschaften, die von den einzelnen Staaten konzessionirt worden sind.

Die Bundesregierung übt über diese Gesellschaften fast gar keine Gerichtsbarkeit aus, nur in der Klausel III, Abtheilung VIII, Artikel I der Bundesverfassung, welche sich auf die Regelung des Handels zwischen den Einzelstaaten durch den Kongress bezieht, wird den Bundesgerichtshöfen eine gewisse Befugniss über die Eisenbahnen eingeräumt. Ausserdem hat man aus den Landschenkungen und der Bundesgewalt über die Territorien für die Bundesregierung noch gewisse gerichtliche Befugnisse abgeleitet, die sich indessen nur auf die subventionirten Bahnen beziehen. —

Den amerikanischen Eisenbahnen war zu keiner Zeit und ist auch jetzt noch nicht eine gesetzliche Normalspurweite vorgeschrieben. In den nördlichen Staaten misst die Spurweite gewöhnlich 4 Fuss 8½ Zoll, im Süden 5 Fuss. Spurweiten von weniger als 4 Fuss haben sich auch in Amerika nicht bewährt, und in der nächsten Zeit dürfte die Spurweite von 4 Fuss 8½ Zoll in den Vereinigten Staaten allgemein zur Anwendung kommen.

Bezüglich der Bauarbeiten. des angewandten Materials. des Betriebs. des Komforts für das reisende Publikum. der Güterexpedition und Beförderung. sowie des Tarifs sind in letzter Zeit wesentliche Fortschritte zu verzeichnen.

Das Beamtenpersonal rekrutirt sich zur Zeit nur aus technisch durchgebildeten und praktisch gut geschulten Leuten. Auch dem Unfuge mit den Freibilleten (Passe-partout) ist neuerdings gesteuert worden. Freie Eisenbahnfahrt wird gegenwärtig in der Regel nur noch folgenden Personen gewährt:

1. Allen Beamten. Agenten und Angestellten der Eisenbahnen und deren Familien.
2. Den höheren Beamten des Staates und der Nachbarstaaten.
3. Den Vereinigte Staaten-Postbeamten.
4. Den Beamten der „Express“ - Packetbeförderungs- und Telegraphengesellschaften.
5. Den Rechtsanwälten der betr. Bahngesellschaft.
6. Den Richtern an den zuständigen Gerichtshöfen.
7. Den Mitgliedern des Kongresses und der betr. Staatsgesetzgebung. sowie den Countybeamten.
8. Zeitungsherausgebern und Redakteuren.
9. Hötelbesitzern. Dampfschiffskapitänen. Grossindustriellen und Spediteuren.
10. Geistlichen wird eine Ermässigung von 50% vom regelmässigen Tarifsatz gewährt.

Schliesslich möge noch die Bemerkung Platz finden. dass die amerikanischen Eisenbahnen im Grossen und Ganzen gegenwärtig weit ehrlicher und besser verwaltet werden. als früher: und dieser Unterschied wird im Laufe der Zeit in einem immer günstigeren Lichte erscheinen. Es ist dem amerikanischen Charakter eigen. stets nach erhöhter Vollkommenheit zu streben. Das Publikum. die öffentliche Meinung und die Presse rügen Mängel im Verkehrswesen mit

grossem Nachdruck. und keine Eisenbahngesellschaft vermag berechtigten Klagen und Wünschen auf die Dauer ihr Ohr zu verschliessen. Auch auf gesetzgeberischem Gebiete macht sich eine Strömung bemerkbar. das Eisenbahnwesen nach jeder Richtung hin zu fördern und schreiende Missstände zu beseitigen. Die Einzelstaaten beginnen genaue statistische Erhebungen über das Eisenbahnwesen anzustellen. zu welchem Zwecke sie Bureaus errichten und Aufsichtsbeamte ernennen.

Auch in dieser Beziehung ist Massachusetts vorangegangen: die Eisenbahnkommissare dieses Staates sind mit Machtbefugnissen ausgestattet. kraft deren sie den Eisenbahngesellschaften gegenüber eine strenge und direkte Kontrole auszuüben vermögen.

Die Bundesregierung hat neuerdings ebenfalls ein Eisenbahnbureau in's Leben gerufen und Eisenbahnkommissare ernannt. welche gewisse Machtbefugnisse besitzen. Ohne die in letzterer Zeit entstandenen Volksbewegungen. die gegen ein Eisenbahnmonopol gerichtet sind. hätten sich vielleicht die Bundesregierung und die Staatsgesetzgebungen weniger geneigt gezeigt. dieser Frage ernstlich näher zu treten. Alle die erwähnten Erscheinungen zusammengenommen machen indessen das Publikum unbewusst für die Idee einer Verstaatlichung der Eisenbahnen empfänglicher.

Ob und wann es aber in den Vereinigten Staaten zu einer derartigen gänzlichen Umwälzung im Eisenbahnwesen kommen wird. vermag heute noch Niemand zu sagen. Ein bezeichnender Fortschritt ist es jedoch. wenn der Eisenbahnfrage neuerdings in allen Schichten der Bevölkerung die Bedeutung beigelegt wird. die sie verdient. und wenn sich von Tag zu Tag immer mehr die Ueberzeugung geltend macht. dass Eisenbahnen nicht die einzigen Verkehrsmittel bilden. dass auch sie ihre höchste Wirksamkeit und ihren vollkommenen Zweck nur da erreichen. wo zugleich die schiffbaren Flüsse von den die Schiffahrt hemmenden Hindernissen befreit. das Kanalsystem erweitert. die Chausseen fahrbarer gemacht

werden und namentlich die Stadtgemeinden für das Umladen und die Durchfahrt der Güterwagen in und durch die Stadtbezirke förderndwirkende Massnahmen treffen.

Tabelle
für Entfernungen, Fahrzeit und Fahrpreise per Eisenbahn von New York nach den Hauptplätzen in den Vereinigten Staaten.

Name der Stadt	Entfernung von New York (Meilen)	Fahrzeit von New York (Stunden)	Fahrpreis von New York (Mark)
Albany. N.Y.	145	4.15	13.20
Atlanta. Ga..	881	52.15	108.35
Auburn. N.Y.	319	9.30	27.95
Baltimore. Md.	188	6.—	26.35
Bangor. Me.	478	19.40	51.—
Boston. Mass.	233	8.	21.25
Bridgeport. Conn. . . .	59	2.—	5.50
Brooklyn. N.Y.	2	1/2	0.10
Buffalo, N.Y.	424	14.	39.30
Burlington. Ia.	1120	47.—	114.80
Burlington. Vt.	302	11.—	34.—
Charleston. S.-C. . . .	804	33.	102.
Chicago. Ill.	913	35.—	85.—
Cincinnati. O.	758	28.—	76.50
Cleveland. O.	585	20.	55.25
Columbus. O.	639	22.—	69.05
Concord, N.-H.	274	10.30	30.40
Council Bluffs, Ia. . . .	1389	56.—	150.85
Davenport. Ia.	1096	41.40	110.50
Dayton. O.	709	25.—	74.35
Denver. Col.	1982	92.—	254.—
Des Moines. Ia. . . .	1270	51.10	132.15

Name der Stadt.	Entfernung von New York (Meilen)	Fahrzeit von New York (Stunden)	Fahrpreis von New York (Mark)
Detroit. Mich.	776	24.—	63.75
Dubuque. Ia.	1103	43.—	113.05
Easton. Pa.	76	2.30	9.40
Elmira. N.Y.	275	22.30	30.40
Evansville. Ind.	995	36.25	105.—
Fort Wayne. Ind.	765	29.—	70.20
Galveston. Tex.	1789	97.30	207.—
Harrisburg. Pa.	183	5.10	23.—
Hartford. Conn.	113	3.45	11.—
Indianapolis. Ind.	826	30.—	79.80
Kansas City. Mo.	1343	60.—	137.40
Keokuk. Ia.	1128	48.—	112.60
Leavenworth. Kan.	1369	62.—	137.40
Little Rock. Ark.	1411	54.20	179.80
Louisville. Ky.	868	35.—	92.40
Lowell. Mass.	245	9.—	29.40
Memphis. Tenn.	1245	50.—	132.40
Milwaukee. Wis.	998	40.—	96.60
Mobile. Ala.	1236	52.—	171.—
Montgomery. Ala.	1056	45.—	136.40
Nashville. Tenn.	1053	43.—	123.70
Newark. N. J.	10	0.30	—.85
Newburg. N.Y.	63	2.35	6.10
Newburyport. Mass.	270	9.20	29.40
New Haven. Conn.	77	2.45	7.30
New Orleans. La.	1377	58.—	179.40
Newport. R. J.	185	10.—	8.50
Norfolk. Va.	372	18.—	36.10
Northampton. Mass.	156	6.—	15.50
Norwich. Conn.	140	5.15	8.50
Ogdensburg. N. Y.	374	14.30	40.80

Name der Stadt.	Entfernung von New York (Meilen)	Fahrzeit von New York (Stunden)	Fahrpreis von New York (Mark)
Omaha. Neb.	1406	56.20	153.—
Philadelphia. Pa.	89	2.—	10.60
Pittsburg. Pa.	445	15.—	53.10
Pittsfield. Mass.	161	6.—	14.10
Portland. Me.	341	14.—	38.25
Poughkeepsie. N. Y.	76	3.—	5.30
Providence. R. J.	189	6.30	41.25
Richmond. Va.	343	13.—	54.55
Rochester. N. Y.	374	10.—	32.70
Sacramento. Cal.	3183	146.15	578.—
St. Louis. Mo.	1066	38.—	103.—
St. Paul. Minn.	1322	54.—	133.25
Salt Lake City. Uh.	2476	120.—	470.85
San Antonio. Tex.	1952	104.—	268.25
San Francisco. Cal.	3273	151.—	578.—
Savannah. Ga.	919	39.—	106.25
Springfield. Ill.	1032	42.30	102.—
Springfield. Mass.	139	4.30	14.05
Syracuse. N. Y.	293	8.30	25.80
Terre Haute. Ind.	899	32.—	85.—
Toledo. O.	706	24.—	65.—
Trenton. N. J.	58	1.30	7.65
Troy. N. Y.	151	4.20	13.40
Utica. N. Y.	240	7.30	21.25
Vicksburg. Miss.	1287	63.30	166.80
Washington. D. C.	228	8.—	31.85
Wheeling. W.-Va.	511	21.—	60.50
Wilmington. Del.	118	3.—	13.15
Worcester. Mass.	193	7.15	19,75

Eisenbahnunfälle in den Vereinigten Staaten,
nach der New Yorker „Railroad Gazette".

Betriebsjahr	Zahl der Unfälle	Zahl der Todten	Zahl der Verwundeten
1879 . . .	779	200	689
1880 . . .	937	246	961
1881 . . .	1481	435	1691
1882 . . .	1332	385	1467

Das Postwesen in den Vereinigten Staaten.

Von allen Institutionen der Vereinigten Staaten ist das Postwesen die einzige ältere Anstalt, in welcher der staatsrechtlichen Forderung, dass die Regierung eines Landes mehr sein müsse, als die blosse Schützerin des Friedens und der öffentlichen Ordnung, dass sie vielmehr auch die unabweisbare Pflicht habe, eine allgemein erspriessliche Thätigkeit für ihr Volk auszuüben, voll und ganz genügt wurde. Schon England gegenüber wurde zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts im Postwesen allein kein Einwand gegen ein durch Parlamentsakte über alle Kolonieen ausgedehntes britisches Amt erhoben. Auch in den Bundesartikeln der Verfassung der Vereinigten Staaten von 1778—1788, in welchen sonst kein Civilamt erwähnt ist, weil man keinen föderalen Verwaltungsorganismus wollte, ist die Post das einzige namentlich aufgeführte Amt, ja, es wird demselben sogar das Recht zugestanden, ohne vorhergegangene Ermächtigung durch den Kongress so viel Porto zu erheben, als erforderlich sei, um die eigenen Auslagen zu decken [1]. So wurde manche Einrichtung aus der alten in die neue Welt hinübergenommen, ohne dass man sich deren Tragweite genügend klar gemacht hätte.

[1] Es ist bemerkenswerth, dass auch die konföderirten Südstaaten 1861 die Klausel über das Postwesen in ihre Verfassung setzten. Sie substituirten jedoch dem Worte „Roads“ (Wege) den Ausdruck „Routes“ und fügten hinzu: „Aber die Auslagen des Postdepartements sollen nach dem 1. März 1863 aus dessen eigenen Einkünften bestritten werden.“

Diese allgemeinen Sätze sollen den Weg der Erörterung auf einem Gebiete zeigen, welches den politischen Fortschritt in seiner ganzen Ausdehnung widerspiegelt und daher nur im Lichte der gesammten staatlichen Entwickelung zu betrachten ist.

Das amerikanische Postwesen hat seinen Ursprung gleich dem der anderen Völker in dem allen Menschen angeborenen Triebe, Kenntnisse und Neuigkeiten unter einander nach Kräften zu verbreiten. Schon lange vor der Einführung öffentlicher Verkehrsanstalten leisteten die Schiffsmannschaften vom Kapitän bis zum Matrosen abwärts, sowie alle Ansiedler solche Dienste freiwillig und unentgeltlich; und noch jetzt besteht trotz Verbotes und angedrohter Strafe ein Theil der Brief- und Paquetbeförderung in dieser Art gegenseitiger Freundschaftsbezeugungen. In der älteren Zeit dienten die Gasthöfe, besonders die mit Hofreiten (Wagon Yards), und die Läden (Stores), noch mehr aber die Hausirer (Pedlars) zur Briefvermittelung. Am meisten beförderten jedoch diesen Zweck die Schankwirthschaften in der Nähe der Landungsplätze der Schiffe. Die Integrität in diesem Punkte war die denkbar grösste: einem Jeden wurden Briefe anvertraut, Alle konnten solche abholen, und Veruntreuung von Postsachen oder ein Bruch des Briefgeheimnisses fand äusserst selten statt. Für die höheren britischen Beamten sorgten die Schiffsschreiber (Supercargos) durch versiegelte Briefsäcke, wofern nicht die königliche Marine offizielle Gelegenheit zur Beförderung bot.

Jeder Ansiedler betrachtete sich als Vermittler und Agent für seine hinterwäldlerischen Nachbarn; und es hat wohl nie ein gewissenhafteres und billigeres Postdebit gegeben, als das dieser gegenseitigen Beförderungsanstalten war. Es erhielt sich auch lange, nachdem öffentliche Posten eingerichtet waren und geht noch jetzt im Westen Amerikas der eigentlichen Post ergänzend zur Seite. In Virginien wurde diese Botenpflicht 1657 sogar durch Gesetz festgestellt und jede Ver-

säumniss oder Weigerung mit einer Strafe von einem Oxhoft Tabak bedroht. Thatsächlich fand indessen eine solche Bestrafung nie statt. denn ein Mensch. der sich jenem allgemeinen Brauche hätte entziehen wollen, war damals undenkbar. Zudem bestand eine Art Briefkommunismus; und Briefe. die einmal von ihren Empfängern gelesen waren. galten fortan als öffentliches Eigenthum. dessen Inhalt Alle anging. Aehnlich verhielt es sich später mit den Zeitungen. Besonders waren es Briefe aus der alten Heimat. die in solcher Weise von Hand zu Hand gingen und daher auch von vornherein allgemein gehalten und in ebensolchem Tone beantwortet wurden.

Um diesen Gedankenaustausch zwischen dem alten und dem neuen Vaterlande machten sich besonders die wechselseitigen Pfarrer und Lehrer verdient. Die katholischen, wie auch die protestantischen Kirchen und besonders die Bethäuser der Herrenhuter waren immer eine Art von Poststationen. Es gab Briefe. die. vom Pfarrer oder Schullehrer geschrieben. eine Epistel eines ganzen Dorfes an eine ganze Ansiedelung in Amerika und umgekehrt waren und auch so allgemein aufgenommen und gelesen wurden. Wenn eine deutsche Nachbarschaft kein Lokal und keine Persönlichkeit zum öffentlichen Lesen und Schreiben von Briefen mehr hatte. so war mit Gewissheit vorauszusagen, dass dort auch das Deutschthum bald erlöschen würde. Erst später übernahmen die Zeitungen die schöne Mission. den geistigen Zusammenhang mit der Heimat dauernd aufrecht zu erhalten.

Schon 1639 that Massachusetts. der Pionierstaat par excellence. Schritte zur Errichtung einer öffentlichen Post. Der Anfang war freilich schüchtern genug. indem lediglich der Laden eines gewissen Richard Fairbanks zur Aufgabe und Ablieferung von Briefen diente. Dieser erste Postverwalter war berechtigt. für jeden Brief, der durch seine Hand ging. einen Penny — ca. ein Zwölftel Mark — zu berechnen. war aber auch streng verpflichtet. die ihm über-

lieferten Briefschaften im besten Zustande möglichst schnell ihrem Bestimmungsorte zuzuführen.

Im Jahre 1672 übernahm die Regierung von New York, wo 1665 die holländische Suprematie ihr Ende erreicht hatte, die Post unter eine Art öffentlicher Verwaltung, d. h. sie bestimmte zur Auf- und Abgabe von Briefschaften die Amtsstube des Staatssekretärs, von der aus dieselben dann allmonatlich an die Boten und Schiffsgelegenheiten vertheilt und so an die Adressaten befördert wurden. Aus der monatlichen wurde bald eine zweiwöchentliche Expedition, die sich auch, aber nur in spärlichem Masse, über die anderen Kolonieen erstreckte.

Im Jahre 1677 bestanden schon zwischen New York, New Jersey, Massachusetts und Connecticut Postverbindungen. 1683 trat auf William Penns Veranlassung Pennsylvanien in die Reihe der Postkolonieen, und bald folgte Maryland nach.

Die angeführten Staaten richteten nun eine regelmässige wöchentliche Postverbindung unter einander ein, der bald weitere Kolonieen beitraten. Der Lohn der Laufboten und Postreiter betrug drei Pence pro Meile; ihre vorgeschriebene Tagesleistung waren zwanzig Meilen; also belief sich ihr tägliches Einkommen auf 1 Dollar 25 Cents.

Im Jahre 1692 nahm Virginien William Neale als rechtmässig angestellten Postbeamten an; doch bediente sich derselbe noch, ebenso wie die Postangestellten der anderen Kolonieen, in seiner sehr beschränkten Verwaltung und Postexpedition geeigneter Privatpersonen und ihrer Transportmittel.

Damals waren folgende Portosätze gebräuchlich:

Von Philadelphia nach Neuengland u. Virginia	19	Pence.
„ „ achtzig Meilen in die Runde	4½	„
„ „ nach Connecticut	9	„
„ „ „ Rhode Island . . .	12	„
„ „ „ Boston	15	„

Der lokale Briefträger erhielt no[illegible]nny extra für seine Mühe, und ein gleicher Betrag wi[illegible] heinlich auch vom Postmeister am Schalter erhoben

England fing seine Postverwaltung in den amerikanischen Kolonieen, wie so vieles andere, (im Jahre 1704) mit einem General und zwar einem Postmaster General an. Die Ernennung desselben, wie auch das bald darauf (1710) folgende Gesetz zur Organisation des Postwesens in allen Kolonieen wurden nicht beanstandet. Nur hinsichtlich der Auslegung der Amtsbezeichnung nahm man sich die Freiheit, aus dem General — Oberbefehlshaber — einen general — allgemeinen Postmeister — zu machen, obgleich der Titel unverändert blieb.

Im Jahre 1730 wurde Oberst Alexander Spotswood, welcher von 1710 bis 1723 Gouverneur von Virginien gewesen war, Generalpostmeister und nahm 1737 Benjamin Franklin als seinen Comptroller (Inspektor) an. Letzterer war zu gleicher Zeit Postmeister in Philadelphia und bewirkte wahrscheinlich auch die Verlegung des Generalpostmeisteramtes nach dieser Stadt, sowie die jährliche Inspektion aller Postämter, welche die allgemeine Ursache eines höheren Aufschwunges im Postwesen werden sollte. Der Vorgänger Franklins im Postmeisteramte hiess Bradford und war ein Mann, der sein Amt zur Förderung seines Zeitungsverlags und Druckereigeschäftes, wie auch zur Schädigung seiner Konkurrenten (darunter Franklins) missbrauchte.

Man würde jedoch irren, wenn man glauben wollte, dass die Absetzung Bradfords auch dem Unfuge einer Benutzung öffentlicher Stellen zur Erlangung von Privatvortheilen in Amerika ein Ende gemacht hätte. Dies geschah leider nicht, obgleich Franklin selbst nur bei Gelegenheit aus seiner Stellung Nutzen zog und auch mit allen böswilligen Beeinträchtigungen aufräumte, welch letztere seitdem nur noch ausnahmsweise vorgekommen sind. Man darf indessen nicht verschweigen, dass beide grosse Parteien während ihrer jeweiligen Herrschaft eine verdeckte Censur über die von ihnen begünstigten Zeigen ausübten und auch indirekt die Freiheit der Presse lern liessen.

Im Jahre 1753 wurde Franklin Generalpostmeister mit William Hunter als Stellvertreter (Deputy). Bald nach seiner Uebernahme des Postwesens begann dasselbe eine kleine Summe für Grossbritannien abzuwerfen, was Niemand als eine Verletzung der Steuerfreiheit ansah. Allerdings übte ein geborener Amerikaner die Verwaltung so ziemlich nach eigenem Ermessen aus und bestimmte, wie viel von dem erzielten Ueberschusse zur Aufbesserung des Postgeschäfts verwandt werden und wie viel an die britische Regierung versandt werden solle. Aber es war doch immer ein Ueberschuss; Franklin war britischer Beamter und das Postwesen der Kolonieen eine Steuerquelle für England.

Diese Mehreinnahme belief sich in einem Jahre auf 15.000 Dollars, und Franklin sagte selbst, dass dies dreimal so viel sei, als der Reinertrag der Posten Irlands. Die seither oft erörterte Frage, ob die Post eine Steuerquelle für den Staat sein dürfe, wurde somit von Franklin im bejahenden Sinne entschieden; und nur seine Absetzung am 31. Januar 1784 liess dies Thema von der politischen Tagesordnung verschwinden, denn mit der Verabschiedung des verdienten Mannes blieben auch die Ueberschüsse in der Postkasse aus.

Im Jahre 1763 machte Franklin eine Inspektionsreise von über 1600 (engl.) Meilen. Auf dieser Tour besuchte er im eigenen zweispännigen Kabriolet Post auf Post und gelangte so bis Montreal, wo er indessen weder seinen geheimen Zweck, Canada zum Anschluss an die anderen Kolonieen in der Unabhängigkeitsbewegung zu veranlassen, erreichte, noch seine offen ausgesprochene Absicht, eine innigere Postverbindung mit diesem Lande herzustellen, sich erfüllen sah.

1782 sandte die britische Regierung Hugh Findlay als Postinspektor nach Nordamerika, welcher alle Postämter von Portland in Maine bis Savannah in Georgia besuchte und auf ihren Geschäftsgang hin prüfte. Sein Bericht wurde nach England abgefertigt, kam aber später wieder nach Amerika in die Hände von Privatpersonen, und diese verkauften das

Schriftstück an das Vereinigte Staaten-Postamt, in dessen Archiv zu Washington sich der Aufsatz noch heute befindet.

Den besten Beweis für die Vortrefflichkeit des nach Franklins Absetzung eine Zeit lang gänzlich darniederliegenden britischen Postwesens lieferte der Umstand, dass der Kongress der für ihre Freiheit kämpfenden Kolonieen schon am 26. Juli 1775 die Sache wieder aufnahm und Franklin als Generalpostmeister mit einem jährlichen Gehalt von 1000 Dollars einsetzte. Die öffentliche Meinung und der im Kongress ausgesprochene Wille des Volkes war aber nun entschieden für zwei Grundsätze, nämlich erstens, dass das Postwesen keine Steuerquelle sein dürfe, und zweitens, dass das Porto in hinreichender Höhe zu erheben sei, um alle Auslagen, einschliesslich der weiteren Entwickelung und Vergrösserung des Verkehrs, zu decken. Man betrachtete das Postwesen eben als „Self sustaining Institution“, als ein von der Finanzverwaltung durchaus unabhängiges, auf seine eigenen Füsse gestelltes Departement.

Weder unter Franklin, noch unter der auf ihn folgenden, vom Kongress ernannten Exekutivkommission erschienen die Einnahmen und Ausgaben der Post in den Finanzberichten. Es wurde nichts verwilligt und also auch nicht abgerechnet. Man war froh, dass das Publikum nicht über mangelhafte Verwaltung, oder die Personen, welche den Transport und die Ablieferung der Poststücke besorgten, über schlechte Bezahlung klagten.

Es gelang Franklin bald, die Postanstalten wieder in ihr altes, gutes Geleis zu bringen, so dass sich keine Verringerung ihrer Nützlichkeit, auch nicht eine Herabminderung des Verkehrs in der sogenannten Penny Delivery — dem Austragen der Briefe gegen einen Penny Bestellgebühr — mehr bemerkbar machte. Im Gegentheil: die Post sorgte von jetzt an für eine bessere Beförderung der Reisenden, indem Kutschwagen von bequemerer Konstruktion, als zuvor, eingeführt wurden. Ueberhaupt wurde der Boden für ein nationales amerikanisches Postwesen immer mehr geebnet.

Am 27. Oktober 1776 ging Franklin als Gesandter der Vereinigten Staaten nach Frankreich, von wo er erst am 14. September 1785 nach Amerika zurückkehrte. Er trat dann jedoch nicht wieder in das Postamt ein, denn er wurde Präsident-Gouverneur in Pennsylvanien, zwei Jahre später (1787) Mitglied der Verfassungskonvention und starb im April des Jahres 1790.

Die Bestimmung in den Bundesartikeln — Articles of Confederation — Art. IX, Sekt. IV, auf Grund deren das Postwesen von 1778—1788 verwaltet wurde, lautet: „Die im Kongress versammelten Vereinigten Staaten sollen das alleinige und ausschliessliche Recht und die Gewalt haben, Postämter von einem Staat zum andern durch die ganze Union einzurichten und zu reguliren und von den durch dieselben gehenden Postsendungen ein derartig bemessenes Porto zu erheben, als erforderlich sein mag, um die Auslagen besagter Aemter zu decken.“

Mit diesen Worten wird dem Bundeskongress unstreitig ein Postmonopol ertheilt und endgültig in dem Grundgesetz festgestellt. Es ist dies jedoch das einzige Monopol, welches durch die Bundesartikel der Vereinigten Staaten sanktionirt worden ist.

Dagegen besagt Art. I, Sekt. VIII, Klausel VII der Verfassung von 1787 Folgendes: „Der Kongress soll Gewalt haben, Postämter und Postwege zu errichten (to establish).“ Vergleicht man diese Worte mit denen des angezogenen Bundesartikels, so findet man, dass in ihnen weggelassen ist: 1) „das einzige und ausschliessliche Recht“, 2) das Recht „zu reguliren“ und 3) die Bestimmung über den Erhebungsmodus, den Betrag und Zweck des Portos. Man begegnet ferner einer neuen Gewalt, der über Postwege. Die citirte Verfassungsklausel ist mithin sehr dehnbar und einer verschiedenen Auslegung fähig, ein Umstand, der in der That auch zu den entgegengesetztesten Anschauungen geführt hat.

Es ist nicht unwahrsch[illegible]
der Klausel von 1787: wel[illegible]

virung der Aenderungen in dem Urtext angenommen wurde, Benjamin Franklin in eigener Person gewesen ist. Wenigstens sagt der berühmte Mann in seiner Selbstbiographie, dass er viele seiner Lieblingsmassregeln durchgesetzt habe, indem er Andere bewog, sie als die Ihrigen vorzuschlagen oder sie wenigstens nicht in seinem Namen erscheinen zu lassen. Das erklärt wohl zur Genüge sein Schweigen über diesen Punkt.

Es ist hier der Ort, um die Grundideen des amerikanischen Postwesens kurz zu entwickeln.

Einer der intelligentesten amerikanischen Generalpostmeister, Jacob Collamer, sprach sich in seinem Jahresberichte von 1849 über den ihm unterstehenden Verwaltungszweig folgendermassen aus:

„Es scheint schon längst der Grundsatz dieses Departements gewesen zu sein, dass seine Auslagen innerhalb des aus dem Porto fliessenden Einkommens gehalten werden sollen, und dass alle Verbesserungen und Erweiterungen dieses Dienstes auf die Einnahmen beschränkt sein müssen. Auch glaubt man, es sei die Meinung des Publikums, dass, weil das Departement zur Verbreitung der Intelligenz und der Förderung der Geschäfte errichtet ist, es schicklicher Weise nicht Gegenstand der Besteuerung für allgemeine Zwecke sein kann, dass ihm keine Bürde für die anderen öffentlichen Dienstzweige auferlegt werden soll, und dass nur soviel Porto erhoben werden darf, als die Besorgung des Transports und die Ablieferung der Briefschaften erfordert. Diese Ideen decken sich nicht; beide müssen zu gleicher Zeit in Betracht gezogen werden, so dass dem Departement für die Dienste, die es leistet, eine billige Vergütigung von allen denen gesichert wird, in deren Nutzen (Benefit) dieselben verlangt werden. Es ist nicht gut möglich, die Kosten jedes einzelnen Briefes oder Paquetes festzustellen, wohl aber die der drei Klassen, nämlich der Briefe, Zeitungen und Regierungssachen, vorausgesetzt, dass es Zweck und bleibt, jeder dieser Klassen ihren billigen Antheil und mehr aufzulegen.“

Aus diesem Citat geht zur Genüge hervor, dass die Vereinigten Staaten mit dem Verfahren, die Post als Finanzquelle zu betrachten, gänzlich gebrochen hatten. Man hatte im Gegentheil die Enrichtung getroffen, dass alle Benefizianten, die Staaten und den Bund mit eingeschlossen, ihren Theil an den bezüglichen Kosten zu bezahlen hatten. Die Bundesregierung sollte so wenig als sonst Jemand an der Post etwas verdienen; sie sollte nicht einmal durch die Post ihre Briefe und sonstigen Versandtstücke frei haben. Der Kongress durfte allerdings Staatsbriefen und anderen öffentlichen Sendungen Portofreiheit gewähren, so lange sie der Vereinigte Staaten-Regierung legitime Ausgaben ersparten, ohne der Postverwaltung Extraausgaben zu verursachen. Es war dieses Verfahren jedenfalls ein Unrecht, welches dadurch nicht gesühnt wurde, dass man die unbillige Last auf die anderen Departements warf.

Ueber die Beziehungen der Post zu der Bundesregierung sprach sich Präsident Jackson in seiner Jahresbotschaft vom 2. Dezember 1834, wie folgt, aus:

„Die Wichtigkeit des Postdepartements und die Grösse, zu welcher es sowohl seinen Einkünften als dem Umfange seiner Thätigkeit nach herangewachsen ist, scheinen seine gesetzliche Reorganisation zu erheischen. Alle seine Einnahmen und Ausgaben wurden bis jetzt ganz der Kontrole der Exekutive uud der persönlichen Diskretion überlassen. Der Grundsatz, dass Exekutivbeamten so wenig Willkür zugestanden werden soll, als sich mit deren Dienststellung verträgt, gilt für dieses, wie für jedes andere Departement. Es wird also ernstlich empfohlen, dass es mit einem eigenen, vom Präsidenten ernannten und vom Senat bestätigten Auditor und Schatzmeister organisirt werde, und dass es ein Zweig des Schatzamtes — Finanzministeriums — sein soll.“

Dieser Vorschlag zielte offenbar darauf hin, dass die Post einen Theil des jährlichen Budgets bilden sollte und also die Einnahmen und Ausgaben auch von der Bewilligung und Autorisation des Kongresses abhängig gem[illegible]
Die unklaren Worte lassen in[illegible]

vermuthen, und so erfolgte die geplante Reorganisation in der That erst elf Jahre später (1845) und auch dann nur in sehr unvollkommenem Grade. Dass aber eine durchgreifende Reform des Postwesens um diese Zeit eine unbedingte Nothwendigkeit war, wird sofort sichtbar werden.

Jede der fünf Censusdekaden von 1790 bis 1840 zeigte eine erstaunliche Zunahme der Bevölkerung und des Geschäftslebens, aber das Postwesen, welches doch in so innigem Zusammenhang mit diesen Faktoren steht, schien trotzdem eher zurückzugehen, als vorwärts zu schreiten. Bis 1819 bezog die Bundesregierung einen Ueberschuss von den Posteinkünften, von da ab jedoch bis 1845 hörte derselbe beinahe ganz auf. Nur in den Jahren der Ueberspekulation 1835/37 war es ausnahmsweise anders. Nachher fand sogar ein völliger Umschlag vom Ueberschuss zur Mindereinnahme statt; und ein Defizit nach dem andern drängte zu näherer Prüfung des Postbetriebes. Dabei stellte sich heraus, dass die Post die Beute habsüchtiger Contractors (Unternehmer) geworden war, welche dem Departement viel mehr Kosten zu berechnen pflegten, als sie für gleiche Leistungen von Privatpersonen verlangten. Auch hatte man ursprünglich geglaubt, dass sich die Flussdampfschifffahrt und der Eisenbahnbetrieb allmählich zu einem Standpunkt allgemeinster Nützlichkeit erheben würden und dass auch das Postwesen von der wohlfeileren Transportfähigkeit dieser Beförderungsanstalten entsprechenden Vortheil ziehen werde; aber sie entblödeten sich gleichfalls nicht, von der Post doppelt, ja selbst fünf- und noch mehrfach zu fordern, als sie sonst im Verkehr anzusetzen gewohnt waren. Und nicht genug: die Eisenbahngesellschaften und Dampfschiffseigenthümer verhinderten auch den Generalpostmeister, im Kongress seine Vorschläge durchzusetzen, welche den Zweck hatten, die gerügten Uebelstände zu beseitigen. Auf der anderen Seite verlangten die Postverwalter (Stage-contractors) vom Postdepartement Entschädigung dafür, wenn sich dasstatt der langsamen Postkutschen der Dampfer oder nen bediente. Diese Zumuthungen wurden endlich

unerträglich, denn sie nöthigten das nachgiebige Departement, die alten hohen Portosätze beizubehalten und das Publikum unbillig zu schädigen.

Das Publikum aber, belehrt durch die auf Rowland Hill's*) Veranlassung in England eingeführten vereinfachten und niedriger gestellten Portosätze, drang auf Herabsetzung auch der amerikanischen Raten und erzwang die Erfüllung seines Verlangens vom Kongress. Die Folge davon war eine eingehende Prüfung der ganzen Postverwaltung und nach dem Gesetz vom 3. März 1845 weitere reformatorische Massregeln. Nun musste das „niedrigste Angebot“ ohne Rücksicht auf den früheren Contractor angenommen werden, obgleich sich die bei den alten Missbräuchen interessirten Personen alle mögliche Mühe gaben, dies zu verhindern.

Trotz aller Anfeindungen sollten sich die günstigen Resultate der Reform von 1845 bald zeigen. Der damalige Generalpostmeister Cave Johnson wusste es durch seine Energie und gewissenhafte Befolgung der gesetzlichen Vorschriften durchzusetzen, dass, während 1840 der Posttransport für 155,739 Meilen noch 3,296,876 Dollars kostete, derselbe 1848 für 163,208 Meilen nur 2,394,703 Dollars betrug. Der Durchschnittspreis des Posttransports war demnach von $8^{3}/_{4}$ Cents auf $6^{1}/_{2}$ Cents pro Meile gesunken, trotzdem sich der Preis des Fuhrwerks im Lande im Allgemeinen gegen früher erhöht hatte.

Gleichwohl war die Wirkung der Reform nicht anhaltend, weil die Abhängigkeit des Postwesens von den Contractors fortdauerte. Die neuen Unternehmer waren von keinem besseren Geiste beseelt, als ihre Vorgänger, und als sie die letzteren aus ihren Stellen verdrängt hatten, machten sie es genau so wie diese, konspirirten gegen die Regierung und bestachen auch, wo es anging, schlechte Beamte. Als nun die Transportkosten wieder so schnell stiegen, dass sich 1853

*) Vgl. dessen Buch Post Office Reform its importance and practicability, London 1837, welches im Laufe eines halben Jahres vier Auflagen erlebte.

ein Defizit von zwei Millionen einstellte, bewilligte der Kongress, um die Ausgaben und Einkünfte der Post auszugleichen, 700.000 Dollars und später noch mehr. Nichtsdestoweniger war im Jahre 1860 das Defizit über zehn Millionen Dollars angewachsen.

Es scheint angebracht, an dieser Stelle einige flüchtige Andeutungen über die äussere Einrichtung der amerikanischen Postanstalten, sowie über die Leistungen des dortigen Postpersonals zu machen.

Die Post hat nur in den grösseren Städten ihre eigene Behausung. In vielen Postämtern auf dem Lande gehört nicht einmal das nöthigste Mobiliar der Post eigenthümlich zu. Man gelangt jedoch immer mehr zu der Einsicht, dass der Post eine grössere Selbstständigkeit gebühre. Der Chefinspektor D. B. Parker schlägt z. B. vor, dass in fünf der grössten Städte das Departement den Transport der Postsäcke durch eigenes Gefährt besorge und nicht mehr durch Contractors besorgen lasse. Dabei weist er zugleich in überzeugender Weise nach, wie das jetzige System unsicher und kostspielig sei.

So werden auch die Postwaggons auf den Eisenbahnen mehr und mehr Eigenthum der Post. Im letzten Jahre wurden dafür 1.455.851 Dollars verausgabt. Für das nächste Jahr sind zu demselben Zwecke 1.626.000 Dollars bestimmt worden. Sobald das Telegraphenwesen mit der Post vereinigt sein wird, was nur noch eine Frage der Zeit zu sein scheint, kann es nicht fehlen, dass das jetzt übliche Kontraktsystem mit dem Zuschlage des Kontraktes an das niedrigste Angebot kraft öffentlichen Aufrufes nothgedrungen seine Endschaft erreicht.

Auch das ganze Rechnungswesen wird Umänderungen erleiden müssen. Das jetzige ist nur möglich, weil $39^3/_4$ von den $41^3/_4$ Mill. Einnahmen durch Stempelmarken erzielt werden. Die Postmeister bezahlen sich selbst, indem sie ihre Salaire von den Einnahmen abziehen und nur die Saldos berichten. Die Appropriationen des Kongresses sind daher rein nominell

denn die Postmeister nehmen ihre Besoldung im Voraus, ohne jede Rücksicht auf die Appropriationen. Alle diese und andere Uebelstände im Postdienste warten auf eine baldige Reform.

In der Besetzung der Postbeamtenstellen ist gegenwärtig ein nicht mehr zu hemmender Fortschritt im Gange, der, durch den Verkehr mit Eisenbahnen, Telegraphen und den europäischen Postverwaltungen veranlasst und gefördert, die amerikanische Post schlechterdings nicht mehr in ihren alten Schlendrian zurückfallen lässt. Wie die alten Dorfschulmeister aus den Schulen, die alten Dorfschulzen aus dem Gerichtswesen verschwunden sind, so werden auch allmählich die unfähigen Köpfe aus dem Postwesen entfernt werden. Der Kuriosität halber möge Folgendes erwähnt werden. Cincinnati fing mit einem Postmeister an, der früher Pfarrer gewesen war; sein Nachfolger war ein Mensch, an den nur gedacht wurde, weil er Schwiegersohn eines verstorbenen Präsidenten war; letzterem folgte ein früherer Schnittwaarenhändler, diesem ein gewesener Advokat; dann kam ein praktischer Arzt, hierauf ein ehemaliger Bäckergeselle, der zeitweise auch als Kellner servirt hatte und in einem Fabrikgeschäfte reich geworden war; diesen löste ein ehemaliger Sattler ab, welchem ein früherer Drucker folgte; nach letzterem kam ein Geschäftsmann an die Reihe. Drei von den neun Genannten waren Deutsche; kein Einziger aber war für das Amt besonders qualifizirt. Hingegen wurde kürzlich der jetzige Postmeister bestellt, weil er an Erfahrung, an technischer Befähigung und an amtlichem Fleisse alle seine Mitbewerber übertraf, wozu allerdings noch der Umstand hinzukam, dass er ein aktives Mitglied der herrschenden Partei war. Gerechtigkeits halber muss jedoch erwähnt werden, dass die früheren Postmeister alle recht leidliche Beamte waren.

Das amerikanische Postpersonal der Gegenwart ist ein heterogenes Konglomerat der verschiedenartigsten Elemente, unter denen fähige, ehrliche, fleissige und geschickte Arbeiter mit ungebildeten, trägen und unbeholfenen auf merkwürdige

Weise gemischt sind. Dass das Postwesen mit der Zeit fortgeschritten ist. kann nicht geläugnet werden; aber es geschah nicht aus eigenem Vervollkommnungstriebe. sondern in Folge der vom Auslande gegebenen Anregungen und der dadurch bedingten Mahnungen von Innen. denn das Volk hörte von Verbesserungen in anderen Staaten und wollte nun solche ebenfalls besitzen. Diesem Umstande wird Amerika die zukünftigen Reformen auf dem Gebiete seines Postwesens zu danken haben.

Ein Hauptübelstand. unter welchem das amerikanische Postwesen zu leiden hatte. war der Umstand. dass es ihm fast durchgängig an einer tüchtigen. politisch. ökonomisch und technisch gleichmässig durchgebildeten Oberleitung mangelte. Wenn man die Generalpostmeister Gideon Granger (von 1801 bis 1814) und Cave Johnson ausnimmt. so waren die Männer, welche an der Spitze dieses Departements standen. entweder verrostete Routiniers. die sich aus Grundsatz allen Neuerungen abhold zeigten. oder zwar redliche. aber immerhin beschränkte Köpfe. die bei den besten Absichten doch nicht die Gabe hatten. das Richtige zu treffen und im geeigneten Momente mit sicherer Hand praktische Reformen auszuführen. So wollte es ihnen namentlich schlechterdings nicht gelingen. das richtige Mass bei der Aufstellung der Portosätze zu finden.

Vernünftige. auf genauen Berechnungen beruhende Portobestimmungen hat es in den Vereinigten Staaten nie gegeben. Die Feststellung der Portoraten lehnte sich entweder an die Tarife anderer Länder an oder ging aus einem allzuhastigen Nachgeben gegen unüberlegte Forderungen des Publikums hervor.

Die Raten betrugen von 1792 bis 1845:

Für einen einfachen Brief auf Entfernungen von nicht über 30 Meilen.	6	Cents.
Für einen einfachen Brief auf Entfernungen von über 30 und nicht über 80 Meilen	10	„
Für einen einfachen Brief auf Entfernungen von über 80 und nicht über 150 Meilen	$12^1/_2$	„

Für einen einfachen Brief auf Entfernungen von über 150 und nicht über 400 Meilen . . . $18^3/_4$ Cents.

Für einen einfachen Brief auf Entfernungen von über 400 Meilen . . . . 25 „

Briefe von zwei Blättern bezahlten das Doppelte, von drei Blättern das Dreifache, von vier Blättern das Vierfache u. s. f.

Zeitungen entrichteten, wenn ausserhalb des Staates und innerhalb einer Entternung von 100 Meilen versandt, $4^1/_2$ Cents per Copy (Exemplar), über 100 Meilen $1^1/_2$ Cents per Bogen. Jede Zeitung konnte an andere Zeitungen ein Exemplar frei versenden. Das waren die sogenannten „Exchanges“ oder „Wechselblätter“, welche die Postwagen, wie auch die Postbureaus schwer belasteten. Die oben (S. 409) angeführte Klage des Generalpostmeisters Collamer bezog sich also speziell auf die Gratisbeförderung der erwähnten Zeitungen. Doch bildeten auch die Transportkosten für sogenannte „Documents“ d. h. offizielle Berichte des Präsidenten, des Kabinets und der Kommissionen eine nicht unbeträchtliche Last.

Das Briefporto trug unter diesen Ratenbestimmungen und bei den dargelegten Verhältnissen eine viel zu grosse Bürde.

Der Minimalportosatz für Briefe bis zu einer halben Unze (Ounce = 2 Loth) betrug nach dem Gesetz von 1845 fünf Cents; es galt für das ganze Land; und je nach dem grösseren Gewichte ergaben sich doppelte und vielfache Raten. Bald aber traten 3 Cents an die Stelle von 5 Cents, und dabei verblieb es bis letzten Winter (1882/3). Das Minimum fiel nun auf 2 Cents; und sonstige Herabsetzungen erfolgten, die am 1. September 1883 in Kraft traten. Bis dahin galten folgende Raten, welche in allen Fällen vorausbezahlt werden mussten:

Für einen Brief bis zu $^1/_2$ ounce über die ganze Union . . . . 3 Cents.

[illegible] Postbezirke — drop

[illegible] . . . . 1 „

[illegible] . . . . . . 10 „ extra.

Ein Brief bis zu $^1/_2$ ounce innerhalb des
Gebietes des Weltpostvereins . . . 5 Cents.

Zum Weltpostverein gehören noch nicht:

Cap der guten Hoffnung, Carthagena, Chili, Ecuador, Greytown (Nicaragua), Marokko, Neu-Südwales, Neu-Seeland, Paraguay, Queensland, St. Domingo, St. Helena, Siam, Turksinseln (Westindien), Uruguay, Venezuela.

Zeitungen innerhalb des Gebietes der Vereinigten Staaten kosten, wenn an regelmässige Abonnenten direkt von der Expedition gesandt, 2 Cents das Pfund in Vorausbezahlung.
Bücher u. s. w. bis 2 Unzen kosten 1 Cent
Paquete bis 4 Unzen kosten . . . 1 „ für jede Unze.

Soweit das gewöhnliche Brief- und Paquetporto. Was den Transport von Werthsachen und Geldsendungen*) anbetrifft, so hat denselben die amerikanische Post sonderbarer Weise niemals als ihr eigentliches Geschäft betrachtet und daher auch immer nur mit einem gewissen Widerstreben in den Kreis ihrer Wirksamkeit gezogen. Noch heute beschäftigen sich mit der Beförderung solcher Realitäten vorzugsweise besondere Expresskompagnieen, die dadurch natürlich einen bedeutenden Nutzen erzielen, während die Postkassen eine gewaltige Einbusse erleiden. Bedenkt man ausserdem, dass sich im Gegensatz zu Amerika in Europa Brief- und Geldsendungen, rekommandirte und Frachtstücke, in Deutschland und England ausserdem Sparkassen und in dem zuletztgenannten Reiche sogar noch Versicherungswesen zu dem glorreichen Gebilde der Post vereinigen, um dasselbe zu einem imponirenden Faktor des Staatslebens zu machen, so wird man leicht

*) Seit dem 1. Oktober 1883 ist nun auch ein Verfahren eingeführt, welches die Versendung kleiner Geldbeträge mit sehr geringen Unkosten ermöglicht. Zu diesem Zwecke werden jetzt besondere „Postal Notes" (Postanweisungen) ausgegeben. Diese Notenformulare gleichen in ihrer Form den Banknoten und haben leere Plätze zur Ausfüllung seitens des Ausstellungs- und Auszahlungspostamtes. Die Noten, welche für jeden Betrag von 1 Cent an bis zu 4,99 Dollars gegen eine Gebühr von 3 Cents für jede Note ausgegeben werden, lauten nicht auf den Namen, sondern sind zahlbar an Jeden, der sie präsentirt.

ermessen können, dass Amerika in dieser Beziehung noch nicht weit vorgeschritten, sondern im Gegentheil recht sehr der Reform bedürftig ist. —

Mit der Einführung der Eisenbahnen, dieses hochbedeutenden Verkehrsmittels, musste natürlich die Post in ein neues Stadium treten und eine grössere Thätigkeit entfalten; zunächst galt es, für die neuen Beziehungen eine geeignete Basis zu finden. Der einzige Weg hierzu schien eine Vereinbarung durch gesetzgebende und verordnende Regelung, doch dieser war bei dem gegenseitigen Misstrauen, welches zwischen den Behörden und den Eisenbahngesellschaften obwaltete, nur auf Umwegen zu erreichen.

Amos Keudal, der Nachfolger des Generalpostmeisters Barry, welch letzterer in seinem Jahresberichte von 1834 bereits auf die Nützlichkeit der Eisenbahnen in Bezug auf die Beförderung der Post hingewiesen hatte, musste schliesslich (1836/37) dem Drange der öffentlichen Meinung nachgeben und wenigstens temporäre Arrangements mit den Eisenbahnen eingehen, die bald zu regulären wurden und einige Jahre später zu einem Vergütungssystem von Raten zwischen 50 Dollars als Minimum und 375 Dollars als Maximum (per engl. Meile) führten. Der Durchschnittsbetrag war 125 Dollars, doch wurde derselbe im Jahre 1852 auf 101 Dollars 45 Cents reduzirt.

Ueber die Umwandlung des Postdepartements in jener Zeit (1834/38) ist der Bericht des Generalpostmeisters Campbell vom Jahre 1856 von Interesse. Fs heisst daselbst (S. 771):

„Bis 1836 standen die Einkünfte des Postdepartements völlig unter der Kontrole des Generalpostmeisters, die Gegenstände der Ausgaben waren im Allgemeinen seiner Diskretion überlassen; und es wurde von ihm nur gefordert, dass er alle Ausgaben decke.“ Das Gesetz vom Juli 1836 verlangte dagegen, dass bei jeder Sitzung des Kongresses besondere Voranschläge — specific estimates — eingebracht werden

sollten und dass dann je nach den Geldverwilligungen des Kongresses und nicht mehr verausgabt würde.

In dem angezogenen Berichte wird ferner gesagt: „Der Eisenbahndienst, der sich schnell über alle Theile des Landes verbreitet hat, ist, obgleich viel vortheilhafter, doch auch viel kostspieliger, als die alten Arten des Dienstes; und die Vermehrung des daraus entspringenden Einkommens ist nicht so gross gewesen, als die Vermehrung der Ausgaben. Es entstanden Defizits, welche sich der Generalpostmeister nachbewilligen lassen musste, so dass die nützlichen Gränzen, welche das Gesetz von 1836 auferlegte, wieder wegfielen und das Departement in grossem Masse hinsichtlich seiner Ausgaben auf's neue unkontrolirt war."

Trotz der gerügten Mängel war es gleichwohl wesentlich, dass in dem Kongresse nun ein Organ gefunden war, dessen Entscheidungen in allen streitigen Fällen sich das Postdepartement und die Eisenbahnen gleichmässig zu unterwerfen hatten; denn nur so war ein erspriessliches Gedeihen beider Verkehrsanstalten möglich.

Nach dem Berichte des Generalpostmeisters Holt (unter Buchanan) von 1859 wurden in dem betreffenden Etatsjahre über 26.010 Meilen Eisenbahn zu einem Kostenbetrage von 50 bis 375 Dollars pro Meile transportirt. Die Gesammtausgaben beliefen sich auf 3,243.974 Dollars, wozu noch die Ausgaben für die Express- und Routeagenten des Departements in Gestalt von 626.174 Dollars traten. „Da also", fügte der Berichterstatter hinzu, „die Postsachen von den Agenten des Departements empfangen, begleitet und abgeliefert werden, so besteht die Dienstleistung der Eisenbahn in wenig mehr, als in dem, was sie leistet, wenn sie Mehl oder Getreide befördert. Warum wird uns nun eine Vergütung abgerungen, welche so übertrieben grösser ist, als die, welche von einem Privatmanne für das gleiche Frachtgewicht gefordert wird?"

Es war dies die erste offizielle Erklärung, dass Gewicht den Massstab zur Vergütung bilden sollte. Die Eisenbahnen

waren der Ansicht, dass **Raum** die richtigere Basis
würde.

Holt erwähnte ferner, dass in Canada nur 30 Do
Tagesdienst und 40 Dollars im Nachtdienst pe
(70 Dollars für beides zugleich) gezahlt würden un
auf eine Herabsetzung der Raten für Eisenbahntran
der Höhe von 33 Prozent. Auch beklagte er sich
dass die Eisenbahnkompagnieen sich weigerten, mit i
Kontrakte einzugehen, und dass in Folge dessen die
rung der Post in das Belieben der Bahnen gestellt
die Züge nach dem Ermessen der Direktionen abf
anlangten. Letzteres brachte indess der Post gewi
Nachtheil.

Erst neuerdings ist es möglich gewesen, sepa
züge zu arrangiren, aber nur auf Routen, wo hi
Material zu befördern ist, um die Kosten eines ga
zu decken.

Holts Bestrebungen auf dem Gebiete der
wurden durch den bald danach ausbrechenden
(1861/66) in den Hintergrund gedrängt. Er sel
der Folge noch regen Antheil an der Verwendung
bahnen für Kriegszwecke, welche allen nördli
enorme Summen eintrugen und ihre Eigenthüm
bereicherten.

In den letzten Dezennien haben sich die Z
diesem Gebiete des postalischen Verkehrswesens et
Wie Marshall Jewell, Generalpostmeister unter
seinem Jahresberichte von 1875 schrieb, bestand
Verwaltung zwischen dem Postdepartement und
gesellschaften das beste Einvernehmen. Das
bezahlte den Kompagnieen jährlich ppt. 10 Million
für Posttransport: und letztere leisteten alle mögli
terungen.

Die Vergütung beruht seit der Emanirung
vom 3. März 1873 auf dem **Gewicht**, welche
wird, d. h. das Gewicht bildet den Massstab zu

der Vergütung, welche den Eisenbahnen für jede Meile ihrer Linien bezahlt wird. Z. B.:

Wo täglich im Durchschnitt 200 Meilen gefahren werden, beläuft sich der Betrag auf jährlich	42	Doll.	75 Cts.
„ täglich im Durchschnitt 200 bis 500 Meilen gefahren werden, beläuft sich der Betrag auf jährlich	64	„	13 „
„ täglich im Durchschnitt 500 bis 1000 Meilen gefahren werden, beläuft sich der Betrag auf jährlich	85	„	50 „
„ täglich im Durchschnitt 1000 bis 1500 Meilen gefahren werden, beläuft sich der Betrag auf jährlich	106	„	88 „
„ täglich im Durchschnitt 1500 bis 2000 Meilen gefahren werden, beläuft sich der Betrag auf jährlich	128	„	25 „
„ täglich im Durchschnitt 2000 bis 3500 Meilen gefahren werden, beläuft sich der Betrag auf jährlich	149	„	63 „
„ täglich im Durchschnitt 3500 bis 5000 Meilen gefahren werden, beläuft sich der Betrag auf jährlich	171	„	— „

Von da ab für jede 2000 Meilen mehr 25 Dollars extra.

Eisenbahnen, deren Linien unter Beihülfe von Landschenkungen gebaut wurden, erhalten ein Fünftel weniger, als die unbeschenkten Bahnen.

Diese allerdings etwas komplizirte Berechnungsart beseitigte die alte willkürliche Klasseneintheilung von 50 bis 375 Dollars das Jahr pro Meile und setzte an deren Stelle eine proportionelle Gewichtsbasis, die jedoch von eigenmächtigen Abstufungen nicht frei ist.

Zur weiteren Auseinandersetzung der Resultate diene folgende dem Jewellschen Berichte entnommene Tabelle. Es kostete ein Pfund Postsachen jährlich per Meile für die Route

								Doll.	Cts.
von	228	Meilen	zwischen	New York	und	Washington		1	47
„	241	„	„	„	„	Boston		1	42
„	283	„	„	Chicago	„	St. Louis		4	72
„	310	„	„	„	„	Cincinnati		4	16
„	757	„	„	New York	„	„		6	17
„	952	„	„	„	„	Chicago		6	3
„	1063	„	„	„	„	St. Louis		11	12
„	1445	„	„	„	„	New Orleans		23	32
„	2086	„	„	„	„	Galveston		30	40
„	3357	„	„	„	„	S. Francisco		33	13

Stellt man dieser Liste von Variationen nach Gewicht und Distanz die Briefpostrate von drei Cents für jede halbe Unze und alle Distanzen in der Union gegenüber. so fällt der radikale Unterschied zwischen beiden Systemen auf. Der Kongress hat daher neuerdings eine Kommission eingesetzt. um eine mehr befriedigende Art der Vergütigung auszuarbeiten und nächsten Winter (1883/84) einzuberichten.

Es ist das eine schwierige Aufgabe. denn trotz der reichen fünfundvierzigjährigen Erfahrung des eigenen Landes und trotz der erprobten europäischen Methoden. welche bei den Berathungen in Betracht gezogen werden können. sind doch in Amerika ganz eigenthümliche Verhältnisse zu berücksichtigen. über welche sich Richard A. Elmer. der zweite Assistent des Generalpostmeisters. in seinem letzten Berichte folgendermassen äusserte:

„Die Bedingungen. unter denen der Postdienst der Vereinigten Staaten besorgt wird, sind wesentlich verschieden von denen. unter welchen derselbe in den dichter bevölkerten Ländern Europas erfolgt. Desswegen müssen für die Vereinigten Staaten Mustervorschriften (Precedents) erlassen. nicht die Anderer befolgt werden.“

Das neue Gesetz wird ein rein legislatorischer Akt sein. denn alle Betheiligten haben einsehen gelernt. dass ein vorurtheilsfreier, unbestochener Kongress der einzige öffentliche

Körper ist, in welchem die Sache im Interesse Aller endgültig entschieden werden kann. —

Welch gewaltigen Faktor das Postwesen heutzutage in dem Verkehrsleben der Vereinigten Staaten bildet, und zu welcher Blüthe es sich trotz der angeführten zahlreichen Mängel entwickelt hat, möge aus nachfolgender, dem „American Almanac“ entlehnten Tabelle erhellen:

Im Jahre 1882 betrug die Zahl der Postanstalten 46.321.

Die Gesammtlänge der öffentlichen Poststrecken in englischen Meilen . . . . 343.618.

Der Unterhalt des Postdienstes kostete im Durchschnitt Dollars 22.846,112.

An Porto für Zeitungen und Zeitschriften wurden vereinnahmt im Ganzen . . . . Dollars 1,565.103.

Für Postwerthzeichen wurden vereinnahmt Dollars 40,978,053.

Die Zahl der beförderten eingeschriebenen Briefe und Paquete betrug . . . . 9.267.922.

Unbestellbare Briefe und Paquete wurden aufgegeben 4.160.554.

Der Postbotendienst*) kostete . . . . Dollars 2.623.263.

Zahlungsanweisungen (inländische) wurden vermittelt 8.419,869.

Die inländischen Zahlungsanweisungen repräsentirten die Summe von . . . . Dollars 113.400.118.

Zahlungsanweisungen nach dem Auslande wurden vermittelt 377.443.

Die ausländischen Postanweisungen repräsentirten eine Gesammtsumme von . . . . Dollars 6.536.514.

Für den Ozeanbrieftransport wurden verausgabt Dollars 278,351.

Die Gesammtzahl der im Inlande beförderten Briefe betrug 1.046,107.348.

Die Gesammtzahl der nach dem Auslande expedirten Briefe betrug . . . . 43.632.547.

*) Der Postbotendienst ist in den Vereinigten Staaten nur in den grösseren Städten eingeführt. Auf dem platten Lande gibt es noch keine Briefträger.

Die Gesammteinnahmen der Postverwaltung betrugen
Dollars 41.876.410.
Die Gesammtausgaben beliefen sich auf „ 40.039.635.

Es verblieb Ueberschuss Dollars 1.836.755.

Unter den Ausgaben figuriren die Gehälter der Postmeister mit . . . . Dollars 8,964,677.

Die Transportkosten verschlangen die enorme Summe von . . . . „ 22,846,112.

Bis 1870 wurden von den meisten europäischen Postverwaltungen mit der nordamerikanischen Union eine Reihe von Verträgen abgeschlossen, welche die Vorläufer des im September und Oktober 1874 zu Bern abgehaltenen Postkongresses bildeten. Jede Transittaxe — die so hemmenden gegenseitigen Abrechnungen der Nationen — die hohen Zwischenverkehrsporti fielen durch diesen Kongress für immer. Nun wurden Rowland Hill's grosse Vorarbeiten über die ganze Erde ausgedehnt, und es war keiner einzelnen Postverwaltung mehr möglich, nach selbstgeschaffenen Prinzipien zu verfahren.

Jetzt bilden ganz Europa, das asiatische Russland und die asiatische Türkei, Egypten, Nubien und Sudân, Algerien, die Azoren und kanarischen Inseln, Madeira, Marokko und die spanischen Besitzungen an der Küste Afrikas, die Vereinigten Staaten, Mexico und Canada in Nordamerika eine einzige Postunion, innerhalb deren der gleiche Tarif gilt.

Es darf nicht verschwiegen werden, dass diese kostbare Errungenschaft auf dem Gebiete des kulturellen Fortschritts das Werk des Deutschen Stephan ist.

Ob die Herabsetzung der Portoraten (von drei auf zwei Cents pro Brief), welche im Winter 1882/3 angenommen wurde und am 1. September 1883 in Kraft trat, eine neue Zerrüttung des amerikanischen Postwesens hervorrufen wird, entzieht sich zunächst der Beurtheilung; dass sie aber die volle Entwickelung desselben hindern wird, scheint keinem Zweifel zu unterliegen. Es fehlt zudem, wie schon oben hervorgehoben, an einer tüchtigen Oberleitung. Dass die eigentliche Verwal-

tung des Postwesens, das heisst die fleissigen Diener, deren Pünktlichkeit, Treue und Gewandtheit täglich und stündlich die Geschäfte in löblicher Weise zu erledigen pflegen, alle Achtung verdienen, ist sicher. Sollte sich nun auch bald ein Generalpostmeister von genialem Blick und sicherem Takte in der Leitung seines Departements finden, so würde sich die amerikanische Post als die Wurzel erzeigen, aus welcher der Baum eines höheren Verwaltungsorganismus in den Vereinigten Staaten erwachsen und zum Heile des Volkes immer herrlicher gedeihen muss.



Nachträge und Berichtigungen.

Wie der verehrte Herr Verfasser des Aufsatzes „Die deutsche Presse in Amerika“ (S. 165 ff.) sehr richtig bemerkt. bleibt es stets eine missliche Sache. auf dem Gebiete der periodischen Presse und der zeitgenössichen Literatur im engeren Sinne. bestimmte Namen. deren Träger noch unter den Lebenden weilen oder doch erst unlängst zu den Todten entboten worden sind. als Vertreter einer besonderen Gattung aufzuzählen. da man leicht einen oder den anderen Autor von hervorragenden Verdiensten durch Verschweigen oder ungenügende Hervorhebung seiner unläugbaren Vorzüge verletzen dürfte. Obwohl nun dem Verfasser nichts ferner liegen kann. als eine parteiische Ausstreuung von Lob und Tadel, so sind ihm doch auch. unbeschadet der sonstigen Verdienstlichkeit seiner Arbeit. einige lapsus calami mit untergelaufen. Flüchtigkeitsfehler. welche der geneigte Leser bei der grossen Masse von Material. welche zu bewältigen war und in eine so enge Form. wie die zur Verfügung stehende. gegossen werden musste, freundlichst entschuldigen und noch nachträglich verbessern möge.

Die Zeitung „Der Weltbürger“, von welcher *S. 169 Z. 16 v. o.* die Rede ist. erschien nicht. wie man wohl aus dem Zusammenhang schliessen könnte, im Staate Ohio. sondern im Staate New York und zwar in Buffalo, woselbst der bekannte Publizist Stephan Molitor, auch ein verdienter Pionier des Deutschthums in Amerika. eine Zeit lang an dem genannten Organe thätig war. ehe er in die Redaktion des

„Cincinnati Volksblatt“ eintrat. Des Gleichklangs halber sei zugleich erwähnt, dass in Cincinnati eine von August Renz redigirte „Weltbühne“ herauskam.

Zu *S. 170 Z. 4 v. o.* ist zu erinnern, dass die erste Monatsschrift, welche in New York erschien, *Meyers Monatshefte* waren; später erschien dann allmonatlich das Journal „Atlantic“ von Essellen — nicht Esselen, wie unter dem Texte angegeben — der, wenn auch eine poetisch angehauchte Natur, gleichwohl nicht ein Dichter in der klassischen Bedeutung dieses Wortes genannt zu werden verdient.

Was den *S. 170* aufgestellten Schriftstellerkanon anbetrifft, so liesse sich dagegen mancherlei sagen. Bedeutende und unbedeutende Namen sind kritiklos durcheinander gemengt, wie es eben der Tropfen Tinte wollte, der durch die Feder floss. Namentlich liegen die Verdienste eines Schurz, Hecker und General Sigel — nicht Sigl — auf einem anderen, als dem literarischen Felde, und haben diese Männer durchaus nicht diejenigen Ansprüche auf die Lorbeeren der Journalistik zu erheben, wie sie z. B. Friedrich Hassaurek, der Redakteur des „Cincinnati Volksblatt“, u. A. machen können. Hassaurek — um nur diesen einen als Typus einer bestimmten Gattung zu markiren — ist nicht nur ein trefflicher Journalist, sondern auch ein hochgeschätzter belletristischer Schriftsteller und gemüthvoller Poet, dessen (allerdings in englischer Sprache geschriebenen) Romane „The secret of the Andes“ und „Five years among Spanish-Americans“ mustergültig genannt werden können. Hassaurek darf mit Recht Anspruch darauf erheben, den auf *S. 180* genannten Vertretern der schönen Literatur des heutigen Nordamerika als einer der ersten beigezählt zu werden. Auch soll nicht unerwähnt bleiben, dass er sich gleich Schurz und P. V. Deuster — vgl. *S. 182* — ebenfalls durch die hinreissende Gewalt seiner feurigen Rede und in Folge seines entschiedenen Auftretens um die republikanische Partei äusserst verdient gemacht und den Einfluss des amerikanischen Deutschthums in einem Grade gefördert hat, welcher ihn schon vor Jahren den Gesandtschaftsposten in Ecuador

bekleiden liess. Das von ihm geleitete „Cincinnati Volksblatt“ ist, ebenso wie verschiedene andere Organe, z. B. die „Westliche Post“, was Einfluss, Ansehen und die Grösse seines Leserkreises anbelangt, durchaus nicht unter die „Illinois Staatszeitung“ und die übrigen S. 175 genannten politischen Blätter zu stellen: auch dürfte der politische Einfluss seines Redakteurs noch stärker sein, als derjenige der Vertreter der am angeführten Orte namhaft gemachten Journale. In Betreff dieser Art von Publizistik werde noch bemerkt, dass den

S. 175 Z. 4 v. o. genannten „Milwaukee Herold“ z. Z. G. Coleman redigirt und dass

S. 175 Z. 6 v. o. dahin zu korrigiren ist: Die „Westliche Post“ und der „Anzeiger des Westens“, beides Blätter, welche mit den oben erwähnten Zeitungen auf gleicher Stufe stehen, theilen sich nicht in das Lesepublikum von St. Louis, sondern die „Post“ hat einen ganz bedeutend grösseren Leserkreis, als ihr rivalisirender Kollege.

In dem Verzeichniss der jüngeren journalistischen Kräfte wurden die Namen Wilhelm Kaufmann in Cleveland, Ohio, und Dr. Brühl (pseud. Kara Giorg) — ein vorzüglicher Dichter — ausgelassen.

Hinsichtlich einiger falsch geschriebenen Namen möge man das Druckfehlerverzeichniss nachsehen.

Im Uebrigen findet der Leser, welchem es um genauere biographische Mittheilungen zu thun ist, in dem Supplementbande dieses Werkes („Deutsch-amerikanisches Vademecum“) über die bedeutenderen Schriftsteller der Vereinigten Staaten erschöpfende Auskunft.

Was den auf *S. 181* getadelten massenhaften und so fabelhaft schnellen *Nachdruck* von in Deutschland produzirten literarischen Werken anbetrifft, so ist dagegen einzuwenden, dass dies Verfahren, so verwerflich es auch vom Standpunkte der um ihr Honorar gebrachten Autoren und der in ihren of theuer erkauften Rechten gekränkten Verleger sein mag, doch nicht den kleinsten Theil zur Erhaltung deutscher Sprache und Art in Amerika beiträgt. Das ist der Segen des Nach-

drucks. Bei dem jetzigen erbitterten Kampfe zwischen dem englischen und dem deutschen Elemente in Amerika müssen alle Waffen freudig begrüsst und kräftig geschwungen werden. welche das letztere. wenigstens vorläufig noch. über Wasser zu erhalten vermögen und ein gänzliches Aufgehen in das Angloamerikanerthum auf möglichst lange hinauszuschieben geeignet sind. Eine solche Waffe ist nun aber die fleissige Beschäftigung mit deutscher Sprache und Literatur. und dass diesem Studium ohne allzugrosse Kosten nachgegangen werden kann. dazu hilft gerade der von dem Verfasser des Kapitels „Die deutsche Presse in Amerika“ so bitter gerügte Nachdruck als ein in diesem Sinne dankenswerther Vermittler. Jedes Ding hat eben seine zwei Seiten. Mögen daher die deutschen Schriftsteller. denen doch daran gelegen sein muss. auch im Auslande einen Leserkreis zu finden und ihre dortigen Landsleute sich für vaterländische Kunst und Literatur immer mehr begeistern zu sehen. in diesem Falle nicht ein. sondern beide Augen schliessen und mit dem Nachdruck ihrer Werke im fernen Amerika nicht allzu scharf in's Gericht gehen!

Alphabetisches Namen- und Sachregister.

Die mit einem Sternchen (*) versehenen Ausdrücke sind Titel von Theaterstücken oder Bühnenfiguren; die mit zwei Sternchen (**) ausgezeichneten Worte Titel von Büchern; ein Kreuz (†) bezeichnet eine Zeitung.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

I.

J.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

S.

T.

U.

W.

Y.

Z.

ANHANG.

TENNERS

DEUTSCH-AMERIKANISCHES

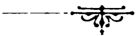
VADEMECUM

ODER

KURZGEFASSTE ERLÄUTERUNGEN

AMERIKANISCHER EIGENTHÜMLICHKEITEN

IN SPRACHE UND LEBEN.



[redacted]

A.

A No. 1 (kaufmännischer Ausdruck), gleichbedeutend mit „hochfein“; eine Firma mit unbeschränktem Kredit.

Abbot, 1) Ariel, namhafter Geistlicher der Unitarier in Mass., geb. 17. Aug. 1770, gest. 7. Juni 1828.

2) Benjamin, einer der hervorragendsten Pädagogen der V. St., geb. 1763, gest. 1849.

3) Samuel, geb. 1786 in New Hampshire, gest. 1839, Erfinder des Verfahrens, aus Kartoffeln Stärke zu bereiten.

4) Jacob, Jugendschriftsteller, geb. 1803 in Maine. Schrieb u. a. „Young Christian“ (1825), „Corner Stone“, „Rollo“, „Lucy“, „Jonas“ u. s. f.

5) John Stevens, des Vorigen Bruder, ebenfalls Schriftsteller, geb. 1805 in Maine, Verfasser von „The Mother at Home“, „History of Napoleon“, „History of the Civil War“.

Abolitionist*, Parteiname für den Gegner der Sklaverei in den V. St.

Abert, John J. A., hervorragender Militäringenieur, geb. 1791 in Maryland, gest. 27. Jan. 1863.

Abet heisst in der Gerichtssprache so viel als aufwiegeln, aufreizen, auch beistehen.

Abstract* (juridischer Ausdruck), eine kurzgefasste Aufstellung, Auszug aus einer Urkunde.

Accessory, in der Gerichtssprache: der Helfershelfer, Spiessgeselle, Complice.

Accomodation Paper, Gefälligkeitsaccept, Solawechsel.

According to Gunter*, gleichbedeutend mit der deutschen Redensart „nach Adam Riese“.

Acknowledgment, in der Rechtssprache, vor dem zuständigen Beamten die Anerkennung, dass eine gewisse Urkunde von dem betreffenden Zeichner thatsächlich und aus freien Stücken unterzeichnet worden ist.

Acknowledge the Corn (to) **, klein beigeben, etwas einräumen.

Acre, deutsch: Acker, ein in Amerika und England gebräuchliches Flächenmass. Der Acre enthält 4840 Quadratyard oder 43,560 Quadratfuss. Auf eine Quadratmeile gehen 640 A.; 30 A. repräsentiren 1 Yard und 100 A. 1 Hide Landes und in den V. St. 23,040 A. ein Township.

Der Acre ist = 0,405 französische Hektare, 1,584 preussische Morgen, 0,731 sächsische Acker und 0,703 Wiener Joch. Eingetheilt wird der Acre in 4 Roods oder 160 Perches oder 4840 Quadratyards.

1 Rood = 40 Perches oder = 1210 Quadratyards.

Act, ein von einem gesetzgebenden Körper gefasster und zum Gesetz erhobener Beschluss. Ehe ein Act Gesetzeskraft erlangt, wird er als „Bill“ — Vorlage — bezeichnet.

Acting*, ein Titel für Diejenigen, welche einen Beamten zeitweise vertreten oder dessen Stelle bis zur Bestellung eines gesetzlichen Nachfolgers interimistisch bekleiden.

Action (spr. Äktschn), in der Gerichtssprache, Klage; Criminal-Action, Criminalklage, Civil-Action, Civilklage, Action in replevin, eine Klage auf Herausgabe von persönlichem Eigenthum.

Actionable, in der Gerichtsprache, zur Klage hinlänglichen Anlass gebend.

Act of Bankruptcy, Handlung, welche die Gläubiger berechtigt, auf Konkurs anzutragen.

Act of God, ein ausserhalb der menschlichen Verantwortlichkeit und Verhütungsmöglichkeit stehendes Ereigniss.

Adams, Charles Baker, geb. in Mass. am 11. Juni 1814, gest. am 19. Januar 1853, Prof. der Chemie und Zoologie, Autor der Schriften: „Contributions to Conchology“, „Monographs of several species of shells“.

Adams, Charles Francis, einziger Sohn von John Quincy A., welcher den Vater überlebte. Bekleidete mehrere öffentliche Aemter, war unter Lincoln Gesandter in England.

Adams, Daniel M. D., pädagogischer Schriftsteller, geb. 1773 in Mass., gest. am 8. Juni 1863.

Adams, Hannah, eine der begabtesten Schriftstellerinnen der V. St., geb. 1756 bei Boston, gest. 15. Nov. 1832. Verfasserin von: „View of Religious Opinions“, „History of New England“, „History of the Jews“ etc.

Adams, John, zweiter Präsident der V. St. (1797—1801), geb. 19. Okt. 1735 in Mass. War Delegat zum ersten Kongress in Philadelphia und eifriger Befürworter der Trennung der Kolonieen vom Mutterlande, schrieb „Defence of the American Constitution“, war überhaupt schriftstellerisch vielseitig thätig und starb am 4. Juli 1826, dem fünfzigsten Gedenktage der Unabhängigkeitserklärung.

Adams, John Quincy, der sechste Präsident der V. St. (1825—29), geb. 11. Juli 1767 zu Braintree, begleitete seinen Vater John A. auf seinen diplomatischen Missionen nach Frankreich und Russland, war Gesandter unter Washington in Holland und unter seines Vaters Präsidentschaft Gesandter in Berlin. 1823 wurde A. von dem V. St.-Repräsentantenhause zum Präsidenten der V. St. erwählt. Starb am 23. Febr. 1848 während einer Sitzung des Kongresses, welcher Körperschaft er eine lange Reihe von Jahren angehörte.

Adams, Samuel, einer der Hauptheilnehmer an der amerik. Revolution, geb. 27. Sept. 1722 in Boston, gest. ebendaselbst 2. Okt. 1803.

Adams, William T., ein unter dem Pseudonym „Oliver Optic“ bekannter, äusserst thätiger amerik. Jugendschriftsteller.

Administrator, Hinterlassenschaftsverwalter.

Administration, Regierung oder Regierungszeit. Z. B. Lincolns Administration — die Zeit, während welcher Lincoln an der Spitze der Regierung stand.

Ad valorem, eine Bezeichnung, die im Zollwesen vielfach Anwendung findet. Die Verzollung ad valorem geschieht nach dem Taxwerth d. h. der Faktura der Waare zu einem gewissen Prozentsatz, also im Gegensatz zu der Verzollung nach Zahl, Mass oder Gewicht der zollpflichtigen Gegenstände.

Affidavit, eine vor einem zuständigen Beamten unter Eid gemachte Aussage.

Affirmation, Erklärung an Eidesstatt.

Agassiz, Louis Jean Rudolph, geb. 28. Mai 1807 in der Schweiz, gest. 14. Dez. 1873 zu Cambridge, studirte in Zürich und Heidelberg Medizin, Anatomie und Philologie, in München Zoologie, Botanik, Mineralogie und Philosophie, kam 1846 nach den V. St., wo er Professor der Zoologie und Geologie zu Cambridge wurde. A. unternahm grosse Erforschungsreisen durch Nordamerika, Brasilien und um's Cap Horn und legte die Resultate dieser Reisen in mehreren in englischer Sprache erschienenen Schriften nieder.

Agreement, Abkommen, Vereinbarung.

Agriculture, Department of, das Ackerbaudepartement.

Air Line Railroad* bezeichnet eine zwei oder mehrere Orte in möglichst kürzester, gerader Linie verbindende Eisenbahn. S. a. Bee Line Railroad.

Alabama, einer der Südstaaten der Union.

Alabama-Fluss, ein für grössere Fahrzeuge schiffbarer, 300 Meilen langer Fluss, der bei Mobile in den Golf von Mexico mündet.

Alabama-Frage bezeichnet die zwischen den V. St. und England s. Z. wegen der in England für die konföderirten Staaten ausgerüsteten Kaperschiffe nach dem Bürgerkriege geführte Streitfrage.

Alaska, das durch die V. St. von Russland für 7,200,000 Dollars erworbene Territorium, welches den nordwestlichsten Theil der V. St. bildet. A. beherbergt etwa 75,000 Seelen, darunter 65,000 Indianer.

Albany, Hauptstadt des Staates New York.

Alleghany Mountains bezeichnet ein Gebirgssystem, das sich durch einen Theil von Canada, durch Vermont, den westlichen Theil Massachusetts und die mittleren atlantischen Staaten nach dem nördlichen Theile Alabamas hinzieht.

Alligator oder Kaiman (Crocodilus lucius), eine zur Familie der Krokodile gehörige Amphibiengattung. Der A. hält sich vorzugsweise im Mississippi u. seinen Nebenflüssen auf.

Allmighty Dollar*, der blasse Mammon.

Allston, Washington, berühmter Portrait- und Historienmaler, geb. 1779 in Süd-Carolina, gest. 9. Mai 1843.

All's well, Alles in Ordnung! Alles ist gut.

Alsop, Richard, namhafter Sprachforscher und Satiriker, geb. in Connecticut am 23. Jan. 1761, gest. 20. Aug. 1815.

Amendment, die Abänderung des Protokolls oder der Klageschrift in Civil- und Kriminalprozessen. In der parlamentarischen Sprache bezeichnet A. den Zusatz zu einem bereits gemachten Vorschlag oder gestellten Antrag oder das Ersuchen, den Entwurf eines Gesetzes zu ändern (amendiren).

Ames, Fisher, politischer Schriftsteller und Staatsmann, geb. 9. April 1758 in Mass., gest. 4. Juli 1805.

Americanism (Amerikanismus), ein spezifisch amerikanischer Ausdruck.

Anglo-Amerikaner nennt man die Bewohner Amerikas englischer Abstammung.

Anthony, Susan B., eine der hervorragendsten Weiberrechtlerinnen in den V. St.

Anxious Meeting, eine gewisse religiöse Versammlung.

Appearance, in der Rechtssprache, das Erscheinen eines Beklagten vor Gericht.

Appearance: „He is of good appearance", er ist von angenehmem Aeusseren.

Apple Jack*, ein aus Aepfeln gewonnener Branntwein; englisch: Flapjacks.

Appraise, abschätzen, taxiren.

Arizona ist der Name des Territoriums der V. St., welches am 24. Februar 1863 aus einem Theile des ehemaligen Territoriums Neu-Mexico und aus dem sogen. „Gadsden-Kauf", einem 1854 um 10 Mill. Dollars von Mexico erstandenen Gebiete, gebildet wurde. Sein Flächeninhalt misst 113,916 engl. Qu.-M. Die Hauptstadt von A. heisst Prescott.

Arkansas, einer der V. St. von N.-A. Sein Areal misst 52,198 engl. Qu.-M. A. hat viele schiffbare Flüsse. Die höher gelegenen Theile von A. sind gesund, die niedrig gelegenen ungesund, aber fruchtbar. In der Hauptstadt von A., Little Rock, wohnen viele Deutsche.

Arkansas - Fluss durchschneidet den Staat Arkansas, ist 500 M. lang und ergiesst sich, wie die übrigen Flüsse in Arkansas, in den Mississippi.

Arthur, Chester A., der derzeitige Präsident der V. St. wurde geb. am 5. Okt. 1830 in Vermont, wo er verschiedene Elementarschulen besuchte und dann das „Union College" im Staate New York bezog. Nach vollendeten Studien widmete sich A. einige Jahre dem Lehrfache, entsagte diesem aber dann, um sich dem Studium der Rechte zuzuwenden, und liess sich später als Advokat in New York nieder, wo er sich bald eine ausgedehnte Klientel und einen Ruf als Jurist erwarb.

1871 wurde A. von Grant zum „Zollkollektor" — Kassenverwalter — des Hafens von New York, also zum Vorsteher des lukrativesten und parteipolitisch wichtigsten Amtes in den V. St. ernannt.

Hayes zwang 1877 A. seinen Abschied zu nehmen; und dieser kehrte abermals zur Advokatur zurück.

1880 wurde A. von der republikanischen Partei als Vizepräsidentschaftskandidat neben Garfield als

Präsidentschaftskandidaten, aufgestellt und mit diesem auch erwählt. Nach Garfields Tode trat A. am 22. September 1881 an die Spitze der V. St.-Regierung.

Ashnum, Jehudi, geb. in New York 1794, hat sich um die Negerkolonie Liberia an der Westküste von Amerika verdient gemacht. Starb 1828 in New Haven.

Assessor, der Abschätzer, Taxator; fungirt niemals, wie in Deutschland, als Gerichtsbeisitzer.

Assets, Aktiva, Zahlungsmittel.

Assign (spr. Äsein), übertragen, cediren.

Astor, Johann Jakob, geb. am 17. Juli 1763 zu Walldorf bei Heidelberg, siedelte 1779 nach England über und kam 1783 nach Amerika. War mit Erfolg auf verschiedenen industriellen und kaufmännischen Gebieten thätig und erwarb ein Vermögen von 20 Mill. Dollars. Neben anderen Akten der Wohlthätigkeit schenkte er die Summe von 50,000 Dollars seinem Geburtsort Walldorf zur Gründung einer Erziehungsanstalt für arme Kinder. A. starb am 29. März 1848.

Astor - Bibliothek. Der Vorige, J. J. Astor, setzte in seinem Testament 400,000 Doll. zum Bau einer öffentl. Bibliothek in New York aus, die im Jahre 1856 durch eine weitere bedeutende Schenkung seitens William B. Astors wesentlich vergrössert wurde.

Atlanta, im Staate Georgia, ist ein bedeutender Handelsplatz und Knotenpunkt für Eisenbahnen.

Attachment (Rechtsausdruck) bezeichnet gewöhnlich die Beschlagnahme von beweglichem od. liegendem Eigenthum durch Gerichtsbeschluss. Der Ausdruck wird auch zuweilen anstatt Arrest benutzt, in Fällen, wo das Erscheinen einer Person als Zeuge vor Gericht zwangsweise gesichert werden muss.

Audubon (spr. Ahdubong), John James, einer der hervorragendsten Ornithologen Amerikas; geb. am 4. Mai 1780 in Louisiana, gest. am 27. Jan. 1851. A. verfasste: „Birds of America" und „Quadrupeds of America".

Augusta, Hauptstadt des Staates Maine.

Austin, 1) Sarah, zu Anfange d. Jahrh. in Norwich geboren, bekannt durch ihre Uebersetzung von Fürst Pückler-Muskau's „Briefe eines Verstorbenen" — „The travels of a German Prince in England" — und ihr Werk: „Characteristics of Goethe". U. A. schrieb sie auch „Considerations on national Education". Sie starb im August 1867.

2) Stephen F., hat sich um die Befreiung des Staates Texas von der Herrschaft der romanischen Rasse grosse Verdienste erworben. Starb am 27. Dez. 1836.

Average (spr. Äwweridsch), Durchschnitt; particular average, „besondere Havarie"; general average, „allgemeine Havarie".

Avoirdupois ist der in Amerika gebräuchliche Gewichtsfuss, ausgenommen für Edelmetalle und Arzneimittel. Das Pfund hat 16 Unzen Avoirdupois od. $8532{,}_5$ Pariser Gramm.

Axe**. „I have no axe to grind", ich habe kein Interesse im Spiele; ich erwarte keine Gefälligkeit.

B.

Babes* nennt man eine gewisse Klasse der Baltimore „Rowdies".

Back. To back out**, sich von einer Sache zurückziehen.

Back Seat, wörtlich: Rücksitz, figürlich: eine untergeordnete Stellung. „He will have to take a back seat", er muss jetzt vom Pferde 'runter steigen, sich ruhig im Hintergrund verhalten.

Bachmann, John, Theologe und Naturforscher. Schrieb: „Examination of Prof. Agassiz' Sketch of the Natural Provinces of the Animal World and their relation to the different types of men"; „Characteristics of Genera and Species, as applicable to the Doctrine and Unity of the Human Race" und „Catalogue of Phanerogamous Plants and Ferns growing in the Vicinity of Charleston, S. C." B. war geboren am 4. Febr. 1790 in New York.

Backwoods, der Hinterwald im Westen.

Bad-Egg, wörtlich: faules Ei, figürlich: ein Taugenichts, schlechter Charakter.

Badger State, Beiname des Staates Wisconsin.

Baggage-Smasher**, ein Gepäckführer, der die Gepäckstücke in rauher, unvorsichtiger Weise behandelt.

Bail, ein mehrsinniges Wort in der amerik. Rechtssprache. Für gewöhnlich bezeichnet es die Bürgschaft.

Balance (kommerziell), Bilanz.

Ballot-Box Stuffing*, ein durch Unterschiebung falscher Stimmzettel ausgeführter Wahlbetrug.

Ballooning** (Börsenausdruck), eine durch künstliche Mittel erzielte Courssteigerung von Börseneffekten.

Baltimore, eine der grösseren Städte der V. St., die grösste Stadt im Staate Maryland, wird auch die „Stadt der Monumente" genannt. B. ist Hafenplatz, hat lebhaften Handel, bedeutende Industrie und über 400,000 Einw., darunter etwa 100,000 Deutsche.

Banc, in der Gerichtssprache, die Richterbank. „The Court in banc", das Plenum des Gerichts.

Bancroft, 1) Aaron, geb. am 10. Nov. 1755 in Mass., Theologe u. Literat; gest. am 19. Aug. 1839.

2) George, Sohn des Vorigen, geb. am 3. Oct. 1800 in Mass., bedeut. amerik. Historiker und Diplomat. Erwarb sich auf der Universität Göttingen den Doktortitel und schrieb eine Geschichte der V. St. von N.-A. B. kam 1867 als Gesandter der V. St. beim Norddeutschen Bunde nach Berlin und schloss als solcher den bekannten Naturalisationsvertrag zw. Deutschland und den V. St. ab.

Bang up**, eine gute Sache, vorzügliche Qualität.

Bankable, bankfähig.

Banks, Nathaniel Prentiss, Staatsmann und General, geb. 30. Jan. 1816 in Mass.

Bar, in der amerik. Gerichtssprache das Barreau, zwischen der

Richterbank und dem übrigen Theil des Gerichtssaales; Member of the bar, der einzelne, unter gewissen Bedingungen in den Advokatenverband aufgenommene Rechtsanwalt; disbarred, ein wegen Amtsvergehen vom Advokatenverbande ausgestossener Advokat.

Bargain, engl. Handel. In Amerika wird das Wort B. gewöhnlich im Sinne von „billig", „vortheilhaft" im Kleinhandel angewandt. Give you bargains, verkaufe Ihnen billig.

Barge, Transport-, Frachtboot.

Barrack, Kaserne, ein für mehrere Familien dienendes Wohnhaus; die Scheune.

Barry, William T., geb. 18. März 1780 in Virginia, war unter Jacksons Administration Generalpostmeister der V. St. und später V. St.-Gesandter am spanischen Hofe. Starb 30. Aug. 1835.

Base Ball, Ballschlagespiel, das Nationalspiel der V. St.

Basket-Meeting, ein Ausflug ins Grüne, gewöhnlich mit Andachtsübungen verbunden.

Bates, Edward, amerik. Jurist und Staatsmann, geb. 1793 in Virginia, machte sich um die Sklavenemanzipation verdient und war unter Lincoln Attorney General. Starb 25. März 1869.

Battery (spr. Bätteri), in der amerik. Gerichtssprache: Schlägerei, ein mit Thätlichkeiten verbundener Streit.

Bäumer, Wilhelm, Deutschamerik. General, geb. 1826 in Münster, Westf., gest. 22. Okt. 1869.

Bayou State, Beiname des Staates Mississippi.

Bay State, Beiname des Staates Massachusetts.

Bears and Bulls, Bären und Bullen, nennt man beim Börsenspiele Betheiligte, und zwar versteht man unter Bear Denjenigen, welcher à la baisse, unter Bull Denjenigen, welcher à la hausse spielt. S. a. Sell short.

Bearer, Vorzeiger, Inhaber, Träger.

Bear State, Beiname des Staates Arkansas.

Beauregard, Gustav T., geb. 1818, hervorragender General der Konföderirten im amerik. Bürgerkriege.

bear the Market (to), ein Baissemanöver an der Börse.

beat (to), etwas übertreffen, in den Schatten stellen.

Beau (spr. Boh), der Liebhaber, Freier.

Bee-Line*, Luftlinie.

Becker, August, geb. 1813 in Oberhessen, studirte zu Giessen, war in Hessen politischer Vergehen wegen drei Jahre in Haft, kam 1854 nach den V. St., übernahm die Redaktion des „Baltimore Wecker", war später Mitredakteur am „Hochwächter in Cincinnati", machte den Bürgerkrieg als Feldkaplan mit, übernahm nach Beendigung des Krieges die Redaktion des Sonntagsblattes des „Cincinnati Volksblatts" und hierauf die Redaktion des „Cinc. Courier". Er starb am 26. März 1871.

Beecher, Henry Ward, der bedeutendste amerik. Kanzelredner, geb. 24. Juni 1813 in Connecticut. B. geniesst auch als Schriftsteller einen grossen Ruf.

Bellows, Henry Whitney, amerik. Theologe und Schriftsteller, geb. 11. Juni 1814 in Boston.

Belmont (Schönberg?), August, geb. zu Alzey im Grossherzogthum Hessen am 8. Dez. 1816, kam 1837 nach Amerika als Vertr. des Hauses Rothschild, nahm an der Politik regen Antheil und ging 1853 als amerik. Gesandter nach Holland. B. hat sich ein bedeutendes Vermögen erworben.

Bennet, James Gordon, geb. 1800 in Schottland, gest. 1. Juni 1877, Gründer und Herausg. des „New York Herald", eines der grössten u. einflussreichsten Blätter der Welt.

Belongings, Unterkleider.

Between Hay and Grass*, weder Fisch noch Fleisch.

Big-Bug**, ein Krösus, Geldprotze.

Biggest-Toad in the puddle**, der Leithammel.

Bill, ein in der engl. u. amerik. Staats-, Rechts- u. Geschäftssprache vielfach gebrauchtes Wort; in der Geschäftsspr. bedeutet es Rechnung, Bankzettel, Kassenschein: Bill of Lading, Frachtbrief; in der parlament. Sprache Gesetzentwurf; in der Rechtsspr., Bill of Indictment, Anklageschrift; Bill of Sale, Verkaufsurkunde.

Bill of Exceptions ist ein Verzeichniss der Einwendungen, die von der einen oder der anderen Partei im Verlaufe eines Prozesses gegen die Entscheidungen oder Anordnungen des Richters erhoben werden, wenn er z. B. diese oder jene Frage an einen Zeugen für unzulässig erklärt, oder wenn er das Stellen einer Frage erlaubt, gegen welche die eine oder die andere Seite protestirt hat, oder wenn er sich weigert, den Geschworenen eine spezielle Instruktion zu ertheilen, die von einer der Parteien verlangt wurde, oder wenn er die Geschworenen auf eine Weise instruirt, gegen welche eine der Parteien als irrig protestirt u. s. w. Jede derartige Einwendung muss sofort als „exception" vorgemerkt werden, damit sie hinterher in die „bill of exceptions", d. h. in das Verzeichniss sämmtlicher Einwendungen, aufgenommen werden kann. Auf Grund einer solchen „bill of exceptions" wird dann in Form einer „petition in error" Berufung eingelegt, d. h. um einen „Writ of Error" petitionirt, durch welche das höhere Gericht erlaubt, dass die derart aufgeworfenen Fragen in einer höheren Instanz zur Verhandlung kommen dürfen.

Bird, Robert Montgomery, geb. 1803 in Delaware, amerik. Novellist und Dramatiker, gest. 22. Jan. 1854.

Bismarck. 1) Neue deutsche Ansiedlung in Nebraska.

2) Deutsche Ansiedlung in Missouri.

Black mail, Brandschatzung, Erpressung. Black mailing, brandschatzen, erpressen.

Blackwell, 1) Antoinette Brown, geboren 1825 in New York, hervorragende Weiberrechtlerin und vormals Pastor der „Congregational Church" in South Butler, N. J.

2) Elisabeth, geb. in England, kam 1831 nach den V. S., studirte Medizin und gründete die „New York Infirmary for Women".

Blackwell, 3) Emily, Schwester der Vorigen, studirte ebenfalls Medizin und geniesst gleich jener einen vortrefflichen Ruf als Arzt in NewYork.

Blaine, James G., geb. 31. Jan. 1830 in Pennsylvania, siedelte nach Maine über; langjähriges Mitglied des Kongresses, mehrere Male Sprecher des Abgeordnetenhauses und unter Garfield Staatssekretär.

Blair, 1) Francis Preston, geb. 12. April 1791 in Virginia, studirte Jurisprudenz; langjähriger hervorragender demokratischer Politiker, der sich indessen bei Gründung der republikanischen Partei dieser anschloss.

2) Francis Preston junior, geb. 19. Febr. 1821 in Kentucky, hervorragender Politiker und Jurist. B. nahm am mex. u. am Bürgerkriege theil, wurde zum Generalmajor der Bundesarmee ernannt, erhielt 1868 von der demokratischen Partei die Nomination als Vizepräsident, wurde aber nicht erwählt.

3) Montgomery, geb. 10. Mai 1813 in Kentucky, gest. anfangs Aug. 1883 in Maryland, studirte die Rechte, war 1842 Mayor von St. Louis, übersiedelte 1852 nach Maryland. Anfangs Demokrat, schloss sich B. später der republikanischen Partei an, war unter Lincoln Generalpostmeister, schied nach dem Kriege wieder aus der republikanischen Partei und kehrte in die Reihen der Demokratie zurück.

Blanchard, 1) Albert G., geb. 1810 in Mass., General d. Konföderirten.

2) Thomas, geb. 24. Juni 1788 in Mass., berühmter Erfinder auf dem Gebiete des Maschinenwesens, der Gewehrfabrikation u. der Möbelbranche.

Blunt, James G., geb. 1826 in Maine, studirte Medizin, bedeutender Politiker s. Z. und ein tapferer General der Bundesarmee im Bürgerkriege.

Blaze, Pfadmerkmale.

blind, to go it blind, siehe Poker.

Block, ein von vier Strassen begrenzter Häuserkomplex.

Blow (to),** prahlen, dick thun, sich brüsten.

Blue-Grass, eine in Kentucky u. Tennessee vorkommende Grasart.

Blue-Laws, die s. Z. von den Puritanern in den Neuenglandstaaten erlassenen Gesetze und Vorschriften.

Blue-Law State, der Staat Connecticut.

bluff off (to)**, Jemand verblüffen, abschrecken, einschüchtern.

Bluff, siehe Poker.

B' nai B' rith (hebr., d. h. Söhne des Bundes), ein israelitischer Orden in den V. St.

Board, 1) Kost, 2) Rath, Kollegium, 3) Brett, Bohle.

Boarder (wörtlich: Kostgänger)**, ein zur Bummelei geneigter Arbeiter oder Handwerker.

Board Meeting, Raths- oder Direktorensitzung.

Body, 1) Körper; 2) Körperschaft, Gesammtheit; 3) in corpore.

Bogus*, bezeichnet etwas Gefälschtes, Unechtes; Imitation.

bolt (to), sich von einer politischen Partei plötzlich lossagen, sich der Wahl enthalten.

Bonanza, figürlich: Goldgrube, ein lukratives Unternehmen.

Bond, eine Obligation, das Ein-

gehen einer Verpflichtung; Bürgschaft, Kaution, Sicherheit.

Bonus, eine Gratifikation.

Bonus - Aktien, Genussscheine, Aktien, auf welche nichts einbezahlt worden ist.

boo-hoo (to)**, schreien, lärmen, brüllen.

Boom* — buchstäblich: das plötzliche Steigen eines Flusses; figürlich: ein wesentliches Steigen der Aktien einer Gesellschaft, der plötzliche Aufschwung eines Geschäfts, eine bedeutende Steigerung der günstigen Aussichten eines politischen Kandidaten u. s. w. Der figürliche Ausdruck des Wortes „boom" hat sich erst in den letzten Jahren eingebürgert.

Booth, 1) Edwin, einer der grössten amerik. Tragöden, geb. 1833 zu Baltimore. B. gastirte im Winter 1882/83 in Deutschland.

2) John Wilkes, Bruder des Vorigen, geb. 1839 in der Nähe von Baltimore, widmete sich anfangs ebenfalls der Bühne, schloss sich aber später mit Eifer der Sache der Konföderirten an. B. ermordete am Charfreitag 1865 im Fordschen Theater in Washington Präsident Lincoln, entfloh nach vollbrachter That und wurde bei seiner Gefangennahme erschossen.

Boss** (spr. Bas), der Chef, Arbeitgeber, Meister.

Boston, in kommerzieller Hinsicht die zweit- oder drittbedeutendste Stadt der V. St., die Hauptstadt des Staates Mass., zeichnet sich im Gegensatz zu den meisten amerik. Städten besonders durch seine reingehaltenen Strassen aus, hat gegen 300,000 Einwohner, ist Hafenstadt, entwickelt grossen Kunstsinn, besitzt mehrere nicht unbedeutende Bibliotheken, ein Museum, zahlreiche Wohlthätigkeitsinstitute und wird durch mehrere Monumente geziert. Das deutsche Element ist in B. verhältnissmässig sehr schwach vertreten.

Bottom Dollar**, der letzte Pfennig (Dollar).

bounce (to)**, an die Luft setzen.

Bound, entschlossen; bound to succeed, muss reussiren, Carrière machen; bound for New York, nach New York unterwegs, für New York bestimmt.

Bounty, eine Regierungsprämie.

Boutwell, George S., geb. am 28. Jan. 1818 in Mass., war Kongressmitglied und unter Grant Finanzminister.

Bowditch, Nathaniel, bedeutender Nautiker u. Astronom, geb. 26. März 1773 in Mass., schrieb mehrere wissenschaftliche Werke, war Mitglied mehrerer europäischer gelehrter Gesellschaften und starb am 16. März 1838.

Bowen, Francis, geb. 1811 in Mass., war Professor der Philos. und Nationalökonomie zu Cambridge. Er schrieb eine Reihe wissenschaftl. Aufsätze und Bücher.

Bower (spr. Bauer), die Matadore, Wenzel im Kartenspiel.

Bowie Knife, ein dolchartiges, einschneidiges Messer, welches in einer Lederscheide getragen wird und texanischen Ursprungs ist.

Box, Boxen. Klopffechterei, ein der anglosächsischen Rasse eigenthümliche Art des Faust- oder Zweikampfes.

Brachvogel, Udo, einer der hervorragendsten deutschamerik. Journalisten und Literaten, geb. 1835 bei Danzig, kam Ende der Sechziger Jahre nach Amerika, war daselbst an verschiedenen deutschamerik. Zeitungen thätig, ist gegenwärtig ständiger Mitarbeiter mehrerer deutscher Zeitungen und Zeitschriften, sowie Eigenthümer und Redakteur des New Yorker „Belletristisches Journal". B. hat für dieses Buch (Band I) das Kapitel „Die deutsche Presse in Amerika" geschrieben.

Break for taller Timber (to), einen sichern Zufluchtsort wählen.

Break in the Stock Market, das Fallen der Course.

Brentano, Lorenz, geb. 1812 zu Mannheim, studirte in Heidelberg und schloss sich 1848 dem Badischen Insurrektionsversuche an. B. siedelte 1850 nach Amerika über, war zuerst als Journalist in Pennsylvanien thätig, trieb dann Landwirthschaft in Michigan und kam 1859 nach Chicago, wo er sich mit Erfolg der juristischen Praxis widmete. B. war später eine Zeit lang Redakteur der „Ills. Staatszeitung" und erwarb einen halben Antheil an derselben. Im Sommer 1867 entäusserte er sich seiner amerik. Besitzthümer, zog nach Deutschland und kehrte später nach A. zurück.

Bricher, Alfred Thompson, ein geschätzter amerik. Landschaftsmaler, geb. 1837 in New Hampshire.

Brief, in der amerik. Rechtssprache: eine kurzgefasste Aufstellung eines juridischen Arguments; **to be brief**, sich kurz fassen.

Britisches Nordamerika bezeichnet die unter englischer Herrschaft stehenden Länder in Nordamerika, nämlich Canada, die Prinz Edwardsinsel, British Columbia mit der Kolonie Steekin und den Inseln Queen Charlotte und Vancouver im Südwesten und die Bermudasinseln. Das Ganze umfasst einen Flächenraum von 3,524,118 engl. Q.M. mit etwa 4,500,000 E., darunter über 150,000 Indianer.

Brooklyn, die drittgrösste Stadt der Ver. St., mit New York durch eine grosse Hängebrücke verbunden.

B. führt den Beinamen „City of Churches" (Kirchenstadt), weil es über 150 Kirchen aufweist.

Die Einwohnerzahl der Stadt beträgt über ½ Million, darunter viele Deutsche. B. besitzt eine Anzahl öffentlicher Institute von Bedeutung, einen öffentlichen Park — Prospect Park — welcher 400 Acres bedeckt, sowie den berühmten Friedhof „Greenwood Cemetery", welcher 360 Acres umfasst.

Brooks 1) Charles T., ein amerik. Schriftsteller, der sich namentlich durch seine Uebersetzung von Schillers „Wilhelm Tell" einen Ruf erwarb, geb. in Massachusetts.

2) Preston S., geb. 4. Aug. 1819 in Süd-Carolina, wurde 1853 in den Kongress gewählt. Am 22. Mai 1856 versetzte B. im Sitzungssaale des Senats dem Senator Summer einen derben Schlag auf den Kopf, der diesen besinnungslos niederwarf. Er wurde hierfür zu einer Geldstrafe von 300 Dollars verurtheilt. Starb 27. Jan. 1857.

Brown 1) Charles Brockden, einer der beliebtesten amerik. Novellisten, geb. 17. Jan. 1771 in Philadelphia, gest. 22. Febr. 1810.

2) George L., ein namhafter amerik. Landschaftsmaler, geb. in Boston 1814.

3) Henry Kirke, geb. 1814 in Mass., widmete sich mit Erfolg der Bildhauerkunst. Man spricht ihm das Verdienst zu, die Broncegiesserei zuerst in den V. St. eingeführt zu haben.

Browne, Charles F., unter dem Schriftstellernamen „Artemus Ward" bekannt. B. ward im Jahr 1834 in Connecticut geboren, schrieb mehrere humoristische Bücher und starb in England am 6. März 1867.

Brown University, von den Baptisten in Providence, Rhode Island, 1764 gegründet. Die Universität hat geräumige Lokalitäten und eine über 30,000 Bände umfassende Bibliothek.

Brühl, Gustav, Dr. med., in Herdorf, Rheinpreussen, geboren, studirte in München, Halle u. Berlin Medizin, Philosophie und Geschichte und praktizirt seit 1848 in Cincinnati, Ohio, als Arzt. Bekannt als Schriftsteller und Dichter unter dem Pseudonym „Kara Giorg", hat er sich auch als Forscher auf dem Gebiete der Geschichte der Indianer bedeutende Verdienste erworben und grosse Erforschungsreisen durch Mexico und andere Länder unternommen.

Buckeye, Beiname für den Bewohner von Ohio.

Buck-Shot, Rehposten.

Bürgerschein (Naturalisationspapier). Jede in den V. St. geborene Person geniesst ohne Weiteres das Bürgerrecht. Dagegen muss der Fremde (Weisser) folgende Bedingungen erfüllen, ehe er das Bürgerrecht erwerben kann: Der das Bürgerrecht Nachsuchende muss drei Jahre vor seiner Aufnahme als Bürger sein sogenanntes Erstes Bürgerpapier gelöst d. h. dem zuständigen Gerichte unter Eid seine Absicht, Bürger der V. St. werden zu wollen, erklärt und allen früheren Bürger- oder Unterthanenpflichten ausdrücklich entsagt haben. Der Nachsuchende muss ferner durch zwei Zeugen den Beweis erbracht haben, dass er 5 Jahre in den V. St. und 1 Jahr in dem betr. Staat oder Territorium gewohnt hat.

Nach dem zwischen dem Norddeutschen Bunde und den V. St. 1868 abgeschlossenen Vertrage kann ein naturalisirter Deutscher, der sich in Deutschland niederlässt, ohne die Absicht zu hegen, innerhalb zweier Jahre nach den V. St. zurückzukehren, nach Verlauf dieser Frist als deutscher Reichsangehöriger betrachtet und demgemäss behandelt werden.

Buffalo, bedeutende Handels- und Fabrikstadt im westl. Theile des Staates New York. Die Bevölkerung der Stadt wird gegenwärtig auf etwa 200,000 Seelen geschätzt. Die Stadt enthält herrliche Bauwerke und grosse Parkanlagen. Die günstige Lage der Stadt am Fusse der Binnenseen macht sie naturgemäss zu einem Hauptstapelplatz.

Buggy, ein leichter, zum Selbstkutschiren eingerichteter Wagen, dessen hölzere Räderreifen gewöhnlich aus einem Stück Hickoryholz verfertigt sind, und dessen

Gewicht zwischen 100—400 Pfund schwankt. In Europa ist der Buggy unter dem Namen „Americain“ bekannt, aber in der Regel von schwererer Bauart, als in Amerika, und mit einem Rücksitz für den Kutscher versehen.

Bug-Juice **, Schlechter Whiskey.

Bull-Run, ein kleiner Strom in Virginia, bekannt durch zwei der bedeutendsten Schlachten, die hier und in der Nähe während des amerik. Bürgerkrieges geschlagen wurden.

Bulldose, Bulldoze,** die gewaltthätige Einschüchterung; Bedrohung.

Bullion State, der Staat Missouri.

Buncombe*, Effekthascherei, Phrasengeklingel, leeres Geschwätz.

Bunker Hill, im Staate Massachusetts gelegen, war der Schauplatz der ersten Waffenthat der Republikaner im Unabhängigkeitskriege am 17. Juni 1775.

Bunko-Men*, Bauernfänger, Personen, die durch das „Kümmelblättchen“ oder andere falsche Spielweisen Unerfahrene, besonders Leute vom Lande, um ihr Geld zu prellen suchen. S. auch Confidence-Men, von denen der Bunko-Man eigentlich nur eine Abart ist. Man nennt ihn auch Bunko-steerer.

Burlingame, Anson, hervorrag. amerik. Staatsmann, geb. 14. Nov. 1822 im Staate NewYork, war sechs Jahre lang V. St.-Gesandter in Peking und wurde dann von der chinesischen Regierung zum Mandarin ersten Ranges und Chef einer Gesandtschaft bei den Mächten des Westens ernannt. B. starb in Petersburg am 25. Febr. 1870.

Bush, George, geb. 12. Juli 1796 in Vermont, bedeutender amerik. Theologe nnd Schriftsteller.

Bush-Meeting, Versammlung im Walde zu Andachtszwecken.

Butler, Benjamin Franklin, einer der hervorragendsten Politiker der V. St. B. war während des Bürgerkrieges General, sowie im Kongress eines der rührigsten Mitglieder und hat es durchgesetzt, als Demokrat in dem stark republikan. Massachusetts zum Gouverneur erwählt zu werden. B. wurde am 5. Nov. 1818 in New Hampshire geboren.

Butz, Caspar, geb. 23. Okt. zu Hagen, Westf., musste 1848 aus Deutschland flüchten und siedelte bald darauf nach Amerika über, wo er seither auf literarischem und auch kommerziellem Gebiete thätig gewesen ist.

Buzzer** Taschendieb.

By-Laws, in Amerika die Nebengesetze im Statut einer Gesellschaft.

C.

Caboodle (Kerboodle)**, die „ganze Blase“, das Ganze.

Cablegram, Kabeldepesche.

Calaboose, das Gefängniss.

Calhoun, John Caldwell, geb. 1782 in Süd-Carolina, einer der grössten Staatsmänner der Ver. St., begann seine Carrière als Advokat, nahm an der Politik regen Antheil, wurde mehrere Male in den Kongress gewählt, bekleidete unter Monroe den Posten eines Kriegsministers

und wurde wiederholt zum Vizepräsidenten der V. St. gewählt. Auch war er lange Zeit der Führer der Freihandelspartei, focht in Wort und Schrift für die Aufrechterhaltung der Sklaverei, gehörte zuletzt dem Senat als Mitglied an und starb am 31. März 1856 in Washington.

California, der südwestlichste Staat der Union, der „Goldstaat" genannt, hat fruchtbaren Boden, gesundes Klima und ist reich an Mineralien. Wein- und Weizenbau stehen in C. in grosser Blüthe. C. gehörte früher zu den spanischen Besitzungen in Amerika. Nach der Revolution von 1836 wurde Californien ein unabhängiger Staat, kehrte aber bald darauf unter die Botmässigkeit von Mexico zurück. 1846 erklärte sich C. abermals als unabhängiger Staat. 1848 erwarben die Ver. Staaten Neu-Californien für 15 Mill. Dollars, während Alt-C. bei Mexico verblieb.

Call-Loans, Darlehen, die jederzeit, also ohne jegliche Frist, gekündigt werden können.

Call of the house. Wenn eine gesetzgebende Körperschaft ohne Quorum d. h. beschlussfähige Anzahl von Mitgliedern ist, so kann ein namentlicher Aufruf der letzteren beantragt werden, worauf der Sergeant at arms (s. dieses Wort) die Abwesenden herbeibringen und sie vor die Schranken führen muss, damit sie sich wegen ihrer Abwesenheit entschuldigen. Falls das Haus die vorgebrachten Entschuldigungen nicht gut heisst, kann es Strafen auferlegen. Dieses Verfahren heisst Call of the house. Um es zu beendigen, ist der Antrag nöthig, das weitere Verfahren unter dem Aufruf (call) einzustellen.

Cameron, Simon, geb. 1799 in Pennsylvanien, hervorragender Politiker, wurde 1845 in den V. St.-Senat gewählt und bekleidete unter Lincoln den Posten eines Kriegsministers, den er später mit dem Gesandtschaftsposten in Petersburg vertauschte. In letzterer Zeit hat sein Einfluss in seinem Heimathsstaate gelitten.

Camp-Meeting (wörtlich: Lagerversammlung), eine von den Methodisten im Freien abgehaltene religiöse Versammlung, die von mehrtägiger Dauer ist, und bei welcher Gesang, Predigten und Beten mit einander abwechseln. Die Theilnehmer wohnen gewöhnlich während der Dauer dieser Versammlungen in Zelten und richten sich in diesen häuslich ein.

Canada ist die offizielle Bezeichnung für die vier britischen Provinzen in Nordamerika: Quebec (vormals U.-Canada), Ontario (vormals O.-Canada), Neu-Braunschweig (New Brunswick) und Neu-Schottland (Nova Scotia). Deutsche giebt es in C. verhältnissmässig viel weniger, als in den V. St.

Can't come it**, das wird Ihnen schwerlich gelingen.

Capias (vom lat. capere, wörtl. „Greif' ihn!"), Verhaftsbefehl.

Carey, Henry Charles, geb. 15. Dez. 1793 zu Philadelphia, hervorrag. Nationaloekonom, dessen schriftstellerische Produkte theilweise auch in Deutschland bekannt sind.

Carpet-B
jenigen Abe

staaten, welche unmittelbar nach dem Bürgerkriege die südlichen Staaten unsicher machten und daselbst um jeden Preis ein Vermögen zu erwerben und politische Carrière zu machen suchten.

Cass, Lewis, geb. 9. Okt. 1782 in New Hampshire, amerik. Politiker, war unter Jackson Kriegsminister und ging 1836 als Gesandter nach Frankreich. 1857 wurde C. von Buchanan zum Staatssekretär ernannt. Er starb den 17. Juni 1866.

Cassin, John, geb. 6. Sept. 1813 in der Nähe von Philadelphia, amerik. Ornithologe.

Catawba, die verbreitetste und bekannteste Rebenart in den V. St.

Catch a Weasel asleep* (to), meint ungefähr soviel als: um diesen oder jenen zu überlisten, muss man „früher aufstehen".

Caucus (spr. Kahkus) nennt man in den V. St. die politischen Vorversammlungen, bei welcher man sich über aufzustellende Kandidaten und sonstige Partei-Interessen und Massregeln einigt.

Cent, die kleinste Münze in den V. St., gleich $^1/_{100}$ Doll. od. $4^1/_4$ Pfg.

Challenge bezeichnet 1) die Beanstandung eines bei öffentlichen Wahlen offerirten Votums, wodurch der Stimmgeber gezwungen werden kann, seine Stimmberechtigung nachzuweisen,

2) Die Forderung zum Duell; die Aufforderung, für eine Behauptung u. s. w. den Beweis zu liefern.

Challenging Committees*, die Kommittees, die jede Partei für den Wahltag ernennt, um solche Stimmgeber zu beanstanden, deren Stimmberechtigung entweder im Allgemeinen oder wenigstens in dem betreffenden Wahlbezirk zweifelhaft erscheint. Durch diese Beanstandung können die Wahlrichter genöthigt werden, den Beanstandeten zum Beweis oder zur Beeidigung seiner Berechtigung anzuhalten oder doch zum Behuf einer späteren Untersuchung seinem Namen in der Liste die Bemerkung beizufügen, dass er beanstandet worden ist. Diese Kommittees werden ernannt, um die Gegenpartei an der Begehung von Wahlbetrügereien zu hindern.

Chancery, das sogenannte Billigkeitsverfahren. Die neun Klageformen des englischen Gemeinrechts (S. Common Law) waren so starr und unbiegsam, dass sie für viele Fälle nicht passten und somit viele Benachtheiligte ohne alle gerichtliche Hülfsmittel geblieben wären. Sie wandten sich daher direkt an das Gewissen des Königs, das als die Quelle aller Gerechtigkeit betrachtet wurde. Dieser überwies die betreffenden Bittschriften seinem Gewissensrath oder Beichtvater, der gewöhnlich auch sein Kanzler (Chancellor) war und die Sache nach Grundsätzen der Billigkeit (Equity) und meistens auch nach den Regeln des römischen Rechts entschied. Im Laufe der Jahrhunderte bildete sich daher eine gesonderte Gerichtsbarkeit der Chancellors (Kanzler) heraus, Chancery genannt, auf welche die Common Law-Richter zuletzt eifersüchtig wurden. Das Parlament verfügte endlich, dass

diese Gerichtsbarkeit weltlichen Richtern übergeben werden sollte. „Chancery“ heisst daher noch heute jenes Rechts- oder vielmehr Billigkeitsprinzip und Verfahren, nach welchem alle diejenigen Arten von Fällen entschieden werden, für welche das Gemeinrecht ursprünglich keine Abhülfe hatte. Zu dieser Klasse von Fällen gehören in Amerika: Die Kündigung, resp. Eintreibung von Hypotheken auf Grundeigenthum, die Ausgleichung verschiedener Ansprüche auf dasselbe Eigenthum, die Umstossung von Scheinverkäufen, welche zur Uebervortheilung von Gläubigern abgeschlossen worden sind, Ehescheidungen u. s. w. Das Chancery- oder Equityverfahren hat seine eigenen Regeln und Prinzipien, wird aber in den meisten Staaten von denselben Richtern geleitet, wie die übrigen Fälle.

Charge bezeichnet in der Rechtsterminologie die Ansprache des Richters an die Geschworenen am Schlusse eines Prozessverfahrens.

Charleston, eine der ältesten Städte in den V. St., die bedeutendste See- und Handelsstadt des Staates Süd-Carolina. Ch. litt viel durch den Bürgerkrieg, hat etwa 50,000 E., darunter viele Deutsche, deren Besitzthum auf sechs Millionen Dollars veranschlagt wird, und die mehrere blühende Vereine und Gesellschaften unterhalten.

Charter (spr. Tscharter), Freibrief, Konzession.

Charter-Party, der Rheder, welcher sein Schiff einem Anderen ganz oder theilweise zur Befrachtung überlässt.

Chase, Salmon Portland, hervorragender amerik. Staatsmann, geb. 13. Jan. 1808 in New Hampshire, gest. 7. Mai 1873. C. war einer der ersten und eifrigsten Kämpfer für die Emanzipation der Sklaven. Er bekleidete das Amt eines Oberrichters (Chief Justice) unter Lincoln.

Chattanooga, eine der bedeutenderen Städte im Staate Tennessee.

Chattel-Mortgage, Hypothek auf bewegliches Eigenthum.

Check, 1) Zahlungsanweisung, 2) Spielmarke.

Cheek**, Muth; Anmassung.

Cheese it!** Schwamm drüber!

Chicago, die Metropole des Staates Illinois, der bedeutendste Handelsplatz des Westens und hervorragender Eisenbahnknotenpunkt, besitzt die grössten Schweineschlächtereien und hat den grössten Holz- und Getreidehandel in den V. St. Die Stadt liegt auf einer öden Prairie am Michigansee. 1840 hatte Chicago 4853 E., 1880: 503,185 E., davon etwa ein Viertel Deutsche.

Church, Frederic Edwin, geb. im Mai 1826 in Connecticut, einer der beliebtesten Landschaftsmaler.

Cider*, „Viel Geschrei und wenig Wolle“.

Cincinnati, die „Königin des Westens“, auch „Porkopolis“ genannt, Metropole des Staates Ohio, eine der industriereichsten Städte im Westen, von etwa 300,000 E., darunter über ein Drittel Deutsche. C. hat vorzügliche Schulen, in [illegible] auch d[illegible]

hallen der Welt, ebenso eine prachtvolle Fontaine, deren monumentaler Theil in München gegossen wurde. C. ist nächst Milwaukee die „deutscheste“ Stadt in den Ver. St. und eine der Hauptpflegestätten für Musik und Kunst in A.

City nennt man in Amerika eine Stadt, die eigene Beamte mit weitgehenden Befugnissen besitzt und gross genug ist, dass die meisten Einwohner sich gegenseitig von Person nicht kennen.

Clay, 1) Henry, hervorrag. amerik. Staatsmann, geb. 12. April 1777 in Virginia, gest. 20. Juni 1852, war ein Gegner der Sklaverei, mehrere Male Mitglied des V. St.-Senats und 1837 Präsidentschaftskandidat der Whigpartei.

2) Cassius Marcellus, Neffe des Vorigen, geb. 19. Okt. 1810 in Kentucky, schwang sich zu einem der bedeutendsten amerikanischen Politiker empor, kämpfte für die Abschaffung der Sklaverei und vertrat die V. St. 1863 bis 1869 als Gesandter am russ. Hofe.

Clayton, John Middleton, geb. 24. Juli 1796 in Delaware, gest. 9. Nov. 1856, war unter Taylor Staatssekretair und leitete in dieser Eigenschaft die Verhandlungen mit England, welche den bekannten Bulwer-Clayton-Vertrag ergaben.

Clear out (to), sich verabschieden, sich drücken.

Clearing-house (sprich Kliringhaus), eine bankmässig eingerichtete Anstalt zur Vereinfachung der täglichen Zahlungen und Abrechnungen der verschiedenen Banken desselben Platzes untereinander.

Cleveland, am südl. Ufer des Eriesees im Staate Ohio gelegen, bedeutende Fabrik- und Handelsstadt, von über 100,000 E., darunter etwa 40,000 Deutsche.

Clinton, De Witt, geb. 2. März 1769 in New York, gest. 11. Febr. 1828, amerik. Staatsmann. C. war im Alter von 33 Jahren schon Mitglied des V. St.-Senats, später Bürgermeister der Stadt New York und gab den Anstoss zum Bau des Eriekanals.

Clinton, George, amerik. General und Staatsmann, geb. 26. Juli 1739 in New York, gest. am 20. April 1812. Er wurde 1777 zum Brigadegeneral ernannt, in der Folge sechs Mal zum Gouverneur von New York und 1804, wie auch 1808, zum Vizepräsidenten der V. St. gewählt.

Cocktail, wörtlich: Hahnenschwanz, figürlich: ein aus Cognac, Genèvre oder Whiskey und Zucker, Bitteren und Citrone gemischtes Getränk.

Codfish-Aristocracy,* Leute von Vermögen, denen aber die feinere Bildung und häufig auch die Regeln des Anstandes abgehen. S. Shoddy.

Cole, Thomas, geb. 1. Febr. 1801 in England, gest. 11. Febr. 1848 in New York, berühmter amerik. Landschaftsmaler.

Colfax, Schuyler, geb. 23. März 1823 in der Stadt New York, kam mit seinen Eltern 1836 nach Indiana, wurde 1854 in den Kongress gewählt, trat dort gegen die Weiterverbreitung der Sklaverei auf und erhielt 1868 die republikanische Nomination als Vizepräsident der V. St., zu welchem

Amte er auch durch das Volk gewählt wurde.

Collar, to wear the*, unter fremdem Einfluss, unter'm Pantoffel stehen.

Colorado, ein neuer Staat der Ver. St., aus Theilen von Kansas, Nebraska und Utah gebildet, hat theilweise fruchtbaren Boden, wovon sich ein grosser Theil besonders zur Viehzucht eignet und auch hierzu benutzt wird.

Das Klima Colorados gehört zu den gesündesten in den V. St.

Columbia, District of, das kleinste Territorium in den V. St., gebildet aus dem County Washington mit der Hauptstadt der Vereinigten Staaten, Washington, und der Stadt Georgetown. Der Distrikt als solcher steht unter der Legislation des Kongresses und hat seit 1871 eine Territorialregierung.

Columbus, Hauptstadt des Staates Ohio, hat etwa 20,000 Einwohner, darunter viele Deutsche. Die Industrie des Ortes ist nicht unbedeutend.

Come-Outers* nennt man diejenigen, welche aus einer religiösen Sekte ausgeschieden sind, weil die betreffende Lehre ihren individuellen Anschauungen nicht entspricht.

Commissioner of Deeds nennt man die Person, welche befugt ist, Anerkennung von Urkunden entgegen zu nehmen und zu bescheinigen.

Commit (to), in der Rechtssprache: überweisen; im gewöhnlichen Leben: begehen, ausführen.

Common Law, das englische ungeschriebene Gemeinrecht, welc auf Tradition beruht und aus Präzedenzfällen hervorgeht. — Die Verfassung der V. St. macht es zur Grundlage des amerikanischen Rechts, insoweit es mit einer republikanischen Regierungsform vereinbar ist. Es fällt daher alles daraus weg, was sich auf den König und die Monarchie bezieht.

Common Please, in der Rechtssprache: Civilprozess; Common Please Court, das Kreisgericht.

Common Schools, öffentl. Schulen, Volksschulen.

Common Sense, der gemeine Menschenverstand.

Confidence-man*, Bauernfänger. Vgl. Bunko-Man.

Congress nennt man in den V. St. die beiden Häuser der Bundesgesetzgebung, nämlich das Repräsentantenhaus, dessen Mitglieder direkt vom Volke nach Distrikten (Kreisen) gewählt werden, und den Senat, dessen Mitglieder durch die einzelnen Staatsgesetzgebungen berufen werden.

Coniacker*, Falschmünzer.

Conklin, Roscoe, vorm. Bundessenator des Staates New York, geb. 30. Okt. 1829 in New York, ein gewiegter Politiker der radikal-republikanischen Schule.

Connecticut gehört zu den sogen. Neuenglandstaaten und ist einer der kleinsten der V. St.

Conn. hat eine äusserst lebhafte Industrie und zahlreiche öffentliche Anstalten. Die Deutschen sind, wie in allen Neuenglandstaaten, in C. verhältnissmässig [illegible]h vertreten.

2) Timotheus Abbot, geb. 1803 in New Jersey, hervorr. Naturforscher.

Constable, der unterste Exekutivbeamte.

Coodies*, eine politische Vereinigung im Staate New York um's Jahr 1814.

Cook, Philipp Stendleton, geb. 26. Okt. 1816 in Virginia, gest. 1849, ein amerik. Dichter.

Coon's age** (in a), eine lange Zeit.

Cooper, 1) James Fenimore, berühmter amerikan. Romandichter, geb. 15. Septbr. 1789 zu Burlington in New Jersey, gest. 14. Septbr. 1851 auf seinem Landgut Cooperstown am Otsegosee.

2) Peter, amerik. Grossindustrieller und Philanthrop, geb. in New York am 12. Febr. 1791, Gründer des bekannten „Cooper Institute“ in New York.

Cooping of Voters* nennt man das zuweilen von Politikern geübte Verfahren, Stimmgeber kurz vor der Wahl irgendwo einzuquartiren und zu fetiren, um sie dann am Wahltage an die Stimmplätze zu geleiten und sich ihrer Stimmen zu versichern.

Copley, John Lingleton, amerik. Portrait- und Historienmaler, geb. 3. Juli 1737 zu Boston, gest. 1815.

Copyright nennt man das in Amerika den Autor gegen Nachdruck seiner Produkte schützende, ihm gesetzlich zustehende Recht.

Copperhead, 1. eine giftige [illegible]

[illegible] me für den Be- [illegible] Staaten, welcher während des Bürgerkrieges mit dem Süden sympathisirte.

Corner. Eine Spekulantengruppe, welche im Geheimen für den Ankauf einer grösseren, als thatsächlich vorhandenen, Quantität irgend eines Marktartikels kontrahirt, um dadurch den Preis des betreffenden Artikels künstlich in die Höhe zu treiben und auf diese Weise die verschiedensten Kombinationen aufstellen zu können.

Corner (to),** 1. Jemand in die Enge treiben.

2. als Börsenausdruck: den Preis irgend eines Artikels in der oben unter „Corner“ beschriebenen Weise in die Höhe treiben.

Coroner nennt man denjenigen Beamten, welcher bei plötzlichen Todesfällen unter Beistand einer Jury die Ursachen dieser Todesfälle untersucht.

Counter Jumper*, gleichbedeutend mit Dütendreher.

County, eigentlich Grafschaft; der Ausdruck wurde von England nach Amerika verpflanzt und bedeutet Bezirk oder Kreis.

Die Ver. St. sind sämmtlich in Counties abgetheilt, nur Louisiana und Süd-Carolina machen eine Ausnahme. In L. steht an Stelle des County's das Parish (Kirchspiel), in S.-C. der District.

Court, Gericht, **Court of Common Please**, Kreisgericht.

Cowboys*, Hirtenjungen im fernen Westen und Südwesten.

Cow-Catcher (Kuhfänger), eine vorn an der Lokomotive angebrachte Vorrichtung, welche Vieh oder son-

stige Hindernisse vom Geleise werfen soll.

Cox, Jacob Dolson, unter Grant Sekretair (Minister) des Innern, geb. 27. Okt. 1828 in Canada. Während des Bürgerkrieges diente C. mit Auszeichnung als General in der Unionsarmee, war danach Gouverneur von Ohio und eine Zeit lang Sekretär des Innern.

Cracksmen*, Einbrecher.

Cranky**, unruhig, kapriziös, eingebildet.

Crank**, Sonderling, ein verschrobener Mensch.

Crawford, 1) Thomas, einer der berühmtesten amerik. Bildhauer, geb. 22. März 1814 in New York. C. war Mitglied der St. Markus-Akademie von Venedig und der Akademieen zu München und St. Petersburg. Er starb am 10. Okt. 1852 in London.

2) William Harris, geb. 24. Febr. 1772 in Virginien, gest. 15. Sept. 1834. C. widmete sich in seiner Jugend der Rechtspraxis, nahm Antheil an der Politik, wurde vom Staate Kentucky in den V. St.-Senat gewählt und später vom Präsidenten Madison zum Kriegsminister ernannt; doch vertauschte er diesen Posten bald darauf mit dem eines Finanzministers.

Cricket, ein in England und Amerika sehr beliebtes Gesellschaftsspiel im Freien.

Crowd, der Menschenhaufe, eine Gesellschaft.

Cumberland Fluss, entspringt an der Südostgrenze Kentucky's, fliesst durch einen Theil dieses Staates und durch Tennessee und ergiesst sich bei Smithland, Ky., in den Oh

Cunning, verschmitzt, verschlagen, schlau.

Curb-Stone Brokers*, Makler, welche auf dem Bürgersteige, in unmittelbarer Nähe der Börse, Börsengeschäfte abwickeln, in der Regel nur über geringe Mittel verfügen und keine ordnungsmässig geführten Bücher aufzuweisen vermögen. Sie operiren mit Vorliebe in „puts" und „calls". S. diese Artikel.

Curtis, 1) George Ticknor, einer der vortrefflichsten amerik. Historiker, geb. in Massachusetts am 28. Nov. 1812.

2) George William, amerikan. Schriftsteller, geb. in Rhode Island am 24. Febr. 1824, redigirte eine Reihe von Jahren die bekannte Wochenschrift „Harpers Weekly".

Cushing, Caleb, amerik. Jurist und Staatsmann, geb. im Januar 1800 in Massachusetts, war Kongressmitglied, z. Z. des mexicanischen Krieges Brigadegeneral, von 1853-57 Generalanwalt der V. St. und besuchte im Auftrage der V. St.-Regierung China und die Ver. St. von Colombia.

Cushman, Charlotte Saunders, eine der bedeut. amerik. Schauspielerinnen, geb. 23. Juli 1816 zu Boston.

Cuss**, ein Taugenichts, elender Kerl.

Cuss-Words**, Fluchworte.

Cut and Dried*, eine vorher abgemachte Sache.

Cut up (to)**, 1. Jemanden durch Worte verl[illegible] 2. Jemanden jählings [illegible] unterb[illegible]

D.

Dänzer, Carl, bekannter Journalist in St. Louis, geb. 1826 im Grossherzogthum Baden, studirte die Rechte, absolvirte das Staatsexamen und hatte sich in Heidelberg schon als Privatdozent etablirt, als die badische Revolution von 1849 ausbrach, an der er sich betheiligte. Nach der Niederlage der Aufständischen flüchtete er nach Amerika, wo er bald die journalistische Laufbahn ergriff und Mitredakteur der „Westliche Post" in St. Louis wurde. Seit etwa 20 Jahren ist Dänzer Redakteur und Eigenthümer des „Anzeiger des Westens" in derselben Stadt und geniesst den Ruf eines fähigen, unerschrockenen Journalisten.

Dakota, ein Territorium der V. St. mit einer Bodenfläche von 152,000 Q.-M., begrenzt im N. von British America, im O. von Minnesota, im S. von Nebraska und im W. von den Territorien Montana und Wyoming. D. ist noch äusserst dünn bevölkert.

Dallas 1) Alexander James, geb. auf der Insel Jamaika 21. Juni 1759, gest. in New Jersey 14. Jan. 1817. Er kam 1781 nach den V. St., wurde 1814 vom Präsidenten Madison zum Staatssekretär ernannt u. entwickelte als solcher grosse Fähigkeiten und eine ausserordentliche Umsicht. D. war auch schriftstellerisch thätig. Er starb um das Jahr 1816.

2) George Mifflin, amerik. Staatsmann, war unter Van Buren Gesandter am russ. Hofe, wurde 1844 zum Vizepräsidenten der V. St. gewählt [illegible]1 kam 1856 als Gesandter der [illegible]ach England. D. war geb. in Philadelphia den 10. Juli 1792 und starb am 31. Dez. 1864.

Dana 1) Francis, amerik. Staatsm. u. Jurist, geb. 13. Juni 1743 in Massachusetts, gest. 25. April 1811. D. war längere Zeit Kongressmitglied und ging 1781 als Gesandter nach Russland.

2) James Dwight, ein berühmter Naturforscher, war längere Zeit Herausgeber des „American Journal of Science", sowie Prof. der Geologie und Mineralogie zu New Haven. D. war geb. 12. Febr. 1813 in New York.

Dander**. „To get one's Dander up", Jemanden in Wuth versetzen.

Dark and Bloody Ground (The), Beiname für den Staat Kentucky.

Dark Horse,* wörtlich: dunkles Pferd, figürlich: der grosse Unbekannte, d. h. Jemand, der für ein Amt plötzlich in Vorschlag gebracht und nominirt wird, ohne für dasselbe kandidirt zu haben, und dessen Name auch vorher mit dem Amte und der Kandidatur nicht in Verbindung gebracht wurde.

Darky, der Neger.

Darley, Felix O. C., ein auch in Europa wohlbekannter Zeichner und Aquarellmaler, geb. 23. Juni 1822 zu Philadelphia.

Davenport, eine freundliche, romantisch gelegene Stadt am Mississippi, im Staate Iowa, mit etwa 30,000 E., darunter ein Drittel Deutsche.

Davis, Andrew Jackson, Spiritist, geb. in New York am 11. Aug. 1826. Von den von ihm herausgegebenen

Werken sind die bedeutenderen in deutscher Uebersetzung erschienen.

Dayton, William Lewis, Staatsmann und Diplomat, geb. in New Jersey 17. Febr. 1807, gest. 1. Dez. 1864 in Paris. D. war vier Jahre lang Generalanwalt des Staates N. Jersey und wurde vom Präs. Lincoln als V. St.-Gesandter 1861 nach Paris geschickt.

Dayton, die drittgrösste Stadt des Staates Ohio und eine der reinlichsten Städte in A., hat bedeutende Industrie, etwa 50,000 E., worunter viele Deutsche.

Deacon off (to)**, in einer Kirchengemeinde vorsingen.

Dead-Heat,** 1. ein spirituöses Getränk zur Verscheuchung des Katzenjammers; 2. der Schmarotzer, Nassauer, Lump, Taugenichts.

Dead broke,* abgebrannt; ohne einen Pfennig Geld.

Dead Heads,** wörtlich: Todtenköpfe, figürlich: die „blinden Passagiere“ auf Eisenbahnen, Pferdebahnen und Omnibussen, sowie solche Personen, welche in Hôtels und Gastwirthschaften zechfrei verkehren und Vergnügungslokale mit „Passepartout“ besuchen.

Dead Loads, grosse Quantitäten, massenhaft viel.

Declaration of Independence, Unabhängigkeitserklärung.

Deed bedeutet in der Rechtssprache: eine Urkunde, im Allgemeinen: That, Handlung, Vermächtniss.

Deed (to), übertragen, überschreiben.

Degener, Eduard, geb. 26. Okt. 1809 zu Braunschweig, genoss, theils in Deutschland, theils in England, eine akademische Erziehung, war 1848 Mitglied der Anhalt-Dessauischen Kammer, kam 1850 nach Amerika und schlug seinen Wohnsitz in Texas auf. Er trieb hier Landwirthschaft, stellte sich beim Ausbruch des amerikanischen Bürgerkrieges auf Seite der Unionisten, verlor seine beiden Söhne Hugo und Hilmar, welche sich der Unionsarmee angeschlossen hatten, auf dem Schlachtfelde, sah auch sein eigenes Leben oft bedroht und sass längere Zeit als Gefangener in einem schmutzigen Gefängniss der Konföderirten. D. wurde wiederholt zu Ehrenämtern in seinem Staate und 1868 zum Mitgliede des Kongresses erwählt.

Delaware, nach Rhode Island der kleinste Staat der Union, mit mildem, im Norden sehr gesunden Klima.

Die Bevölkerung von D. wird auf etwa 175,000 geschätzt; darunter wenig Deutsche.

Demurrer, Rechtsausdruck: ein gegen eine Klageschrift eingereichter Einwand, der sagen will: „Gesetzt die Thatsachen, die in der Klageschrift behauptet werden, wären wahr, so wäre trotzdem kein genügender Klagegrund vorhanden.“ Ein Demurrer kann auch gegen eine Vertheidigungsschrift eingereicht werden.

Denver, Hauptstadt des Staates Colorado, eine rasch emporblühende, hübsche Stadt, deren Bevölkerung ein grosses Kontingent Deutscher und Schweizer aufweist.

Depot 1) der Bahnhof; 2) Waage.

Detroit, die grösste Stadt im Staate Michigan, durch den Detroitfluss mit dem Erie- und St.-Clairsee verbunden, hat bedeutende Industrie und lebhaften Handel, etwa 100,000 E., darunter gegen 25,000 Deutsche.

Dexter, Samuel, geb. 1761 zu Boston, gest. 1816, war mehrere Male Mitglied der Legislatur von Massachusetts, wurde 1798 zum Bundessenator erwählt, vom Präs. Adams zum Kriegssekretär, später Staatssekretär ernannt.

Dickinson, 1) Anna Elisabeth, geb. 28. Okt. 1842 in Philadelphia, nimmt unter den amerik. Frauenrechtlerinnen eine hervoragende Stellung ein und ist eine gewandte Rednerin und fähige Schriftstellerin.

2) John, geb. 13. Nov. 1732 in Maryland, gest. 14. Febr. 1808, ein geachteter Patriot aus der Revolutionszeit.

Dipper*, der Schöpflöffel.

Dissolving Views, Nebelbilder.

District School, eine öffentliche oder Freischule in einem gewissen Kreise.

Dix, John A., amerik. General, geb. 24. Juli 1798 in New Hampshire, war von 1845—49 Bundessenator für den Staat New York, 1860 Postmeister für die Stadt New York, 1861 Bundesschatzsekretär, trat 1862 in die Armee, avancirte zum Generalmajor und ging 1866 als V. St.-Gesandter nach Frankreich.

Dixie Land, die südlichen Staaten der Union.

Docks dienen zur Aufnahme von Schiffen jeglicher Grösse und sind ausgegrabene und gemauerte Bassins an Häfen.

Dollar, die seit 2. April 1792 in den V. St. eingeführte gesetzliche Münzeinheit, an Werth dem span. Piaster, mit der Theilung von 100 Cents, gleich. Der Werth des Dollars beträgt $4^1/_4$ Mark.

Donation, ein Geschenk, ein freiwilliger Beitrag, ein Vermächtniss.

Do Nothing, der Tagedieb, Taugenichts.

Don't amount to much, (He), er taugt nicht viel.

Douai, Karl Daniel Adolf, geb. zu Altenburg im Jahre 1819, studirte in Leipzig, gründete Ende der Vierziger Jahre in A. eine Real- und Progymnasialschule, betheiligte sich an der Achtundvierziger Revolution, wurde wegen Pressvergehen drei mal in's Gefängniss gebracht, wegen Hochverraths prozessirt und freigesprochen, wanderte 1852 nach Amerika aus, liess sich zunächst in Texas nieder, war dort als Lehrer und Journalist thätig, musste Texas seiner Abneigung gegen die Sklaverei halber verlassen, siedelte nach Boston über, gründete hier eine deutschamerikanische Schule und den ersten Kindergarten in Amerika, ward 1860 Redakteur des NewYorker „Demokrat"; war später anderweitig schriftstellerisch thätig; auch machte er sich ununterbrochen für die Einführung des deutschen Unterrichts in den V.St. verdient. Er bekennt sich zu den Grundsätzen der Sozialdemokratie und ist gegenwärtig Mitarbeiter der „New Yorker Volkszeitung". D. ist der Verfasser des Kapitels: „Die Lage

der Lohnarbeiter in den V. St." in diesem Buche, Band I. —

Double-barrelled over-coat**. Von einem Politiker, der im Verdacht steht, seine Ueberzeugung persönlichen Vortheilen unterzuordnen, sagt man: „He has a double-barrelled over-coat".

Dough-Faces, Schimpfname für diejenigen Bewohner der nördlichen Staaten, welche Anhänger und Befürworter der Sklaverei waren; ein unskrupulöser Politiker.

Dough Head**, Dummkopf.

Douglas 1) Stephen Arnold, längere Zeit der Führer des nördl. Flügels der demokratischen Partei und hervorragender amerik. Politiker, geb. 23. April 1813 in Vermont, gest. 3. Juni 1861. D. war mehrere Male Mitglied des Kongresses und Bundessenator für Illinois; wurde 1860 von dem nördlichen Theil der Demokratie als Präsidentschaftskandidat aufgestellt, aber nicht erwählt.

2) Frederic, geb. 1817 in Maryland. Seine Eltern waren beide Sklaven. D. flüchtete 1838 nach Baltimore und kam später nach Massachusetts, entwickelte sich zum gewandten Redner und war auch schriftstellerisch thätig.

Draper, 1) Henry, geb. 1837 in Virginia, amerikanischer Naturforscher von Bedeutung.

2) John William, amerik. Physiker, Physiolog und Geschichtsschreiber, geb. 5. Mai 1811 unweit Liverpool. Seine wissenschaftl. Werke sind auch in Deutschland bekannt.

Draw Poker, s. Poker.

Drawing-Room, Fremdenzin

Driving**. What are you driving at? Was führen Sie im Schilde?

Drop Game*. Ein bekanntes Manöver der Langfingerzunft, welches darin besteht, dass einer der Langfinger eine mit gefälschten Banknoten gefüllte Börse dicht vor dem als Opfer ausersehenen „Onkel vom Lande" fallen lässt, die von einem der Helfershelfer in dem Augenblicke aufgehoben wird, wo der Fremde sich anschickt, sie selbst aufzuheben. Der Gauner bekundet dem Fremden gegenüber seine Sympathie für den Verlierer der Börse, erklärt ihm, dass er (der Gauner) abzureisen im Begriff stehe und erbietet sich, dem Fremden den Fund für eine gewisse Summe zu überlassen und gleichzeitig die nöthigen Schritte zur Ermittelung des rechtmässigen Eigenthümers einzuleiten. Der Fremde greift gewöhnlich gierig nach dem verführerischen Köder und macht später die Entdeckung, dass man ihn eine Rolle falschen Papiergeldes aufgehängt hat.

Druiden, eine in England 1781 entstandene, in den V. St. namentlich unter den Deutschen stark verbreitete geheime Gesellschaft, die dem Motto: „Wahrheit und Vaterlandsliebe" huldigt, und deren Hauptzweck nunmehr die gegenseitigen Unterstützungen der Mitglieder in Krankheitsfällen bildet. In den V. St. existirt der Orden seit 1839.

Drummer, der Geschäftsreisende, Reiseonkel.

Dry goods, Ellenwaaren.

Duane, William J., geb. 1870 in Irland, Schatzsekretär unter Jackson.

Dubuque (spr. Dubjuk), die bedeutendste Stadt des Staates Iowa, am rechten Ufer des Mississippi gelegen. Hat etwa 30,000 Einwohner, darunter ein Drittel Deutsche.

Due bill, der gegen Sicht zahlbare Schuldschein.

Duffer**, ein Boxer, der sich beim Boxkampfe feige zeigt.

Dulon, Rudolf, geb. 1807 in Stendal, Preussen, gest. 1869 zu Rochester, New York, studirte in Halle, musste 1853 aus politischen Gründen aus Deutschland flüchten und siedelte nach Amerika über, wo er sich zu einem der bedeutendsten Pädagogen emporschwang.

Dummy** bezeichnet eine spezielle Klasse von Statisten bei wandernden Theatertruppen.

Dunlap, William, geb. 19. Febr. 1766 in New Jersey, gest. 28. Sept. 1839, namhafter amerik. Maler und Literat.

Dutch, Dutchman, bezeichnet den Holländer, ist aber in Amerika der Spottname der Deutschamerikaner seitens der ungebildeten Anglo- und Celtoamerikaner.

E.

Edwards, Jonathan, geb. 5. Okt. 1703 in Connecticut, gest. 1758, war einer der bedeutendsten amerik. Theologen und Metaphysiker seiner Zeit.

Egypt, Beiname für das südliche Illinois.

Ehninger, John Whetton, geb. 22. Juli 1827 in New York, ein verdienstvoller Maler.

Elevator, 1) der Getreidespeicher; 2) Aufzug, Fahrstuhl, Lift.

Elliot, 1) Charles, geb. 16. Mai 1792 in Irland, gest. 6. Jan. 1869, bedeutender amerik. Theologe.

2) Charles Loring, geb. 1812 in New York, gest. 1868, vortrefflicher Portraitmaler.

Emerson, Ralph Waldo, geb. 25. Mai 1803 in Boston, bekannter amerikanischer Essayist und Dichter.

Engelmann, 1) Friedrich Theo- b. 1779 in der Rheinpfalz, kam und kann als einer der deutschen Pioniere des Westens gelten, wo er sich um die Weinkultur verdient gemacht hat.

2) Georg, geb. 1808 zu Frankfurt am Main, Neffe des Vorigen; studirte in Deutschland Medizin und Naturwissenschaften, kam 1832 nach Amerika; liess sich zuerst in St. Louis als Arzt nieder und befasste sich bald darauf mit Botanik, auf welchem Gebiete er sich einen grossen Ruf erwarb.

3) Adolf A., Sohn des Friedrich Theodor E., kam als neunjähriger Knabe nach den V. St., widmete sich der Rechtswissenschaft, betheiligte sich als Freiwilliger an dem mexicanischen Kriege, wurde bei Buena Vista verwundet und zum Lieutenant befördert.

1849 besuchte E. die Universität Berlin, machte 1850 als Freiwilliger die Feldzüge gegen Dänemark mit, kehrte nach Auflösung der Armee

nach Illinois zurück und betrieb hier Landwirthschaft, bis 1861 der Krieg ausbrach, an welchem er sich zuerst als Oberstlieutenant betheiligte, in Folge seiner Tapferkeit aber bis zum Brevetgeneral avancirte. Nach dem amerik. Bürgerkriege widmete er sich abermals der Landwirthschaft.

Entrance oder **Entry**, der Eintritt der Waare in die Zollgrenze; entrance oder entry duty, der Eingangszoll.

Equity, S. Chancery.

Erie-See, einer von den fünf grossen Binnenseen Nordamerikas, zwischen Canada und den V. St. gelegen. Seine Länge beträgt 250 engl. Meilen, seine Breite 80 M., seine Tiefe 120 Fuss.

Esquire, bezeichnet etwa das Gleiche wie „Wohlgeboren“ in Deutschland.

Euchre* (spr. Juhk'r), ein amerik. Kartenspiel, bei welchem der Trumpfbube („Right Bower“) und der andere Bube derselben Farbe („Left Bower“) die höchsten Karten sind. Ist z. B. Herz Trumpf, so ist der Herzbube der rechte und der Carreaubube der linke Bauer. Aus diesem Spiele sind viele sprüchwörtliche Ausdrücke hervorgegangen. Man nennt z. B. das Faktotum, den Busenfreund u. s. w. eines Menschen scherzhafter Weise seinen „rechten Bauer“ (right bower). „To go it alone“ wird gesagt, wenn man im Euchrespiel eine Tour mit seinen eigenen Karten ohne die Hülfe des Partners macht, der die seinigen dann niederlegen muss; daher im Leben: wenn man etwas allein u. ohne Mithülfe unternehmen oder vollbringen will; „Euchred,“ wenn man gespielt und nicht die nöthigen Stiche gemacht, folglich verloren hat; daher im Leben: wenn Einem ein Unternehmen vereitelt worden, wenn man in etwas besiegt oder betrogen worden ist.

Euchred**, reingefallen; s. Euchre.

Evansville, eine blühende Stadt im Staate Indiana, am Ohiofluss gelegen; hat bedeutende Industrie und lebhaften Handel, etwa 30,000 E., darunter beinahe die Hälfte Deutsche.

Everett, 1) Alexander Hill, geb. 19. März 1792 zu Boston, gest. 29. Mai 1847, Staatsmann und Schriftsteller, ging 1809 als Chargé d'Affaires der V. St. nach dem Haag; wurde 1825 als Gesandter von Adams nach Spanien geschickt und 1845 von Polk zum Bevollmächtigten der V. St. für China ernannt. Von seinen schriftst. Arbeiten sind viele in mehrere Sprachen übersetzt worden.

2) Edward, geb. in Massachusetts am 11. April 1794, gest. 15. Jan. 1865, amerik. Essayist, Redner und Staatsmann, wurde 1841 zum Gesandten in England ernannt, bekleidete unter Fillmore 1852 den Posten eines Staatssekretärs und ward während dieser Zeit zum Bundessenator erwählt.

Ewing, Thomas, geb. 28. Dezbr. 1789 in Ohio, gest. 26. Okt. 1871, war Anfangs der Dreissiger Jahre Bundessenator, unter Harrison Schatzamtssekretär und unter Taylor Minister des Innern.

Exception, s. Bill of Exception.

Express-Compagnien nennt man die Gesellschaften, welche sich mit der Beförderung von Packeten, Geldern und Eilgütern befassen.

F.

Face the Music (to),* etwas zum Austrag bringen; gute Miene zum bösen Spiele machen.

Fakirs ist die Kollektivbezeichnung für Schauspieler, die, jeder nach seiner Art, das ihnen mangelnde Talent durch allerlei Kunstgriffe zu ersetzen suchen, um einen Erfolg zu erzielen.

Fat office,* lukratives Amt.

Farbige; mit diesem deutschen Ausdruck bezeichnet man die Angehörigen der afrikanischen Rasse und Mischlinge von Weissen u. Schwarzen.

Fay, Theodore Sedgwick, geb. 1807 in New York, kam 1837 als Legationssekretär nach Berlin, war 1848 und 1849 Geschäftsträger beim deutschen Parlamente und erhielt 1853 den Posten eines Ministerresidenten für die Schweiz.

Federal Currency, das gesetzliche Zahlungsmittel; Zahlungsmittel der Bundesregierung.

Feidner Eduard, 1817 in Sachsen geboren wurde 1848 in den Landtag gewählt, nahm an dem Aufstande Theil, musste flüchten schloss sich darauf den Aufständischen in Baden an; lebte kurze Zeit als Flüchtling in der Schweiz und in Frankreich und kam 1849 nach New York. F. hat sich in A. als Pädagoge grosse Verdienste erworben.

Felony bezeichnet im engl. Strafrechte solche Vergehen, welche die Konfiskation des Vermögens nach sich ziehen, oder Verbrechen, die nicht mit blosser Geldstrafe geahndet werden können.

Fellow, Genosse.

Fellow-Countryman, Landsmann.

Fence-Riding * nennt man die von Politikern zuweilen geübte Praxis, bei einem Wahlkampfe eine neutrale Stellung einzunehmen d. h. abzuwarten, bis man ungefähr beurtheilen kann, „wohin der Hase läuft“.

Ferry, Orris B., geb. 15. Aug. 1823 in Connecticut, diente als Oberst und Brigadegeneral in der Bundesarmee während des Bürgerkrieges und wurde 1866 in den Bundessenat gewählt.

Field, Cyrus West, geb. 30. Nov. 1819 in Massachusetts, hat sich um die Legung des ersten atlantischen Telegraphenkabels verdient gemacht.

Fight the Tiger (to)**, Hazard spielen.

File (spr. Feil) bezeichnet in der amerik. Rechtssprache das Aufbewahren — on file — von Dokumenten Zeitungen on file ha ten heisst die Blätter in geordneter Reihenfolge aufbewahren.

Filibustering. Dieser Ausdruck bezieht sich auf gesetzgebende Körperschaften, wenn die Minoritätspartei durch alle möglichen Nebenanträge Zeit zu vergeuden und die Abstimmung über die Hauptfrage zu verhindern sucht.

Fire-Water, Branntwein.

Fits. „To give him fits“ ** : Jemanden auszanken, heruntermachen

Fixed fact, eine unumstössliche Thatsache.

Fizzle**, Fiasko.

Flap-Doodle**, Unsinn, Prahlerei.

Flat (to)**, einem Freier einen Korb geben.

Flat broke**, total abgebrannt, pleite.

Flats* nennt man die seit neuerer Zeit in verschiedenen Städten der V. St. erbauten massiven Wohnhäuser, die für mehrere Familien eingerichtet sind. Die Flats unterscheiden sich von den „Tenement"-Häusern durch solidere, elegante Bauart und weisen für jede Wohnung einen getrennten Eingang auf.

Florida, der südlichste Staat der Ver. St., grenzt im O. an den Atlantischen Ozean, besitzt 26 Hafenplätze, hat ein angenehmes Klima, erzeugt Baumwolle, Zuckerrohr, Tabak, Reis, Indigo, Apfelsinen u. s. w. F. ist nur spärlich besiedelt und hat wenig deutsche Bewohner. Die Bevölkerungszahl beträgt etwas über 200,000 Seelen. F. gehörte früher abwechselnd den Spaniern und Engländern, wurde 1819 durch eine Kongressakte zum Territorium erklärt und 1845 als Staat in die Union aufgenommen.

flunk out (to)**, feige retiriren.

Flunky** 1) der Neuling oder das „Grünhorn" an der Börse.

2) Lakai oder Wohldiener, Bedientenseele.

fly off the Handle (to)**, sich ereifern, aufregen; ein Versprechen brechen.

Foo-Foo, ein nichtswürdiger oder unbedeutender Mensch.

foot the Hill (to)*, die Rechnung bezahlen.

Foote, Andrew Hull, geb. 12. Sept. 1806 in Connecticut, trat mit 16 Jahren in den Seedienst, war 1852 schon bis zum Kommandeur avancirt; betheiligte sich 1856 an dre Expedition nach den chinesischen Gewässern unter Commodore Armstrong; beschoss drei chinesische Forts und erstürmte das stärkste davon. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges erhielt er als Kapitän ein Kommando in den westl. Gewässern, bombardirte Fort Henry und Fort Donaldson; wurde verwundet und musste in Folge dessen seine Entlassung nehmen. F. wurde hierauf in Anerkennung seiner Verdienste zum Kontreadmiral ernannt und starb 26. Juni 1863.

Footy, **Fouty**, in Massachusetts: ein elendes Subjekt.

force Quotations (to), Börsencourse durch geschickte Manöver hoch halten.

Foreclosure heisst das Verfahren, welches die Eintreibung einer Hypothek auf Grundeigenthum, resp. den gerichtlichen Verkauf des verpfändeten Eigenthums zum Zweck hat.

Forfeiture (spr. Forfihtscher), Verwirkung, Strafe.

fork over (to)**, Geld oder Werthobjekte herausgeben, abliefern.

fork up (to)**, mit dem Gelde herausrücken, Schulden bezahlen.

Forrest, Edwin, einer der bedeutendsten amerik. Schauspieler, geb. 11. März 1806 zu Philadelphia.

Fort Wayne, blühende Stadt im Staate Indiana, mit etwa 30,000 E.; darunter viele Deutsche.

Forwarding-Merchants, Spediteure.

Franklin, Benjamin, Staatsmann, Philosoph und Naturforscher, geb. 17. Jan. 1706 zu Boston, gest. 17. April 1790. F. war schon in der Jugend auf sich selbst ange-

wiesen und konnte nur unter grossen Hindernissen und Entbehrungen seinen Wissensdrang befriedigen. Anfangs der Dreissiger Jahre des vorigen Jahrhunderts findet man ihn bereits als Herausgeber einer Zeitung. Bald galt F. als einer der populärsten Männer in den damaligen Kolonieen; zu wiederholten Malen ging er als Träger wichtiger Missionen im Auftrage der Kolonieen nach England. Nach Ausbruch der Revolution ging er nach Frankreich und schloss mit diesem im Namen der V. St. das für England verderbliche Bündnis ab.

Freesoiler nannten sich die Anhänger der „Freibodenpartei", welche sich der weiteren Ausdehnung der Sklaverei auf die neuen westlichen Territorien widersetzte.

Freeze out (to),** Jemanden auf's Trockene setzen.

Fremont, John Charles, geb. 21. Jan. 1813 in Savannah, ein hervorragender amerik. Politiker und wissensch. Reisender. Erforschte im Auftrage der Regierung zuerst das Gebiet zwischen dem Missouri und der britischen Grenze, später das Gebiet des Platteflusses und den Südpass und drang bei einer zweiten Expedition durch dasselbe Gebiet bis zu dem grossen Salzsee vor. 1845 erforschte er die Quellgebiete des Mississippi. F. wurde, nachdem er in Californien den Aufständischen als Führer gedient und dieser Landestheil als unabhängig erklärt worden war, zum Gouverneur des Territoriums ernannt und später von C. in den Bundessenat geschickt.

Wiederholt unternahm F. nachträglich noch auf eigene Kosten Forschungsreisen nach dem Westen. 1856 wurde er von den Republikanern als Präsidentschaftskandidat aufgestellt, aber nicht erwählt. Im Bürgerkriege diente er als General und wurde wiederholt mit wichtigen Kommandos betraut, ohne indessen sonderlich vom Kriegsglücke begünstigt zu werden.

Front, Fronte, heisst im Bauwesen die Vorderseite eines Gebäudes.

frump (to),** Jemanden zum Besten haben; beleidigen.

Fugitive Slave-Law, das vormals bestehende Gesetz betreffs flüchtiger Sklaven.

Fulton, Robert, geb. in Pennsylvanien 1765, Erfinder der Dampfschifffahrt, baute das erste Dampfschiff („Clement"), welches im August 1807 in NewYork vom Stapel gelassen wurde. F. starb 1815.

Funeral, „None of my funeral",** geht mich nichts an; kümmert mich nichts.

Funk,** der „Angstmeier", Feigling.

Fuss, Längenmass; ein engl. Fuss ist = 0,30479 Meter; der amerik. Fuss ist = 0,30481 Meter und, wie in England, der dritte Theil eines „Yard".

G.

Gall, „He has Gall"**, er ist anmassend, frech, bösartig, bitter.

Gallatin, Albert, geb. 29. Jan. 1761 zu Genf, gest. 12. Aug. 1849 auf

Long Island; kam 1780 nach Amerika; wurde 1793 in Virginia als Bundessenator erwählt; diese Wahl aber wurde, weil G. z. Z. noch nicht neun Jahre Bürger der V. St. war, annullirt; später gehörte er zwei Jahre dem Repräsentantenhause an. Jefferson ernannte ihn 1801 zum Schatzamtssekretär, und 1816 ging er als Gesandter nach London, wo er bis 1825 verblieb.

Gallon, Gallone, in den V. St. das Hohlmass für flüssige und trockene Gegenstände, ist = $3{,}_{870}$ preuss. Quart oder = $3{,}_{785}$ Liter.

Galveston, die erste Hafenstadt des Staates Texas; treibt lebhaften Handel mit New Orleans, mit welcher Stadt es in direkter Dampfschifffahrtsverbindung steht. G. hat etwa 25,000 E., unter welchen das deutsche Element stark vertreten ist.

Garfield, James A., vormaliger Präsident der V. St., geb. 19. November 1831 in Ohio; verlor im Alter von zwei Jahren seinen Vater, trat als zwölfjähriger Knabe bei einem Zimmermann in die Lehre und benutzte seine freie Zeit zur Vervollständigung seiner Erziehung; wurde später Matrose, entsagte aber auch diesem Beruf wieder und bezog ein Seminar im nördlichen Ohio, bestand sein Lehrerexamen und erhielt 1850 eine Anstellung als Lehrer. Auch jetzt noch setzte G. seine Studien fort und besuchte 1854 die Williams-Universität in Mass.

1856 findet man ihn bereits als Rektor des Hiram College und zwei Jahre danach als Advokat in Cleveland, nachdem er inzwischen Rechtswissenschaft studirt, und wieder ein Jahr später als Mitglied des Staatssenats von Ohio.

Beim Ausbruch des Bürgerkrieges zog G. als Oberst in's Feld, avancirte zum Brigadegeneral, zeichnete sich in mehreren Treffen aus und wurde zum Generalmajor befördert.

1869 schied G. aus der Armee und trat als Abgeordneter für Ohio in den V. St.-Kongress, wo er fast ununterbrochen verblieb und wirkte, bis ihn 1880 die republikanische Partei als Präsidentschaftskandidaten aufstellte, zu welchem Amte er auch erwählt wurde. Am 2. Juli 1881 wurde G. von Charles Jules Guiteau, einem exzentrischen Menschen und unzufriedenen Aemterjäger, tödtlich verwundet und erlag diesen Wunden am 19. Septbr. desselben Jahres.

Garnishee heisst diejenige Person, die bei einem Beschlagnahme-(Attachment-) verfahren vorgeladen wird, um zu erklären, ob sie dem Verklagten Geld schulde, event. wieviel, oder ob sie Werthsachen, die demselben gehören, in Händen habe. Durch dieses Verfahren wird dem Garnishee verboten, das Geld oder die Werthsachen fortzugeben, bevor das Gericht das Weitere darüber entschieden hat. Das Gericht kann natürlich über ein derartiges Guthaben zum Besten des Gläubigers verfügen.

Garrison, William Lloyd, geb. 12. Dez. 1804 in Massachusetts, kann als der erste und entschiedenste Vorkämpfer für die Abschaffung der Sklaverei in den V. St. gelten.

Gate City, Keokuk im Staate Iowa.

Guardian ad Litem, ein Vormund, der für einen Minderjährigen in einem Prozesse angestellt wird, wenn das Interesse des Minderjährigen mit dem Streitobjekt in Berührung steht. Diese Anstellung erfolgt jedoch nur für die Dauer und die Zwecke des Prozesses.

Gavel, 1) Gipfel.

2) Der von dem Vorsitzenden in einer Versammlung benutzte Hammer.

Gayarré, Charles E. A., geb. 3. Jan. 1805 in Louisiana, bedeutender Jurist und Schriftsteller.

Gentleman-Cow*, der Bulle.

Gentleman-Turkey*, Truthahn.

Georgia, Staat in der Union, zur Gruppe der Südstaaten gehörend, grenzt im O. an das Atl. Meer. Das Klima ist im südlichen Theil im Sommer sehr heiss und ungesund. Die hauptsächlichsten Bodenprodukte Georgias sind: Baumwolle, Mais, Reis, Zucker und Tabak. Der Haupthafenplatz des Staates ist Savannah.

Gerry, Eldridge, geb. 17. Juli 1744 in Massachusetts, gest. 13. Nov. 1814, einer der Unterzeichner der Unabhängigkeitserklärung; kam 1797 mit Pinkney und Marshall als Botschafter nach Paris und wurde 1812 zum Vizepräsidenten der V. St. erwählt.

Gerrymandering nennt man in den Ver. St. eine solche Eintheilung der Wahlbezirke, welche es der herrschenden Partei ermöglicht, einer möglichst grossen Anzahl der ihrigen zur Erwählung zu verhelfen.

Get one's back up (to)**, in Wuth gerathen: patzig werden.

get the Mitten (to), einen Korb erhalten.

Get out! „Nu aber raus!“ „Ach, hören Sie auf!“

Girard, 1) Charles, geb. 1822 im Elsass, studirte unter Agassiz Naturwissenschaften, kam mit diesem nach den Ver. St. und hat sich hier namentlich um die Förderung der Kunde von den Fischen, Reptilien und Krustenthieren verdient gemacht.

2) Stephen, amerik. Philanthrop, geb. 1750 zu Bordeaux, gest. 1831 zu Philadelphia, vermachte dieser Stadt 2 Millionen Dollars zum Bau eines grossartigen, durchaus konfessionslosen Waisenhauses, des „Girard College“, welches am 1. Jan. 1848 eröffnet wurde.

Git!** Drücken Sie sich!

Go ahead (to), an's Werk gehen.

go back on one (to)**, Jemanden im Stich lassen.

go for (to)**, 1) für eine Sache stimmen.

2) sich für Jemand erklären z. B. „Indiana has gone for Tilden“, Indiana hat sich für Tilden erklärt, d. h. Tilden hat in Indiana gesiegt.

3) Jemanden angreifen, attakiren.

go it alone (to)**, keiner Hilfe bedürfen; allein spielen (s. Euchre).

go through the Mill (to)**, sich Erfahrung sammeln; von der Pike auf dienen.

Gone where the Woodbine twineth,** zum Kukuk gegangen.

Good Fellows ist einer der zahlreichsten Orden oder Unterstützungsgesellschaften in den V. St. Der Orden führt den Wahlspruch: „Glaube, Hoffnung, Liebe“ und hat in den V. St. über 7000 Mitglieder.

Goodrich, Samuel Griswold, geb. 19. Aug. 1793 in Connecticut, gest. im Mai 1860, amerik. Pädagog und Schriftsteller von Bedutung.

Gould, 1) Augustus Addison, geb. 23. April 1805 in New Hampshire, Naturforscher und Autorität auf dem Gebiete der Konchylienkunde.

2) Thomas Ridgway, bedeutender Bildhauer, geb. 6. Nov. 1818 zu Boston.

Governor heisst in den Ver. St. der höchste Exekutivbeamte der einzelnen Staaten.

Grand Jury, ein der amerik. Rechtspflege eigenthümlicher Zweig der Kriminaljustiz. Die Pflicht der G. J. ist es, in geheimer Sitzung alle in ihrem County oder Kreis begangenen Verbrechen zu untersuchen und diejenigen in Anklagezustand zu versetzen, welche nach dem vorliegenden Beweismaterial sich der resp. Verbrechen oder Vergehen schuldig gemacht haben.

Das Institut der G. J. ist neuerdings in den Ver. St. etwas unbeliebt geworden.

Granger, eine Verbindung der Landwirthe, die einen niedrigen Eisenbahntarif für Getreide erstrebt und das Eisenbahnmonopol befehdet.

Granite State, der Staat New Hampshire.

Grant, Ulysses Simpson, geb. 27. April 1822 in Ohio, nahm an dem mexicanischen Feldzuge Theil; wurde zum Kapitän befördert; trieb später Landwirthschaft und ein Ledergeschäft in Illinois; schloss sich beim Ausbruch des Bürgerkrieges der Unionsarmee an; avancirte bald zum Obersten; nach der Einnahme von Fort Donaldson wurde er zum Generalmajor befördert; war in zahlreichen späteren Schlachten erfolgreich; erhielt 1864 den Rang eines Generallieutenants, darauf den Oberbefehl über die gesammte Unionsarmee und erfocht, wie bekannt, nach harten Kämpfen einen vollständigen Sieg über die konföderirten Armeen. 1866 kreirte der Kongress den Rang eines vollen Generals und übertrug diesen an G. 1868 wurde G. zum Präsidenten der V. St. erwählt, und 1872 erfolgte seine Wiederwahl mit grosser Majorität.

Grass-Widow, Strohwittwe.

Greeley, Horace, geb. 3. Febr. 1811 in New Hampshire, gest 29. Nov. 1872, einer der bedeutendsten amerik. Journalisten und Vorkämpfer gegen die Sklaverei und Mitgründer der republikanischen Partei. 1872 wurde G. von der liberal-republikanischen Partei als Präsidentschaftskandidat gegen Grant aufgestellt und diese Kandidatur auch von der demokratischen Partei unterstützt. Er erhielt aber nicht annähernd das volle demokratische Votum, da viele Demokraten ihm als ihrem alten Widersacher abhold waren, und unterlag hauptsächlich in Folge dessen in dem Wahlkampf.

Greenback, die Staatskassenscheine, welche zuerst Anfangs des Bürgerkrieges in Umlauf gesetzt wurden. Die Rückseite der Scheine ist grün, daher der Name „Greenback“.

Greenbackers nennt man jene, welche sich hartnäckig der Wiederaufnahme der Baarzahlungen — in klingender Münze — seitens der

Bundesregierung widersetzten und eine Mehrausgabe von Papiergeld befürworteten. Man nennt sie auch Inflationisten.

Greene, 1) George Washington, geb. 8. April 1811 in Rhode Island, Schriftsteller; war von 1837 bis 1845 Konsul der V. St. in Rom.

2) Nathaniel, geb. 27. Mai 1742 in Rhode Island, gest. 19. Juni 1786, neben George Washington der bedeutendste General während des Revolutionskrieges.

Greenhorn, Grünhorn, bezeichnet in den V. St. eine unerfahrene Person, sowie den Eingewanderten, der erst kurze Zeit in A. lebt.

Greenleaf, Simon, geb. 5. Dez. 1783 in Mass., gest. 6. Okt. 1853, hervorragender Rechtsgelehrter.

Green Mountain State, der Staat Vermont.

Greenough, 1) Horatio G., geb. 6. Sept. 1805 in Boston, gest. 18. Dez. 1852, namhafter Bildhauer.

2) Richard Saltonstall G., geb. 27. April 1819 in Boston, Bruder des Vorigen, ein auch in Europa bekannter Bildhauer von grossem Talente.

Griswold, Rufus Wilmot, geb. 15. Febr. 1815, gest. 27. August 1857 in Vermont, bedeutender Literarhistoriker.

Gross, Magnus, geb. 28. Sept. 1817 in Fulda, Hessen, studirte in Giessen Naturwissenschaft, besonders Chemie, und später dasselbe Fach in Marburg. G. kam 1846 nach den V. St. und liess sich zuerst in St. Louis nieder, wo er ein industrielles Unternehmen gründete; wurde Korrespondent der New Yorker „Schnellpost“ und des „Anzeiger des Westens“; gab später in Louisville und Cincinnati deutsche Zeitungen heraus; war darauf in New York und Philadelphia journalistisch thätig; betheiligte sich in Wort und Schrift demokratischerseits an der Politik, war von 1860—1869 Redakteur der politischen Abtheilung der „New Yorker Staatszeitung“ und hat sich um die Einführung der deutschen Sprache in den öffentlichen Schulen der V. St. grosse Verdienste erworben.

Ground-Hog Day, der 2. Februar.

Gutter-Snipes** 1) s. Curbstone brokers. 2) Elende Kreaturen.

H.

Habeas Corpus. Wird behauptet, dass Jemand widerrechtlich oder ungesetzlicher Weise seiner Freiheit beraubt worden sei, so wenden sich seine Anwälte oder Freunde an ein Gericht um einen sog. Habeas Corpus-Befehl, dahingehend, den Betreffenden vor Gericht zu bringen und demselben zu erklären, mit welchem Rechte er in Haft gehalten werde. Das Habeas Corpus-Gesetz wurde zuerst 1679 (unter Karl II.) in England, zum Schutze der persönlichen Freiheit und um eine ungesetzliche Gefangenhaltung einer Person zu verhüten, erlassen. Die Verfassung der V. St. bestimmt: „Das Privilegium der H. C.-Befehle soll nicht suspendirt werden, es sei denn, dass die öffentliche Sicherheit es in den Fällen

von Rebellion oder Invasion erheische."

Dem H. C.-Befehle muss unbedingt Folge geleistet werden, und stellt sich beim Verhör die Ungesetzlichkeit der Haft des Gefangenen heraus, so muss er sofort in Freiheit gesetzt, bezw. gegen Bürgschaft entlassen werden. Ein Vergehen gegen einen H. C.-Befehl wird mit grossen Strafen geahndet.

Half-Cock**. „To go off at half-Cock," voreilig, unüberlegt handeln.

Hall, C. F., früher Graveur in Cincinnati, amerik. Nordpolfahrer, welcher 1853 die Ueberreste der der Franklinschen Expedition angehörenden Schiffe „Erebus" und „Terror" auffand.

Halleck, Henry Weger geb. 1816 in New York, machte den mexicanischen Feldzug mit, trat beim Ausbruch des Bürgerkriegs sofort in die Armee ein; wurde am 17. Aug. 1861 zum Generalmajor ernannt; erhielt später den Oberbefehl über die Gesammtarmee des Nordens, den er indessen, ohne besonderen Ruhm geerntet zu haben, am 10. März 1864 an Grant abtreten musste.

Hamilton, 1) Alexander, geb. 11. Jan. 1757 auf der westindischen Insel Nevis, gest. 12. Juli 1804 zu New York, einer der bedeutendsten amerik. Staatsmänner, Generalmajor der V. St.-Armee und unter Washington Schatzsekretär (Finanzminister).

2) James, in Irland geboren, vortrefflicher amerikanischer Marine- und Landschaftsmaler.

3) Schuyler, geb. 25. Juli 1822 in New York, zeichnete sich im mexicanischen Kriege aus und wurde mehrfach verwundet. Im Bürgerkriege befehligte er als Brigadegeneral eine Division in General Poppe's Armee.

hang around (**to**)**, herumlungern.

Hampton, Wade, geb. 1828 in Süd-Carolina, trat beim Ausbruch des Bürgerkrieges in die konföderirte Armee und avancirte bis zum Brigadegeneral.

Hancock, Winfield Scott, geb. 14. Febr. 1824 in Pennsylvanien, machte den Krieg gegen Mexico mit. 1861 wurde er zum Brigadegeneral erhoben und mit dem Befehl über die Potomacarmee betraut, zeichnete sich hier, wie im mexic. Kriege durch Tapferkeit und Besonnenheit aus und empfing 1866 das Patent eines Generalmajors.

Während der letzten amerik. Präsidentschaftskampagne war Hancock der Kandidat der demokratischen Partei, wurde aber, hauptsächlich wegen Uneinigkeit in den Reihen der Demokraten des Staates New York, von Garfield geschlagen.

Hard Case*, Taugenichts, Trunkenbold.

Hard labor, harte Arbeit; in der amerik. Rechtssprache bezeichnet „Hard labor in the Penitentiary" schwere Kerkerstrafe.

Hard Run** oder **Hard up****, sich in bedrängter Lage befinden; knapp bei Gelde sein.

Hare, Robert, geb. 17. Jan. 1781 zu Philadelphia, einer der hervorragendsten amerik. Chemiker und Physiker.

Harris, Thadeus William, geb. 12. Nov. 1795 in Mass., gest. 16. Jan. 1856, amerik. Naturforscher; war lange Zeit Lehrer der Botanik und Zoologie am Harvard College.

Harrison, William Henry, geb. 9. Febr. 1773 in Virginia, gest. 4. April 1841, focht in dem Unabhängigkeitskriege als Brigadegeneral; war Bundessenator für Ohio, unter Adams amerik. Gesandter in Colombia; wurde 1839 von den Whigs als Präsidentschaftskandidat nominirt und auch erwählt, starb aber bald, nachdem er sein Amt angetreten hatte.

Harte, Bret, mit vollständigem Namen Francis Bret Harte, geb. 1833 in New York, der bedeutendste Dichter und Novellist der Gegenwart in den V. St. Die meisten seiner neuesten Novellen sind in's Deutsche übersetzt worden.

Harvard College, das älteste, drei Meilen von Boston gelegene, College in den Ver. St. Zur Zeit sind an dem H. C. mehr als 30 Professoren, gegen 20 Instruktoren, Dozenten u. s. w. angestellt. Die Bibliothek der Universität zählt nahe an 130,000 Bände.

Hassaurek, Friedrich, geb. 8. Okt. 1832 zu Wien, betheiligte sich als Mitglied des Studentenkorps an der Achtundvierziger Revolution, wurde leicht verwundet und kam 1849 nach Amerika, wo er sich in Cincinnati niederliess. Er widmete sich hier der Journalistik, gab längere Zeit den „Hochwächter“ heraus; gründete, in Gemeinschaft mit einem gewissen Karl Obermann den „Frei-Männer-Verein;“ begann von da ab seine Thätigkeit als Volksredner in allen Theilen der V. St. 1857 widmete sich H. der Rechtspraxis; erwarb sich eine glänzende Klientel, betheiligte sich aber nebenbei lebhaft an der Politik; half die republikanische Partei gründen; war 1860 und 1868 Delegat auf den republikanischen Nationalkonventionen zu Chicago und wurde 1861 vom Präs. Lincoln zum Gesandten in Ecuador ernannt. 1865 kehrte H. nach den V. St. zurück und übernahm die Redaktion des „Cinc. Volksblattes“, nachdem er sich einen halben Antheil an der Zeitung erworben, und steht heute noch als Redakteur an der Spitze dieses Blattes. H. hat zwei in englischer Sprache erschienene gediegene Werke verfasst: „Four Years among Spanish-Americans“ und „The Secret of the Andes,“ welche beide in's Deutsche übersetzt wurden, sowie eine Sammlung von Gedichten in deutscher Sprache unter dem Titel „Welke Blüthen und Blätter“ herausgegeben. Als Volksredner und Journalist hat H. unter den Deutschamerikanern nicht seines Gleichen. Er spricht mehrere Sprachen und besitzt in der englischen Sprache dieselbe Fertigkeit u. Gewandtheit, wie in der deutschen. Seit letzterer Zeit und gegenwärtig bereist H. die verschiedenen Länder Europas.

Hawthorne, Nathaniel, geb. 4. Juli 1804 in Massachusetts, gest. 19. Mai 1864, einer der bedeutendsten amerik Novellisten; war von 1853 bis 1857 Konsul in Liverpool.

Hayes, Rutherford B., vormaliger Präsident der V. St., geb. 4. Oktbr. 1822 in Ohio, besuchte die Akademie in Norwalk, Ohio, später das College

in Middletown, Conn., dann die Kenyon Universität zu Gambier, Ohio, und studirte zuletzt die Rechte an der Harvard-Universität in Massachusetts. 1846 liess sich H. in Fremont, Ohio, als Advokat nieder und siedelte 1850 nach Cincinnati über, wo er alsbald an der Politik als Republikaner regen Antheil nahm.

Beim Ausbruch des Bürgerkrieges zog H. als Major eines Ohioregiments in's Feld, avancirte bald zum Obersten (Colonel), machte sämmtliche Treffen Sheridans unter dessen Kommando mit, wurde wiederholt verwundet und 1864 zum Brigadegeneral befördert. Nach Schluss des Krieges wurde er in den Kongress gewählt; 1869 erhoben ihn die Republikaner des Staates Ohio zum Gouverneur; 1871 wurde er zum zweiten und später zum dritten Male für den gleichen Posten erwählt. 1876 wurde H. von den Republikanern als Präsidentschaftskandidat aufgestellt. Die Wahl blieb, sofern der Volkswille in Betracht kommt, unentschieden; da aber die Republikaner als herrschende Partei die Zügel der Regierung in Händen hatten, so wurde H. schliesslich durch allerlei Manöver beim Zählen der Stimmen in den Staaten Louisiana und Florida als der rechtmässig erwählte Präsident erklärt und bestieg in Folge dessen 1877 den Präsidentenstuhl.

Hecker, Friedrich Karl Franz, geb. 28. Sept. 1811 in Baden, studirte zu Heidelberg und München; ging 1835 nach Paris, wurde 1836 Oberhofgerichtsadvokat und Prokurator in Mannheim und erwarb sich bald eine ausgedehnte Praxis. 1842 wurde er als Mitglied der zweiten Kammer die Seele der Opposition; legte 1847 entmuthigt sein Mandat nieder; machte Reisen in Frankreich und Algerien; zurückgekehrt wurde er wiederum in die badische Kammer gewählt und übernahm die Führerschaft der Opposition; er betheiligte sich später aktiv an dem Gefecht bei Lörrach, musste nach der Schweiz flüchten und siedelte 1848 nach Amerika über, wo er sich in Illinois als Landwirth niederliess. Er begab sich später nochmals nach seiner Heimath, aber zu spät, um an der mittlerweile ausgebrochenen badischen Insurrektion Theil nehmen zu können, und kehrte bald darauf, diesmal mit seiner Familie, auf seine Farm in Amerika zurück. In A. nahm H. lebhaften Antheil an der Politik, war einer der ersten Kämpfer gegen die Sklaverei, nahm an dem Bürgerkriege als Offizier in der Bundesarmee Theil, wurde schwer verwundet und erbat nach dem Gefecht bei Chatanooga seinen Abschied, um sich wiederum der Landwirthschaft zu widmen. H. starb vor einigen Jahren in Illinois. Die Deutschen in den V. St. haben ihm zu St. Louis und Cincinnati Denkmäler gesetzt.

Heintzelmann, Samuel P., 1807 in Pennsylvanien geboren, zeichnete sich im amerik. Bürgerkriege aus und nahm als General und Befehlshaber an vielen Gefechten aktiven Antheil.

Heir (spr. ähr). Erbe.

Help bezeichnet in Neuengland die Dienstboten und gewisse Fabrikarbeiter.

Hempel, Karl Julius, einer der hervorragendsten deutschamerikanischen Aerzte und Schriftsteller, geb. 5. Sept. 1811 zu Solingen, Preussen, kam 1835 nach den Ver. St., wurde 1857 Prof. der Materia Medica und der Therapeutik am homöop. College in Philadelphia und hat eine Anzahl wissenschaftlicher Werke publizirt.

Henni, Johann Martin, geb. 1805 in der Schweiz, kam 1829 nach Amerika, fungirte hier als kathol. Missionär und Priester und wurde 1843 Bischof von Milwaukee.

Hess, Georg, geb. 28. Sept. 1832 im Grossh. Hessen, kam als achtzehnjähriger Jüngling nach den V. St., kehrte sieben Jahre später nach Deutschland zurück, bildete sich zum Bildhauer aus, kam sechs Jahre danach wieder nach A. und erwarb sich einen vortrefflichen Ruf als Bildhauer.

Hickorynuss, eine in Amerika zu der Wallnussfamilie gehörende Nussart.

Hickoryholz, ein zähes, elastisches Holz, welches hauptsächlieh zu leichten Wagenrädern verarbeitet wird.

Highbinder*, bezeichnet in Californien einen Spitzel, Spion.

High-heeled Boots**, (He wears), ein aufgeblasener Patron.

High-heeled Shoes**, (She wears), ein an Grössenwahn leidendes Frauenzimmer.

High Treason (spr. Hei-Triesen), Hochverrath.

Highway, eine öffentliche Strasse.

Highwaymen nennt man in A. die Strassenräuber.

Hill, 1) Ambrose Powel, geb. 1824 in Virginien, ein hervorragender General der konföderirten Armee im amerik. Bürgerkriege.

2) Daniel Harvey, geb. 1824 in Süd-Carolina, General der Konföderirten im amerik. Bürgerkriege.

Hillgärtner, Georg, geb. im April 1824 in der Rheinpfalz, gest. 23. Okt. 1865 in Missouri, studirte in München Philologie und Kunst; schloss sich der Achtundvierziger Bewegung an; musste nach der Schweiz flüchten; wurde zum Tode verurtheilt, das Urtheil auch „in effigie“ vollzogen; kam 1852 nach A. und liess sich in Chicago als Advokat nieder; wurde 1854 Redakteur der „Ills. Staatszeitung“; praktizirte später einige Zeit als Advokat in Dubuque. 1859 kam H. nach St. Louis, wirkte hier zuerst als Mitredakteur an der „Westl. Post“, dann als Redakteur des „Anzeiger des Westens“: kämpfte in Wort und Schrift für die Abschaffung der Sklaverei und wurde vor seinem Tode mit einem Bundesamte betraut. Seine Freunde haben H. in St. Louis ein Denkmal gesetzt.

Hitchcock, 1) Edward, geb. 24. Mai 1793 in Mass., verdienstvoller amerik. Theolog und Geolog.

2) Ethan Allen, geb. 18. Mai 1798 in Vermont, gest. 5. Aug. 1870, Schriftsteller und amerik. Generalmajor. H. nahm am Florida- und am mexicanischen Kriege Theil und kommandirte zuletzt die Militärdivision des Pacific.

Hitch.* They don't hitch, sie können sich nicht vertragen, sie passen nicht zusammen.

Hoboken, Stadt im Staate New Jersey, an dem westl. Ufer des Hudsonflusses gegenüber der Stadt New York.

Hoe, Richard March, geb. 12. Sept. 1812 zu New York, Erfinder der „Type-revolving press". Die Hoepresse galt lange Zeit als die beste Presse für Zeitungen von grosser Cirkulation.

Hoffman, John Thompson, 1828 in New York geboren, amerik. Politiker, war s. Z. Bürgermeister der Stadt und Gouverneur des Staates New York.

Hogshead (spr. Hahgshed), nennt man in den V. St. ein zw. 100 und 140 Gallonen Flüssigkeit haltendes Fass. Auch Blättertabak wird häufig in „Hogshead" verpackt und per Hogshead verkauft.

holloo before one is out of the Woods (to)**, „den Tag vor dem Abend loben"; „Vor der Kirchweih Juchhe schreien."

Holmes, Oliver Wendell, geb. 29. Aug. 1809 in Mass., ein hervorragender amerik. Arzt und Schriftsteller.

Homestead, Heimstätte, bezeichnet eigentlich Jemandes „Haus u. Hof", hat aber in den V. St. eine besondere Bedeutung. In vielen Staaten darf das Wohnhaus nebst Zubehör, sowie ein gewisses Areal Landes eines Familienhauptes, also dessen „Heimstätte" behufs Deckung von Schulden nicht zwangsweise verkauft werden. Das vom Kongress geschaffene „Homestead law" ist damit jedoch nicht identisch, verleiht vielmehr jedem Bürger der V. St. und jedem Fremden, der erklärt, Bürger werden zu wollen, unter gewissen Bedingungen das Recht, 160 Acres der öffentl. Ländereien der V. St. in Besitz zu nehmen.

Hominy, Maisgrütze.

Honey-fogle,** Schwindel, Betrug, Spiegelfechterei.

Honorable, achtbar; ein Höflichkeitstitel für Kongressmitglieder und Mitglieder der Staatsgesetzgebung.

Hood, John B., geb. in Kentucky und in der Militärakademie zu West Point zum Militärdienst ausgebildet, schloss sich beim Ausbruch des Bürgerkrieges der konföderirten Armee an und avancirte bis zum General, wurde aber nach der Schlacht von Nashville seines Kommandos enthoben.

Hoodlum,** ein roher Geselle, Raufbold, Tagedieb.

hook (to)**, stehlen.

Hook**. On his own hook, auf seine eigene Verantwortung, für seine eigene Rechnung.

Hooker, Joseph, geb. 13. Nov. 1819 in Massachusetts, machte den mexicanischen Feldzug mit; trat beim Ausbruch des Bürgerkriegs abermals in Dienst und erhielt in Folge seiner in vielen Gefechten an den Tag gelegten Bravour den Beinamen „Fighting Joe". Seit 1862 ist H. Brigadegeneral in der regulären Armee.

Hopkinson 1) Francis, geb. 1737 zu Philadelphia, amerik. Staatsmann und Schriftsteller, der sich namentlich um die Literaturgeschichte der V. St. grosse Verdienste erworben hat.

2) Joseph, geb. 12. Nov. 1770 in Philadelphia, amerik. Jurist und Dichter, Autor des amerik. Nationalgesanges „Hail Columbia".

Hopping mad**, bitterböse.

Horn**. In a horn, „Umgekehrt wird ein Schuh d'raus; „Oder auch nicht".

Horse and Horse, ein unentschiedenes Spiel; Remis.

Hoss**, ein Herkules, ein muthiger Mensch.

House-hunting, die Wohnungssuche.

House of Representatives, das Repräsentenhaus des Kongresses, der gesetzgebenden Behörde der V. St., welche aus dem Rep.-Hause, dessen Mitglieder direkt vom Volke in den einzelnen Wahldistrikten, jedes auf zwei Jahre, gewählt und dem Senat, dessen Mitglieder von den Gesetzgebungen der einzelnen Staaten ernannt werden, zusammengesetzt ist. Auch die gesetzgebenden Körperschaften der einzelnen Staaten haben ihr Repräsentantenhaus.

Houston, eine blühende Stadt im Staate Texas, mit etwa 20,000 Einwohnern.

How is that for high?** „Wie gefällt Ihnen das?" „Was denken Sie davon?"

Howard, 1) John Eager, geb. 4. Juni 1752 in Maryland, gest. 12. Okt. 1827, einer der hervorragendsten Führer im amerik. Revolutionskriege und namhafter Staatsmann.

2) Oliver Otis, geb. 8. Nov. 1830 in Maine, ein verdienstvoller General der Unionsarmee im amerik. Bürgerkriege.

Howe, 1) Elias, geb. 1819 in Massachusetts, gest. 3. Okt. 1867, der Erfinder der Nähmaschine.

2) Julia Ward, geb. 27. Mai 1819 in New York, bedeutende Dichterin und Schriftstellerin.

Hub, Beiname für die Stadt Boston. H. ist in diesem Falle gleichbedeutend mit Pulsader, Knotenpunkt.

Hudson River, der Hauptstrom des Staates New York, einer der grössten Flüsse der V. St. Der Hudson wird nicht mit Unrecht „der amerik. Rhein" genannt.

Huge Paws**, Spitzname der Lohnarbeiter unter der demokratischen Partei in New York.

Hughes, John, 1798 in Irland geboren, siedelte 1817 nach den V. St. über und war der erste Erzbischof von New York.

Huhn, Heinrich, geb. 3. März 1830 in der bayerischen Pfalz, kam 1849 als Flüchtling nach A.; war an verschiedenen deutschen Zeitungen thätig; wurde 1866 zum Mitglied der Staatsgesetzgebung von Missouri erwählt und übernahm später die Redaktion des „Stern des Westens" zu Belleville, Ills.

Humbug*, (spr. Humbog), Aufschneiderei, Jemandem „blauen Dunst vormachen."

Hunkey**, ausgezeichnet, vortrefflich.

Hunkidori**, vorzüglich; „Schöne 'raus."

Hunt, 1) Thomas Sterry, geb. 1826 in Connecticut, ein bedeutender Chemiker, Mineralog und Geolog.

2) William Morris, geb. 31. März 1824 in Vermont, vortreffl. Portrait- und Genremaler.

Hunter, David, 1802 zu Washington, D. C., geboren, Generalmajor im amerik. Bürgerkriege.

Huntington, Daniel, geb. 14. Okt. 1816 zu New York, einer der bedeutendsten amerik. Landschafts-, Portrait- und Historienmaler.

I.

Idaho (spr. Eidaho), Territorium der V. St., begrenzt im N. von British A., im O. von Montana und Wyoming, im S. von Utah und Nevada, im W. von Oregon und Washington. I. hat etwa 16 Millionen Acker kulturfähigen Landes, ist aber gegenwärtig noch sehr spärlich besiedelt.

Ideal Brokerage, eine Maklertransaktion, die sich auf einen absoluten An- oder Verkauf von Eigenthum bezieht.

Illinois, einer der fruchtbarsten und dichtbevölkertsten Staaten der Union, mit einem Flächeninhalt von 55,410 Q.-M. Das Klima von I. ist ein verhältnissmässig gesundes, der Boden ein fruchtbarer. Deutsche Ansiedelungen gibt es in I. mehrere, sowie überhaupt das deutsche Element über einen grossen Theil des Staates stark verbreitet ist.

Impeachment bezeichnet in A. das Anklageverfahren gegen einen höheren öffentlichen Beamten. Selbst der Präsident der V. St. kann wegen Verraths, Bestechung und anderer schwerer Verbrechen und Vergehen in Anklagezustand versetzt und im Ueberführungsfalle seines Amtes enthoben werden.

Improvement heisst in A., wenn auf liegendes Eigenthum angewandt, die Verbesserung; auf Artikel, speziell Erfindungen, angewandt, Neuerung.

Inaugural-Address, die Rede, welche ein Präsident, Gouverneur oder Bürgermeister bei Antritt seines Amtes hält.

Independence Day, Gedenktag der Unabhängigkeitserklärung, 4. Juli.

Indian Summer, der Spätsommer, alte Weibersommer.

Indiana, einer der inneren Staaten der V. St. von N.-A., wird begrenzt im N. von dem Eriesee und dem Staate Michigan, im O. von Ohio, im S. von dem Ohioflusse und Kentucky und im W. von Illinois. Der Boden von I. ist grösstentheils fruchtbar, das Klima gesund; im S. herrscht etwas Fieber. Die hauptsächlichsten in I. erzeugten Bodenprodukte sind Mais, Weizen, Roggen, Hafer, Gerste, Kartoffeln, Tabak und Heu.

Indianapolis, die Staatshauptstadt von Indiana, hat gegen 125,000 E., darunter viele Deutsche, und eine rege Industrie; ist einer der Haupteisenbahnpunkte in den V. St.

Indictment (spr. Indeitment) oder „Bill of indictment" nennt man in der amerik. Rechtsprache die von der „Grand Jury" gegen eine Person erhobene Anklage.

Indignation-Meeting, eine öffentl. Versammlung, einberufen, um über Mittel und Wege zu berathen, durch welch[illegible]ngeblicher oder wirklic[illegible]

bezw. wirkungslos gemacht werden sollen.

Indorsement, das Giro.

Inflationist, ein Befürworter der Mehrausgabe von Papiergeld.

Information nennt man eine wegen kleiner Vergehen von Seiten des Staatsanwalts, ohne Zuthun der Grand Jury, erhobene Anklage.

Injunction(Einhaltsbefehl, Arrest), ein gegen eine oder mehrere Personen oder Korporationen erlassener Gerichtsbefehl, laut welchem darin angeführte Handlungen inhibirt werden. Eine I. kann nur auf Grund einer eidlich erhärteten Aussage erwirkt werden. Eine temporäre I. wird nur gegen eine Kaution seitens des Klägers erlassen und wird nach dem Verhör entweder wieder aufgehoben oder als permanent erklärt.

Innkeeper, Gastwirth.

Inquest, die von dem Coroner in Gemeinschaft mit einer Geschworenenbank vollzogene Leichenschau, bezw. Feststellung der Ursachen des plötzlichen oder gewaltsamen Todes einer Person.

Interviewer, ein Zeitungsreporter, dessen Aufgabe es ist, mit einer bestimmten Person eine Unterredung zu pflegen und sich von dieser gewisse, für die Oeffentlichkeit bestimmte, Informationen einzuholen.

Iowa (spr. Eiowee), einer der Staaten der V. St. von N.-A., begrenzt im N. von Minnesota, im O. von Illinois und Wisconsin und dem Mississippifluss, im S. von Missouri und im W. von Nebraska und Dakota. Der Staat hat einen Flächeninhalt von 55,045 engl. Q.M., meist fruchtbaren Boden und im Allgemeinen gesundes Klima.

Iron-Clad Oath,* ein bestimmter Eid, den kurz nach dem Bürgerkriege die ehemaligen Rebellen ablegen mussten, ehe sie zur Ausübung der Rechte eines Bürgers zugelassen wurden.

Irving, Washington, geb. 3. April 1783 zu New York, gest. 28. Nov. 1859, einer der bedeutendsten Schriftsteller seiner Zeit.

Issue,* die Hauptfrage oder Kernfrage, um die es sich bei einer Wahl handelt; als Rechtsausdruck: die Grundfrage bei einem Prozessverfahren.

J.

Jackson, 1) Andrew, geb. 15. März 1767 in Nord-Carolina, gest. 8. Juni 1845; der siebente Präsident der V. St. J. machte sich in verschiedenen Feldzügen, hauptsächlich aber im Kriege gegen die Engländer verdient, und sein Name wurde im ganzen Lande sehr populär. 1828 wurde J. zum Präsidenten der V. St. erwählt. Von ihm stammt der bekannte Ausspruch: „Dem Sieger gehört die Beute“, den man noch heutzutage in den V. St. bei der Vertheilung der Aemterstellen als Richtschnur benutzt. 1832 wurde J. zum zweiten Male zum Präsidenten erwählt.

2) Thomas Jonathan, unter dem Beinamen „Stonewall“ bekannt, einer der bedeutendsten Generale der Konföderirten während des

Bürgerkriegs, geb. 1826 in Virginia. Er wurde in der Schlacht bei Chancellorsville, wie man annimmt aus Versehen, von seinen eigenen Leuten tödtlich verwundet und erlag acht Tage später seinen Wunden.

Jackson, Hauptstadt des Staates Mississippi, von etwa 8000 E.

Jail, das Gefängniss.

Jamboree**, Trinkgelage, rohes Vergnügen.

Jefferson, Thomas, Verfasser der Unabhängigkeitserklärung, geb. 2. April 1743 in Virginia, gest. 4. Juli 1826, dritter Präsident der V. St., war Staatssekretär unter Washington; wurde 1797 zum Vizepräsidenten und 1800 zum Präsidenten der V. St. erwählt. Nach Ablauf seines Amtstermins wurde J. zum zweiten Male erwählt.

Jefferson City, Hauptstadt des Staates Missouri, mit etwa 10,000 E.

Jeopardize (to), der Gefahr aussetzen.

Jersey City, Stadt im Staate New Jersey, gegenüber der Stadt New York, mit etwa 120,000 E., darunter ein Drittel Deutsche.

Jig. The Jig is up**, das Spiel ist aus; es ist vorbei.

Jim-Jams**, Delirium tremens.

Johnson, 1) Andrew, geb. 29. Dez. 1808 in Nord-Carolina, siebenzehnter Präsident der V. St. J. war Mitglied beider Abtheilungen des V. St.-Kongresses, 1862 Militärgouverneur von Tennessee und wurde 1864 zum Vizepräsidenten der V. St. erwählt. Nach Lincolns Tode fiel ihm die Präsidentschaft zu. Am 22. Febr. 1868 wurde J. wegen angeblicher Ueberschreitung seiner Amtsgewalt von dem Kongress in Anklagezustand versetzt; da aber bei dem Urtheilsspruch 55 Senatoren ihn für „schuldig“ und 19 für „nichtschuldig“ erklärten, mithin die zu einer Verurtheilung erforderl. Zweidrittelmajorität nicht vorhanden war, so wurde der Prozess fallen gelassen.

2) Reverdy, geboren 21. Mai 1796 in Maryland, amerik. Jurist und Staatsmann. J. wurde Mitglied des V. St.-Senats, unter Taylor Generalanwalt und 1868 von Präsident Johnson zum Gesandten in England ernannt.

3) Eastman, ausgezeichneter amerik. Genremaler, geb. in Maine.

Johnston, 1) Albert Sidney, gb. 1803 in Kentucky, machte den BlackHawk-Feldzug mit, war 1838 Kriegsminister; betheiligte sich später am mexicanischen Kriege; trat beim Ausbruch des Bürgerkrieges in die konföderirte Armee und fiel in der Schlacht bei Shiloh.

2) Joseph Eccleston, 1810 in Virginia geb., diente mit Auszeichnung in verschiedenen Indianergefechten und im Kriege gegen Mexico; nahm 1861 als Brigadegeneral seinen Abschied, um in die Armee der Konföderirten zu treten; wurde Oberbefehlshaber der konföderirten Armee, focht in einer grossen Anzahl Treffen, bis er 1864 den Oberbefehl an Hood abtreten musste. 1865 wurde ihm abermals das Oberkommando übertragen, allein trotz seiner guten Führerschaft vermochte er nicht, seine mittlerweile

stark reduzirte Truppenmacht, gegenüber der grossen Ueberzahl seiner Gegner, zum Siege zu führen.

Judgment, Urtheilsspruch, Erkenntniss.

Jury, das Geschworenengericht.

K.

Kansas, einer der westl. Staaten der Union, wird im N. von Nebraska, im O. vom Flusse und Staat Missouri, im S. vom Indianerterritorium und im W. von Colorado begrenzt. Der Flächenraum von K. beträgt 81, 318 Q.-M. Der Boden ist fruchtbar, das Klima weist grosse und schroffe Temperaturwechsel auf.

Kansas City, die zweitgrösste Stadt im Staate Missouri, dicht an der Grenze von Kansas, und eine der handels- und gewerbreichsten Städte des Westens, mit etwa 150,000 E., darunter ein grosser Theil Deutscher.

Kapp, Friedrich, geb. 13. April 1824 zu Hamm, Westfalen, studirte in Heidelberg und Berlin die Rechte und praktizirte an den Gerichten in Hamm und Unna. Beim Ausbruch der Achtundvierziger Revolution nahm K. seinen Abschied, begab sich nach Frankfurt a. M., später nach Belgien und dann nach Paris. 1849 wurde er aus Paris vertrieben, kam nach Genf und siedelte von dort 1850 nach Amerika über, wo er in New York als Advokat seinen Wohnsitz nahm. K. widmete hier seine freie Zeit historischen Arbeiten, welche ihm den Doktortitel der Universität Bonn einbrachten. Unter diesen sind die bedeutendsten: „Geschichte der Sklavenfrage in den Ver. Staaten von N.-A.“, „Leben des amerikanischen Generals Johann Kalb“, „Der Soldatenhandel deutscher Fürsten nach Amerika“, „Geschichte der Deutschen im Staate New York bis zum Anfange des neunzehnten Jahrhunderts“, „On Immigration and the Commissioners of Immigration“, „Friedrich der Grosse und die Ver. Staaten.“

Wieder nach Deutschland zurückgekehrt, liess sich K. in Berlin nieder, wurde 1871 schon zum Stadtverordneten und später in den deutschen Reichstag gewählt, dem er gegenwärtig noch angehört.

keep a stiff upper Lip (to)**, die Ohren steif halten.

Kent, bedeutender Jurist, geb. 31. Juli 1763 in New York, gest. 12. Dez. 1847.

Kentucky, einer der Inlandstaaten der Union, wird im N. durch den Ohiofluss von Ohio, Indiana und Illinois getrennt, grenzt im O. an Virginia, im S. an Tennessee und im W. an den Mississippifluss. Ein grosser Theil des Staates ist gebirgig oder hügelig; letzterer hat theilweise sehr fruchtbares Land und ein gesundes Klima. K. ist bekannt wegen seiner vorzüglichen Rassepferde.

Keokuk, blühende Handelsstadt am Mississippi im Staate Iowa, mit etwa 25,000 E.

Kessler, 1) Johann Simon, geb. 19. Aug. 1797 in der Schweiz, gest. 21. Dez. 1864; studirte zu Basel Theologie, kam 1814 nach Amerika;

war zuletzt Professor der deutschen Sprache und Literatur in Allentown.

2) Christian Rudolf, Sohn des Vorigen, geb. 20. Febr. 1823 in der Schweiz, gest. 4. März 1855, studirte in Chur und Leipzig, Gründer des Seminars zu Allentown in Pennsylvanien.

Kidnapping, Menschenraub.

King, 1) Rufus, geb. 1755 in Maine, gest. 29. April 1827, ein hervorragender Staatsmann.

2) William Rufus, geb. 6. April 1786 in Nord-Carolina, gest. 17. April 1853, war Legationssekretär in Neapel, Mitglied des Bundessenats, unter Tyler Gesandter in Frankreich und wurde 1852 zum Vizepräsidenten der Ver. St. erwählt.

3) Daniel, geb. 27. Jan. 1791 in Connecticut, gest. 13. Nov. 1864, namhafter amerik. Arzt und Schriftsteller.

4) John Alsop, geb. 3. Jan. 1788, gest. 8. Juli 1867, amerik. Staatsmann und dermaliger Gouverneur des Staates New York.

5) Rufus, Brigadegeneral der Freiwilligenarmee, geb. 26. Jan. 1814, war 1863—67 V. St.-Gesandter in Rom.

Kirchhoff, Theodor, geb. 8. Jan. 1827 in Holstein, besuchte das Lübecker Gymnasium und das Polytechnikum zu Hannover, machte 1848 den Krieg gegen Dänemark als Freischärler und später den deutsch-dänischen Krieg als Offizier mit. 1851 kam K. nach A. Gegenwärtig ist er in San Francisco ansässig, von wo aus er zahlreiche Aufsätze für die „Gartenlaube", „Globus" „Ausland" u. s. w. geschrieben hat.

Kit and Boodle**, die ganze Gesellschaft; „mit Sack und Pack".

Klauprecht, Emil, einer der gewandtesten deutschamerik. Journalisten und Schriftsteller, geb. 1815 in Mainz; kam als 17jähriger Jüngling nach Amerika und liess sich 1837 in Cincinnati nieder, wo er Besitzer einer lithographischen Anstalt wurde. Später erhielt K. die Redaktion des „Cincinnati Republikaner", bekleidete diese Stelle neun Jahre mit grossem Erfolg und schrieb nebenbei einen Roman: „Geheimnisse von Cincinnati", ausserdem auch ein historisches Werk: „Die Pioniere des Ohio-Thales". Von 1856—64 war K. Mitredakteur des „Cincinnati Volksblatt", wurde dann zum Konsul in Stuttgart ernannt und verblieb nach Ablauf seines Amtstermines in Europa; er lebt z. Z. in Wien.

Klemm, Ludwig Richard, bedeutender deutschamerikanischer Schulmann und Literat, geb. 8. Dez. 1845 in Düsseldorf, Rheinpreussen; wurde für das Lehrfach vorgebildet, unterrichtete in den Vorklassen der Realschule seiner Vaterstadt und folgte im Jahre 1866 einem Rufe nach Amerika. Hier unterrichtete er kurze Zeit in Indianapolis, Ind., und Detroit, Mich., und folgte dann 1870 einer Einladung der Schulbehörde von Cleveland, O., wo er Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Centralhochschule wurde. Bald übertrug man ihm die Inspektion sämmtlicher deutsch-englischer Schulen der Stadt. Diese Stellung behauptete er bis zum Jahre 1880, wo er dieselbe niederlegte, um nach Cincinnati überzusiedeln, in welcher

Stadt er jetzt als Oberlehrer am städtischen Lehrerseminar fungirt. Klemm berief im Bunde mit Dir. Feldner und A. Schneck den ersten deutschamerikan. Lehrertag, der in Louisville zusammentrat. Im Lehrerbunde nahm er stets eine prominente Stellung ein, war auch von 1881—82 Bundespräsident. Das Bundesorgan „Erziehungsblätter" hat er mehr als vier Jahre lang redigirt. Klemm ist Verfasser der am weitesten verbreiteten deutschen Lesebuchserie in Amerika, ferner Herausgeber anderer Schulbücher, sowie einer Serie für engl. Schüler, die er im Vereine mit Prof. H. D. Whitney vom „Yale College" herausgegeben hat.

Im Frühjahr 1883 ist ihm von der „Indiana Asbury University" in Anbetracht seiner Verdienste um die Pädagogik in Amerika der Titel Ph. D. verliehen worden. Das Kapitel über Erziehungswesen im ersten Bande dieses Werkes stammt aus seiner Feder.

Knee high to a Mosquito*, auch Knee high to a grasshopper* oder Knee high to a toad*, von kleiner Statur, ein kleiner Knirps.

Knickerbocker, der Nachkomme einer der alten holländischen Familien NewYorks.

Knocked into a Cocked Hat**, ruinirt; abgethan; futsch.

Knortz, Karl, geb. 28. Aug. 1841 in Rheinpreussen, kam 1863 nach A., wo er inzwischen als Lehrer, Schriftsteller u. s. w. eine grosse Thätigkeit entwickelt hat.

Know-Nothings, Nichtswisser, früher eine politische Partei in den V. St., die den Zweck im Auge hatte, den Einfluss der fremdgebornen Bürger und speziell der Katholiken in den V. St. zu brechen.

Know him like a book**, kenne ihn durch und durch.

Knox, Henry, geb. 25. Juli 1750 zu Boston, gest. 25. Okt. 1806, einer der hervorragendsten Generale im amerik. Revolutionskriege.

Koch, Karl Joseph, geb. 10. März 1809 bei Mainz, studirte Theologie; kam 1839 nach den V. St., wo er in verschiedenen Städten als Journalist gewirkt hat.

Körner, Gustav, geb. 20. Nov. 1809 zu Frankfurt a. M.; studirte in Jena und München, nahm an den freiheitlichen Bestrebungen der Dreissiger Jahre Theil und wanderte 1833 nach Amerika aus. K. erwarb sich im Staate Illinois bald einen grossen Ruf als Advokat und eine ausgedehnte Klientel: war Beisitzer des Appellationsgerichts von Illinois und wurde 1852 zum Gouverneur von Illinois erwählt. Beim Ausbruch des amerik. Bürgerkrieges trat K. in die Unionsarmee, nahm 1862 aus Gesundheitsrücksichten seinen Abschied und ging als Gesandter nach Spanien. Später bekleidete K. noch mehrere öffentliche Aemter, betheiligte sich an der Politik, war schriftstellerisch thätig und schrieb vor einigen Jahren das gehaltvolle Buch: „Das deutsche Element in den V. St."

Koniaker* Falschmünzer.

Kool Slaa, Krautsalat, fein geschnittenes Kraut.

Krez, Konrad, deutschamerik. Jurist und Brigadegeneral, geb.

27. April 1828 in der Rheinpfalz; studirte in Heidelberg die Rechte und kam 1850 nach A., wo er sich der Jurisprudenz widmete und später als Brigadegeneral in der Unionsarmee am Bürgerkriege betheiligte.

Ku-Klux-Klan,* ein Geheimbund, welcher nach dem Bürgerkriege in einigen der früheren Sklavenstaaten sein Unwesen trieb und an Negern und Unionsleuten eine Masse Verbrechen verübte.

L.

Lafayette, Marie Jean Paul Roch Yves Gilbert Motier, Marquis de, französ. Staatsm. und General im nordamerik. Befreiungskriege, geb. 6. Sept. 1757 im Departement Haute-Loire; war 1776 zu Metz als Rittmeister stationirt und begab sich 1777 nach A., um hier gegen die Engländer zu kämpfen. Er wurde auf Franklins Rath sofort zum Generalmajor ernannt; zeichnete sich in einer Anzahl von Gefechten aus, wurde zum General befördert; gewann später Frankreichs Unterstützung für die Amerikaner und Hilfstruppen aus Frankreich, wie Laf. überhaupt viel zum Siege der Kolonieen beitrug. Später siedelte er wieder nach Frankreich über, wo er im öffentlichen Leben nunmehr eine hervorragende Rolle spielte, und starb 20. Mai 1830.

Lame Duck**, ein zahlungsunfähiger Börsenjobber.

Landlord, Miethsherr, Hauswirth.

Land-warrant, Anweisung auf Regierungsländereien.

Lapham, Increase A., amerik. Naturforscher, geb. in New York 7. März 1811.

Lawrence-Fluss, einer der Hauptflüsse des amerik. Stromsystems und einer der grössten Ströme der Erde, welcher die Wassermassen im Golfe von St. Lawrence mit dem Atl. Ozean verbindet. Seine Länge beträgt 2100 Meilen.

Lea, Isaac, geb. 4. März 1792 in Delaware, ein hervorragender Naturforscher.

Leavenworth, grösste Stadt des Staates Kansas, am Missouriflusse, hat 16546 Einw.

Le Clear, Thomas, amerik. Portraitmaler, geb. 11. März 1818 in New York.

Level Best**, das Menschenmögliche.

Lee 1) Ann, die Gründerin der Sekte der Shakers in den V. St., geb. in England 29. Febr. 1736.

2) Arthur, geb. 20. Dez. 1740 in Virginia, ein verdienter amerik. Staatsmann; um d. Ende der Siebziger Jahre des v. Jahrhunderts Gesandter in Spanien.

3) Charles, geb. 1731 in England; trat in das englische Militär, kam 1754 mit seinem Regimente nach Amerika; machte später in Europa verschiedene Feldzüge mit; siedelte 1773 gänzlich nach A. über; trat beim Ausbruch des Revolutionskrieges in die amerik. Armee, wurde zum Generalmajor ernannt, dann, als sich der Krieg zum Ende neigte, vom Dienste suspendirt und später gänzlich entlassen.

3) **Robert Edward**, Oberbefehlshaber der konföderirten Armee im amerik. Bürgerkriege, geb. 19. Jan. 1807 in Virginia, gest. 12. Okt. 1870, machte den mexicanischen Feldzug mit, wurde in Folge seiner Tapferkeit zum Obersten befördert und später zum Direktor der Militärakademie zu West Point ernannt. Beim Ausbruch des amerik. Bürgerkrieges nahm er seine Entlassung, trat in die konföderirte Armee ein, erhielt bald darauf den Titel eines Generals und 1862 das Oberkommando über die gesammte konföderirte Armee. Lee hat sich als ein grosser Stratege und geschickter Heerführer bewiesen, und nur der Uebermacht seines Gegners ist es zuzuschreiben, dass er nicht Sieger in dem grossen Kriege blieb.

Legal tender, das gesetzl. Zahlungsmittel in Amerika.

Leg-Stretcher** nennt man in Vermont einen Landstreicher.

Legs. „I will stretch my legs"** hört man in Neuengland die Reisenden beim Verlassen des Postwagens sagen, wenn derselbe zur Entgegennahme von Briefschaften u. s. w. an einem Orte hält. Es heisst dies: „Ich werde meine Beine etwas ausstrecken (vertreten)", worunter der Eingeweihte jedoch versteht: „Ich werde ein's hinter die Binde giessen".

Leiss, Friedrich, 1824 in Rheinhessen geboren, studirte in Giessen, Heidelberg und Paris Philologie, Theologie, Medizin und orient. Sprachen, kam 1827 nach A., wo er seitdem als Führer des „Freidenkerelements" wirkt.

Leslie, Frank, Gründer und Herausgeber mehrerer angloamerik. Zeitschriften und der verbreiteten deutschamerik. „Illustr. Zeitung", geb. 1821 in England.

Lester, Charles Edwards, geb. 15. Juli 1815 in Connecticut, amerik. Schriftsteller von Bedeutung.

Let her rip**, „Lass sie (ihn) oofen"; „Nun los!"

Lewis, 1) **Meriwether**, amerik. Militär und Erforscher, geb. in Virginia 18. Aug. 1774.

2) **Edmonia**, amerik. Bildhauerin, stammte väterlicherseits von einem Indianer, mütterlicherseits von einer Negerin ab und wurde 1843 in New York geboren.

Lexington, die zweitgrösste Stad des Staates Kentucky.

Lexow, 1) **Rudolf**, am 10. Jan. 1823 in Schleswig geb., kam in den Vierziger Jahren nach A., gründete das „Belletristische Journal" und hat sich als Schriftsteller einen grossen Ruf erworben.

2) **Friedrich**, geb. 29. Jan. 1827 in Schleswig, war bis 1850 in seiner Heimath journalistisch thätig u. wurde 1850 wegen seines revolutionären Wirkens zu acht Jahren Zuchthaus verurtheilt, später aber zu einer einjährigen Festungshaft begnadigt. 1853 kam L. nach A., wo er als Dichter und Journalist unter den Deutschamerikanern eine hervorragende Stellung einnimmt.

Libel (spr. Leibel) bezeichnet in der Rechtssprache eine in böswilliger Absicht mittelst Schrift- und Druckwerken, bildlichen Darstellungen oder sonstwie an die Oeffentlichkeit gebrachte beleidigende Aeusserung, die dazu angethan ist, den Ruf eines Lebenden oder das

Andenken eines Verstorbenen zu schädigen und denselben der öffentlichen Verachtung oder Lächerlichkeit preiszugeben. (Injurie.)

License, die Konzession zum Betriebe eines Geschäfts, die meistentheils von Schankwirthen gefordert wird.

Mariage License, eine in einzelnen Staaten gebräuchliche und gesetzlich erforderliche Heirathserlaubniss, die von den zuständigen Behörden ohne Weiteres gewährt wird.

Lien bezeichnet in der Rechtssprache einen gesetzlichen Anspruch, liegendes oder bewegliches Eigenthum eines Dritten behufs Deckung einer Schuld oder sonstigen Verbindlichkeit gerichtlich verkaufen zu lassen.

Es giebt verschiedene Arten Liens, von denen die folgenden die wichtigsten sind:

1) Judgment-Lien. Jedes gerichtliche Urtheil gilt als Pfandrecht auf alles Grundeigenthum des Verklagten und haftet diesem Eigenthume nicht bloss vom Tage des Urtheils, sondern in den meisten Fällen vom ersten Tage des Gerichtstermins, in dessen Verlaufe das Urtheil gefällt wurde, an.

2) Tax- oder Steuer-Lien. Mit dem Tage, an welchem die jährlichen Steuern auf Grundeigenthum fällig werden, haften sie demselben als Belastung an und haben vor Hypotheken- und Judgment-Liens den Vorrang.

3) Eine Hypothek (Mortgage) ist ein Lien.

4) Innkeepers-Lien heisst das Recht, welches der Gastwirth auf das Gepäck des bei ihm eingekehrten Reisenden hat, falls derselbe seine Rechnung nicht bezahlt.

5) Mechanics-Lien, das Recht der Kontraktoren, Subkontraktoren und Arbeiter, sich für Bauten, Reparaturen, Materialien, gelieferte Arbeiten u. s. w. an den betreffenden Bauten nebst Grundeigenthum oder an dem Guthaben des Kontraktors (Unternehmers) schadlos zu halten. Wenn auf Grundeigenthum verschiedene Liens haften, so entscheidet das Gericht, welches Anrecht den Vorzug hat, und in welcher Reihenfolge sie an dem Erlöse der Zwangsversteigerung partizipiren. Dieses Verfahren wird Marshalling-liens genannt.

Lincoln, 1) Abraham, geb. 12. Febr. 1809 in Kentucky, gest. 15. April 1865 zu Washington, der sechzehnte Präsident der Ver. St. L. war das Kind armer Eltern und lernte von seiner Mutter lesen und schreiben. 1834 bereits Mitglied der Staatsgesetzgebung von Illinois, benutzte er seine Mussestunden zum Studium der Rechte und wurde 1836 zur Advokatur zugelassen. 1846 wurde er in den Kongress gewählt; 1860 erhielt er die Nomination als Präsidentschaftskandidat der Republikaner und wurde auch erwählt. Seine Amtszeit bildet einen der bewegtesten Abschnitte in der amerik. Geschichte. 1864 wurde L. zum zweiten Male als Präsident erwählt. Am 14. April 1865 besuchte Lincoln mit seiner Familie Ford's Theater in Washington. Während der

Vorstellung wurde er hier von dem Schauspieler John Wilkes Booth (Siehe daselbst) erschossen. Seit Washington ist kein Präsident von dem amerik. Volke mehr geehrt und geliebt worden, als Lincoln, der Befreier von über fünf Millionen Neger aus dem Joche der Sklaverei.

2) Benjamin, geb. in Mass. am 23. Jan. 1733, gest. 9. Mai 1810, amerik. General im Revolutionskriege.

3) Levi, geb. am 5. Mai 1749 in Mass., gest. 14. April 1820, amerik. Jurist und Staatsmann.

Lincoln, Hauptstadt des Staates Nebraska, mit etwa 13,000 E.

Liquor, Spirituosen. In keinem Lande der Welt weist das Getränkeverzeichniss eine so grosse Reichhaltigkeit an Spirituosen auf, als dasjenige eines fashionablen amerikanischen Bar-room (Stehschenkwirthschaft). Nirgendwo entwickelt der Schenkkellner auch nur annähernd die Fertigkeit in der Zubereitung von „Mixed drinks", wie diese dem routinirten Barkeeper eigen ist. Hier das Verzeichniss der begehrtesten spirituösen Getränke eines amerik. Barroom:

Agent
'Alf and 'Alf
Apple Jack
„ Toddy
Bald Face
Black Jack
Brandy Champerelle
Brandy Fix
„ Flip
„ Smash
„ Straight
„ Toddy
Cobblers:
Arrack
Brandy
Claret
Champagne
Catawba
Hock
Rochelle
Peach
Sherry
Sauterne
Cocktails:
Brandy
Champagne
Gin
Japanese
Jersey
Soda
Whiskey
Deadbeat
Deacon
Exchange
Egg Flip
„ Nog
„ Sour
Floater
Fiscal Agent
Gin Straight
„ Fix
„ Punch
„ Sling
„ Sour
„ Smash
„ Flip
„ Rooster-Tail
Juleps:
Arrack
Brandy
Capped
Claret
Fancy
Gin
Mixed
Peach
Pine Apple
Mint
Racehorse
Strawberry
Whiskey
I. O. U.
Jewett's Fancy
Knickerbocker
Lemonade
Mead
Moral Suasion
Ne Plus Ultra
Orgeat Lemonade
Pine Top
Porteree
Portwine
Sangaree
„ Negus
Polk and Dallas
Pousse Café
Punches with:
Arrack
Gin
Claret
Brandy
Epicure's
Iced
Milk
Pig and Whistle
Poor Man's
Roman
Rum
Soda
Spiced
Sherry
Sauterne
Vanilla
Seventh Regim.
St. Charles
Whiskey
Ropee
Santa Cruz Sour
Sargent
Sherry and Egg
„ Bitters
Toddy
Tog
Tom and Jerry
Vox Populi
Veto
Virginia Fancy
Whiskey Flip
„ Toddy
„ Julep
„ Fix

Whiskey Punch Whiskey Sour
„ Smash „ Straight
„ Skin

Little Rock, Hauptstadt des Staates Arkansas, am Arkansasfluss gelegen, hat etwa 20,000 E., darunter viele Deutsche.

Livingston, 1) Edward, geb. 26. Mai 1764 in New York, gest. 23. Mai 1836, bedeutender amerik. Staatsmann.

2) Robert R., geb. 1747 in New York, gest. 26. Febr. 1813, amerik. Staatsmann und unter Jefferson Gesandter in Frankreich.

Loafer, ein Vagabond, Tagedieb.

Lobby*, eigentlich Vorhalle, Foyer, speziell die Vorhallen der Sitzungslokale im Kongress und den Staatslegislaturen. Letztere sind gewöhnlich von allen möglichen Leuten überlaufen, die mit den Mitgliedern sprechen, sie beeinflussen, Vergünstigungen von ihnen erlangen wollen u. s. w. Figürlich bedeutet daher das Wort:

1) den unbefugten Druck, der auf Mitglieder der gesetzgebenden Körperschaften zu Gunsten irgend einer Massregel ausgeübt wird.

2) diejenige Gesellschafts- oder Spekulantenklasse, die es sich zur Aufgabe macht, gewissen legislativen Massregeln durch Ueberredungs-, Bestechungs- und sonstige Beeinflussungskünste zur Annahme zu verhelfen. In diesem Sinne ist namentlich die Washingtoner Lobby berüchtigt.

Local Option* bezeichnet das durch Staatsgesetz einer Gemeinde verliehene Recht, auf dem Wege der öffentlichen Abstimmung die Frage zu regeln, ob in der betreffenden Ortschaft der Ausschank geistiger Getränke gestattet sein soll oder nicht.

Logan, John Alexander, geb. in Illinois am 9. Febr. 1826; machte den mexicanischen Krieg mit, trat beim Ausbruch des Bürgerkrieges in die Unionsarmee, avancirte bis zum General und war von 1871—1877 Bundessenator für den Staat Illinois.

Loggerheads. „He is at Loggerheads with me," er ist böse auf mich.

Log-Rolling, s. Pipe Laying.

Lone Star, der Staat Texas.

Long, (to be long of a stock), wenn man Aktien spekulationsweise gekauft hat in der Hoffnung, dass sie steigen werden, im Gegensatz von to be short, wenn man auf das Fallen derselben spekulirt (sell short). Die Prozedur bei einem solchen Spekulationskaufe ist folgende:

Man gibt einem Makler den Auftrag, etwa hundert Stück Aktien z. B. der New Yorker Centralbahn zu kaufen. Angenommen, diese Aktien ständen auf 120, so wäre der Preis 12.000 Dollars. Natürlich hat der Spekulant keine 12,000 Dollars. Er gibt also seinem „Broker" 1000 Dollars als Deckung. Dieser kauft die Aktien und versetzt sie sofort in seiner Bank, die ihm dafür die übrigen 11,000 Dollars vorstreckt, wofür der Kunde selbstverständlich Interessen bezahlt. Kann er die Aktien zu einem höheren Preis, etwa zu 125 losschlagen, so hat er 500 Dollars profitirt, wovon der „Broker" die Interessen und seine Kommissionsgebühren abzieht. Fallen die Aktien, so dass die

Deckung (Margin) des Kunden nahezu erschöpft ist, so verlangt der „Broker" weitere Deckung, und wenn diese nicht geliefert wird, so verkauft er den Kunden aus, d. h. er verkauft die Aktien zum Tagescours und gibt dem Kunden den Rest heraus, wenn ein Rest überhaupt geblieben ist. Diese Spekulation auf „Margin" ist mitunter sehr gefährlich, besonders wenn im Falle einer Geldklemme hohe Zinsen gezahlt werden müssen oder wenn die Bank das von ihr vorgeschossene Geld einfordert. S. Money on Call.

Longfellow, Henry Wadsworth, geb. 27. Febr. 1807 in Maine, einer der bekanntesten und begabtesten amerik. Dichter, dessen Poesieen grösstentheils in's Deutsche übersetzt sind.

Longworth, Nicholas, geb. in New Jersey am 16. Jan. 1782, gest. in Cincinnati 1863, einer der ersten Weinzüchter in Amerika.

Loomis, Elias, geb. im Aug. 1811 zu Connecticut, verdienstvoller Naturforscher.

Looney**, ein närrischer Kauz; verrückter Häring.

Louisiana, einer der Golfstaaten der Union, dessen Flächeninhalt 41,346 engl. Q.-M. beträgt. L. wird begrenzt im N. von Arkansas, im O. vom Staate Mississippi, im S. von dem Golf von Mexico, im W. von Texas. Der Boden von L. erzielt Zucker, Reis, Baumwolle und sonstige Feldfrüchte; das Klima ist mild, doch herrscht stellenweise Fieber.

Louisville, Hauptstadt des Staates Kentucky, am südlichen Ohioufer gelegen; treibt bedeutende Industrie und einen lebhaften Handel nach dem Süden. Die Stadt hat gegen 125,000 E., darunter etwa 30,000 Deutsche.

Lowell, 1) James Russel, geb. 22. Febr. 1819 in Mass., hervorragender Dichter.

2) John, Gründer des „Lowell Institute" in Boston, geb. in Boston am 11. Mai 1799.

Lump it**, If you don't like it, lump it, wenn dir's nicht passt, mach's anders.

Lunch (spr. Lunsch), eigentlich Gabelfrühstück; in Amerika das Frühstück, welches in vielen Wirthschaften unentgeltlich servirt wird. (Free Lunch.)

Lynch, (To lynch), ein von einem Volkshaufen über einen Verbrecher gefälltes und an ihm sogleich vollstrecktes Todesurtheil.

Lynch Law, Volksjustiz; ein von einem Volkshaufen geübter ungesetzlicher und ohne Prozessverfahren ausgeführter Justizakt.

M.

Made his Jack**, hat sein Schäfchen im Trocknen.

Madison, James, geb. 16. März 1751 in Virginien, gest. 28. Juni 1836, war Staatssekretär unter Jefferson und wurde nach diesem zum (vierten) Präsidenten der V. St. erwählt. 1812 erfolgte seine Wiederwahl als Präsident.

Madison, Hauptstadt des Staates Wisconsin, mit etwa 15,000 E. darunter mehr als ein Drittel Deutsche.

M. gilt als eine der reinlichsten und anmuthigsten Städte der Union.

Maine, einer der sogen. Neuenglandstaaten und der nordöstlichste Staat der Union, begrenzt im NW. und N. von Canada, im O. von New Brunswick, im SO. und S. vom Atl. Ozean, im W. von New Hampshire. Der Flächeninhalt beträgt 31,766 engl. Q.-M. Der Boden von M. ist nur theilweise ein fruchtbarer, das Klima ist schroffen Temperaturwechseln unterworfen.

Maine Liquor Law*, ein zuerst 1844 in Maine eingeführtes Gesetz, welches den Ausschank geistiger Getränke nur solchen Personen gestattet, welche hierzu von der zuständigen Behörde ausdrücklich konzessionirt worden sind.

Makk, Eduard Hubert, geb. 23. Aug. 1832 in Ungarn; studirte in Pesth und Wien; entwickelte in Europa eine vielseitige journalistische Thätigkeit; kam 1866 nach A., fungirte hier zuerst als Lehrer; schrieb nebenbei für verschiedene bedeutende europäische Zeitschriften; gab mehrere in deutscher und ungarischer Sprache verfasste Werke heraus; wurde sukzessive Zeitungsredakteur in Chicago, Cincinnati, Buffalo und Newark und ist gegenwärtig in derselben Eigenschaft zu Rochester, N. Y., thätig.

Malfeasance, die Ausübung einer unstatthaften Handlung; s. Misfeasance.

Mandamus, ein gerichtlicher Befehl, durch welchen ein Beamter gezwungen werden soll, eine gesetzlich ihm auferlegte Pflicht zu erfüllen, die er nach Angabe des Klägers vernachlässigt hat. Ein Mandamusbefehl kann auch gegen Genossenschaften und Korporationen erwirkt werden.

Mann, Horace, geb. 4. Mai 1796, gest. 2. Aug. 1859 in Massachusetts, Pädagog, Philanthrop und Staatsmann.

Mansfield, 1) Edward Deering, geb. 1801 in Connecticut, namhafter Schriftsteller;

2) Joseph Kinz Enno, geb. 22. Dez. 1803, Brigadegeneral in der Unionsarmee, wurde in der Schlacht am Antietam, 17. Sept. 1862, getödtet.

Mapes, James John, geb. 29. Mai 1806 in New York, gest. 10. Jan. 1866, hervorragender Chemiker und Landwirth.

Marcy, William Learned, geb. 12. Dez. 1786, gest. 4. Juli 1857, ehemaliger Oberrichter und Gouverneur von New York und unter Polk Kriegsminister.

Margin, Deckung in Geld oder Werthpapieren, die ein Börsenspekulant für eine von ihm beorderte Transaktion bei seinem Makler hinterlegen muss. S. Long, desgl. Sell short.

Marion, Francis, geb. 1732 in Süd-Carolina, gest. 29. Febr. 1795, berühmter General der Revolutionsarmee.

Markbreit, Leopold, geb. 1840 in Wien, kam 1848 mit seinen Eltern nach Amerika; erstere liessen sich in Cincinnati nieder. Seine Vorbildung erhielt M. thei
in Sand

cinnati die Rechte studirte und sich später mit R. L. Hayes (S. das.) assoziirte. Beim Ausbruche des Bürgerkrieges trat M. als Sergeant-major in das 28. Ohioregiment, avancirte zum Kapitän, wurde gefangen genommen und in dem berüchtigten Libbygefangenenaufenthalt der Konföderirten untergebracht, später aber dem Tode nahe auf Verwenden seines Halbbruders Hassaurek (S. das.) ausgewechselt.

Nach Cincinnati zurückgekehrt, wurde M. wiederholt in ein öffentliches Amt erwählt, später vom Gouverneur Hayes zum Obersten seines Stabes und hierauf vom Präsidenten zum Gesandten in Bolivia ernannt. Gegenwärtig bekleidet M. ein wichtiges Bundesamt in Cincinnati und verwaltet nebenbei den geschäftlichen Theil des „Cincinnati Volksblattes.“

Marsh, George Perkins, geb. 17. März 1801 in Vermont, Philologe und Diplomat, war 1849—53 Gesandter in der Türkei, 1861 Gesandter in Italien.

Marshal bezeichnet in erster Reihe einen Bundesbeamten, welcher für den betreffenden Bundesgerichtsbezirk ernannt wird und bei einem eben solchen Gericht als Gerichtsvollzieher fungirt. Zuweilen wird der Name auch für untergeordnete Munizipalbeamte gebraucht. Festmarshal nennt man den Ceremonienmeister bei einer öffentlichen Prozession.

Marshall, 1) John, geb. am 24. Sptbr. 1755 in Virginia, gest. den 6. Juli [illegible] rist und Staatsmann; unter [illegible] men mit Pinkney ausserordentlicher Gesandter in Frankreich, später Staatssekretär und nachmals Vorsitzender des Oberbundesgerichts.

2) Humbrey, geb. 1812 in Kentucky, machte den mexic. Feldzug mit; war 1852—53 Gesandter in China und schloss sich beim Ausbruch des Bürgerkrieges der konföderirten Armee an. M. starb am 30. März 1872.

Maryland, einer der Mittelstaaten der Union, begrenzt im N. von Pennsylvania, im W. und SW. von West-Virginia und Virginia, im O. von Delaware und dem Atlant. Ozean. Der Flächeninhalt von M. umfasst 11,124 engl. Q.-M.; der Boden ist grösstentheils fruchtbar, das Klima befriedigend.

Mason, 1) John, geb. in England, der Gründer von New Hampshire, welchen Landestheil er durch königl. Patent 1629 von der engl. Regierung geschenkt erhielt.

2) Jeremiah, geb. 27. April 1768 in Connecticut, gest. 14. Okt. 1848, bedeutender amerik. Jurist und 1813—1817 Bundessenator.

Mason and Dixon's Line, die von den engl. Astronomen Charles Mason und Jeremiah Dixon 1763—1767 zwischen Maryland und Pennsylvania gezogene Grenzlinie, die später in der Sklavenfrage eine sehr wichtige Rolle gespielt hat.

Massachusetts, der bedeutendste Staat unter den Neuenglandstaaten, begrenzt im O. vom Atlant. Ozean, im N. von New Hampshire und Vermont, im W. von New York, im S. von Rhode Island und Connecticut, mit einem Areal von 7800 engl. Q.-M. Der Boden ist arm, dagegen wird

in M. der Ackerbau ziemlich rationell betrieben; das Klima ist gesund, doch ziemlich schroffen Temperaturwechseln unterworfen. M. ist einer der industriereichsten und civilisirtesten Staaten der Union.

Mathews, Cornelius, geb. 28. Okt. 1817 in New York, einer der fleissigsten amerik. Schriftsteller und Journalisten.

Matteson, Tompkins, geb. 1813 in New York, bedeutender Genremaler.

May, Edward Harrison, geb. 1824 in England, kam als Knabe nach Amerika; einer der thätigsten amerik. Genre-, Historien- und Portraitmaler. Viele seiner Werke sind auch in Europa bekannt.

Mayo, William Starbuck, geb. 20. April 1812, amerik. Schriftsteller und Arzt.

Mayor nennt man in A. den obersten Exekutivbeamten einer Stadt, also zu deutsch: Bürgermeister.

McCall, George Archibald, geb. 16. März 1802 in Philadelphia, machte den mexic. Krieg mit, trat beim Ausbruch des Krieges in die Unionsarmee, avancirte bis zum Brigadegeneral, nahm krankheitshalber 1860 seinen Abschied und starb 26. Aug. 1862.

McClellan, George Brinton, geb. 1826 zu Philadelphia, nahm als Lieutenant am mexicanischen Kriege theil; wurde mit R. Lee nach der Krim geschickt, um der Belagerung von Sebastopol beizuwohnen; war später Präsident der Ohio- und Mississippibahn. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges wurde Mc C. zum Generalmajor ernannt, war anfangs in mehreren Schlachten siegreich; dagegen wurde er vor Richmond nach der bekannten „Siebentagschlacht“ zum Rückzug gezwungen und desshalb am 5. Nov. 1862 seines Kommandos als Oberbefehlshaber enthoben. 1864 stellte ihn die demokratische Partei als Präsidentschaftskandidaten auf; er wurde jedoch in der Wahl von Lincoln geschlagen.

McClelland, Robert, geb. 1807 in Pennsylvanien, amerik. Staatsmann und unter Pierce Staatssekretär.

McClernad, John Alexander, geb. in Kentucky am 30. Mai 1812, wurde 1861 zum Brigadegeneral ernannt, zeichnete sich unter Grant bei Fort Donaldson aus, avancirte in Folge dessen zum Generalmajor und betheiligte sich an den Schlachten bei Arkansas Post, Port Gibson und Champion Hills. Am 30. Nov. 1864 nahm er seine Demission als Kommandant des 13. Armeekorps.

McClintock, John, amerik. Theologe und Schriftsteller, geb. 1814 in Philadelphia.

McCloskey, John, in Brooklyn geboren, wurde 1847 Bischof in Albany und 1864 als Erzbischof von New York konsekrirt.

McCook, 1) Alexander Mc Dowell, geb. 1823 in Ohio, nahm 1857 an dem mexicanischen Feldzug theil, führte 1861 als Oberst das 1. Ohiofreiwilligenregiment bei Bull Run, avancirte zum Brigadegeneral und später zum Generalmajor.

2) Dan, Bruder des Vorigen, geb. 22. Juli 1834 in Ohio, betheiligte sich an mehreren Schlachten und fiel in [illegible] Kenesa- Mou[illegible]

3) Robert, Bruder des Vorigen, 1837 in Ohio geboren, wurde 1861 Oberst des 9. Ohioregiments, 1862 zum Brigadegeneral befördert und am 5. Aug. 1862 in der Nähe von Salem, Ala., von Guerillas ermordet.

McCulloch, Ben, Brigadegeneral der konföderirten Armee, geb. 1814 in Tennessee, gefallen in der Schlacht bei Pea Ridge.

McCurdy, Charles Johnson, hervorragender amerik. Jurist, geb. 7. Dez. 1797 in Connecticut, 1851 bis 1852 Gesandter in Oesterreich.

McDowell, Irwin, geb. 1818 in Ohio, wurde beim Ausbruch des Bürgerkrieges zum Brigadegeneral ernannt und avancirte zum Generalmajor, als welcher er 1862 seinen Abschied nahm.

McEntree, Jervis, geb. 1828 in New York, bedeutender amerik. Landschaftsmaler.

McHenry, James, geb. 1755, gest. 1816, Staatsmann und von 1796—1800 Kriegsminister.

McLane, Louis, geb. 28. Mai 1784, amerik. Staatsmann, wurde 1829 zum Gesandten in England und 1831 zum Finanzminister ernannt.

McLaws, Lafayette, geb. in Georgia, nahm am mexicanischen Kriege theil und trat als Brigadegeneral in die konföderirte Armee.

McLean, John, amerik. Jurist und Staatsmann, geb. 11. März 1785 in New Jersey, gest. 4. April 1861, studirte in Cincinnati die Rechte und wurde 1816 zum Richter des ergerichts von Ohio erwählt, ter Generalpostmeister und wurde 1830 zum Richter des Obergerichts der V. St. ernannt.

McPherson, James Birdseye, geb. 1828 in Ohio, Generalmajor in der V. St.-Armee; einer der tapfersten Offiziere der Unionsarmee, fiel vor Atlanta am 22. Juli 1864.

Meade, George Gordon, geb. 1816 von amerik. Eltern in Spanien, gest. 6. Nov. 1872, diente im Floridakriege 1835—36, machte den mexicanischen Krieg mit, trat 1861 in die Unionsarmee und avancirte bis zum Generalmajor.

Meagher, Thomas Francis, geb. 3. Aug. 1823 in Irland, flüchtete 1852 nach den V. St., trat 1861 in die Unionsarmee und avancirte bis zum Brigadegeneral, wurde nach dem Friedensschlusse zum Gouverneur pro temp. von Montana ernannt und ertrank am 1. Juli 1867 im oberen Missouri.

Medicine*, in der Indianersprache, ein geheimnissvolles, wunderbares Ding.

Meek, Alexander Beaufort, geb. 17. Juni 1814 in Süd-Carolina, gest. 20. Nov. 1865, hervorragender amerik. Jurist und Schriftsteller.

Meeting, eine öffentliche Versammlung.

Meeting-house, das Bethaus einiger religiösen Gemeinden in A.

Meigs, 1) Charles, geb. 1792 in Georgia, gest. 22. Juni 1869, hervorragender Arzt und Schriftsteller.

2) Montgomery Cunningham, geb. 1816 in Georgia, Generalquartiermeister und Brigadegeneral der Unionsarmee.

Meile; die nordamerikanische M. (Mile) ist = 1,609,408 Kilometer = 1,000,058 Engl. M. = 0,2168886 geogr. M.; die Seemeile = 1,855,110 Kilometer = 0,25000 geogr. M. = 1,152,732 Engl. M. = 1,152,666 Amerik. M.

Meinecke, Karl, geb. 1837 zu Oldenburg, studirte Medizin in Leipzig und Göttingen, kam 1859 nach A. und liess sich in New York nieder, wo er in die Redaktion der „Criminalzeitung" eintrat. M. korrespondirte ausserdem für „Ueber Land und Meer", ging 1862 nach Deutschland, arbeitete eine Zeit lang an den „Grenzboten" in Leipzig, kehrte 1864 nach A. zurück, bereiste als Korrespondent den Kriegsschauplatz, später die Golfstaaten nebst Südamerika und kehrte sodann wieder auf seinen früheren Posten an der „Criminalzeitung" (Belletristisches Journal) zurück.

Melville, Herman, geb. 1. Aug. 1810 in New York, beliebter amerik. Schriftsteller.

Memminger, Karl Gustav, geb. 7. Jan. 1803 in Württemberg, kam als zweijähriger Knabe nach Charleston, Süd-Carolina, wurde im Waisenhause erzogen, studirte später die Rechte, war Finanzminister der konföderirten Staaten und vorher lange Zeit Mitglied der Staatsgesetzgebung von Süd-Carolina.

Memphis, eine blühende Stadt am linken Ufer des Mississippi und die bedeutendste Stadt im Staate Tennessee, mit etwa 60,000 E., darunter viele Deutsche. M. hat durch die Gelbefieberepidemieen vielfach gelitten.

Mercantile-Agency, ein kaufmännisches Auskunftsbureau.

Mercantile Library nennt man in den V. St. Bibliotheken, die ihre Entstehung grösstentheils dem Kaufmannsstande verdanken und auch von diesem besonders frequentirt werden. Die älteste und grösste dieser Büchersammlungen befindet sich in der Stadt New York.

Mercer, Hugh, geb. 1721 in Schottland, gest. 12. Jan. 1777. amerik. General zur Zeit des Revolutionskrieges.

Meredith, Samuel, geb. 1740 in Philadelphia, amerik. Patriot und 1789—1801 Schatzmeister der V. St.

Message, Botschaft.

Meyer, Moritz, geb. 1815 zu Halberstadt, kam 1849 nach A., gründete 1851 die „New Yorker Handelszeitung" und hat dieses Blatt zu einem der einflussreichsten und verbreitetsten Handelsblätter der Welt gemacht. M. ist vor Kurzem nach Berlin übergesiedelt.

Michigan (spr. Mischigän), einer der nördlichen Staaten der Union, mit einem Flächeninhalt von 56,243 engl. Q.-M., grenzt im N. an den Superiorsee, im W. an Wisconsin und den Michigansee, im S. an Indiana und Ohio, im O. an den Huronsee. Das Klima von M. ist ungleich, im Ganzen gesund; der Boden ist im unteren Theile des Staates ziemlich fruchtbar und eignet sich neben dem Ackerbau [illegible] zur Apfelkultur.

Michigan-See
der Gruppe der

Nordamerikas, die das Becken des St. Lawrencestromes ausfüllen. Sein Flächeninhalt beträgt 22,000 engl. Q.-M. oder etwa 1000 deutsche Q.-M.

Middleton, 1) Arthur, geb. 1743 in Süd-Carolina, gest. 1788, einer der hervorragendsten Führer der Revolution und Unterzeichner der Unabhängigkeitserklärung;

2) Henry, Sohn des Vorigen, geb. 1771 in Süd-Carolina, 1820 bis 1831 Gesandter in Russland.

Midshipman* heisst in der Marine der Kadet auf einem Kriegsschiffe.

Mifflin, Thomas, geb. 1744 in Philadelphia, gest. 20. Jan. 1800, amerik. Staatsmann und General im Revolutionskriege.

Mignot, Louis Remy, geb. in Frankreich, gest. 1870 in England, bedeutender amerik. Landschaftsmaler.

Mileage, die den Kongressmitgliedern gewährten Meilengelder — Reisediäten.

Miles, 1) Dixon S., Oberst der V. St.-Armee, geb. 1803 in Maryland, machte den mexicanischen Krieg mit, trat 1861 in die Unionsarmee, wurde zum Oberst ernannt und übergab ohne Gegenwehr die befestigten „Maryland Hights“ dem Feinde, wurde aber dabei von einem Bombensplitter getödtet;

2) Nelson A., geb. 8. Aug. 1839 in Massachusetts, trat 1861 in die Unionsarmee und avancirte bis zum Brevetgeneralmajor.

Miller, 1) Cincinnatus Hiner, ein unter dem Pseudonym „Joaquin“ bekannter amerik. Dichter;

2)

chuset

der „Millerites“ oder „Second Adventists.“

Millmore, Martin, geb. 1845 in Boston, einer der bedeutendsten amerik. Bildhauer.

Mills, 1) Abraham, geb. 1796 in New York, amerik. Schriftsteller, war längere Zeit Prof. der Mathematik und Philosophie;

2) Clark M., geb. 1. Dez. 1815 in New York, amerik. Bildhauer;

3) Samuel John, geb. 21. April 1783 in Connecticut, hervorragender amerik. Missionär und Mitbegründer der „American Colonization Society.“

Milwaukee, die Metropole des Staates Wisconsin, bedeutender Hafen- und Handelsplatz. Milwaukee wird in Folge seiner zahlreichen deutschen Bevölkerung das Deutsch-Athen genannt. Die Stadt hat etwa 100,000 E., darunter über zwei Drittel Deutsche.

Minneapolis, die zweitgrösste Stadt des Staates Minnesota, am Mississippi gelegen, mit etwa 20,000 E.

Minnesota, einer der nordwestlichen Staaten der Union, mit einem Flächeninhalt von 80,784 engl. Q.-M. Der Staat grenzt im N. an British America, im O. an den Superiorsee und Wisconsin, bezw. den Mississippi, im S. an Iowa, im Westen an das Territorium Dakota, wo der Red River des Nordens theilweise die Grenze bildet. Das Klima von M. ist im Winter kalt, aber ziemlich gleichmässig. Von Feldfrüchten gedeihen in M. Mais, Weizen, Roggen, Hafer, Gerste, Buchweizen und Kartoffeln. M. hat keine Kohlenlager, dagegen einen reichen Waldbestand.

Minty, Robert H., geb. in Irland am 4. Dezbr. 1831, ein schneidiger Kavalleriegeneral der Unionsarmee während des Bürgerkrieges.

Misdemeanor nennt man im amerikan. Strafrechte Vergehen oder Verbrechen, welche durch „Indictment“ oder sonstiges Verfahren geahndet werden, aber den Grad der „Felony“ nicht erreichen.

Misfeasance bezeichnet in der amerik. Rechtssprache die auf eine unerlaubte Weise ausgeübte, an und für sich gesetzliche Handlung, wogegen „Malfeasance“ die Ausübung einer unstatthaften Handlung und „Nonfeasance“ die Unterlassung einer ausbedungenen Handlung bezeichnet.

Misprision bezeichnet in der amerik. Rechtssprache die passive Verheimlichung eines Verbrechens.

Mississippi, der grösste Strom in Nordamerika. Der M. entspringt im Staate Minnesota und ergiesst sich in den Golf von Mexico. Seine Gesammtlänge beträgt etwa 2986 engl. M., wovon über 2000 M. schiffbar sind. Die Nebenflüsse des M. sind: der Iowa, der Des Moines, der Missouri, der San Francis, der White River, der Arkansas, der Red River, der St. Croix, der Chippewa, der Wisconsin, der Illinois, der Kaskaskia, der Ohio mit dem Kanawha, Kentucky, Green River, Cumberland und dem Tennessee, der Yazoo und der Big Black River.

Mississippi, einer der südwestlichen Staaten der Union mit einem Areal von 47,156 engl. Q.-M [illegible]
M. überwiegt die farbig[illegible]
rung. Das Klima von [illegible] Deutsche kein besonders zuträgliches; die Ufergegenden des Staates sind häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt; in einem grossen Theile des Landes herrschen Fieberkrankheiten. Der Boden von M. erzeugt Baumwolle, Mais, Weizen, Roggen, Gerste und Kartoffeln, ist aber besser für Baumwolle und Mais, als für die letztgenannten Feldfrüchte geeignet.

Missouri, der Hauptnebenfluss des Mississippi, entspringt in den westl. Abhängen der Felsengebirge und vereinigt sich nach einem Gesammtlauf von 3906 engl. M. oberhalb St. Louis' mit dem Mississippi.

Missouri, einer der westlichen Staaten der V.-S. von N. A., mit einem Flächeninhalt von 67,380 engl. Q.-M. Der Boden von M. ist grösstentheils fruchtbar, der Staat reich an Mineralien, das Klima dagegen bewegt sich in Extremen. Begrenzt wird M. im N. von Iowa, im W. von Nebraska und Kansas und dem Indianerterritorium, im S. von Arkansas und im O., wo der Mississippi die eigentliche Grenzlinie bildet, von Tennessee, Kentucky und Illinois.

Missouri Compromise*, ein im Jahre 1820 erlassenes Gesetz, welches als gütliche Beilegung des damals herrschenden Streites zwischen Nord und Süd betrachtet wurde. Durch dasselbe willigte der Norden in die Aufnahme Missouris als Sklavenstaat in die Union, während der Süden die Bestimmung akzeptirte, dass die Sklaverei in den westlichen Territorien [illegible] nördlich von einer
[illegible]

Verbot wurde im Jahre 1854 durch die sogenannte Kansas- und Nebraskabill widerrufen und dadurch der Kampf zwischen Nord und Süd auf's Neue eröffnet.

Mitchell, 1) Donald Grant, geb. 1822 in Connecticut, ein auch in Europa bekannter amerik. Schriftsteller.

2) Maria, am 1. Aug. 1818 in Massachusetts geboren, verdienstvolle Astronomin.

3) Ormsby Mc Knight, bedeutender Astronom, geb. 28. Aug. 1810 in Kentucky.

4) Robert B., Brigadegeneral der Unionsarmee im Bürgerkrieg, geb. 1828 in Ohio.

5) Samuel Augustus, geb. 1792 in Connecticut, gest. 1868, bekannter Geograph.

Mitchill, Samuel Latham, berühmter Gelehrter, geb. 20. Aug. 1764 auf Long Island, gest. 7. Sept. 1831.

Mixed Pickles, in Essig eingemachte Gemüsesorten, wie kleine Gurken, Zwiebeln, Pilze u. s. w.

Mixed up**, zerstreut, konfus.

Mob, ein zu Gewaltthätigkeiten geneigter Volkshaufe.

Mobile, Hafenstadt und Metropole des Staates Alabama, mit etwa 45,000 E.

Mohawks, einer der ältesten und bedeutendsten nordamerik. Indianerstämme.

Molitor, Stephan, geb. 5. Jan. 1806 in Oberfranken, studirte Philosophie in Würzburg; kam 1830 nach A., wurde 1835 Redakteur der „N. Y. [illegible]", war in Philadelphia [illegible]cher Eigenschaft thätig und siedelte 1837 nach Cincinnati über, wo er bald alleiniger Besitzer des „Volksblatt" wurde, welches er später an Gustav Hof und Moritz Jacobi abtrat. M. starb am 25. Juli 1873.

Molly Maguires*, eine geheime Gesellschaft in Pennsylvanja, welche durch Mord und Brandstiftung längere Zeit in den Montandistrikten eine Schreckensherrschaft führte, und deren Feindseligkeiten sich namentlich gegen die Bergwerksbesitzer und ihre obersten Beamten richteten.

Monroe Doctrine*, eine in der Botschaft des Präsidenten Monroe v. 2. Dez. 1831 niedergelegte Erklärung, als deren geistiger Urheber indessen John Quincy Adams gelten muss, wonach es die V. St. nicht gestatten sollen, dass europäische Mächte neue Dependenzen in Amerika erwerben dürfen.

Monroe, James, geb. 28. April 1758 in Virginia, gest 4. Juli 1831, der fünfte Präsident der V. St., nahm am Revolutionskriege theil, avancirte zum Obersten, studirte später die Rechte; kam 1794 als Gesandter nach Frankreich, später in gleicher Eigenschaft nach England; war unter Madison Staatssekretär und Kriegsminister und wurde darauf wiederholt als Kandidat der Republikaner zum Präsidenten der V. St. erwählt.

Montgomery, 1) John B., geb. in New Jersey, nahm in der amerik. Marine Dienste und avancirte bis zum Rearadmiral.

2) William Reading, geb. 10. Juli 1801 in New Jersey, gest. 31. Mai 1871, betheiligte sich am

mexicanischen Kriege, trat 1861 in die Unionsarmee ein und avancirte bis zum Brigadegeneral.

Montgomery, Hauptstadt des Staates Alabama, am linken Ufer des Alabamaflusses, mit etwa 20,000 E.

Monumental City, die Stadt Baltimore.

Moonshiners**, eine Bezeichnung für diejenigen Branntweinbrenner, welche die Brennsteuer zu umgehen suchen.

Moore, 1) Frank, geb. 17. Dez. 1828 in New Hampshire, war längere Zeit Gesandtschaftssekretär in Paris und später ein produktiver Schriftsteller;

2) Jacob Bailey, geb. 31. Okt. 1797 in New Hampshire, namhafter amerik. Journalist und Schriftsteller;

3) James, amerik. General der Revolutionsarmee.

Moran, 1) Thomas M., geb. 12. Jan. 1837 in England, kam im Alter von sieben Jahren nach A. und schwang sich zu einem bedeutenden Landschaftsmaler empor.

2) Edward M., Bruder des Vorigen, hervorragender amerik. Marinemaler.

Morgan, 1) Daniel, geb. 1736 in New Jersey, gest. 6. Juli 1802, amerik. General im Revolutionskriege.

2) George W., geb. 20. Sept. 1820 in Pennsylvanien, nahm am mexicanischen Kriege theil, trat 1861 in die Unionsarmee und avancirte bis zum Brigadegeneral.

3) James D., geb. zu Boston am 13. Nov. 1810, Brigadegeneral der Unionsarmee im Bürgerkriege.

4) William, geb. 1775 in Virginia, focht unter Jackson; wollte angeblich die Geheimnisse des Freimaurerordens enthüllen und wurde desshalb von einigen fanatisirten Mitgliedern dieses Ordens am 12. Sept. 1826 in der Nähe von Fort Niagara ermordet.

Mormonen, eine von Joseph Smith 1827 im Staate New York gegründete religiöse Sekte, die gegenwärtig ihren Hauptsitz in dem Territorium Utah hat, deren Glaubensbekenntniss auf jüdisch-christlicher Grundlage ruht, und die namentlich ihres Instituts der Vielweiberei halber in neuerer Zeit häufig mit den Behörden der V. St. in Konflikt gerathen ist.

Morris, 1) Gouveneur, geb. 31. Jan. 1752 in New York, betheiligte sich an der Revolution, bekleidete mehrere wichtige öffentliche Aemter und war unter Washington Gesandter in Frankreich.

2) Robert, geb. 20. Jan. 1724 in England, gest. 1806 in Philadelphia, einer der Unterzeichner der Unabhängigkeitserklärung und hervorragender amerik. Staatsmann.

3) Edward Jay, geb. 16. Juli 1815 in Philadelphia, amerik. Schriftsteller und Staatsmann.

Morse, 1) Jedediah, Theolog und „Vater der amerik. Geographie", geb. 23. Aug. 1761 in Connecticut, gest. 9. Juni 1826.

2) Samuel Finley Breese, geb. 27. April 1791 in Massachusetts, Mitbegründer der elektrischen Telegraphie und Erfinder des bekannten „Morseapparat" oder „Blauschreiber", gest. 2. April 1872.

Mortgage (

thek. Eine

liches Eigenthum nennt man in A. „Chattel Mortgage". S. daselbst.

Morwitz, Edward J., geb. 12. Juni 1815 in Danzig, studirte Medizin in Berlin und Halle; war später in Deutschland schriftstellerisch thätig und kam anfangs der Fünfziger Jahre nach A., wo er Eigenthümer des „Philadelphia Demokrat" wurde.

Mosquitos nennt man in A. mehrere Arten stechender Mücken, welche den Schlafenden zur Nachtzeit sehr lästig werden können, besonders die beiden Gattungen der Stech- (Culex) und Kriebelmücke (Simulia).

Motley, John Lothrop, geb. 15. April 1814 in Massachusetts, besuchte die Universitäten Berlin und Göttingen und gab mehrere historische Werke heraus, die auch in's Deutsche übersetzt wurden 1867 ging M. als Gesandter nach Wien und später in gleicher Eigenschaft nach London.

Mott, 1) Gershom, geb. 1822 in New Jersey, nahm an dem mexicanischen Kriege theil und war während des Bürgerkriegs Generalmajor der Unionsarmee.

2) Valentine, geb. 20. Aug. 1785 auf Long Island, einer der bedeutendsten am. Chirurgen und Kapazität auf dem Gebiete der innern Medizin.

Mühl, Eduard, geb. in der Oberlausitz am 4. Aug. 1800; studirte in Leipzig Theologie; kam 1836 nach A.; liess sich in Cincinnati als Prediger nieder und war später in Missouri journalistisch thätig. M. starb am 7. Juli 1854.

Mühlen

Hannöverschen, studirte in Halle und Leipzig Theologie, kam 1742 nach Charleston, S. C., siedelte später nach Pennsylvanien über und hat hier die evangelische Kirche in Nordamerika ausbreiten helfen.

2) John Peter, Sohn des Vorigen, geb. 1. Oktbr. 1746 in Pennsylvanien, studirte in Halle kurze Zeit Theologie, nahm darauf Dienste in einem hannöv. Kavallerieregiment, kehrte später nach A. zurück und betheiligte sich am Revolutionskriege, aus dem er als Generalmajor schied.

3) Friedrich August, des Vorigen Bruder, am 2. Aug. 1750 in Pennsylvanien geb., studirte in Halle und wirkte später in A. als Prediger und Kongressmitglied.

Müller, 1) Jakob, geb. in der Rheinpfalz 1822, kam 1849 als politischer Flüchtling nach Cleveland, übte hier die Rechtpraxis, war mehrfach Delegat zu den republikanischen Nationalkonventionen und wurde 1872 als Vizegouverneur von Ohio erwählt.

2) Nikolaus, geb. 1809 bei Ulm, erwarb sich in Deutschland einen Ruf als Dichter; kam 1853 als politischer Flüchtling nach A., wo er seither als Buchdruckereibesitzer und Dichter thätig gewesen ist.

3) Wilhelm, Schulmann und Literat, geb. 1845 zu Heppenheim im Hessischen. M. widmete sich dem Lehrerberufe und wanderte bald, nachdem er die vorgeschriebenen Prüfungen bestanden und kurze im Schulfache thätig gewesen

war, nach Amerika aus, wo er von 1866 bis 1869 in Indianapolis, Ind., eine Lehrerstelle bekleidete. Danach wirkte er als deutscher Oberlehrer einer Mittelschule, später als Rektor einer Distriktschule in Cincinnati. Auch betheiligte er sich an der Gründung des deutschamerikanischen Lehrerbundes. Neben seinem Hauptberufe ist M. seit Jahren schriftstellerisch thätig, namentlich als Mitarbeiter an dem Witzblatte „Puck“ und am „Belletristischen Journal“ (New York). Ausserdem verfasste er „Frater Jocundus“, das Lustspiel „Im gelobten Lande“, „Einwandererlieder“ u. A.

Münch, Friedrich, geb. 25. Juni 1799 in Oberhessen, studirte in Giessen Theologie und kam 1833 nach Missouri. M. kann als einer der Pioniere deutscher Zunge in Missouri gelten und hat sich als Dichter (Far West), sowie als Schriftsteller unter den Deutschamerikanern eine hervorragende Stellung erworben.

Muggar**, ein Komiker, welcher sich durch Neigung zum Gesichterschneiden auszeichnet.

Murphy, Henry Crude, geb. in Brooklyn am 3. Juli 1810, war 1857 bis 1861 Gesandter in Holland und darf als einer der thätigsten und geschicktesten amerik. Politiker und Schriftsteller bezeichnet werden.

Murray, 1) Alexander, geb. 2. Januar 1818 in Pennsylvanien, Kommodore der Flotte der V. St.;

2) Lindley, bedeutender Grammatiker und Schriftsteller, geb. 1745 in Pennsylvanien, gest. 16. Febr. 1826.

3) William Vans, Diplomat und Redner, geb. 1762 in Maryland, gest. 11. Dez. 1803, war Gesandter bei der Batavischen Republik und Ministerresident in Holland.

Muskingum, Fluss im Staate Ohio.

Muss*, das Durcheinander, der Streit.

Muting, Meuterei.

Muttonhead**, Schafskopf.

N.

Nabber*, Dieb.

Naglee, Henry Morris, amerik. General, geb. 15. Jan. 1815 in Philadelphia, nahm am mexicanischen und am Bürgerkriege theil.

Nash, 1) Abner, amerik. Staatsmann, geb. in Virginia, gest. 1786.

2) Francis, Bruder des Vorigen, gest. 1777, amerik. General.

3) Frederick, geb. 9. Febr. 1781 in Nord-Carolina, gest. 4. Dez. 1858, hervorragender amerik. Jurist.

4) Simeon, juristischer Sch[illegible] steller, geb. 1804 in Massa[illegible]

Nashville, Hauptstadt des Staates Tennessee, am Cumberlandfluss, mit etwa 40,000 E., darunter ein Fünftel Deutsche.

Nast, 1) Thomas, vortrefflicher Karrikaturenzeichner und Maler, geb. zu Landau in der Pfalz, am 27. Sept. 1840; kam 1846 nach A. und hat sich dort zu einem der bedeutendsten [illegible]tler auf dem Felde der Karrikatur [illegible]geschwungen.

[illegible]helm, deutschamerik.

Stuttgart; studirte in Tübingen Theologie und wanderte 1828 nach den V. St. aus.

Natchez, Stadt im Staate Mississippi und am Flusse gleichen Namens, von etwa 15,000 Einwohnern.

Natives nennt man in A. die Eingeborenen.

Neagle, John, amerik. Portraitmaler, geb. 4. Nov. 1799 zu Boston.

Neal, John, bedeutender Schriftsteller, geb. in Maine am 25. Aug. 1793.

Nebraska, mit einem Flächeninhalt von 75,905 engl. Q.-M., gehört zu den westlichen Staaten der Union, grenzt im N. an Dakota, wovon es theilweise durch den Missouri getrennt wird, im O., wo der Missouri und der Siouxfluss die Grenzlinie bilden, an Iowa und Missouri, im S. an Kansas und Colorado, im W. an Colorado und Wyoming. Der Staat ist arm an Waldungen, hat fruchtbaren Boden und ein gesundes, aber schroffen Temperaturwechseln unterworfenes Klima.

Nebraska City, die zweitgrösste Stadt im Staate Nebraska, am Missourifluss, mit etwa 15,000 E.

Necessaries bezeichnet in der amerik. Rechtssprache Alles, was zum Lebensunterhalt erforderlich ist.

Ne exeat (lat.) nennt man in A. denjenigen richterlichen Befehl, welcher Jemandem verbietet, den Staat zu verlassen (Personal- oder Stadtarrest).

Negley, James, geb. 22. Dez. 1826 in Pennsylvanien, betheiligte sich am mexicanischen Kriege, trat 1861 als Brigadegeneral in die Unions- ichnete sich beim Treffen am Stone River aus, wofür er zum Generalmajor befördert wurde.

Neill, 1) Edward Duffield, geb. 1823 zu Philadelphia, amerik. Theolog und Geschichtsschreiber und unter Johnson Konsul in Irland.

2) William, theol. Schriftsteller, geb. 1779 in Pennsylvanien.

Nelson, 1) Thomas H., amerik. Diplomat, geb. 1824 in Kentucky, war von 1861—66 Ministerresident in Chile.

2) William, Bruder des Vorigen, geb. 1825 in Kentucky, gest. 29. Sept. 1862, betheiligte sich als Marineoffizier am mexicanischen Kriege und diente während des Bürgerkrieges in der Unionsarmee als Brigadegeneral, zuletzt als Generalmajor.

Nemine Contradicente („Nem. Con.“), lat. = ohne Jemandes Widerspruch, bezeichnet in der amerikanischen Parlamentssprache die Einstimmigkeit.

Nevada, einer der Staaten des fernen Westens, grenzt im N. an Oregon und Idaho, im W. u. S. an California, im SO. an Arizona, im O. an Utah, hat einen Flächeninhalt von 112,090 engl. Q.-M., ein vortreffliches Klima, aber nur wenig für den Ackerbau geeigneten Boden.

Nevin, John Williamson, geb. 20. Febr. 1803 in Pennsylvanien, namhafter Theolog und Schriftsteller.

New Albany, Stadt im Staate Indiana am Ohio, mit etwa 25,000 Einwohnern und ziemlich lebhaftem Handel.

Newark, 1) die Metropole des Staates New Jersey, mit grosser Industrie,

hat etwa 130,000 E., darunter einen grossen Theil Deutsche.

2) Stadt in Ohio mit 6700 E., Sitz der „Union School and Academy."

New Bedford, Hafenstadt im Staate Massachusetts, mit ungefähr 30,000 Einwohnern.

New England nennt man denjenigen Theil der V. St., welcher aus den Staaten Maine, New Hampshire, Vermont, Massachusetts, Rhode Island und Connecticut zusammengesetzt ist.

New Hampshire, einer der obigen Staaten, mit einem Flächeninhalt von 9280 engl. Q.-M. N. H. wird begrenzt im N. von Canada, im W. von Vermont, bezw. dem Connecticutfluss, im S. von Massachusetts, im O. von dem Atlantischen Ozean und dem Staate Maine.

New Haven, eine lebhafte, industriereiche Stadt in Connecticut, mit etwa 80,000 E.

New Jersey, einer von den dreizehn ursprünglichen Staaten der Union, mit einem Flächeninhalt von 8320 engl. Q.-M. Der Staat grenzt im N. an New York, im O. an den Atl. Ozean, im S. an die Delawarebai, im W. an Pennsylvania und Delaware, bezw. den Delaware und die Delawarebai. N. J. hat ein gemässigtes Klima, lebhafte Industrie, aber wenig Landwirthschaft.

New Orleans, die Hauptstadt des Staates Louisiana und die bedeutendste Handels- und Hafenstadt im Süden der V. St., mit etwa 225,000 E., darunter vielen Fremdgeborenen, namentlich Deutschen und Franzosen.

Newton, 1) Gilbert Stuart, bedeutender amerik. Genre- und Portraitmaler, geb. 2. Septbr. 1795 in Halifax, Nova Scotia, gest. 5. Aug. 1835. N. hat als Künstler meistens in Boston und Europa gelebt und gewirkt.

2) John, geb. 1820 in Virginia, Generalmajor der Unionsarmee im Bürgerkriege.

New York, der bevölkertste Staat der Union, dessen Flächeninhalt 47,000 engl. Q.-M. umfasst. N. Y. grenzt im N. und NW. an Canada, bezw. den Lake Erie, den Niagara, den Lake Ontario und den St. Lawrencestrom, im O. an Vermont, Massachusetts, Connecticut und den Atl. Ozean, New Jersey und Pennsylvania. Der Staat hat über fünf Millionen Einwohner. Der Boden von N. Y. ist sehr verschiedenartig, im grossen Ganzen jedoch fruchtbar, das Klima ein gemässigtes.

New York (New York City), die Handelsmetropole der V. St. und eine der lebhaftesten und verkehrsreichsten Städte der Welt, mit etwa 1,300,000 E., darunter ein Viertel Deutsche.

Next Friend nennt man in den V. St. diejenige Person, welche an Vormundsstatt die Interessen eines Minderjährigen, einer Frau oder einer unzurechnungsfähigen Person vor Gericht wahrnimmt.

Next of Kin bezeichnet in der amerik. Rechtssprache denjenigen Verwandten, welcher beim Nichtvorhandensein eines Testamentes gesetzlich zur Besitznahme des beweglichen Eigenthums des Verstorbenen berechtigt ist.

Niagara (spr. Neiägärä), der 33 engl. Meilen lange und 3 Meilen breite Fluss, welcher den Staat New York von Canada trennt und

den Eriesee mit dem Ontariosee verbindet. Die Niagarafälle bilden den grössten Katarrhakt der Welt; die Wassermassen, welche mittelst der zwei Fälle in die Tiefe stürzen, werden auf 100 Millionen Tonnen pro Stunde geschätzt.

Nicholas, Robert Carter, geb. 1715 in Virg., gest. 1780, hervorragender amerik. Jurist und Staatsmann.

Nicholson, James, geb. 1737 in Maryland, gest. 2. Sept. 1804, Kommandeur der V. St.-Flotte während der amerik. Revolution.

Nisi Prius (lat.), ein Gerichtshof in A., vor welchem gewisse Juryprozesse verhandelt werden.

Nixon, John, geb. 4. März 1725 in Mass., gest. 24. März 1815, verdienstvoller General im amerik. Revolutionskriege.

Noble, Thomas S., geb. 29. Mai 1835 in Kentucky, namhafter amerik. Historienmaler.

Non compos mentis (lat.) bezeichnet in der amerik. Rechtssprache den zeitweiligen Wahnsinn oder die zeitweilige Unzurechnungsfähigkeit.

Nonintercourse - Act bezeichnet das von der V. St.-Regierung 1809 erlassene Gesetz, welches den engl. und franz. Schiffen die Einfahrt und das Landen in V. St.-Häfen untersagte.

Non sint (lat.) nennt man in der amerik. Rechtssprache die richterliche Entscheidung, wodurch eine Klage wegen Beweismangels oder weil der Kläger die erhobene Klage bewiesen

Nordamerika bezeichnet die nördliche Hälfte des amerik. Kontinents, welche im N. vom Nördlichen Eismeer, im W. vom Stillen Ozean, im O. vom Atl. Ozean und im S. von der Landenge von Panama begrenzt wird.

Nordhoff, Charles, geb. 1830 in Preussen, seit 1834 in A., deutschamerik. Schriftsteller, der sich indessen bei seinen Arbeiten nur der engl. Sprache bedient.

North, William, geb. 1755 in Maine, gest. 3. Jan. 1836, amerik. General während des Revolutionskrieges; wurde 1798 von der Staatsgesetzgebung von New York zum Bundessenator erwählt.

North Carolina, einer der Südstaaten der Union, grenzt im N. an Virginia, im W. an Tennessee, im S. an Georgia und Süd-Carolina und im O. an den Atl. Ozean, hat viele Nadelwaldungen, ein sehr verschiedenartiges Klima und nur zum Theil fruchtbaren Boden.

Norther, ein heftiger Nordweststurm, der sich zu gewissen Jahreszeiten in Texas fühlbar macht.

Norton, 1) Andrews, geb. 31. Dez. 1786 in Mass., gest. 18. Sept. 1853, bedeutender amerik. Theologe.

2) William Augustus, geb. in New York am 15. Okt. 1810, verdienstvoller naturwissenschaftlicher Schriftsteller.

Note of hand, s. Promissory Note.

Not guilty (Rechtspflege), Nichtschuldig.

Note-Shaver*, ein Gelddarleiher, welcher Wechsel zu hohen Zinsen diskontirt; Wucherer.

Nudum Pactum (lat.) bezeichnet in der amerik. Rechtssprache einen ohne Gegenleistung abgeschlossenen Kontrakt, der in Folge dessen wirkungslos ist, dagegen in Kraft bleibt, wenn er die Siegel der Kontrahenten trägt.

Nuisance (spr. Nusens), in der amerik. Rechtssprache, das Schädliche; im gewöhnlichen Leben bezeichnet N. eine Verunreinigung oder Gemeinschädlichkeit.

Nuncupative Will, ein mündliches Testament, welches in manchen Staaten gesetzlich zulässig ist.

O.

Odd Fellows (Sonderbare Brüder), ein nach dem Muster des Freimaurerbundes von Thomas Wildey organisirter, namentlich in den V. St. stark ausgebreiteter Orden mit dem Motto: „Freundschaft, Liebe und Wahrheit.“ Der Hauptzweck der Odd Fellows besteht in gegenseitiger Unterstützung der Mitglieder und deren Familien.

Oglesbey, Richard James, geb. 24. Juni 1824 in Kentucky, studirte in Illinois Jurisprudenz; trat 1861 als Oberst in die Unionsarmee, avancirte bis zum Generalmajor und wurde nach dem Kriege von den Republikanern in Illinois zweimal zum Gouverneur erwählt.

Ohio, von seinen Entdeckern zuerst wegen der Fruchtbarkeit und Schönheit seiner Ufer „La belle rivière“ genannt, wird bei Pittsburg aus den beiden sich hier vereinigenden Flüssen Monongahela und Alleghany gebildet.

Der O. hat eine Länge von 950 Meilen und ist mit einer kleinen Unterbrechung (bei Louisville) schiffbar. Der O. berührt in seinem Laufe die Staaten Ohio, West-Virginia, Kentucky, Indiana und Illinois. Mit seinen Nebenflüssen repräsentirt der O. im Ganzen ein schiffbares Stromnetz von 5000 engl. Meilen.

Ohio, einer der nordwestlichen Staaten der Union, mit einem verhältnissmässig gesunden Klima, meist fruchtbarem Boden und nicht unbedeutendem Mineralienreichthum. Der Staat grenzt im N. an Michigan und den Eriesee, im O. an Pennsylvanien, im S.O. an West-Virginien, bezw. den Ohiofluss, und im S., durch den Ohiofluss getrennt, an Kentucky. Der Flächeninhalt des Staates beträgt 39,962 engl. Q.-M.

Old Hickory, Spitzname des Generals Jackson.

Old North State, Nord-Carolina.

Old Probabilities, s. Probabilities.

Old Sledge, s. Seven up.

Oleomargarine, Kunstbutter.

Olshausen, 1) Theodor, geb. 19. Juni 1802 zu Glückstadt, nahm an der Schleswigholsteinschen Bewegung regen Antheil; kam 1851 nach den V. St.; wirkte in Davenport und St. Louis journalistisch und nahm mit grosser Wärme die Sache der Union, namentlich kurz vor Beginn während des Bürgerkrieges, wahr- [illegible] nach Europa zurück und [illegible] 1869 zu Hamburg.

2) Arthur, Bruder des Vorigen, geb. 16. Okt. 1819 in Holstein, siedelte 1837 nach A. über; begann in St. Louis seine Laufbahn als Schriftsetzer; wurde später Eigenthümer des „Anzeiger des Westens," den er 1851 verkaufte, um sich einer merkantilen Thätigkeit zu widmen, die er im Laufe der Jahre vom besten Erfolge gekrönt sah.

Oneida-Community, eine von John H. Noyes während der Vierziger Jahre im Staate New York gegründete religiöse Sekte. Die Mitglieder dieser Sekte leben auf der Basis vollkommener Gemeinsamkeit des Besitzes, des Erwerbes, sowie aller Interessen und huldigten bis vor Kurzem der freien Liebe.

Ontario-See, der kleinste von den fünf dem Flussgebiete des St. Lawrencestromes angehörigen grossen Seen (zusammen zw. 4000 bis 5000 deutsche Q.-M.).

Opinion nennt man in der amerik. Rechtssprache ein von einem Juristen abgegebenes Rechtsgutachten.

Ordinance bezeichnet in der Regel eine von einer Munizipalbehörde oder ebensolcher Gesetzgebung erlassene gesetzliche Verfügung. In früherer Zeit nannte man häufig auch eine Kongressakte eine Ordinance.

Oregon, einer der Pacificstaaten der Union, mit einem Flächeninhalt von 95,274 engl. Q.-M., fruchtbarem Boden und gesundem, gleichmässigem Klima. O. wird begrenzt im N. von dem Columbiafluss, der das Land von dem Washington Territorium trennt, im Uebrigen von dem Territorium Idaho, bezw. dem Snake- oder Lewisflusse, Nevada und California, sowie dem Stillen Ozean.

Oertel, 1) Maximilian, geb. 27. April 1811 in Bayern, studirte in Erlangen; kam 1837 als evangelischer Missionär nach New York, trat 1840 zur römisch-kathol. Kirche über, wurde Professor am „St. John's College" in der Nähe von New York und rief die „Katholische Kirchenzeitung" in's Leben.

2) Johannes A. S., bedeutender deutschamerik. Historienmaler, geb. 3. Nov. 1823 in der Umgegend von Nürnberg.

Osterhaus, Peter Joseph, geb. zu Coblenz, war preussischer Offizier, ehe er nach A. übersiedelte. 1861 trat O. als Major eines Missouriregiments in die Unionsarmee, zeichnete sich besonders in der Schlacht von Pea Ridge aus und avancirte bis zum General. Nach dem Kriege ging O. als Konsul nach Lyon, wo er starb.

Otis, 1) Harrison Gray, geb. in Boston 8. Okt. 1765, bedeutender Staatsmann und Redner;

2) James, namhafter Redner und Schriftsteller, geb. in Mass. 5. Febr. 1725, gest. 23. Mai 1783.

Ottendorfer, Oswald, geb. 26. Febr. 1826 in Oesterreich, studirte in Wien und Prag Jurisprudenz, betheiligte sich an der Achtundvierziger Bewegung kam 1850 nach New York, wo er in die Redaktion der „New Yorker Staatszeitung" eintrat, welches Organ im Jahre 1852 in seinen Besitz überging. O. hat sich mit vielen gemeinnützigen Unternehmungen identifizirt, wurde mehreremale in Ehrenämter erwählt, und seine Zeitung ist das

weitverbreitetste und einflussreichste der deutschamerik. Blätter.

Otterbein, Philipp Wilhelm, geb. 4. Juni 1726 im Nassauschen, war daselbst reformirter Prediger und kam 1752 als Missionar nach A., woselbst er im Staate Maryland die Gemeinschaft „Vereinigte Brüder in Christo" gründete.

Outlaw, Jemand, der ausserhalb des Schutzes der Gesetze steht, „vogelfrei."

Over the Left**, s. In a horn.

P.

Pacific-Ocean, Stiller oder Grosser Ocean (Südsee).

paddle one's own Canoe (to**), sich selbst helfen; auf sich selbst angewiesen sein.

Page, William, geb. 23. Jan. 1811 in New York, einer der hervorragendsten, auch in Europa wohlbekannter Portrait- und Historienmaler.

Paine, Thomas, einer der bedeutendsten politischen Schriftsteller und berühmter Revolutionsagitator, geb. 29. Jan. 1737 zu Thetford in England als Sprosse einer Quäkerfamilie, [illegible] Kerzenmacher [illegible] trat 1764 in den Akzisedienst [illegible] 1768 [illegible] Tabakshandel [illegible] 1772 [illegible] Aufmerksamkeit [illegible] 1774 [illegible] Veranlassung [illegible] bald eine ausgebreitete Popularität, welche mit der Zeit namentlich durch seine Aufsätze im „Pennsylvania Journal" und seine Schrift „Common Sense" 1776 immer mehr zunahm. Beim Ausbruch des Krieges liess er sich als Freiwilliger einreihen und veröffentlichte zugleich zur Belebung des Muthes der geschlagenen am. Truppen in zwanglosen Nummern die „Crisis". Aus Dankbarkeit ernannte ihn 1777 der Kongress zum Sekretär des Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten; doch musste er in Folge diplomatischer Verwicklungen mit Frankreich dies Amt 1779 wieder niederlegen, worauf er in Pennsylvanien zum Clerk der Legislatur erwählt wurde. In dieser Stellung gründete P. 1780 die allgemeine Subscription zum Zwecke der Ausrüstung der Armee, die Bank von Pennsylvanien und machte zu diesem Behufe 1781 in Frankreich [illegible] Anleihe von 2½ Mill. Doll. 1786 erschienen seine „Dissertations on Government". 1787 ging er zum zweiten Male nach Frankreich und von da nach England. 1791 schrieb er gegen Edmund Burke die „Rights of Man" und wurde in F[illegible]

Sitz bei den Girondisten einnahm. 1793 als Ausländer seines Mandates beraubt und als Engländer im Luxembourg ein Jahr lang gefangen gehalten, wurde er 1794 durch die Intervention des am. Gesandten Monroe freigegeben und wieder in den Konvent aufgenommen. Von Monroes gastlichem Hause aus schrieb er aus Anlass seiner Gefangenschaft einen offenen, vorwurfsvollen Brief an Washington, welcher ihn in Gemeinschaft mit seinem 1794/96 erschienenen rationalistisch - deistischen Werke „Age of Reason“ bei den Föderalisten vollständig diskreditirte, während er von den Republikanern hoch geehrt wurde. Im Oktober 1802 kehrte er nach Amerika zurück, schrieb noch die „Letters to the People of the United States“ und starb am 8. Juni 1809 auf der ihm vom Staate New York geschenkten Farm New Rochelle, woselbst seine Gebeine ruhten, bis sie William Cobbet 1819 nach England überführte.

Palace Car, Salonwagen.

Palmer, 1) John McCauley, geb. 13. Sept. 1817 in Kentucky, nahm als General der Unionsarmee am Bürgerkriege theil und war von 1869—71 Gouverneur von Illinois.

2) Erastus Doco P., geb. 2. April 1817 in New York, talentvoller und produktiver Bildhauer.

Palmetto City, die Stadt Augusta im Staate Süd-Carolina.

Palmetto State, der Staat Süd-Carolina.

Panel House*, ein der Prostitution und Kuppelei dienendes Haus (Bordell); s. auch Panel Thief.

Panel - Thief*, ein Dieb, der, während sich sein Opfer mit einer Buhldirne beschäftigt, durch eine geheime Thür in's Gemach schleicht und die Werthsachen des Ahnungslosen an sich nimmt.

Parker, Theodore, geb. 24. Aug. 1810 in Mass., hervorrag. Prediger und theolog. Schriftsteller.

Parsons, Theophilus, geb. 17. Mai 1797 in Mass., namhafter Schriftsteller und Jurist.

Parton, 1) James, geb. 9. Febr. 1822 in England, kam als fünfjähriger Knabe nach A., war zuerst Lehrer und hat sich später als Schriftsteller einen Ruf erworben.

2) Sarah Payson Willis, eine unter dem Pseudonym Fanny Fern bekannte Schriftstellerin und Gattin des Vorigen, deren Werke auch in's Deutsche übersetzt wurden.

Pastmaster, Altmeister oder Exmeister in einer Freimaurerloge.

Paterson, die drittgrösste Stadt im Staate New Jersey, mit etwa 50,000E., darunter vielen Deutschen.

Patrons of Husbandry (Order of the), nennt sich die in den Siebziger Jahren in den V. St. gegründete Verbindung der Landwirthe behufs Wahrung und Förderung der landwirthschaftlichen Interessen, deren Streben namentlich gegen die hohen Frachtsätze für Getreide seitens der Eisenbahngesellschaften gerichtet ist.

Patterson, Robert, geb. 1792 in Irland, nahm als amerik. Generalmajor am mex. Kriege theil und erhielt beim Ausbruche des Bürgerkrieges ein Kommando in der Bundesarmee, das er aber bald niederzulegen gezwungen wurde.

Paulding, James Kirke, geb. 22. Aug. 1779 in New York, bedeutender Schriftsteller.

Payne, John Howard, Dichter von „Home, Sweet Home,“ amerik. Schriftsteller und Dramaturg, geb. 9. Juni 1792 in New York gest., 5. Juni 1852 in Afrika, wo er zuletzt als amerik. Konsul lebte.

Peabody, George, geb. 18. Febr. 1795 in Mass., gest. 4. Nov. 1869 u London, einer der grössten Philanthropen aller Zeiten. P. war das Kind armer Eltern, diente in kaufmännischen Geschäften von der Pike auf u. erwarb sich einen enormen Reichthum; siedelte 1829 nach England über, wurde dort Banquier und zog sich 1837 in's Privatleben zurück. Zu den bedeutendsten Schenkungen P's. gehören: 270,000 Lstr. an seinen Geburtsort, 1,400,000 Lstr. an die Stadt Baltimore und 3,500,000 Lstr. für Schulzwecke in den Südlichen Staaten der Union.

Peace-Conference nennt man die 1861 nach Washington berufene, ausserverfassungsmässige Versammlung von Delegirten verschiedener Staaten zum Zwecke eines friedlichen Ausgleichs der zwischen Norden und Süden schwebenden Differenzen.

Peale, eine bekannte amerik. Künstlerfamilie, die sich vorzugsweise in der Portraitmalerei auszeichnete.

Peculation (vom lat. peculatus), eine betrügerische Handlung, die Unterschlagung von öffentlichen Geldern seitens eines Beamten.

Pedro*, ein neues amerikanisches Kartenspiel mit vielen Variationen. Es beruht auf der Grundlage von Seven up (s. das.) und hat ausser den vier Punkten des „Seven up“ noch den sogenannten „Pedro“, d. h. die Trumpffünf. Diese zählt fünf Points demjenigen, der sie nach Hause bringt oder einfängt; die übrigen vier Punkte zählen nur je eins. Das gewöhnliche Pedro wird auf 31 Points gespielt, das komplizirte Pedro mit der Zugabe des „Sancho“ (Trumpfneun) auf mehr Points, je nach Uebereinkommen.

Peirce, Benjamin, geb. 4. April 1809 in Massachusetts, namhafter Astronom und Mathematiker.

Pelican State, der Staat Louisiana.

Pendleton, 1) Edmund, geb. 9. Sept. 1721 in Virginien, gest. 1803, hervorragender Staatsmann.

2) George H., geb. 25. Juli 1825 in Cincinnati, studirte die Rechte, war 1857—1865 Vertreter des 1. Ohiodistriktes im Kongress, wurde 1864 von der demokr. Partei als Vizepräsidentsschaftskandidat aufgestellt, aber geschlagen. Später wurde P. zum Bundessenator für Ohio erwählt.

Penn, William, am 13. Okt. 1644 in London geboren, von Religion Quäker, Gründer der Kolonie Pennsylvania (1681), ein grosser Kämpfer auf dem Gebiete der Gewissensfreiheit, dabei ein Mann von strengstem religiösen Pflichtgefühl. Er starb am 30. März 1718 in England.

Pennsylvania, nach New York der bedeutendste Staat der Union, mit einem Flächeninhalt von 46,000 engl. Q.-M., ziemlich gesundem Klima, kolo[illegible]ichthümern an Mineral[illegible]quellen u. ähnlichen Bo[illegible] Von d[illegible] stel[illegible]

Kultur. Der Handel und die Industrie des Staates befinden sich in hoher Blüthe.

P. grenzt im N. an den Eriesee und New York, im O., durch den Delaware getrennt, an New York und New Jersey, im S. an Delaware, Maryland und West-Virginia und im W. an West-Virginia und Ohio.

Pension-Office, das Pensionsbureau für invalide Soldaten, gegründet 1833.

Peoria, eine handels- und industriereiche Stadt in Illinois am Illinoisflusse von etwa 40.000 E., darunter vielen Deutschen.

Perry, 1) Matthew Calbraith, geb. 1795 in Rhode Island, gest. 4. März 1858, ein verdienstvoller Seemann, welcher 1847 das amerik. Geschwader im Golf von Mexico kommandirte.

2) Oliver Hazard, geb. in Rhode Island im August 1785, berühmter Seemann, welcher mit grosser Auszeichnung im Revolutionskriege diente, und dem in Cleveland ein Standbild errichtet wurde.

Personal Liberty Laws bezeichnet in den V. St. die in mehreren nördlichen Staaten erlassenen Gesetze, welche sich mildernd gegen die strengen sogen. Sklavenflüchtlingsgesetze wandten.

Petition in Error, s. Exception.

Petroleum, Stein-, Berg- oder Kohlenöl (Coal oil).

Phelps, John Wolcott, geb. 13. Nov. 1813 in Vermont, nahm am mex. Kriege theil, trat 1861 in die Bundesarmee, avancirte bis zum Brigadegeneral, nahm aber schon 1862 seinen Abschied.

Philadelphia, die zweitgrösste Stadt der Union und an Flächeninhalt umfangreicher als New York, die grösste Stadt des Staates Pennsylvania, mit grossem Handel und ganz bedeutender Industrie.

Die Einwohnerzahl von Philadelphia betrug 1880: 847,170, darunter etwa 150,000 Deutsche.

Physic, Philip Sing, geb. 7. Juli 1768 in Philadelphia, gest. 15. Dez. 1837, der „Vater der amerik. Chirurgie.“

Picayunish**, geizig, kleinlich.

Pickens, 1) Andrew, geb. 13. Sept. 1739 in Penn., gest. 11. Okt. 1817, tapferer Offizier aus der Revolutionszeit;

2) Francis, geb. 7. April 1807 in Süd-Carolina, hervorragender Politiker und unter Buchanan Gesandter in Russland.

Pickering, 1) Timothy, geb. 17. Juli 1745 in Mass., gest. 29. Jan. 1829, namhafter Staatsmann und Jurist;

2) John, Sohn des Vorigen, geb. 7. Febr. 1777 in Mass., gest. 5. Mai 1846, Philolog und Jurist;

3) Charles, geb. im Nov. 1805 in Penn., bedeutender Naturforscher.

Pierce, Franklin, geb. 23. Nov. 1804 in New Hampshire, gest. 8. Okt. 1869, der vierzehnte Präsident der V. St. P. war während zweier Sitzungsperioden Mitglied des Repräsentantenhauses und wurde 1836 in den Senat gewählt. Den Krieg gegen Mexico machte P. als Freiwilliger mit. 1852 wurde er von der demokratischen Partei als Präsidentschaftskandidat aufgestellt

und auch mit grosser Majorität gewählt.

Pinkney, 1) Charles, geb. 1758 in Süd-Carolina, Politiker und Staatsmann, unter Jefferson Gesandter in Spanien:

2) Charles Cotesworth, geb. 25. Febr. 1746 in Süd-Carolina, gest. 16. Aug. 1825, erhielt seine Erziehung in England, nahm auf Seite der Amerikaner an deren Konflikt mit England regen Antheil; war eine Zeit lang Washingtons Adjutant; wurde von Monroe zusammen mit Marshall als Gesandter nach Frankreich geschickt;

3) Henry Laurens, geb. 24. Sept. 1794 in Süd-Carolina, gest. 3. Febr. 1863, Jurist und Schriftsteller;

4) Thomas, geb. 23. Okt. 1750 in Süd-Carolina, gest. 2. Nov. 1828, studirte in England die Rechte, war unter Washington Gesandter in England und später Generalmajor.

Pipe Laying*, wörtlich: Röhrenlegen; figürlich bedeutet es ganz dasselbe, wie Wire pulling (Drahtziehen). Beides sind politische Ausdrücke und bezeichnen die Manöver, die bei Primärwahlen und auf Parteikonventen angewandt werden, um gewissen Kandidaten den Sieg über ihre Mitbewerber in der eigenen Partei, resp. die sogenannte Nomination (Aufstellung als Parteikandidaten) zu verschaffen. Man wendet diese Ausdrücke auch auf die Manöver an, die in gesetzgebenden Körperschaften inszenirt werden, um gewisse Gesetzentwürfe oder Massregeln durchzubringen.

Pitkin, Timothy, geb. 1765 zu Connecticut, gest. 18. Dez. 1847, amerik. Politiker und Geschichtsschreiber.

Pittsburg, die zweitgrösste Stadt des Staates Pennsylvania, das amerik. Birmingham und in Folge der vielen vorhandenen Fabriken eine der russreichsten Städte der Welt, mit 156,389 E., darunter vielen Deutschen.

Platform, das Programm einer politischen Partei.

Platte-Fluss, einer der grossen Nebenflüsse des Missouri, entspringt in Colorado und durchfliesst Nebraska.

Played-out**, wörtlich: ausgespielt, erschöpft, beendet, abgethan, ohne ferneren Gebrauchswerth.

play Possum (to)**, Verstecken spielen, täuschen.

Pleasanton, Alfred, geb. 1824 zu Washington, D. C., amerik. General in der Unionsarmee während des Bürgerkrieges.

Pledge (to)*, sein Wort verpfänden. In den V. St. versteht man unter „He signed the Pledge“, gemeinhin, dass Jemand das Enthaltsamkeitsgelübde unterzeichnet, also gelobt hat, in Zukunft jedwedem Genusse geistiger Getränke zu entsagen.

Plug**, ein ungeübter Telegraphist, ein Stümper unter den Telegraphisten.

Plymouth, die älteste Stadt Neuenglands, 37 Meilen von Boston gelegen.

Plymouth Rock, der Felsen unweit Plymouth, auf welchem am 22. Dez. 1620 die sogen. „Pilgrim-Fathers“ landeten.

Poe, Edgar Allan, geb. im Jan.

1811 zu Baltimore, amerik. Schriftsteller.

Pocket-Book Dropper, s. Drop Game.

Poker*, das amerikanische Hauptkartenspiel, ein Hazardspiel, bei welchem grosse Geldsummen gewonnen und verloren werden, und welches, wie das Euchrespiel (s. Euchre), die Volkssprache mit einer Menge von sprüchwörtlichen Ausdrücken bereichert hat. Es wird mit 52 Karten gespielt. Jeder Mitspieler bekommt fünf, darf aber später noch kaufen d. h. eine beliebige Anzahl von Karten wegwerfen andere, neue dafür eintauschen. Dieses Verfahren heisst „Ziehen" (draw), wesshalb das Spiel mitunter auch „Draw-poker" genannt wird. (Siehe daselbst.) Die Karten gelten nach ihrem Werthe, und das Spiel besteht darin, dass der Eine wettet, dass seine Karten von höherem Werthe seien, als die der Anderen. Die Anderen müssen nach der Reihe diese Wette entweder ausschlagen (dann verlieren sie das bereits Eingesetzte) oder annehmen. Das Annehmen der Wette wird mit dem Ausdruck „I see it" (Ich sehe es) bezeichnet. Im Falle der Annahme hat der Betreffende das Recht, den Vordermann zu überbieten, d. h. noch mehr dazu zu wetten. Dies wird mit dem Ausdruck „To go better" bezeichnet, sprüchwörtlich und figürlich sehr häufig angewandt. Die übrigen Mitspieler müssen dann der Reihe nach diese neue Wette annehmen oder ausschlagen und können sie natürlich noch weiter überbieten. Es passirt häufig, dass Jemand, der nur sehr mittelmässige oder ganz schlechte Karten hat, sehr hohe Wetten anbietet, um die Anderen glauben zu machen, er habe eine sehr starke Hand, und sie dadurch zu bewegen, ihren Einsatz im Stiche zu lassen und sich zurückzuziehen. Der kühne Wetter streicht dann Alles ein. Dieses Manöver wird mit dem Ausdruck „To bluff" bezeichnet, der sprüchwörtlich und figürlich tausendfältig gebraucht wird. Die werthvollste Hand ist ein sogenannter „Straight flush" d. h. eine Quinze wie beim Piquet, eine Reihenfolge von fünf Karten derselben Farbe. Dann kommen Vier — vier Asse, vier Könige, vier Damen u. s. w. dann ein „Full", volle Hand, bestehend aus drei gleichen Karten (drei Buben, drei Zehnen, drei Neunen u. s. w.) und einem Paare (einem Paar Ass, Zweier, Dreier u. s. w.) Sind zwei „Fulls" zu gleicher Zeit heraus, so gewinnt derjenige, der die höchsten drei hat, z. B. drei Könige und zwei Zweier sind besser, als drei Damen und zwei Asse. Darauf kommt ein „Flush" d. h. fünf Karten von derselben Farbe ohne Rücksicht auf die Reihenfolge; dann folgt der einfache „Straight" d. h. eine Reihenfolge von fünf Karten ohne Rücksicht auf deren Farbe; dann einfache Drei, z. B. drei Damen, drei Sechser u. s. w., dann zwei Paare, dann ein Paar, und wenn gar keine Werthkarten heraus sind, entscheidet die höchste einfache Karte vom Ass und König an abwärts. Der Zweier ist die niedrigste Karte.

Beim Beginn einer Runde setzt der Geber oder die Vorhand eine gewisse Summe ein, welche der „Ante“ oder „Blind“ genannt wird und die Basis der Wetten bildet. Daher auch der figürliche Ausdruck „To go it blind“.

Policy*, ein Spiel, welches vielfach mit dem Verkauf von Lotterieloosen verbunden ist. Der Spieler wettet, dass gewisse Nummern gezogen werden. Drei Nummern nennt man ein „Gig“, zwei Nummern ein „Saddle“, vier Nummern ein „Horse“. Für jede Gruppe ist eine gewisse Taxe festgesetzt.

Polk, James, geb. 2. Nov. 1795 in Nord-Carolina, gest. 15. Juni 1849, der elfte Präsident der V. St. P. studirte die Rechte, war verschiedene Male Mitglied des Kongresses; wurde 1844 von den Demokraten als ihr Präsidentschaftskandidat aufgestellt und auch erwählt.

pony up (to)*, bezahlen, berappen.

Pool. 1) eine Vereinbarung, welche Eisenbahnen, Spekulanten und Industrielle unter sich treffen, um in erster Linie einer schädlichen Konkurrenz unter sich vorzubeugen. Sie stellen einen gemeinsamen Tarif auf und partizipiren am Gewinne nach Massgabe ihres Kapitals oder auf einer sonstigen Basis.

2) Bei Wettrennen und dergleichen werden sogenannte „Pools“ arrangirt, welche darin bestehen, dass der Eine wettet, eines von den durch ihn bezeichneten zwei oder mehr Pferden, werde den Preis gewinnen, während der Andere diese Wette für eines der von ihm bezeichneten gleichen Anzahl Pferde annimmt.

Pope, John, geb. 1823, machte den mexicanischen Krieg mit, trat 1861 in die Unionsarmee ein, zeichnete sich in vielen Gefechten aus und avancirte bis zum Generalmajor.

Poppycock**, Wortklauberei, Effekthascherei.

Porch, (spr. Pohrtsch), die Veranda, der Balkon.

Porter, 1) David, geb. 1780 in Boston, bedeutender amerik. Seeoffizier und unter Jackson Gesandter in Konstantinopel.

2) David D., geb. 1812 in Penn., machte den mexicanischen Feldzug in der Marine mit, wurde 1862 zum Kommandanten der Mississippiflotille ernannt, half Vicksburg bombardiren, nahm später im Kommando des nordatlantischen Geschwaders Fort Fisher, wurde 1866 zum Vizeadmiral und 1870 zum Nachfolger Faragets erhoben.

Portland, eine Hafenstadt im Staate Maine mit 33,413 E.

Portland, der wichtigste Handelsplatz des Staates Oregon.

Port Royal, die Mündung der Meeresstrasse, welche Süd-Carolina mit dem Atlantischen Ozean verbindet.

Portsmouth, Hafenstadt im Staate New Hampshire mit 11,390 E.

Posse, nennt man die Hilfsmannschaften eines Sheriffs, welche dieser im Falle eines Aufruhrs oder Tumultes zur Hilfeleistung heranzieht.

Potomac, Fluss in den V. St., welcher in den Alleghanies entspringt, die Grenze zwischen Maryland und Virginien bildet und sich

in den Atlantischen Ozean ergiesst. Der P. ist 550 Kilometer lang; davon sind 190 Kilometer schiffbar. Der Fluss spielte im Bürgerkriege eine wichtige Rolle und wurde damals vielfach genannt.

Powell, William H., geb. in Ohio, bekannter amerik. Historien- und Portraitmaler. „Die Schlacht auf dem Eriesee,“ im Kapitol zu Columbus, O., ausgestellt, gehört zu seinen Meisterwerken.

Powers, Hiram, geb. 29. Juli 1805 in Vermont, amerik. Bildhauer.

Prairiehuhn, eine in den V. St. der Familie der Centrocerus Tetrao angehörige Vogelart. Die Prairiehühner zerfallen in mehrere Species und zeichnen sich sämmtlich durch ihr wohlschmeckendes Fleisch aus.

Prairieen (Prairies), nennt man die baumlosen, fruchtbaren Ebenen in den westlichen Staaten. Der Boden dieser Prairieen oder Savannen ist theils flach, theils wellenförmig.

Präsident der Ver. Staaten wird der oberste Exekutivbeamte der nordamerik. Republik genannt. Einen besonderen gesetzlichen Titel führt der Präsident nicht, wenn es auch üblich ist, ihn „Excellency“ zu tituliren. Der Präsident der V. St. wird alle vier Jahre durch Elektoren und diese wieder direkt vom Volke erwählt. Jeder Staat ist zu der ebenso grosen Anzahl Elektoren berechtigt, als er Mitglieder in beiden Häusern des Kongresses hat. Stirbt der Präsident während seines Amtstermins, oder wird das Amt aus irgend einem anderen Grunde vakant, so übernimmt der Vizepräsident das Amt des Präsidenten. Ein fremdgeborener oder naturalisirter Bürger kann nicht zum Präsidenten gewählt werden. Die Machtbefugnisse des Präsidenten sind meistens formeller Natur, dagegen gehören zu seinen autoritativen Befugnissen die Gewalt als Oberfehlshaber der Land- und Seemacht, die Amnestiegewalt, die Vetogewalt über alle vom Kongress erlassenen Gesetze und das Ernennungsrecht der Administrativ- und Exekutivbeamten.

Preble, Edward, geb. 15. Aug. 1761 in Maine, gest. 25. Aug. 1807, verdienter Marineoffizier.

Precht, Viktor, geb. 14. Juni 1820 in Bremen, war in Deutschland als Pädagog und Dichter thätig; siedelte 1852 nach New York über, wo er seither ebenfalls publizistisch und dichterisch gewirkt hat.

Pre-emption Right, Besitzrecht und Titel, zu dem der ursprüngliche Ansiedler auf unvermessenen Regierungsländereien berechtigt ist. Um diese Rechte und Ansprüche aufrecht zu erhalten, muss der Ansiedler auf dem betreffenden Landstück ein Domizil aufgeschlagen und Schritte zur Urbarmachung des Landes gethan haben. Hat er alle diese Vorschriften erfüllt und der zuständigen Behörde die vorschriftsmässige Anzeige erstattet, so wird ihm ein Besitztitel auf 160 Acres ausgefertigt.

Preetorius, Emil, geb. 1827 in Alzey, Hessen, studirte in Giessen und Heidelberg Jurisprudenz; kam 1853 nach A., wo er anfangs in St. Louis merkantilisch und später publizistisch thätig war. Seit einer Reihe von Jahren steht P. an der

[redacted]

Spitze der „Westlichen Post“, einer der einflussreichsten deutschamerik. Zeitungen.

Prentice, George Denison, geb. 18. Dez. 1807 in Connecticut, namhafter Dichter und Schriftsteller.

Prentiss, Benjamin Mayberry, geb. 23. Nov. 1819 in Virginia, betheiligte sich am mex. Kriege, trat 1861 in die Bundesarmee, zeichnete sich namentlich bei Shiloh aus und avancirte bis zum General.

Prescott, William Hickling, geb. 4. Mai 1796 in Mass., gest. 28. Jan. 1859, einer der bedeutendsten amerik. Historiker.

Previous question heisst in der parlamentarischen Praxis des Repräsentantenhauses in Washington, die auch in den Staatsgesetzgebungen gilt, der Antrag auf Schluss der Debatte. Im Bundessenat darf dieser Antrag nicht formell gestellt, sondern die Debatte kann nur durch persönliche Uebereinkunft geschlossen werden. Da durch diesen Antrag die Majorität häufig der Minorität das Wort abschneidet, so wird er in solchen Fällen die Gagrule (Knebelungsmassregel) genannt. Ist der Antrag angenommen, so hat der Referent oder der Verfasser des eben vorliegenden Gesetzentwurfs das Recht, eine Stunde lang zu sprechen. Von dieser Zeit macht er indess nur selten ausschliesslich für sich Gebrauch, dagegen vertheilt er sie minutenweise an andere Mitglieder. Hat er [illegible] Mitglied z. B. fünf Minuten gegeben und ist die[illegible] zu Ende, so fällt der Hammer des Vorsitzenden und der Redner muss mitten im Satz abbrechen. Die Previous question (wörtlich: Vorfrage) muss von einer gewissen Anzahl von Mitgliedern unterstützt werden, bevor sie zur Abstimmung gebracht werden kann.

Prien, 1) Ily, geb. 1697 in London; kam 1723 nach A., der Gründer des Freimaurerordens in den V. S. P. starb 20. Mai 1780.

2) Sterling, geb. 1809 in Virginien, gest. 29. Sept. 1867, nahm am mex. Kriege Theil, trat 1861 in die konföderirte Armee und avancirte bis zum Generalmajor.

Probabilities. „Old Prob“ ist der Spitzname für den Vorsteher der Wetterwarte zu Washington, von der alle Witterungsberichte in den V. S. ausgehen.

Prohibition, ein gesetzliches Verbot gegen die Fabrikation und den Verkauf geistiger Getränke.

Prohibitionist, ein Anhänger obiger Massregel.

Providence, die grösste Stadt in Rhode Island und die zweitgrösste in Neuengland, hat 104.860 Einw., bedeutenden Handel und Industrie.

put a head on (to), durchprügeln. Put through (to), etwas durchsetzen, ausführen; eine Massregel bei einer gesetzgebenden Körperschaft durchsetzen.

Putnam, Israel, geb. 7. Jan 1718 in Mass., gest. 19. Mai 1790, berühmter amerik. General aus dem Revolutionskriege.

Puts and Calls, eine Art von Börsenspekulationen, bei welchen der Makler (Broker) [illegible] dem Kunden gegen eine gewisse Zahlung das Recht verschafft, innerhalb einer bestimmten Anzahl von Tagen, entweder die [illegible] vereinbarten Aktien-

quantität zu verlangen (in welchem Falle der Kunde auf das Steigen spekulirt) oder die betreffende Menge Aktien selbst abzuliefern (in welchem Falle der Kunde en baisse engagirt ist). Beides sind Differenzspiele.

puzzle a Philadelphia Lawyer(to), mit einem schlauen Fuchs zu thun, eine schwere Aufgabe zu lösen haben.

Pythias, Knights of, ein unter dem Motto: „Freundschaft, Vorsicht, Tapferkeit" wirkender geheimer Orden, dessen Hauptzweck die Unterstützung der Mitglieder in Krankheitsfällen ist.

Q.

Quaker City, Philadelphia.

qualify (to), den Diensteid ablegen; eine Aussage eidlich erhärten.

Queen City of the West, die Stadt Cincinnati.

Queer**, falsches Geld; to shove the Queer, falsches Geld in Cirkulation setzen.

Quincy, eine verkehrsreiche Stadt am Mississippifluss im Staate Illinois mit 24,052 Einw.

Quincy, 1) Josiah, geb. 23. Febr. 1744 zu Boston, gest. 26. April 1775, ein bedeutender Jurist, Politiker und Patriot der Zeit, welche unmittelbar der Revolution vorausging;

2) Josiah, Sohn des Vorigen, geb. 4. Febr. 1772 zu Boston, gest. 1. Juli 1864, einer der hervorragendsten amerik. Staatsmänner und lange Führer der föderalistischen Partei. Q. gehörte geraume Zeit dem Kongresse an und war dann bis kurz vor seinem Tode Präsident der Harvard-Universität.

Quit-Claim-Deed nennt man diejenige Form einer Uebertragungsurkunde, laut welcher der Verkäufer dem Käufer gegenüber nur seinen eigenen Ansprüchen auf das betreffende Eigenthum entsagt. Dagegen übernimmt der Käufer alle Risikos gegenüber den Ansprüchen, die Dritte eintretenden Falls gegen das betreffende Eigenthum erheben mögen. Dieser Deed ist das Gegentheil eines Warranty-Deed, wodurch der Verkäufer garantirt, dass das betreffende Eigenthum in keiner Weise belastet ist.

Quitmann, John Anthony, geb. 1. Sept. 1799 in New York, gest. 17. Juli 1858, General z. Z. des mexicanischen Krieges und bedeutender Politiker.

R.

Rag Money, Papiergeld.

rail it (to)**, mit der Eisenbahn reisen.

Railroad, Railway, Eisenbahn.

Die technischen Ausdrücke im Eisenbahnwesen der V. St. weichen von den in England üblichen wesentlich ab, wie folgende Blumenlese zeigen mag.

In den V. St. heisst es:
Railroad — Eisenbahn,
Railroad Depot — Bahnhof,
Cow-catcher — Kuhfänger,
Engineer — Lokomotivführer,

Fireman — Heizer,
Conductor — Zugführer,
Ticket office — Billetausgabe,
Baggage — Gepäck,
Baggage Car — Gepäckwagen,
Track — Geleise,
Switch — Weiche,
Freight Train — Güterzug,
In England heisst es:
Railway — Eisenbahn,
Railway Station — Bahnhof,
Plough — Kuhfänger,
Enginedriver — Lokomotivführer,
Stoker — Heizer,
Guard — Zugführer,
Booking office — Billetausgabe,
Luggage — Gepäck,
Luggage Van — Gepäckwagen,
Line — Geleise,
Point — Weiche,
Goods Train — Güterzug.

To raise the Hatchet, sich zum Kampfe rüsten.

Raleigh, Sir Walter, geb. 1552 in England, der Gründer der amerik. Kolonie Virginia. R. kam nach einem vielbewegten Leben in Europa zuerst 1579 und zum zweiten Male 1584 nach A. und hat auch hier, wie in der alten Welt, vielfache Beweise seiner Tapferkeit, seines Edelmuthes und seiner grossen Kenntnisse abgelegt. Er war sechs Jahre Gefangener und wurde 1617 in England wegen angeblicher Theilnahme an einer Verschwörung enthauptet.

Raleigh, Hauptstadt des Staates Nord-Carolina, mit 10,000 E.

Rallying committees sind Comités, die von den verschiedenen Parteien ernannt werden, um am Wahltage die säumigen Parteigenossen in ihren Häusern und Geschäftslokalen aufzusuchen und sie zu veranlassen, nach dem Wahllokal zu gehen und ihre Stimmen abzugeben.

Rampage, Unfug.

Randolph, 1) Edmund, geb. in Virginia; unter Washington Attorney General und 1793 zum Staatssekretär ernannt;

2) John, geb. 2. Juni 1773 in Virginia, gest. 24. Juni 1833, amerik. Staatsmann, war Mitglied beider Häuser des Kongresses und seit 1828 Gesandter in Russland;

3) Peyton, geb. 1723 in Virginia, gest. 22. Okt. 1775, amerik. Staatsmann und Patriot. Vom ersten Kontinentalkongress zum Präsidenten erwählt, musste R. das Amt schon einige Wochen danach niederlegen.

Range, 1. ein Stück Land. 2. Grosser Weideplatz.

Ranter,** ein Tragöde, der durch starkes Schreien zu imponiren sucht, Koulissenreisser.

Rapp, Wilhelm, geb. 14. Juli 1828 in Württemberg, nahm als Student an den Freiheitsbewegungen theil und musste sich in Folge dessen eine längere Untersuchungshaft gefallen lassen. Anfangs der 50er Jahre kam R. nach A., war zuerst in Philadelphia und Cincinnati journalistisch thätig und übernahm 1857 die Leitung des „Baltimore Wecker." Wegen seiner stark ausgeprägten republik. Anschauungen musste R 1861 Baltimore verlassen, begab sich nach Chicago, trat hier in die Redaktion der „Ills. Staatsz." und verblieb in dieser Stellung bis 1866, in welchem Jahre er nach Baltimore zurückkehrte, um abermals die Redaktion des „Wecker" zu übernehmen.

1872 kehrte er wieder nach Chicago und in die Redaktion der „Staatsz.“ zurück.

Rappaport, Philipp, 1845 bei Nürnberg geboren, kam 1866 nach A., war zuerst in Pittsburg, dann in Cincinnati journalistisch thätig, gründete in letzterer Stadt den „Fortschritt,“ welcher bald wieder einging, und siedelte dann nach Indianapolis über, wo er seitdem als Advokat und journalistisch wirkte. In diesem Jahre (1883) besuchte R. Deutschland und schrieb für deutschamerik. Zeitungen Korrespondenzen, die, soweit sie deutsche Verhältnisse behandeln, eine starke Voreingenommenheit gegen Deutschland und ein oberflächliches Studium der sozialen Erscheinungen in dem genannten Reiche bekunden.

Raster, Hermann, geb. 6. Mai 1827 im Herzogthum Anhalt, studirte in Leipzig und Berlin Philologie, Geschichte und Naturwissenschaft, nahm an den 48er Bewegungen theil und musste in Folge dessen 1851 nach A. übersiedeln, wo er zuerst Landwirthschaft trieb, dann in Buffalo und später in New York journalistisch wirkte. In letzterer Stadt redigirte R. die „Abendzeitung“, schrieb aber nebenbei noch Korrespondenzen für einige der angesehensten deutschländischen Zeitungen. 1867 siedelte er endlich nach Chicago über, um die Redaktion der „Ills. Staatsz.“ zu übernehmen. In dieser Stellung verweilt R. heute noch. Seit mehreren Jahren ist er auch Miteigenthümer des Blattes geworden. R. geniesst in A. und Europa den Ruf eines gewandten Journalisten, und wenn auch der Ton seiner Schreibweise zuweilen etwas derb, sein Auftreten seinen Gegnern gegenüber öfter nicht von Leidenschaft frei erscheint, so ist die Lauterkeit seiner Beweggründe dennoch nie von irgend einer Seite in Zweifel gezogen worden.

Rat*, ein Schimpfname für einen Setzer, der für einen niedrigeren, als den von dem Setzerverbande festgestellten Tarif arbeitet. S. a. Scab.

Rattermann, Heinrich Arminius, geb. am 14. Okt. 1832 bei Osnabrück, kam 1846 mit seinen Eltern nach A. und zwar nach Cincinnati, widmete sich dort anfangs dem Handwerk, benutzte aber seine ihm kärglich bemessene freie Zeit zu seiner weiteren Ausbildung. In den Fünfziger Jahren trat R. als Buchhalter in ein kaufmännisches Geschäft ein, um kurze Zeit darauf sich als Kolonialwaarenhändler zu etabliren. Seinem Thätigkeitsdrange entsprach indessen dieser Beruf nicht, und so findet man ihn schon um's Jahr 1858 für die Gründung einer Versicherungsgesellschaft wirken, die auch in Folge seiner Initiative unter dem Titel „Deutsche Gegenseitige Versicherungsgesellschaft“ in's Leben trat, und der er seitdem als Sekretär dauernd angehört hat.

Seit neun Jahren redigirt R. den „Deutschen Pionier“ mit viel Umsicht und Geschick; auch ist er daneben literarisch mehrseitig thätig gewesen.

Raue, C. G., geb. 11. Mai 1820 in Sachsen, siedelte 1848 nach Philadelphia über, wo er bisher als Professor der speziellen Pathologie am „Homoeopathic Medical College

of Pennsylvania" und ausserdem schriftstellerisch auf dem Gebiete der Homöopathie gewirkt hat.

Rawlings, John A., geb. 13. Febr. 1831, gest. 6. Sept. 1869, studirte die Rechte; trat 1861 in die Landesarmee, avancirte bis zum Generalmajor und wurde 1869 von Grant zum Kriegsminister ernannt.

Raymond, Henry Jaris, geb. 24. Jan. 1820 in New York, gest. 18. Juni 1869, hervorragender Journalist und Gründer der „New York Times."

Read, Thomas Buchanan, amerik. Dichter und Maler, geb. 12. März 1822 in Penn., gest. 11. Mai 1872.

Reading, eine blühende, schöne Stadt im Staate Penn. mit 43,278 E.

Readjuster*. To readjust heisst: in Ordnung bringen, ausgleichen, Readjuster demnach: Ordner, Ausgleicher. In den V. St. versteht man unter R. eine Gruppe von Politikern in den Südstaaten, namentlich in Virginia, welche für einen „Ausgleich" der Staatsschuld schwärmen, in Wirklichkeit aber den Staatsbankerott im Auge haben.

Redeem (to), einlösen.

Red-hot,** erpicht sein: Red-hot time, ein köstliches Vergnügen; es ging bunt zu.

Red River, Nebenfluss des Mississippi, entsteht in Texas, trennt diesen Staat vom Indian Territory, durchfliesst Arkansas und ist bis Shreveport schiffbar.

Reed, Joseph, geb. 27. Aug. 1741 in Philadelphia, gest. 5. März 1785, amerik. Staatsmann und Gründer der Universität von Pennsylvania.

Reeder, Andrew H., geb. in New Jersey 1808, amerik. Politiker, welcher namentlich z. Z. der Kansasstreitfrage eine wichtige Rolle gespielt hat.

Reffelt, John Hermann Rudolf, geb. 12. Dez. 1811 zu Bramsche a. d. Hase, kam 1856 nach A. und hat sich in Hoboken und New York City als Pädagoge einen Ruf erworben.

Renshaw, William B., geb. 1815 in New York, Kommodore der V. St.-Flotte, der bei Galveston 1863 an den bei der Explosion seines Schiffes erhaltenen Wunden starb.

Repeater*, Jemand, der bei einer Wahl in betrügerischer Absicht mehrere Male seine Stimme abgibt.

Replevin* heisst das Rechtsverfahren, wodurch sich Jemand in den Besitz von persönlichem, d. h. beweglichem Eigenthum zu setzen sucht, das ihm widerrechtlicher Weise vorenthalten wird. Der Kläger leistet einen Eid, (S. Affidavit), dass ihm die betreffende Sache gehöre, dass er zu dem Besitz derselben berechtigt sei und dass der Verklagte sie ihm widerrechtlich vorenthalte. Sodann nimmt der Gerichtsbeamte (Sheriff oder Constabler) Letzterem das Streitobjekt weg und lässt es durch zwei Geschworene abschätzen (taxiren). Für den doppelten Betrag des Abschätzungswerthes muss der Kläger Kaution stellen, worauf ihm das Streitobjekt eingehändigt wird. Gelingt es ihm bei der darauf folgenden Untersuchung nicht, sein gutes Recht zu beweisen, so wird für den Werth desselben, sowie für den Schaden, den der Verklagte durch die Wegnahme des Gegenstandes erlitten hat, ein Urtheil gegen den Kläger abgegeben. Den Gegen-

stand selbst aber kann der Verklagte nicht zurückbekommen, ausgenommen der Kläger verzichtet freiwillig darauf. Dieses Verfahren ist eigenthümlich und stammt aus dem altenglischen Gemeinrecht (s. Common Law).

Repudiation, eine Lossagung von einer eingegangenen Zahlungsverpflichtung seitens eines Gemeinwesens; Repudiator, Jemand, der einer solchen Massnahme — Bankerott — das Wort redet.

Returning Board, eine Wahlprüfungsbehörde.

Reventlow, Karl, geb. 1817 auf der Insel Seeland, studirte in Kopenhagen Philologie, kam 1850 als politischer Flüchtling nach A., wirkte hier bis 1863 als Journalist und öffentlicher Vorleser über Mnemotechnik (Gedächtnisskunst), kehrte um diese Zeit nach Deutschland zurück und liess sich in Stuttgart nieder, wo er bis zu seinem Tode auf schriftstellerischem Gebiete thätig gewesen ist.

Rhode Island, einer der sogen. Neuenglandstaaten, in Bezug auf Flächeninha't der kleinste Staat der Union. Sein Flächeninhalt beträgt 1046 Q.-M. R. I. grenzt im N. und O. an Mass., im S. an den Atl. Ozean und im W. an Connecticut. R. I. ist, wie seine Nachbarstaaten, ein Industriestaat und nimmt in dieser Beziehung in dem nordamerik. Staatenbunde etwa die 12. Stelle ein.

Richardson, 1) Albert Deane, geb. 1833 in Mass., ermordet 2. Dez. 1869 in New York, amerik. Journalist u. Schriftsteller, Kriegskorrespondent der „New York Tribune“ während des Bürgerkrieges.

2) Israel B., geb. im Jahre 1819 zu Vermont, gest. am 3. November 1862, Generalmajor der Bundesarmee im Bürgerkriege.

Richmond, die Hauptstadt des Staates Virginia und während des Bürgerkrieges auch der sämmtlichen sogen. konföderirten Staaten, die als solche der Mittelpunkt von grossen militärischen Operationen gewesen ist. Während ihrer Belagerung und in Folge ihrer Erstürmung verlor sie gegen 1000 Gebäude, deren Werth auf 8 Millionen Dollars abgeschätzt wurde. 1880 hatte R. 64,670 E.

Right Bower, s. Euchre.

Right Smart**, 1) voluminös; 2) ziemlich viel; 3) sehr fähig, talentvoll.

Ring, eine Klique von Politikern, Börsenspekulanten oder Eisenbahngesellschaften.

Riot, eine Zusammenrottung von drei oder mehr Personen zu einem rechtswidrigen Zwecke; ein zügelloser Volkshaufe.

Ripley, Eleazer Whenlock, geb. 15. April 1782 in New Hampshire, gest. den 2. März 1839, verdienter Generalmajor während des Revolutionskrieges.

Rittig, Johann, geb. 26. März 1829 in Prag, studirte die Rechte, nahm an der 1848/49er Bewegung theil, wurde desshalb verfolgt und kam Anfangs der 50er Jahre nach Cincinnati, wo er eine Zeitung — den „Unabhängigen“ — gründete. Später war er, theils als Mitredakteur, theils als Chefredakteur an der „N. Y. Staatszeitung“, dem „N. Y. Journal“

„Baltimore Correspondent", „Anzeiger des Westens", „Louisville Anzeiger" und an der „Westliche Post" thätig. Z. Z. ist R. einer der Mitredakteure der „N. Y. Staatszeitung".

Rives, William C., geb. 14. Mai 1793 in Virg., gest. 26. April 1868, Staatsmann und historischer Schriftsteller; unter Jackson Gesandter in Frankreich.

Roarer,** Lärmmacher, Schreihals.

Robinson, 1) Edward, geb. 10. Apr. 1794 in Connecticut, gest. 27. Jan. 1863, bedeutender Gelehrter auf dem Gebiete der biblischen Wissenschaften, Ehrendoktor der Universität Halle.

2) Therese Albertine Louise, geb. 26. Jan. 1797 in Halle, gest. 13. April 1869 zu Hamburg, bekannt unter dem Pseudonym „Talvj", Gattin des Vorigen, studirte in Russland die slavischen Sprachen, kam 1830 nach den V. St. und hat hier bis zu ihrer 1863 erfolgten Rückkehr nach Deutschland auf schriftstellerischem Gebiete eine grosse Thätigkeit entwickelt.

Roebling, John A., geb. 12. Juni 1806 zu Mühlhausen in Thür., gest. 20. Juli 1869 zu Brooklyn, erhielt seine Ausbildung als Ingenieur in Erfurt und Berlin, kam 1831 nach den V. St., gründete die erste Drahtseilfabrik in New Jersey und baute die ersten und die grössten Hängebrücken in den V. St., darunter die Brücke über den Ohio zwischen Cincinnati und Covington, sowie die Niagarabrücke u. schloss seine verdienstvolle Thätigkeit mit Anfertigung des Entwurfs zu der grossen Hängebrücke zwischen New York und Brooklyn, deren Bau unter der Aufsicht seines Sohnes Washington R. ausgeführt wurde.

Rochester, eine blühende, industriereiche Stadt im Staate New York mit 89,366 E.

Rocky Mountains (Felsengebirge), ein Gebirgszug in den westlichen und mittleren Theilen Nordamerikas, der sich nördlich bis zum Arktischen Ozean ausdehnt und mit seinen Ausläufern in den V. St. allein einen Flächenraum von 980,000 engl. Q.-M. bedeckt. Die höchsten Punkte der R. M. sind der Pike's Peak (14,000 Fuss), der South Peak (11,000 F.) und Long's Peak (13,576 F.).

Rogers, 1) John, geb. in Mass. 30. Okt. 1829, bekannter Bildhauer;

2) Randolph, in Virginien geb., bedeutender Bildhauer. Die 1871 enthüllte Lincolnstatue zu Philadelphia gehört zu seinen Schöpfungen.

Röhr, Eduard, geb. 1815 im Voigtlande, betheiligte sich als Student an den 48er Bewegungen und kam als politischer Flüchtling 1849 nach A., wo er schon 1854 das erste deutschamerik. Freimaurerorgan, den „Triangel", schuf. R. hat später ebenfalls schriftstellerisch gewirkt und erhielt von der Kentuckyer Universität das Ehrendiplom eines Doktors der Rechte.

Röhrig, Friedrich Louis Otto, geb. zu Halle 1819, studirte in Deutschland Jurisprudenz und Philologie, in Frankreich Medizin, promovirte in Leipzig, kam 1853 nach den V. St. und hat sich hier einen weitgehenden Ruf als Philolog und Linguist erworben.

Roll-call, in parlamentarischen Körperschaften der Namensaufruf der Mitglieder, um in alphabetischer Reihenfolge viva voce abzustimmen.

Ropes, to know the Ropes* Bescheid wissen, eingeweiht sein.

Rorback*, eine Unwahrheit oder Wahllüge, die zur Beeinflussung eines Wahlkampfs in Umlauf gesetzt wird.

Rosecranz, William Starke, geb. 6. Dez. 1819 in Ohio, graduirte zu West Point, trat 1861 in die Bundesarmee ein, zeichnete sich in einer Reihe von Gefechten aus, avancirte zum Generalmajor. 1868 ging R. als Gesandter nach Mexico.

Rosenthal, Wilhelm, geb. 20. Nov. 1823 zu Nordhausen, kam 1847 nach A., wo er während einer Reihe von Jahren journalistisch thätig gewesen ist und eine Anzahl deutschamerik. Zeitungen in's Leben gerufen hat.

Ross, George, geb. 1730 in Delaware, einer der Unterzeichner der Unabhängigkeitserklärung, bedeutender Patriot und Jurist.

Rothe, Emil, 1826 in Preuss.-Schlesien geboren, studirte in Breslau und Berlin die Rechte, nahm 1848 an der Studentenversammlung auf der Wartburg theil, kam 1849 nach den V. St., liess sich zuerst in Watertown, Wis., als Advokat nieder, betheiligte sich bald an der Politik, wurde mehrere Male in die Staatsgesetzgebung von Wisconsin gewählt, bekleidete in der Folge wiederholt das Amt eines Richters, siedelte 1869 nach Cincinnati über, um die Redaktion des „Cinc. Volksfreund“ zu übernehmen und praktizirt zur Zeit als Advokat in Cincinnati. R. gehört zu den bekanntesten und fähigsten Rednern deutscher Zunge in den V. St. und hat für dieses Werk, Band I., das Kapitel: „Das deutsche Element in Amerika“ verfasst.

Rothmänner, (Orden der), Red Men, eine der ältesten geheimen Gesellschaften in A., deren Hauptzweck gegenwärtig nur noch der gegenseitigen Unterstützung gilt, die aber ursprünglich ganz andere Ziele verfolgte und während der Revolution grossen Patriotismus an den Tag legte.

In Folge von Streitigkeiten sagten die deutschen Mitglieder 1852 sich von den englischen los und gründeten den „Unabhängigen Orden der R.-M.“, der als rein deutscher Orden existirt und fast sämmtliche deutsche R.-M. in den V. St. zu seinen Mitgliedern zählt. Das Motto dieses Ordens lautet: „Freiheit, Edelmuth, Bruderliebe.“

Rough-and-tumble fight, gewöhnliche Prügelei.

Rousseau, Lovell Harrison, geb. 4. Aug. 1818 in Kentucky, gest. 8. Jan. 1869, diente mit Auszeichnung im mex. Kriege, trat 1861 in die Bundesarmee ein, avancirte zum Generalmajor und bewies auch im Bürgerkriege grosse Tapferkeit, namentlich bei Shiloh.

Rowdies (spr. Raudis), bezeichnet in den V. St. die arbeitsscheuen, händelsüchtigen Gesellen, welche gern von der Mordwaffe Gebrauch machen und namentlich in grösseren Städten den Schrecken der ordnungs- und gesetzliebenden Klassen bilden.

row up Salt River (to)** be-

zeichnet eine erlittene politische Niederlage.

Rümelin, Karl Gustav, geb. 19. Mai 1814 zu Heilbronn, genoss seine Gymnasialbildung in seiner Vaterstadt, kam 1832 nach A., liess sich zuerst in Philadelphia nieder und zog 1833 nach Cincinnati, wo er in ein kaufmännisches Geschäft eintrat. R. nahm bald an der Politik theil, half die „Deutsche Gesellschaft von Cincinnati" gründen, schuf 1836 das „Volksblatt," welches er einige Zeit redigirte; wurde mehrere Male als Demokrat in die Staatsgesetzgebung von Ohio gewählt, bekleidete mehrere wichtige Ehrenämter, war schriftstellerisch äusserst thätig, lebt aber seit Jahren ziemlich zurückgezogen auf seinem Landsitze bei Cincinnati. R. hat für dieses Buch, Band I., die drei letzten Kapitel über das Steuer-, Eisenbahn- und Postwesen in den V. St. geschrieben.

Rum-Sucker**, Trunkenbold.

Runner, Kommissionär für Hôtels, Dampfschiffe, Eisenbahnen etc., etwa: Schlepper.

Rupp, Isaac Daniel, geb. 10. Juli 1803 in Penn., studirte Medizin; erwarb sich einen Ruf als Pädagog und Schriftsteller.

Ruppius, Otto, geb. 1809 in Sachsen, Gründer der „Berliner Bürger- und Bauernzeitung," nahm an der Märzrevolution theil, wurde zu einer neunmonatlichen Haft verurtheilt, kam 1851 nach A., gab zuerst in Milwaukee ein belletristisches Blatt heraus, zog dann nach New York, war Mitredakteur der „N. Y. Staatsz." von 1856—57, publizirte den Roman „Der Pedlar", war später in Chicago und St. Louis journalistisch thätig, siedelte 1861 nach Deutschland über, schrieb hier für die „Gartenlaube" und andere Blätter, verfasste mehrere in A. spielende Romane und starb in Berlin 1864.

Rush, 1) Benjamin, geb. bei Philadelphia am 24. Dez. 1745, gest. den 19. April 1813, studirte in A., England und Frankreich Medizin, wurde Professor der Chemie und Physik in Philadelphia und schrieb mehrere medizinische, politische und philosophische Werke;

2) James, Sohn des Vorigen, geb. 1. März 1786 in Philadelphia, hervorragender Arzt und Schriftsteller;

3) Richard, des Vorigen Bruder, geb. 29. Aug. 1780 in Philadelphia, gest. 30. Juli 1859, bedeutender Staatsmann und Diplomat, unter Monroe zeitweiliger Staatssekretär, von 1817—25 Gesandter in England.

Russel, David Allen, geb. 10. Dez. 1820, gefallen 19. Sept. 1864 in Virginien, nahm am mex. Kriege theil und bekleidete als Generalmajor mehrere Kommandos in der Bundesarmee zur Zeit des Bürgerkrieges.

Rutledge, 1) Edward, geb. 23. Nov. 1749 in Süd-Carolina, gest. 23. Jan. 1800, Staatsmann; studirte in London die Rechte, war Mitglied des Kontinentalkongresses und 1798 Gouverneur von Süd-Carolina;

2) John, geb. 1739 zu Charleston, gest. im Juli 1800, studirte in London die Rechte, bedeutender Jurist und unter Washington Mitglied des Oberbundesgerichts und Oberrichter der V. St.

S.

Sacramento City, zweitgrösste und Hauptstadt des Staates California, Hafenplatz und bedeutender Handelsort mit 21,420 E.

Sacramento-Fluss, Hauptstrom des Staates California. Der S. ist für grössere Fahrzeuge bis Sacramento, für kleinere 150 M. weiter schiffbar, seine Gesammtlänge beträgt etwa 500 Meilen.

St. Clair, Arthur, geb. 1734 in Schottland, gest. am 31. Aug. 1818 in Penn., Generalmajor der Revolutionsarmee.

Saint Joseph, blühende Stadt im Staate und am Flusse Missouri, grosser Eisenbahnknotenpunkt mit 32,431 E., darunter fast die Hälfte Deutsche.

Saint Louis, die bedeutendste Stadt des Mississippithales, grosse Handels- und Fabrikstadt, wichtiger Eisenbahnknotenpunkt und die Centrale für ein Wasserstrassennetz von 10,000 Meilen. Die Stadt liegt am Mississippi, 20 M. unterhalb der Mündung des Missouri. Die Stadt wurde von Franzosen gegründet und stand abwechselnd unter franz. und spanischer Herrschaft, bis sie 1804 an die V. St. abgetreten wurde. Die Stadt hatte damals nicht ganz 3000 E., heute zählt sie deren über 350,518, darunter gegen 100,000 Deutsche.

Saint Paul, Hauptstadt des Staates Minnesota, am Mississippi mit 41,473 E., darunter viele Deutsche.

Salem, Hafenstadt in Massachusetts mit 27,563 E.

Salomon, 1) Eduard, geb. 11. Aug. 1828 in der Nähe von Halberstadt, studirte in Berlin, kam 1849 nach A., liess sich in Wisconsin nieder, wirkte hier zuerst als Lehrer und Geometer, bildete sich dann in Milwaukee zum Advokaten aus, wurde 1861 von den Republikanern zum Vizegouverneur des Staates erwählt, trat nach dem Tode des Gouverneurs in dieses Amt selbst ein und verwaltete es bis 1864. 1869 liess sich S. als Advokat in New York nieder.

2) Friedrich, Bruder d. Vorigen, geb. unweit Halberstadt am 7. April 1826, studirte in Berlin, kam 1849 nach den V. St. und liess sich als Geometer in Wisconsin nieder. 1861 trat S. in die Bundesarmee ein, zeichnete sich in zahlreichen Treffen aus und avancirte sukzessive vom Kapitain bis zum General.

3) Karl Eberhard, d. Vorigen ältester Bruder, geb. 1822 bei Halberstadt, kam 1849 als politischer Flüchtling nach A., machte in der Bundesarmee den Bürgerkrieg mit und avancirte allmählich zum Brevetbrigadegeneral.

Salt down (to), sparen; für die Zukunft sorgen.

Salt Lake City, Hauptstadt des Territorium Utah, 1847 von den Mormonen gegründet und z. Z. noch der Hauptsitz dieser Sekte, hat sehr reinliche Strassen, meist mit Gärten umrahmte Häuser und 28,768 E.

Salvage, die Prämie, welche amerik. Seeleuten für die Rettung von Fahrzeugen oder deren Ladungen gezahlt wird.

Sample-Room, Schenkwirthschaft, Destillation.

San Antonio, eine schön gelegene,

blühende Stadt im Staate Texas, bedeutender Handelsplatz mit 20,550 Einwohnern, darunter ein Drittel Deutsche.

Sand-bagor Stuff**, ein stümperhafter Boxer — Klopffechter.

Sanders, William P., geb. 1833 in Kentucky, graduirte in West Point, trat 1861 in die Unionsarme, avancirte zum Brigadegeneral und fiel bei Blue Lick Springs.

Sanderson, John, geb. 1783 in Penn., Jurist und Schriftsteller und vormal. Professor der lat. und griech. Sprache an der „Philadelphia High School."

Sandusky, Stadt im Staate Ohio an der Sanduskybai des Eriesees gelegen, mit 15,838 E.

Sandwich* nennt man in A. ein belegtes Butterbrödchen.

San Francisco, die Metropole der Pacificstaaten und des Staates California, liegt auf einer Landzunge zwischen der San Francisco-Bai und dem Stillen Ozean.

Der Hafen von S. F. ist in Bezug auf Naturschönheiten einer der grossartigsten in der Welt; sein Schifffahrtsverkehr wird in Amerika nur von dem im Hafen von New York übertroffen. Die Bai von S. F. wird von dem Ozean durch eine niedere Bergreihe getrennt.

Die engste Stelle der Einfahrt zum Hafen ist etwa 1 M. breit und wird das „Goldne Thor" — „Golden Gate" — genannt. Die Stadt wurde 1776 von spanischen Missionären gegründet und „Yerba Buena" genannt; erst seit 1847 führt sie ihren jetzigen Namen offiziell. S. F. hat 233,959 Einwohner.

Sargent, Aaron A., geb. 28. Sept. 1827 in Mass., erlernte das Buchdruckerhandwerk, war bis 1849 sukzessive als Setzer, Drucker und Zeitungsherausgeber thätig und siedelte dann nach California über, wo er sich dem Studium der Rechte widmete und sich 1854 als Advokat etablirte.

1865 wurde S. in den Kongress gewählt, nachdem ihm kurz vorher die Universität von California den Titel eines Magister Artium verliehen hatte. S. verweilte im Abgeordnetenhause bis 1873, wo er von seinem Staate durch die republikanische Partei zum Bundessenator erwählt wurde, welchen Posten er 1882 mit dem eines Gesandten in Berlin vertauschte.

Satisfaction bezeichnet in der engl. Gerichtssprache die Tilgung einer Schuld oder sonstigen Verbindlichkeit.

Sauce* (spr. Sass). To sauce das freche Auftreten, rohe Gebahren.

Savannah, Hafenstadt im Staate Georgia, am Savannahflusse, 18 M. vom Atl. Ozean entfernt. S. ist eine der bedeutendsten Städte der Südstaaten, auch Eisenbahnknotenpunkt, hat breite Strassen, vierundzwanzig öffentliche, meist beschattete Plätze und 28,235 E.

Savannah-Fluss, ein aus dem Tugalo und dem Kiowee gebildeter Fluss, welcher die Staaten Georgia und Süd-Carolina trennt, 450 engl. Meilen lang und für grosse Schiffe bis Savannah, für kleinere bis Augusta schiffbar ist. Der S.-Fl. ergiesst sich in den Atl. Ozean.

Say, Thomas, geb. 27. Juli 1787

zu Philadelphia, gest. 10. Okt. 1834, namhafter amerik. Naturforscher.

Scab** bezeichnet im Allgemeinen einen schlechten, nichtswürdigen Menschen. In neuerer Zeit versteht man vielfach unter Scab einen Arbeiter oder Handwerker, der sich in die Position eines Strikenden gesetzt hat.

Scalawag*, Taugenichts, Gauner.

Scalper* bezeichnet Jemand, der in Eisenbahnfahrscheinen spekulirt.

Schade, Louis, geb. 4. April 1829 zu Berlin, studirte in Berlin Jura, nahm an den 1848/49er Bewegungen theil, wanderte 1851 nach A. aus, liess sich in Washington nieder, bekleidete daselbst mehrere untergeordnete Regierungsämter, zog 1856 nach Chicago, war dort bis 1858 journalistisch thätig, etablirte sich hierauf in Iowa als Advokat, kehrte 1860 wieder nach Washington zurück, um sich hier dauernd als Advokat niederzulassen. Schade ist seit Jahren der Herausgeber einer Brauerzeitung und der Anwalt der Brauer in allen wichtigen Streitfragen. Auch als Schriftsteller ist er mehrfach thätig gewesen.

Schaff, Philipp, geb. 1. Jan. 1819 in der Schweiz, studirte in Tübingen, Halle und Berlin, kam 1844 nach A. und wurde Professor der Theologie an dem Seminar Mercerburg, Pa., welche Stellung er bis 1862 bekleidete. Später hat Sch. als Vorleser und Schriftsteller gewirkt und namentlich in letzterer Eigenschaft Anerkennungswerthes geleistet.

Schem, Alexander Jakob, einer der hervorragendsten deutschamerikanischen Schriftsteller, geb. 16. März 1826 in Westfalen, studirte Theologie und Philologie in Bonn und Tübingen, wanderte 1851 nach A. aus, liess sich als Lehrer der alten und neuen Sprachen am „Dickinson College“ zu Carlisle, Pa., nieder und begann 1859 seine Thätigkeit als Mitarbeiter an der „Annual American Cyclopedia.“ Seit 1860 hat sich Sch. gänzlich der Journalistik und Literatur gewidmet, wurde in diesem Jahre Mitarbeiter an der „New York Tribune,“ übernahm 1869 die Redaktion des „Deutsch-amerikanischen Konversations-Lexikons“ und erhielt 1872 die Redaktion von „Johnson's Universal Illustrated Cyclopedia“ übertragen.

Schimmelpfennig, Alexander, geb. 1824 in Deutschland, gest. 7. Sept 1865 in Penn., machte 1849 den badischen Revolutionskampf mit, kam später nach A., liess sich in Philadelphia nieder, trat 1861 als Oberst in die Unionsarmee, zeichnete sich besonders bei Bull Run aus und avancirte bis zum General.

Schnake, Friedrich, geb. 7. Okt. 1834 in Paderborn, erhielt seine Gymnasialbildung in Herford, kam 1853 nach A., wirkte Anfangs journalistisch in Illinois, trat 1861 in die Bundesarmee und hat seit dem Kriege als Schriftsteller und Dichter eine rege Thätigkeit entwickelt.

Schneider, 1) Franz Andreas Heinrich, geb. 1811 zu Pirmasens, studirte Jurisprudenz, nahm an den 1832er und 1848er Bewegungen theil, kam als politischer Flüchtling nach A., wo er in St. Louis als Herausgeber von „Unsere Zeit“ und „Demokratische Presse,“ sowie als

Friedensrichter und Gerichtsbeamter abwechselnd bis zu seinem 1867 erfolgten Tode wirkte.

2) Georg, Bruder des Vorigen, geb. 13. Dez. 1823 zu Pirmasens, kam Anfangs der 50er Jahre als politischer Flüchtling nach St. Louis, wo er in Gemeinschaft mit seinem Bruder die „Neue Zeit" in's Leben rief. Kurz darauf kam Sch. an die „Illinois Staatszeitung" nach Chicago, wandelte diese in eine tägliche Zeitung um, verfocht mit Nachdruck die republikanischen Prinzipien, war 1856 Delegat zur ersten republik. Konvention in Illinois, ebenso zur Nationalkonvention (1856) in Philadelphia. 1860 war er abermals Delegat zur Nationalkonvention, wurde unter Lincoln Konsul zu Helsingör. 1862 verkaufte er seinen Antheil an der „Ills. Staatszeitung" und wurde gleichzeitig zum Inlandsteuerkollektor für den Chicagoer Distrikt ernannt. Später wurde Sch. Präsident der „Illinois Savings Institution," zog sich von der Journalistik fast ganz zurück und nahm seit 1871 auch am politischen Leben wenig Antheil mehr.

Schoenle, Wolfgang, geb. 5. Feb. 1831 in Oberschwaben, besuchte die Gymnasien in Ebingen und Ellwangen und bezog im Jahre 1851 die Universität Tübingen, wanderte aber schon im darauf folgenden Jahre nach A. aus. Nach einem Aufenthalte von etwa fünf Jahren in New York siedelte Sch. nach Cincinnati über, wo er sich der Journalistik widmete und auch seinen dauernden Aufenthalt nahm. Im Jahre 1862 trat Sch. als Sergeantmajor in das 106. Ohio-volontärregiment ein und wurde im Jahre 1865 mit dem Regiment als Kapitän ausgemustert. Nach Beendigung des Krieges kehrte Sch. alsbald wieder zu seinem früheren Berufe zurück und nahm nebenbei stets regen Antheil an den politischen Bewegungen und Bestrebungen seines Adoptivvaterlandes. Im Jahre 1878 wurde er von Hayes zum V. St.-Handelsagenten in Geestemünde-Bremerhaven ernannt und im Jahre 1880 zum V. St.-Konsul in Barmen befördert.

Schoepf, Albin Francisco, geb. 1. März 1822 in Ungarn, nahm an der ungarischen Revolution theil, flüchtete 1849 nach der Türkei, kam 1851 nach A., erhielt eine Anstellung bei der Küstenvermessung, wurde 1858 in's Patentamt versetzt, trat 1861 als Brigadegeneral in die Bundesarmee und zeichnete sich in mehreren Treffen aus.

Schofield, John McAllister, geb. 29. Sept. 1831 in New York, graduirte zu West-Point, war daselbst fünf Jahre Lehrer der Naturwissenschaften, wirkte später als Professor der Naturwissenschaften in St. Louis, trat 1861 als Kapitän in die Unionsarmee und avancirte in Folge seiner Tapferkeit bis zum Generalmajor.

Schoolcraft, Henry Rowe, geb. 28. März 1793 in New York, namhafter Schriftsteller.

Schurz, Karl, hervorragender amerik. Staatsmann, der bekannteste aller Deutschamerikaner, geb. 2. März 1829 in der Nähe von Köln, studirte zu Bonn Philologie und Geschichte, nahm an den 48er Bewegungen theil, musste nach der Schweiz flüchten,

kam 1850 unter angenommenem Namen als Student der Medizin nach Berlin, um seinen früheren Lehrer Gottfried Kinkel, der zu Spandau in Haft sass, zu befreien. Sch. erreichte sein kühnes Ziel; und Sch. und K. entkamen nach England. Bis 1852 lebte Sch. abwechselnd in Paris und London, heirathete in diesem Jahre die Tochter eines Hamburger Kaufmannes und siedelte nach A. über, wo er sich zuerst in Wisconsin niederliess. Schon 1856 trat Sch. vor die Oeffentlichkeit als Redner für die republikanische Partei. 1860 ging er als Gesandter nach Spanien, kehrte aber 1862 nach den V. St. zurück, um aktiven Antheil am Bürgerkriege zu nehmen. Er avancirte rasch bis zum Generalmajor. 1868 wurde Sch. zum Bundessenator von Missouri erwählt; 1872 wirkte er gegen Grant und für Greeley, 1876 kehrte er wieder zur republikanischen Partei, der er sich nur Grants wegen zeitweilig entfremdet hatte, zurück, agitirte für die Wahl Hayes' und trat nach dessen Erwählung als Minister in Hayes' Kabinet, eine Auszeichnung, wie sie vorher in den V. St. noch keinem Deutschen widerfahren war.

Gegenwärtig wirkt Sch. journalistisch in New York an der dort erscheinenden „Evening Post", einer täglichen Nachmittagszeitung.

Schuyler, Philip, geb. 22. Nov. 1733, gest. 18. Nov. 1804, Generalmajor der Revolutionsarmee.

Scott, Winfield, geb. 13. Juni 1786 in Virg., gest. 29. Mai 1866, verdienstvoller amerik. General, Generalmajor und Oberkommandeur im mex. Kriege, Oberbefehlshaber der Unionsarmee bis zum Treffen bei Bull Run.

Scrape. To be in a scrape*, in der Patsche sitzen.

Search bezeichnet in der amerik. Rechtssprache das Recherchiren in Büchern und Urkunden; im Kriminalrechte bedeutet es die Haussuchung, sowie die Untersuchung der Kleidungsstücke einer Person.

Second-Day-Wedding, die Nachhochzeitsfeier (Lendemain).

Securities, Werthpapiere, Bonds u. dergl.

Security, Sicherheit, Bürgschaft, Garantie, Kostenvorschuss bei Prozessen.

Sedgwick, 1) Theodore, geb. im Mai 1746 in Connecticut, gest. 24. Jan. 1813, amerik. Staatsmann und bedeutender Jurist;

2) Catharina Maria, geb. 1790 in Mass., Tochter des Vorigen, bedeutende Romanschriftstellerin, deren Arbeiten vielfach in's Französische und Deutsche übersetzt wurden.

3) John, geb. in Connecticut am 13. Sept. 1813, gefallen 9. Mai 1864 bei Spottsylvania Courthouse, Generalmajor der Bundesarmee im Bürgerkriege und Oberst im mex. Feldzuge.

Seidensticker, 1) Friedrich Karl Theodor, geb. 1793 zu Göttingen, gest. 24. Dez. 1862, diente in der preussischen und österreichischen Armee, nahm 1831 an den Göttinger Unruhen theil, sass desshalb fünfzehn Jahre im Gefängniss und wurde 1845 zur Auswanderung nach A. begnadigt. S. liess sich in Philadelphia nieder, redigirte den

„Demokrat,“ später den „Bürgerfreund“ und widmete sich darauf kommerziellen Unternehmungen.

2) Oswald, Sohn des Vorigen, geb. 1825 zu Göttingen, studirte in seiner Vaterstadt Philosophie, kam 1846 nach A. und erhielt 1867 die Professur der deutschen Sprache an der „University of Pennsylvania“. Ausserdem war S. schriftstellerisch thätig.

Self-Made-Man*. Unter dieser Bezeichnung versteht man eine Person männlichen Geschlechts, welche sich, ohne jegliche Beihilfe, selbst und durch eigene Thatkraft auf irgend einem Gebiete zu einer hervorragenden Stellung in der menschlichen Gesellschaft emporgeschwungen hat.

Sell, S. Sold.

Sellers Option (Börsenausdruck), derVerkäufer hat die Option, zu jeder Zeit oder beim Ablauf der Vereinbarungsfrist die Objekte dem Käufer abzuliefern, und Letzterer ist angehalten, diese dem Verkäufer abzulösen.

Sell short*, ein Börsenausdruck, angewandt, wenn man Aktien, Getreide oder sonstige Artikel auf künftige Ablieferung verkauft. Es ist in der Spekulation gewöhnlich der Verkauf dessen, was man noch gar nicht besitzt, sondern zu einem billigeren Preise einzukaufen hofft, als der ist, für den man es gekauft hat. Es ist eine Spekulation auf das Fallen des betreffenden Artikels. Der Modus operandi auf der Aktienbörse ist gewöhnlich folgender: Man giebt seinem Makler (Broker) den Auftrag, eine Quantität — beispielshalber hundert Stück — der Aktien, auf deren Fallen man spekulirt, zu verkaufen. Der Makler, um sich gegen ein etwaiges Steigen sicher zu stellen, lässt sich von seinem Kunden eine gewisse Deckung (Margin) geben, bei 100 Stück gewöhnlich 500 Doll. oder 1000 Doll., dann borgt er sich irgendwo die 100 Stück der betreffenden Aktien, verkauft sie zum Tagescours und deponirt den Ertrag bei demjenigen, der sie ihm geliehen hat. Fallen die Aktien im Preise, so lassen sie sich natürlich mit Profit zurück kaufen. Steigen sie, so entstehen Verluste, wenn der Darleiher kommt und seine Papiere zurückverlangt. Diejenigen, die auf das Fallen eines Papiers spekulirt haben, heissen die „Shorts“, zum Unterschied von denjenigen, die „long“ sind d. h. auf das Steigen spekuliren. Dieser Unterschied entspricht der Bezeichnung der Bullen und Bären (S. Bulls and Bears), die dasselbe bedeutet.

Selma, Stadt in Alabama am Alabamafluss, mit etwa 10,000 E.

Semmes, Raphael, geb. 1810 in Maryland, während des Bürgerkrieges Befehlshaber der konföderirten Marine und Befehlshaber des Kreuzers „Alabama“. Nach dem Kriege war S. Professor am Staatsseminar zu Louisiana.

Senat der Ver. Staaten, einer der beiden koordinirten Zweige des Kongresses, der Bundesgesetzgebung der St. Jeder einzelne Staat der nion ist durch zwei von der betr. aatsgesetzgebung auf eine Zeit-

Sentence, das Urtheil in einem Kriminalverfahren.

Separation bezeichnet in der amerik. Rechtssprache die Trennung zwischen Ehegatten.

Sergeant at arms, derjenige Beamte einer gesetzgebenden Körperschaft, welcher die Befehle derselben in Ansehung der Aufrechterhaltung der Ordnung und der Ahndung von Vergehen zu vollziehen hat.

Settle (to), 1) etwas zum Austrag, in's Reine bringen.

2) eine Schuld tilgen, ein Konto ausgleichen.

Settlement* bezeichnet in der Handelssprache gewöhnlich den Ausgleich eines falliten Geschäftsmannes mit seinen Gläubigern; ausserdem versteht man unter S. eine Abrechnung, die Schlichtung einer Streitfrage.

Seven up*, ein spezifisch amerikanisches Kartenspiel, auch „Old Sledge" genannt, welches aus folgenden Punkten besteht: 1. High (höchste Trumpfkarte, die gespielt worden ist), 2. Low (niedrigste Trumpfkarte, die gespielt wurde), 3. Jack (Trumpfbube) und 4. Game (Spiel oder Consolation). Die ersten beiden zählen für den Besitzer der betreffenden Karten, der Trumpfbube für denjenigen, der ihn nach Hause bringt oder abfängt. Es werden ursprünglich sechs Karten gegeben; es darf aber unter Umständen ein zweites Mal nachgegeben werden.

Seward, William Henry, geb. 16. Mai 1801 in New York, studirte die Rechte, wurde 1888 und zum zweiten Male 1842 von der Whigpartei zum Gouver- 'ork erwählt; praktizirte dann wieder, wie vordem, als Advokat. 1848 wurde S. in den Bundessenat gewählt und focht hier in Wort und Schrift gegen die Weiterverbreitung der Sklaverei. 1855 erfolgte seine Wiederwahl als Bundessenator; und von dieser Zeit an datirt sein energisches Wirken für die Gründung der republikanischen Partei. 1860 war S. Kandidat für die Präsidentschaft, wurde aber von Lincoln mit 3 Stimmen Mehrheit in der Konvention geschlagen. Lincoln ernannte ihn zum Staatssekretär. Nach dieser Beförderung huldigte S. einer mehr konservativen Anschauung und verlor in Folge dessen an Popularität unter seinen Parteigenossen. 1868 zog sich S. in's Privatleben zurück und starb in Auburn am 10. Okt. 1877.

Seymour, 1) Horatio, geb. 1811 in New York, studirte die Rechte, wurde 1852 von den Demokraten zum Gouverneur von New York erwählt, 1868 von derselben Partei als Präsidentschaftskandidat aufgestellt, aber von Grant geschlagen. Seitdem hat sich S. vom politischen Leben zurückgezogen.

2) Truman, geb. 24. Sept. 1824 in Vermont, machte den mex. Krieg mit, trat 1871 in die Unionsarmee und avancirte zum Generalmajor.

Shakers, eine etwa 7000 Mitglieder zählende religiöse Sekte in den V. St., welche im Jahre 1747 in England entstand und 1774 nach den V. St. verpflanzt wurde. Die Sh. leben in Gütergemeinschaft, besitzen grosse Ländereien, nähren sich von Pflanzenkost und Eierspeisen und führen einen allgemeinen Haushalt. Sie leben im strengsten Cölibat

und rekrutiren sich durch Adoption von Kindern und Aufnahme neuer Mitglieder.

Sharp, klug, schlau, gerieben.

Sharp Practice*, ein schlaues Geschäftsmanöver, welches hart an die Grenzen des Betruges streift.

Shays, Daniel, der Führer der nach ihm benannten sog. Rebellion in Mass. (1786—87), geb. 1740, gest. 1825 in New York.

Shebang**, Bude.

Shenandoah, Fluss in Virginia, Nebenfluss des Potomac; Shen. Valley, Thal in Virginia, während des Bürgerkrieges vielfach der Schauplatz milit. Operationen.

Sheridan, Philip Henry, geb. 6. März 1831 in Ohio, graduirte zu West Point, einer der schneidigsten und verdienstvollsten Offiziere der V. St.-Armee im Bürgerkriege, welcher bis zum Generallieutenant avancirte und viel zum Siege der Unionswaffen beitrug. Jetzt Oberkommandeur der Armee.

Sheriff, der höchste Exekutivbeamte eines County in den V. St., der den öffentlichen Frieden im County aufrecht zu erhalten und alle Gerichtsbefehle, selbst Hinrichtungen, zu vollstrecken hat.

Sherman, 1) William Tecumseh, geb. 8. Febr. 1820 in Mansfield, O., graduirte zu West Point, war Offizier bis 1853, praktizirte als Advokat in Kansas, trat als Oberst 1861 in die Bundesarmee, avancirte bis zum General, führte mehrere wichtige Kommandos, machte den berühmten Marsch durch Georgia bis Savannah, zwang den konföderirten General Johnston am 26. April 1865 z[illegible] Kapitulation und wurde 1869 zum kommandirenden General der V. St,-Armee ernannt, aus welcher Stellung er im Herbst 1883 schied.

2) John, Bruder des Vorigen, geb. in Ohio 1823, studirte die Rechte, war mehrere Male Mitglied des Repräsentantenhauses des V. St.-Kongresses, später Bundessenator für Ohio, unter Hayes Finanzminister und vertritt z. Z. abermals den Staat Ohio im Bundessenat.

3) Roger, geb. 19. April 1721 in Mass., gest. 23. Juli 1793, Staatsmann, 1791—77 Bundessenator für Mass.;

4) Thomas W., geb. 26. März 1813 in Rhode Island, graduirte zu West Point, machte den mex. Krieg mit, wurde 1861 zum Brigadegeneral der Bundesarmee ernannt und schied 1870 als General aus dem aktiven Dienst.

Shields, James, geb. 1810 in Irland, kam 1826 nach Amerika, bekleidete mehrere wichtige politische Aemter, nahm am mex. Kriege theil, war 1849—55 Bundessenator für Illinois und kämpfte im Bürgerkriege auf Seiten der Union als Brigadegeneral.

Shin (to)**, auf eine Pumptour ausgehen; sich in arger Geldverlegenheit befinden.

Shinplaster, Zettelgeld, entwerthetes Papiergeld.

Shoddy-Aristocracy, Geldaristokratie, Geldprotzen. S. a. Codfish Aristocracy.

Shoe-fly, don't you bother me**, „Mach' mir keine Wippchen vor";

Shot-in-the Neck**, betrunken sein.

shut up (to)**, den Mund halten.

Shyster**, der Winkeladvokat („Linksanwalt"), Jemand, der als Advokat praktizirt, ohne die Rechte studirt zu haben.

Sickles, Daniel E., geb. 1822 in New York, studirte die Rechte, wurde 1856 in den Kongress gewählt, tödtete 1859 den Liebhaber seiner Frau, einen gewissen Key. 1860 wurde er abermals in den Kongress gewählt; beim Ausbruch des Bürgerkrieges trat er in die Unionsarmee, avancirte zum General und wurde 1869 zum Gesandten in Spanien ernannt.

Sieben Weisen Männer (Orden der), eine 1852 in den V. St. gegründete geheime Gesellschaft, die sich im Laufe der Zeit in zwei Theile getrennt hat, nämlich in den „Alten Orden d. S. W. M." und den „Unabhängigen Orden d. S. W. M.". Der Zweck des Ordens lässt sich aus dem verschiedenartig gefassten Motto erkennen, welches bei ersterem „Weisheit, Wahrheit, Wohlthätigkeit," bei letzterem „Milde, Wohlthun und Unterdrückung der Tyrannei" lautet.

Siemering, August, geb. 1830 zu Brandenburg, studirte in Berlin Philologie, kam 1851 nach Texas, wirkte daselbst Anfangs als Lehrer, später als Advokat; gründete 1865 in San Antonio die „Freie Presse für Texas", später das englische Blatt „San Antonio Express", kämpfte uner-[illegible] für die Prinzipien der [illegible] und hat journalistischen Arbeiten auch schriftstellerisch, namentlich als Novellist und Kulturhistoriker, gewirkt. Er starb am 19. Sept. 1883 zu San Antonio.

Sigel, Franz, geb. 18. Nov. in Baden, diente als Fähnrich in der badischen Armee, nahm 1847 seinen Abschied, betheiligte sich an der 48er Revolution, kommandirte 1849 die Neckararmee, wurde zum Kriegsminister ernannt, bekleidete später den Posten eines Generaladjutanten unter Mieroslawski und wurde schliesslich Obergeneral der badisch-pfälzischen Truppen. S. entkam nach der Unterdrückung der Insurrektion mit den Trümmern seines Heeres nach der Schweiz, wo er bis 1851 lebte und dann von den Schweizerbehörden zur Auswanderung nach A. gezwungen wurde. Er kam 1852 nach New York, widmete sich hier theils dem Ingenieur-, theils dem Kaufmannsfache und wirkte später als Lehrer und Schriftsteller. Beim Ausbruche des Bürgerkrieges war S. einer der ersten, der für die Sache der Union das Schwert zog; er kämpfte als Oberbefehlshaber, bezw. Befehlshaber, tapfer und meistens siegreich in verschiedenen Treffen in Missouri; später kommandirte er die Streitmacht bei Harpers Ferry gegen Jackson, dem er auch bei Bull Run als Kommandant des rechten Flügels gegenüberstand, lieferte dem Feinde als Befehlshaber zahlreiche Treffen in Virginia und West-Virginia und nahm 1865 seinen Abschied als Generalmajor, um kurze Zeit darauf die Redaktion des „Baltimore Wecker" zu übernehmen. 1867 siedelte S. nach New York

über und wurde 1871 zum „Register“ für die Stadt und das County New York erwählt.

Silliman, Benjamin, geb. 8. Aug. 1779 in Connecticut, hervorragender Physiker und Schriftsteller.

Singed Cat**, Bezeichnung für eine Person von unangenehmem Aeusseren.

sing out (to)**, um „gutes Wetter bitten;“ um Hilfe rufen; etwas eingestehen.

Sing small**, klein beigeben.

Simms, William Gilmore, geb. 17. April 1806 in Süd-Carolina, bedeutender Dichter.

Sipley, Henry H., geb. 1815 zu Louisiana, graduirte zu West Point, machte den mex. Feldzug mit, trat 1861 in die konföderirte Armee, schied aus dieser als General und trat 1870 als Brigadegeneral in egyptische Dienste.

Sir, in A. die Anrede an männliche Personen. In England bedeutet Sir u. a. auch den Titel eines Baronets oder Knights.

ske-daddel (to)**, davonlaufen, durchbrennen.

Skin your own skunk**, „Verrichten Sie Ihre schmutzige Arbeit selbst.“

Skunked** bezeichnet Jemand, der beim Spiele Alles verloren hat.

Skylarking, ungebundenes Betragen.

Slang, die gewöhnliche Ausdrucksweise: Jargon.

Slang-Whanger, Krakehler; lärmender Demagog.

Slewed*, einen „Spitz“ haben.

Slick**, behende; flink.

Slidell, John, geb. 1793 in der Stadt New York, gest. 29. Juli 1871. Politiker und Rechtsgelehrter, 1853 bis 1861 Bundessenator und in den Vierziger Jahren Gesandter in Mexico.

Slink**, ein Mensch von kriechendem Wesen.

Slocum, Henry Wadsworth, geb. 24. Sept. 1827 in New York, General der Bundesarmee im Bürgerkriege.

Slouch. „He's no Slouch“**, er ist kein Stümper; er versteht sein Geschäft.

Slung-Shot, eine tödtliche Waffe: der Todtschläger.

Smart Ellick (Aleck), ein dummer, eingebildeter Mensch.

Smith, 1) Andrew J., geb. 1814 in Penn., General der Bundesarmee im Bürgerkriege;

2) Caleb Blood, geb. 16. April 1808 zu Boston, gest. 7. Jan. 1864, unter Lincoln Minister des Innern;

3) Charles Ferguson, geb. 1805 in Penn., nahm am mex. Kriege theil und war Generalmajor der Bundesarmee im Bürgerkriege;

4) Edmund Kirby, geb. 1825 in Florida, machte den mex. Krieg mit und erwarb sich den Rang eines Generallieutenants in der Armee der sog. konföderirten Staaten;

5) Gerrit, geb. 6. März 1797 in New York, bekannter amerik. Philanthrop;

6) John Capitain, 1579 in England geboren, Gründer der Kolonie Virginia;

7) Joseph, geb. 1805 in Vermont, Gründer des Mormonismus;

8) William Farrar, geb. 17. Febr. 1824 in Vermont, Generalmajor der Bundesarmee im Bürgerkriege.

Smithsonian Institution zu Washington, D. C., ein von J. Smithson gestiftetes, der Verbreitung und Vermehrung wissenschaftlicher Kenntnisse — „Increase and Diffusion of Knowledge" — gewidmetes Institut.

Snap**. 1) Cold snap, plötzlich eingetretenes, vorübergehend kaltes Wetter;

2) „He has snap in him," er hat das Zeug dazu;

3) To snap up, sich leicht und unnöthig verletzt fühlen.

Sneezed. „Not to be sneezed at," es ist nicht zu verachten.

Snooser**, ein Hôteldieb.

Soak**, ein Bärenrausch.

Sock**. To sock or to crown, den Hut eintreiben.

Soft-Money, Papiergeld.

Soft-Soap,* Schmeichelei.

Solger, Reinhold, geb. 1820 in Stettin, hervorragender deutsch-amerikanischer Schriftsteller.

So long**, Adieu!

Some Pumpkin**, von Bedeutung.

Sonntag, William, geb. in Ohio, ein bekannter Landschaftsmaler.

Sophomore ist auf amerikanischen Kollegien der Primaner.

Sophomorical, hochtrabende und schülerhafte Worte oder Redensarten.

Sore-Head*, ein enttäuschter Politiker oder Aemterjäger.

Soulé, Pierre, geb. 1801 in Frankreich, gest. 16. März 1870, kam 1825 nach den V. St., war 1847 bis 1849 Bundessenator und von 1853 bis 1855 Gesandter in Spanien.

South Carolina, einer der Südstaaten der Union, grenzt im N. an North Carolina, im SO. an den Atl. Ozean, im SW. an Georgia, bezw. den Savannahfluss, mit einem Flächeninhalt von 30,203 engl. Q.-M. Süd-Carolina hat, obschon Südstaat, in manchen Theilen ein mildes Klima; 1,280,000 Acres des Bodens sind Sumpfländereien, die leicht zu dem Anbau von Reis, Zuckerrohr und Baumwolle trocken gelegt werden können; 6 Millionen Acres sind bewaldet, und auf dem übrigen Boden gedeihen fast alle Feldfrüchte und Pflanzenarten.

Sparking. „To go a sparking", poussiren, Süssholz raspeln.

Sparks, Jared, geb. 10. Mai 1789 in Conn., gest. 14. März 1866, bedeutender amerik. Historiker.

Speaker (Sprecher) heisst der Vorsitzende des Repräsentantenhauses der V. St. und des Unterhauses der Staatsgesetzgebungen.

Special Partner, ein Sozius mit beschränkter Haftpflicht, Kommanditär.

Spindle City, Lowell, Mass.

Split, der Bruch in einer Organisation, die Sezession.

Split-Ticket. Wenn man bei einer Wahl, vermittelst welcher mehrere Beamte zu kreiren sind, für das eine Amt den eigenen Parteikandidaten, für das andere den der gegnerischen Partei auf den Wahlzettel setzt, so nennt man einen derartig korrigirten Wahlzettel ein Split-Ticket.

Spoiling for fight, kampflustig.

Spondoolics**, Geld.

Sports**, ein Liebhaber des Sports, ein professioneller Spieler.

Spotter**, Detektiv; Kontroleur.

Spread-Eagle Stile, ein Gemisch von Uebertreibung, Grossthuerei, Phrasen u. s. w.

Springfield, 1) Hauptstadt des Staates Illinois, mit etwa 30,000 E.; 2) Stadt im Staate Mass., grosser Fabrikort mit etwa 50,000 E.; 3) Stadt im Staate Ohio, mit bedeutender Industrie und etwa 20,000 E.

Spunky*, streitlustig, jähzornig, boshaft.

Square. 1) Offen. 2) Ein von vier Strassen eingeschlossenes Häuserquadrat.

Square Meal**, eine reichliche Mahlzeit.

Squatter, einer, der sich, ohne Rechtstitel zu besitzen, auf öffentlichen oder Privatländereien niederlässt.

To squeal** („pfeifen") sagt man, wenn Jemand gegen seine Mitbetheiligten oder Genossen Zeugniss ablegt, zum Angeber wird.

Squire, Friedensrichtertitel.

Stahel, Julius, geb. 1825 in Ungarn, General der Bundesarmee im Bürgerkriege und von 1868—70 Konsul in Jokuhama.

Stakeholder, eine Person, welche bei dem Eingehen einer Wette von den Wettenden mit der Verwahrung der Werthobjekte bis zur Entscheidung der Wette betraut wird; in der Rechtssprache: eine Person, die Geld oder Eigenthum in Händen hat, um dessen Besitz Mehrere Streit führen.

Stallo. Johann Bernhard, geb. 16. März 1823 im Oldenburgischen, kam 1839 nach den V. St., liess sich in Cincinnati nieder, wo er Anfangs als Lehrer wirkte, wurde später Professor der Chemie und Physik am St. John's College, studirte noch 1847 Jurisprudenz und wurde 1849 zur Advokatur zugelassen. Von 1853 bis 1855 bekleidete St. das Amt eines Richters am Common Pleas-Gericht zu Cincinnati, nahm dann seine Rechtspraxis wieder auf und geniesst heute den Ruf eines der bedeutendsten Juristen in Ohio. Auch als Schriftsteller hat sich St. einen Namen erworben.

Stampede, eine scheu gewordene Viehherde in wilder Flucht; to stampede, Jemand in Schrecken setzen; Fersengeld geben.

Stamping-Ground*, Tummelplatz, beliebter Vergnügungsort, angenehmer Aufenthaltsort.

Stamps, Postmarken, Papiergeld; der blasse Mammon.

Stand up to the Rack (to), s. „to come to the scratch".

Stanton, Edwin M., geb. 19. Dez. 1814 in Ohio, gest. 24. Dez. 1869, studirte die Rechte, war unter Lincoln Kriegsminister. Von Grant zum Oberbundesrichter ernannt, verschied St. kurz vor seinem Amtsantritt. St. galt für einen ausgezeichneten Juristen und war eine der kräftigsten Stützen Lincolns, welche dem Präsidenten in seiner schweren Aufgabe auf's Beste zur Seite standen.

Star Routes, Postrouten, welche sich durch dünn besiedelte Landestheile ziehen, und deren Unterhalt der V. St.-Regierung erhebliche Summen Geldes kosten. Diese Routen sind in den letzten Jahren durch den an den V. St. geübten Betrug berüchtigt und zum Gegenstand grösserer Untersuchungsverfahren geworden, die aber in der Regel mit der Freisprechung der des Betruges angeklagten Unternehmer endigten.

Stars and Stripes, die Flagge der Vereinigten Staaten.

Star-spangled Banner, Sternenbanner, die V. St.-Flagge.

Staten Island, Insel in der Bai von New York, 6 Meilen südwestlich von der Stadt New York, 14 Meilen lang, 8 Meilen breit.

Statue or Stip, ein Mime von ungelenkem Wesen.

Steam (to)**, geistige Getränke im Uebermasse geniessen.

Steele, Frederick, geb. 1821 in New York, Generalmajor der Bundesarmee im Bürgerkriege und Offizier im mexicanischen Kriege.

Steep**, grossartig, extravagant, hoch.

Steiger, Ernst, geb. 4. Okt. 1832 im Königreich Sachsen, kam 1835 nach New York, trat in die Westermannsche Buchhandlung ein, machte sich 1866 selbstständig und ist gegenwärtig der Besitzer und Leiter der grössten deutschen Buchhandlung und Verlagsanstalt in den V. St.

Steinway (Steinweg), Heinrich, geb. 15. Febr. 1797 im Herzogth. Braunschweig, einer der bedeutendsten deutschamerik. Industriellen und Gründer der Pianofabrik von Steinway & Sons in New York.

Steinwehr, Adolf Wilhelm von, geb. 25. Sept. 1822 zu Braunschweig, kam 1854 nach den V. St., Brigadegeneral der Bundesarmee im Bürgerkriege. Starb in Cincinnati.

Stephens, Alexander H., geb. 11. Febr. 1812 in Georgia, Staatsmann, Vizepräsident der südlichen oder Rebellenkonföderation.

Steuben, Friedrich Wilhelm August Baron von, Generalmajor der amerik. Revolutionsarmee, geb. 15. Nov. 1730 zu Magdeburg, gest. zu Steubenville, New York, 28. Nov. 1794, war Offizier unter Friedrich dem Grossen, zeichnete sich bei Rossbach aus, bekleidete den Posten eines Grossmarschalls der Garde unter dem Prinzen von Hohenzollern-Hechingen, kam 1777 nach A., führte 1780 den Oberbefehl in Virginia. 1871 wurde S. ein Denkmal in der Nähe von Steubenville errichtet. Vgl. Fr. Kapp „Das Leben des Generals Steuben" (Berlin 1858).

Stevens, 1) Isaac Ingalls, geb. 1818 in Mass., Generalmajor der Bundesarmee im Bürgerkriege.

2) Thaddeus, geb. 4. April 1793 in Vermont, gest. 11. Aug. 1868 zu Washington, hervorr. amerik. Volksvertreter, war vierzehn Jahre lang Mitglied des Kongresses, ehemals Whig, später entschiedener Republikaner.

Stewart, 1) Alexander T, s. Z. der bedeutendste Kaufmann in den V. St., geb. 1803 in Irland, gest. in New York.

2) Charles, Rearadmiral während des Bürgerkriegs, geb. 18. Juli 1778 in Philadelphia, gest. 8. Nov. 1869.

Stick (to)**, zu Jemandem halten, bei etwas bleiben.

Stick-in-the-Mud**, ein alter phlegmatischer Kauz.

Stiebeling, Georg Chr., geb. 6. Nov. 1830 in Gedern, Hessen, studirte in Giessen und Marburg Medizin, kam 1855 nach New York, wo er sich als prakt. Arzt niederliess, war von 1861—62 Arzt in der Bundesarmee und später schriftstellerisch thätig.

Stock, 1) der Viehbestand; Stock-Dealer, Viehhändler; Stock-Train, ein mit Vieh beladener Eisenbahnzug.

2) Aktien, Antheilscheine; — Watered Stock, junge Aktien; Stock-Exchange, die Effektenbörse; Stock-Watering s. Watering Stock.

3) Der Waarenvorrath, das Lager.

Stockton, 1) Richard, geb. 1. Okt. 1730 in New Jersey, gest. 1781, Patriot und Mitunterzeichner der Unabhängigkeitserklärung.

2) Robert Field, geb. 1796 in New Jersey, gest. 1866, amerik. Kommodore, 1851—75 Bundessenator für New Jersey.

Stone, Charles W., geb. 1826 in Mass., war Brigadegeneral der Unionsarmee im Bürgerkriege und trat später in gleicher Eigenschaft in egyptische Dienste.

Stoneman, George, geb. 8. Aug. 1827 in New York, Generalmajor der Bundesarmee im Bürgerkriege.

Storey, 1) Joseph, geb. 18. Sept. 1779 in Mass., einer der bedeutendsten amerik. Juristen, unter Madison Oberbundesrichter.

2) William Wetmore, Sohn des Vorigen, geb. 19. Febr. 1819 in Mass., bekannter amerik. Bildhauer und Schriftsteller.

Stowe, Harriet Elizabeth Becher-, geb. 14. Juni 1812 in Connecticut, eine der hervorragendsten amerik. Schriftstellerinnen; ihr berühmtestes Werk ist: „Uncle Tom's Cabin" — Onkel Tom's Hütte — (Boston 1852).

Strauch, Adolph, geb. 30. Aug. 1822 in Preuss.-Schlesien, gest. 1883 in Cincinnati, der hervorragendste deutschamerik. Landschaftsgärtner. St. schuf den „Spring Grove Cemetery" bei Cincinnati, in landschaftlicher Hinsicht einer der schönsten Begräbnissplätze der Welt.

Straw Bail, eine werthlose Bürgschaft oder Kaution.

Streaked**. „To feel streaked", beunruhigt, von Sinnen sein.

Strike (spr. Streik) bezeichnet den Ausstand von Arbeitern zur Erlangung von günstigeren Arbeitsbedingungen.

To strike Oil**, Glück, Erfolg haben.

Stuart, 1) Charles Gilbert, geb. 1756 in Rhode Island, gest. 9. Juli 1828, amerik. Portraitmaler.

2) James E. B., geb. 1833 in Virg., General der konföderirten Armee während des Bürgerkriegs.

stuck (to be), 1) festfahren, fest sitzen; 2) gerupft, beschwindelt werden.

Stuck up, eingebildet, stolz.

stump (to), für einen bestimmten Kandidaten an verschiedenen Orten Wahlreden halten; daher Stump-speaker: Wahlredner auf Reisen.

Stunner**, etwas Auffallendes, Grossartiges, Ueberraschendes.

Sturgis, Samuel D., geb. 1822 in Penn., Generalmajor der Bundesarmee im Bürgerkriege.

Subpoena, die gerichtliche Vorladung eines Zeugen.

suck in (to)**, betrügen, täuschen.

Sucker**, 1) ein einfältiger Mensch; 2) ein Trunkenbold; 3) ein Schmarotzer, Nassauer; 4) Spitzname für den Bewohner von Illinois.

Suits*. „This suits me to a T", Das passt mir ausgezeichnet.

Sullivan, John, geb. 1740 in

Maine, gest. 1795, Generalmajor der Revolutionsarmee.

Sully, Thomas, geb. 1783 in England, gest. 5. Nov. 1782, namhafter amerik. Portraitmaler.

Summons, gerichtliche Vorladung eines Beklagten im Civilprozess.

Sumner, 1) Charles, bedeutender amerik. Redner, Jurist und Staatsmann, geb. 6. Jan. 1811 zu Boston, gest. 11. März 1874 zu Washington, einer der kühnsten Kämpfer für die Abschaffung der Sklaverei, langjähriges Mitglied des Bundessenats für Mass., ehemaliger Whig und späterer Republikaner.

2) Edwin Vose, geb. 1796 zu Boston, gest. 21. März 1863, Major im mexicanischen und Generalmajor der Bundesarmee im Bürgerkriege.

Sumter, Fort, ein bei Charleston, S. C., gelegenes Fort zweiter Klasse, erlangte durch den hier erfolgten Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen den Nord- und Südstaaten im Dezember 1860 eine geschichtliche Bedeutung.

Surprise-Candidate, ein plötzlich in den Vordergrund geschobener Kandidat.

Surprise-Party, eine Gesellschaft, die sich aus Verwandten oder Bekannten rekrutirt, welche auf Verabredung unter sich, aber ohne Einladung des Betreffenden, Jemanden mit einem Besuch überraschen, und wobei jeder oder jede der Theilnehmer Speise zu einem gemeinschaftlichen Mahl (Picknick) mitbringt.

Surveyor, ein hoher Beamter eines Zollamtes der V. St.

Susquehanna, ein 400 engl. M. langer Fluss im Staate Pennsylvania.

Sutlers hiessen die Marketender der V. St.-Armee im Bürgerkriege.

Swaged,** ein Artikel, der durch längeres Lagern sich zusammengezogen hat, eingegangen ist.

Swampal,** der pekuniäre Ruin.

Swamp.** „I swamp, it", ich schwör' es.

Swan **. I swan or swon! Schau, schau!

Swat. I swat or swot him", ich haue ihn.

Swear off (to),** sich etwas abgewöhnen.

Sevenny, Thomas W., geb. 1818 in Irland, kam als Kind nach A., nahm am mexicanischen Kriege als Lieutenant und am Bürgerkriege als Brigadegeneral theil.

Sweet sixteen, der Backfisch.

T.

T. T.*, zu handgreiflich, offenbar.

tackle (to), Jemand angreifen.

Taffy,** Lobhudelei; „Give him Taffy" bedeutet ungefähr: „Schmier ihm Honig um's Maul".

take him in (to), Jemand in eine Sache einweihen.

take down (to),** sich gerührt fühlen.

take on (to),** bedauern, betrauern.

take the Back Track (to),** sich zurückziehen, eine Stellung aufgeben.

takes the Rag off,** das Non plus ultra.

take the stump (to), eine Reihe politischer Wahlreden halten; s. Stump.

talk Turkey (to), schmeicheln.

Tammany, eine Gruppe der demokratischen Partei in New York.

Tappan, Arthur, geb. 22. Mai 1786 in Mass., gest. 23. Juli 1865, einer der grössten Philanthropen der V. St.

Taylor, 1) James Bayard, amerik. Schriftsteller und ehemaliger V. St.-Gesandter zu Berlin, geb. 11. Jan. 1825 in Penns. Seine Witwe ist die Tochter des verstorbenen Astronomen Hansen in Gotha. T. war einer der produktivsten Schriftsteller Amerikas; seine Nachdichtung von Goethes Faust ist ein Meisterwerk der Uebersetzungskunst. T. starb vor Ablauf seines Amtstermins als Gesandter zu Berlin.

2) Zachary, der zwölfte Präsident der V. St., geb. 24. Nov. 1784 in Virg., gest. 9. Juli 1850, zwei Jahre nach der Wahl zum Präsidenten als Kandidat der Whigs.

tear round (to)**, Skandal machen.

Teetotaler *, eine Person, die sich jeglichen Genusses geistiger Getränke enthält.

telescope (to), einschachteln; bei einer Eisenbahnkollision das Eindringen eines Wagens in einen anderen.

Tell City, eine von Schweizern und Deutschen gegründete Stadt im Staate Indiana, am Ohiofluss, mit etwa 5000 E.

Templars, Independent Order of Good, eine geheime Temperenzgesellschaft, die, 1852 zu Syracuse, N.Y., als Grosse Loge von Nordamerika gegründet, sich bald mächtig ausgedehnt hat und zur Zeit in den Vereinigten Staaten 4493 Mitglieder zählt, in Canada 2362, in Westindien 1797, dagegen auf den britischen Inseln 139,629 Mitglieder in 2647 einzelnen Logen, in Schweden 332 Logen mit 19,676 Mitgliedern, in Norwegen 75 Logen mit 4463 Mitgliedern, in Dänemark 35 Logen mit 1500 Mitgliedern; ausserdem zählt der Orden in Australien nicht weniger als 17,101 Mitglieder. Der Zweck dieser Vereinigung ist, jedem Genuss alkoholischer Getränke ein Ende zu machen, mindestens bei ihren Mitgliedern, die jedoch nicht bloss selbst völlig enthaltsam sein müssen, sondern auch Anderen keinerlei Spirituosen zukommen lassen dürfen, geschenkweise so wenig, wie gegen Entgeld.

Tenement House, ein für mehrere Miether eingerichtetes Wohnhaus.

Tennessee, der grösste Nebenfluss des Ohio, in den er bei Paducah mündet. Der T. ist etwa 800 engl. M. lang, 250 M. unterhalb und 500 M. oberhalb der im Lauderdale County, Tenn., vorhandenen Stromschnellen und Fälle, schiffbar.

Tennessee, einer zu der Gruppe der Südstaaten gehörender Staat der Union, mit 45,600 engl. Q.-M. Flächeninhalt. Begrenzt wird T. im N. von Kentucky und West-Virginia, im Osten von Nord-Carolina, im S. von Mississippi, Alabama und Georgia und im W. von Missouri und Arkansas, bezw. dem Mississippifluss. Das Klima ist durchschnittlich gesund, der Boden zum grössten Theile fruchtbar.

Terre-Haute, blühende Stadt im Staate Indiana, Eisenbahnknotenpunkt.

Territory, Territorium. Territorien sind abgegrenzte Ländergebiete in den V. St., welche nicht zu den souveränen Staaten zählen, die vielmehr durch vom Kongress und dem Präsidenten ernannte Gouverneure und Richter verwaltet werden. Die Grundrechte der T. sind denen der Staaten gleich. Ehe ein T. in den Staatenbund aufgenommen wird, muss dasselbe mindestens 60,000 E. haben. Die Aufnahme selbst hängt von dem Ermessen des Kongresses ab.

Terry, Alfred H, geb. 1827 in Conn., Brigadegeneral der Bundesarmee im Bürgerkriege.

Texas, der grösste Staat der Union, der südlichste der Golfstaaten mit einem Flächeninhalt von 237,540 engl. Q.-M. Die Bodenbeschaffenheit ist eine verschiedenartige und besteht aus Flachland, Hügelland und Bergland. Das Hügelland umfasst den fruchtbarsten Theil des Staates, das Flachland repräsentirt eine baumlose Grasebene, das Klima ist, einige Fieberdistrikte ausgenommen, ein gesundes. Die Küstengegenden werden zuweilen vom gelben Fieber heimgesucht.

Thanksgivings - Day (Danksagungstag) ist in den V. St. ein nationaler Feiertag, der von dem Präsidenten der V. St. für das ganze Land, gewöhnlich im November, anberaumt wird.

Thomas, 1) Friedrich Wilhelm, geb. 10. Juni 1808 in Thüringen, kam 1837 nach A., deutschamerik. Zeitungsherausgeber und Verleger, Gründer der „Philadelphia Freie Presse."

2) Theodor, geb. 1835 in Hannover, kam 1845 nach A., hat sich seither als Musikdirektor, Komponist und Dirigent in den V. St. die höchste derartige Stellung errungen.

3) George H., geb. in Virg. am 31. Juli 1816, gest. 28. März 1870, graduirte zu West Point, betheiligte sich am mex. Kriege und diente im Bürgerkriege als Generalmajor mit grosser Auszeichnung.

Thompson, 1) Jacob, geb. 1810 in Nord- Carolina, unter Buchanan Sekretär des Innern, 1861—63 Gouverneur von Mississippi;

2) Launt, amerik. Bildhauer, geb. 1833 in Irland, kam 1847 nach A. und liess sich in Albany nieder.

Ticket, 1) Wahlzettel; 2) A hard Ticket, ein gefährlicher Mensch; 3) der Fahrschein.

Ticknor, George, geb. 1. Aug. 1791 zu Boston, gest. 26. Jan. 1871, hervorragender amerik. Gelehrter und Schriftsteller.

Tidball, John C., Generalmajor der Freiwilligenarmee der V. St., geb. in Ohio.

***Tie**. „You can tie to him", auf den können Sie sich verlassen.

Tie Vote, Stimmengleichheit.

Tight**, betrunken.

Tight Match ist die Bezeichnung der Situation, wenn bei einem Wettkampf oder Wettlauf sich zwei ebenbürtige Betheiligte gegenüberstehen.

Tip-top**, vortrefflich, ausgezeichnet.

Toledo, blühende Stadt in Ohio,

10 Meilen vom Eriesee, bedeutende Handelsstadt namentlich für Getreide, Hafenplatz und Fabrikstadt mit 50,137 Einw., darunter ein Fünftel Deutsche.

Tombs, Gefängniss in New York.

Tom Dog, Tom Cat**, der Köter, der Kater.

Toombs, Robert, geb. 2. Juli 1810 in Georgia, studirte die Rechte, Mitglied beider Häuser des Kongresses, kurze Zeit Staatssekretär der sog. konföderirten Staaten, General der konföd. Armee.

Top '.a, Hauptstadt des Staates Kansas, mit 15,452 E.

Torrey, John, geb. 1798 in New York, gest. 10. März 1873, amerik. Botaniker und Chemiker.

Toucey, Isaac, geb. 5. Nov. 1796 in Conn., gest. 30. Juli 1869, amerik. Jurist und Politiker, unter Polk „Attorney General“ und unter Buchanan Marinesekretär.

Town House, Rathhaus.

Train, George Francis, geb. 1830 in Boston, amerik. Redner und humor. Schriftsteller. Sein exzentrisches Auftreten hat ihm in letzterer Zeit viel geschadet.

Trash, der Ausbund; schlechte Waare.

Treat. Wenn Jemand nach amerik. Sitte Einen oder Mehrere mit Getränken, Speisen, Cigarren u. s. w. regalirt d. h. für ihn und die Anderen die Zeche begleicht, so nennt man dies einen Treat oder sagt auf deutschamerikanisch: Er „treated“ — He treats. — „Who pays for the Treat?“ „Wer bezahlt die Zeche?“ Selbstverständlich muss sich der auf diese Weise Regalirte revanchiren, d. h. er muss den Ersteren wieder traktiren, und diese Prozedur wiederholt sich in der Regel so oft, als Personen da sind, infolge dessen man in Amerika häufig über den Durst trinkt d. h. in kurzer Zeit mehrere Gläser leeren muss. „He gave us a good treat“, er hat uns eine angenehme Unterhaltung, ein kostbares Vergnügen bereitet.

Trenton, Hauptstadt des Staates New Jersey, mit 29,910 E., darunter gegen 8000 Deutsche.

Troy, Stadt im Staate New York, am Hudson, mit 56,747 E., darunter über 8000 Deutsche.

Trumbull, 1) John, namhafter amerik. Porträt- und Historienmaler, geb. 6. Juni 1756 in Conn., gest. 10. Nov. 1843.

2) Lyman, geb. 12. Okt. 1813 in Conn., kam 1834 als Lehrer nach Georgia; 1837 liess er sich in Belleville, Ills., als Advokat nieder, siedelte aber bald nach Chicago über, wurde 1848 zum Richter des „Supreme Court“ von Illinois ernannt, war später Mitglied beider Häuser des V. St.-Kongresses und ein eifriger Republikaner, bis er sich der Anti-Grantbewegung anschloss.

Trust-Deed, eine Urkunde, laut welcher Eigenthum einem Sachwalter übertragen wird.

Tuckerman, Henry Theodore, geb. 20. April 1813 zu Boston, gest. 17. Dez. 1871, Schriftsteller und Kritiker.

Tweed, William Marcy, bekannt als „Boss Tweed“, geb. 23. April 1823 zu New York, berüchtigter Politiker, durch dessen unehrliche Manipulationen die Stadt New York um Millionen geschädigt wurde.

U.

Uncle Sam, eine scherzhafte Bezeichnung der Ver. St. von A. und deren Regierung, abgeleitet von den beiden Anfangsbuchstaben U. S. für United States.

Up.** „What is up?“ Was ist los?

Upper Ten Thousand, die oberen Zehntausend, die vornehme Welt.

Used up, aufgebraucht, ausgenutzt, erschöpft.

Utah (spr. Jutah), Territorium der V. St., begrenzt im N. von Idaho und Wyoming, im O. von Colorado, im S. von Arizona und im W. von Nevada, mit einem Flächeninhalt von 88,056 engl. Q.-M. In U. siedelten sich 1847 die Mormonen an und bauten daselbst Salt Lake City am Fusse der Wahsatch-Mountains und am östl. Rande des grossen Wüstenbeckens, welches durch den Jordanfluss mit dem Utahsee verbunden ist. Der gegenannten Sekte (S. das.) ist somit die Erschliessung dieses vordem wilden Gebietes für die Kultur zu verdanken.

V.

Valentine's Day (Valentinstag), ein aus Schottland und England nach A. verpflanzter Volksgebrauch, nach welchem der 14. Februar von Jungfrauen und Jünglingen durch Ausloosung ihrer Liebchen (Valentin und Valentine) gefeiert wird. In den V. St. begnügt man sich indessen, den Tag durch gegenseitige Zusendung von Bildern (meist Karrikaturen) mit Liebesgedichten oder Sprüchen (Valentines) zu feiern.

Van Buren, Martin, geb. 5. Dez. 1782 in New York, gest. 24. Juli 1862, achter Präsident der V. St., studirte die Rechte, wurde 1821 in den Bundessenat gewählt, war unter Jackson Staatssekretär, wurde 1832 von den Demokraten zum Vizepräsidenten, 1836 zum Präsidenten erwählt. 1840 wurde er abermals als Präsidentschaftskandidat aufgestellt, aber von Gen. Harrison geschlagen.

Vanderbilt, Cornelius, amerik. Rheder und Eisenbahnmagnat, einer der reichsten Leute in den V. St.

Vedder, Elihu, geb. 1836 zu New York, bedeutender amerik. Künstler.

Venino, Franz, geb. 11. Nov. 1819 zu Kaiserslautern, deutschamerik. Maler und Zeichner.

Venire, gerichtliche Vorladung der Geschworenen.

Vereinigte Staaten von Amerika (United States of America) ist der offizielle Name der nordamerikanischen Union, der grössten Republik der Welt, die aus 38 souveränen Staaten und 9 Territorien zusammengesetzt ist, einen Flächeninhalt von 3,611,844 engl. Q.-M. oder 169,884 geogr. M. aufweist und im N. an British America, im O. an New Brunswick, den Atl. Ozean und den Golf von Mexico, im S. an den Golf v. M. und Mexico und im W. an Mexico und den Stillen Ozean grenzt. Die grösste Länge der V. St. beträgt vom Atl. bis zum Stillen Ozean 2768

engl. M., die grösste Breite von Texas bis Minnesota $1601^1/_2$ M. Die Bevölkerungszahl beträgt etwa 50 Millionen.

Vermont, einer zur Gruppe der Neuenglandstaaten gehöriger Staat der Union, grenzt im N. an Canada, im W. an New York, bezw. den Champlainsee, im O. an den Connecticutfluss, bezw. New Hampshire, und im S. an Massachusetts. Der Flächeninhalt von V. beträgt 12,212 engl. Q.-M. Von dem Boden stehen etwa 4,600,000 Acres unter Kultur; das Klima ist gesund.

Vicksburg, Stadt am Flusse und im Staate Mississippi, mit 11,814 E.

Virginia, einer von den 13 ursprünglichen Staaten der Union, mit einem Flächeninhalt von 37,352 engl. Q.-M., grenzt im N. an Maryland, bezw. den Potomacfluss und West-Virginia, im O. an den Atl. Ozean, im W. an W.-Virginia und Kentucky und im S. an Tennessee und Nord-Carolina. Das Klima ist in manchen Theilen des Staates ein gesundes, in anderen Theilen ungesund. Von dem Boden, der durchschnittlich als ein fruchtbarer zu bezeichnen ist, stehen über 8 Millionen Acres unter Kultur.

Viva Voce nennt man in der amerik. Rechtssprache das mündliche Gerichtsverfahren, die mündlichen Zeugenaussagen und die mündlichen Abstimmungen in den gesetzgebenden Körperschaften.

Vorhees, Daniel W., geb. in Indiana am 26. Sept. 1828, hervorragender amerik. Politiker der demokratischen Partei.

Voucher, Beleg, Quittung, Zahlungsanweisung.

W.

Wabble, Zungenfertigkeit.

Wade, Benjamin Franklin, geb. 27. Okt. 1800 in Mass., hervorragender amerik. Staatsmann und Jurist.

Wagener, John A., geb. 1816 in Sievern, Hannover, kam 1833 nach Charleston, S. C., war General der konföderirten Armee, Bürgermeister von Charleston und hat für die Hebung des Deutschthums in Süd-Carolina lange und thätig gewirkt.

Waite, Morrison R., geb. 1816 zu Connecticut, kam 1838 nach Toledo, O., studirte die Rechte und wurde unter Grant Oberbundesrichter.

Wake Snaskes (**to**), 1) grossen Lärm verursachen.

2) in Schwierigkeiten gerathen.

Walker, 1) Francis Amasa, geb. 2. Juli 1840 zu Boston, bedeutender Statistiker.

2) Robert J., geb. 1801 in Penn., gest. 1869, Bundessenator, unter Polk Schatzamtssekretair.

3) William, geb. 8. Mai 1824 in Nashville, amerik. Flibustier. W. wurde im Sept. 1860 kraft eines kriegsgerichtlichen Urtheils in Nicaragua erschossen.

Walking Papers,** Entlassungspapiere.

Walk-over,** ein Kampf ohne sonderliche Hindernisse.

Wallace, 1) Lewis, General der amerik. Bundesarmee im Bürgerkriege, geb. 1828 in Indiana.

2) William H. L., General der

Bundesarmee im Bürgerkriege, geb. 8. Juli 1821 in Urbana, O., gest. 10. April 1862.

3) William Ross, amerik. Dichter, geb. in Lexington 1819.

Warrant of arrest (gewöhnlich nur Warrant genannt), Verhaftsbefehl. Search-Warrant, Haussuchungsbefehl.

Warranty Deed nennt man diejenige Form einer Uebertragungsurkunde über liegendes Eigenthum, kraft welcher der Verkäufer dem Käufer einen unanfechtbaren Besitztitel garantirt und sich verpflichtet, allen etwaigen gegen das betreffende Eigenthum von Dritten geltend gemachten Ansprüchen zu genügen, bezw. die Rechte des Käufers gesetzlich zu verfechten und ihn in jedem Falle schadlos zu halten.

Warren, 1) Gouveneur Kemble, General der Bundesarmee im Bürgerkriege, geb. 1830 in New York.

2) Joseph, General der Revolutionsarmee und Patriot, geb. 11. Juni 1741 zu Mass., getödtet in der Schlacht bei Bunker Hill am 17. Juni 1775.

Washington, George, geb. 22. Febr. 1732 in Virginia, gest. 14. Dez. 1799, Oberbefehlshaber der V.-St.-Armee im Unabhängigkeitskriege und erster Präsident der Union. W. besuchte bis zum 15. Jahre die Schule, lernte die Buchhaltung und das Feldmessen, wurde, als die Indianer und Franzosen Virginien bedrohten, zum Major ernannt, avancirte schnell zum Oberstlieutenant und Regimentskommandeur, zeichnete sich in den Gefechten am Ohio aus, nahm aber 1754 seinen Abschied als Milizoffizier. Bereits 1755 schloss er sich jedoch wieder der Expedition General Braddocks an, wurde von diesem zum Adjutanten ernannt und zog sich 1763, nach Beendigung des Krieges, abermals in's Privatleben zurück. 1774 Mitglied des Nationalkongresses der Vereinigten Kolonieen, wurde er zum Vorsitzenden dieser Körperschaft und am 15. Juni 1775 zum Oberbefehlshaber der nordamer. Armee ernannt. Mit vieler Mühe brachte W. Organisation und Disziplin in das ungeschulte Heer; und schon am 17. März 1776 zwang er General Howe Boston zu räumen. In der nächsten Zeit traf W. eine Reihe von Misserfolgen; seine Leute waren auf 2000 Mann zusammengeschmolzen, als ihm endlich durch Kongressbeschluss eine grössere neue Truppenmacht zur Verfügung gestellt wurde. Mit dieser schlug er die Engländer am 3. Jan. 1777 bei Princetown, nachdem er sie kurz zuvor bei Trenton überrumpelt hatte, erlitt jedoch am 11. Sept. desselben Jahres bei Germantown eine Niederlage. Im Bunde mit den dem amerikanischen Heere zu Hilfe geeilten Franzosen gelang es endlich W., nachdem das Kriegsglück lange hin und her geschwankt hatte, 1787 die Engländer zu einem Friedensabschlusse zu zwingen. Hierauf zog sich W. wiederum in's Privatleben zurück, bis er 1787 in die Versammlung von Abgesandten aller Staaten nach Philadelphia geschickt und zum Vorsitzenden dieser Versammlung erwählt wurde. 1789 wurde er einstimmig zum Präsidenten des neuen

Staatenbundes erwählt, und nach Ablauf seines höchst mühevollen und schwierigen Termins erfolgte 1793 seine Wiederwahl. Als der zweite Termin zu Ende war, schlug er entschieden eine nochmalige Wiedererwählung aus und zog sich für immer in's Privatleben zurück. Allein schon ein Jahr später gab er dem Drängen des Präsidenten Adams nach und übernahm den Oberbefehl der gegen Frankreich mobil gemachten Armee, ohne indessen nochmals in's Feld ziehen zu müssen, da es die Franzosen vorzogen, den Streit statt durch's Schwert durch die Feder zu schlichten.

Washington, Territorium im Nordwesten der V. St., mit einem Flächenraum von 69,994 engl. Q.-M. W. T. wird begrenzt im N. von British America, im O. von Idaho, im S. vom Columbiafluss, der es von Oregon trennt, und im W. vom Stillen Ozean. Das T. hat theilweise sehr fruchtbaren Boden, ausgezeichnetes Weideland und im W. ein mildes Klima.

Washington, D. C. (District of Columbia), Hauptstadt und Sitz der Bundesregierung, sowie des Kongresses der V. St., mit 147,293 E.

Watering stock nennt man in den V. St. die Ausgabe sogen. „Junger Aktien", d. h. die Emission von neuen Aktien, welche an die Inhaber der Stamm- oder alten Aktien unentgeltlich vertheilt oder zu sehr günstigen Bedingungen abgegeben werden.

Wayne, Anthony, General der Revolutionsarmee, geb. in Penn. 1. Jan. 1745, gest. 15. Dez. 1796.

Wear the Collar (to), s. Collar.

Weber, Max, geb. 24. Aug. 1824 in Baden, nahm an der 48er Revolution theil, kam 1850 nach A., diente während des Bürgerkrieges in der Bundesarmee als Brigadegeneral und wurde später zum Hafenkollektor von New York ernannt.

Webster, 1) Daniel, einer der bedeutendsten Redner, Juristen und Staatsmänner der V. St., ehemaliges Mitglied beider Häuser des Kongresses und unter Harrison und Fillmore Staatssekretär.

2) Joseph D., geb. 25. Mai 1811 in New Hampshire, General der Freiwilligenarmee im Bürgerkriege.

3) Noah, Philolog und Lexikograph, geb. 18. Okt. 1758 in Conn., gest. 28. Mai 1843. Sein bedeutendstes Werk ist „An American Dictionary of the English Language."

Weed, Thurlow, amerik. Journalist und Politiker, geb. 15. Nov. 1797 in New York.

Wench*, Schimpfname für ein Frauenzimmer.

West, 1) Benjamin, geb. in Penn. am 10. Okt. 1783, gest. 10. März 1820, hervorragender amerik. Maler.

2) William E., hervorragender amerik. Portraitmaler, gest. 2. Nov. 1859.

West-Virginia, Staat der nordamerikanischen Union, grenzt im N. an Pennsylvania, im N.-W. an Ohio, im S.-W. an Kentucky, im S. und O. an Virginia und im N.-O. an Maryland. Der Staat hat einen Flächenraum von 23,000 engl. M., gesundes Klima, bedeutenden Mineralreichthum und fruchtbaren Boden.

Whapper oder **Whopper****, ein durch seine Grösse oder seinen Umfang auffallender Gegenstand.

Wheaton, Henry, geb. 27. Nov. 1785 in Rhode Island, gest. 11. März 1848, bedeutender juridischer Schriftsteller, besonders in Bezug auf Völkerrecht.

Wheeling, die grösste Stadt im Staate West-Virginien, am Ohioflusse, mit bedeutender Industrie und 30,737 Einw.

Whigs nannten sich die Anhänger der vormaligen „Whigpartei" in den V. St., welche in der Zeitperiode von 1829 bis 1853 der demokratischen Partei als Gegnerin gegenüberstand und diese auch häufig besiegte.

Whip the Devil around the Stump (to), Spiegelfechterei treiben.

White, Andrew Dickson, geb. 7 Nov. 1832 in New York, studirte auf der Yale-Universität und besuchte später mehrere Universitäten Deutschlands, wo er sich dem Studium der Geschichte und der neueren Sprachen widmete. Bald nach seiner Rückkehr aus Europa erhielt er eine Anstellung als Professor an der Michigan-Staatsuniversität, vertauschte diesen Posten indessen im Jahre 1862 mit dem eines Senators des Staates New York. 1866 wurde er zum Präsidenten der Cornell-Universität im Staate New York ernannt, erwarb sich in dieser Eigenschaft grosse Verdienste um diese Hochschule, war ausserdem schriftstellerisch thätig, ging 1871 als V. St.-Kommissar nach San Domingo und wurde 1880 zum Gesandten in Berlin ernannt, verweilte auf diesem Posten bis 1882, schied dann aus dem diplomatischen Dienste aus und kehrte in seine frühere Stellung an der Cornell Universität zurück.

Whitney, William Dwight, geb. in Mass. am 9. Februar 1827, besuchte das „Williams' College", vollendete seine Studien in Tübingen und Berlin, war Professor des Sanskrit am „Yale College" und erhielt 1861 von der Universität Breslau das Diplom eines Doktors der Philosophie.

Whittier, John Greenleaf, Dichter und Philanthrop, geb. 17. Dez. 1807 in Mass.

Whittredge, Worthington, amerik. Landschaftsmaler, geb. 1820 in Ohio, besuchte Düsseldorf, die Niederlande und Rom und wohnt seit 1874 in New York.

Whole-souled, gutherzig, generös.

Wide-awake, auf der Hut sein.

Wild-Cat-speculation, eine besonders riskante Spekulation.

Wilkes, Charles, geb. 1801 in New York, bedeutender Forscher und s. Z. Rearadmiral.

Williams, 1) Alpheus Starkey, geb. 20. Sept. 1810 in Connecticut, Oberstlieutenant im mexicanischen, Brigadegeneral im Bürgerkriege, 1765—69 Gesandter in San Salvador.

2) Roger, der Gründer von Rhode Island, geb. in Wales 1599, kam 1631 nach Boston, gest. 1683.

3) Seth, Generalmajor der Freiwilligenarmee im Bürgerkriege, geb. 22. März 1822, gest. 23. März 1866.

4) Thomas, geb. 1815 in New York, gefallen am 5. Aug. in der Nähe von Baton Rouge, Brigade-

general der Bundesarmee im Bürgerkriege.

Willis, Nathaniel Parker, geb. 20. Januar 1807 in Maine, gest. 21. Jan. 1867, hervorragender Dichter und Journalist.

Wilmington, 1) Stadt und Einfuhrhafen im Staate Delaware, mit etwa 50,000 Einw.

2) Stadt und Einfuhrhafen in Nord-Carolina mit etwa 25,000 E.

Wilson, 1) Henry, geb. 16. Febr. 1812, war Mitglied der Gesetzgebung von Mass., später Bundessenator für diesen Staat und wurde 1872 als Kandidat der republ. Partei zum Vizepräsidenten der V. St. erwählt.

2) James H., geb. in Illinois, schneidiger Kavalleriegeneral der Bundesarmee im Bürgerkriege.

wind up (to), aufhören, schliessen.

Wire Pullers s. Pipe laying.

Wisconsin, einer der nordwestlichen Staaten der Union, mit einem Flächeninhalt von 53,934 engl. Q.-M., grösstentheils fruchtbarem Boden und gesundem, wenn auch etwas kaltem Klima. W. grenzt im N. an British America, bezw. den Superiorsee, im W. an den Mississippi, bezw. Minnesota und Iowa, im S. an Illinois, im N. an Michigan und den Michigansee.

Wisconsin - Fluss, der bedeutendste Fluss im Staate Wisconsin.

Wishy-Washy**, werthlos.

Wislicenus, 1) Friedrich Adolf, deutschamerik. Schriftsteller, geb. 1810 zu Königsee in Thüringen, studirte in Deutschland Medizin und liess sich 1834 in St. Louis als prakt. Arzt nieder.

2) Gustav Adolf, geb. 20. Nov. 1803 bei Eilenburg, studirte in Halle Theologie, wurde als eifriger Burschenschafter in Berlin zu einer zwölfjährigen Festungsstrafe verurtheilt, 1829 begnadigt, wirkte später als Pfarrer in Halle, wurde seiner antiorthodoxen Anschauung wegen seines Amtes entsetzt, kam 1853 nach A., kehrte 1856 nach Europa zurück und liess sich in Zürich als Vorsteher einer Erziehungsanstalt nieder.

Wood, 1) Fernando, geb. 14. Juni 1812 in Philadelphia, s. Z. bedeutender Kaufmann und Rheder, demokratischer Politiker und Exmayor der Stadt New York.

2) Thomas Jefferson, geb. 25. Sept. 1825 in Kentucky, Generalmajor der Bundesarmee im Bürgerkriege.

Woodbury, Levi, geb. 22. Dez. 1789 in New Hampshire, von 1825 bis 31 Bundessenator, Marinesekretär und unter Jackson Schatzamtssekretär.

Wool. To draw the Wool over one's Eyes, Jemanden ein X für ein U machen.

Wool, John Ellis, geb. 1788 in New York, gest. 10. Nov. 1869, Brigadegeneral im mexicanischen und Generalmajor im Bürgerkriege.

Woolsey, Theodore Dwight, geb. 31. Okt. 1801 in New York, hervorr. amerik. Gelehrter.

Wright, Horatio Gates, geb. 1820 in Conn., Generalmajor der Bundesarmee im Bürgerkriege.

Writ of Error*, Nichtigkeitsbeschwerde. Hat Jemand einen Prozess verloren oder ist eine wichtige

präliminäre Entscheidung gegen ihn ausgefallen, so wendet er sich an einen höheren Gerichtshof auf Grund der Irrthümer oder Formfehler des unteren Gerichts um einen „Writ of Error“, d. h. um die Erlaubniss, die Frage, ob wirklich solche Irrthümer oder Formfehler begangen worden sind, vor dem besagten höheren Gerichtshof verhandeln zu dürfen. Gewöhnlich stützt sich die Applikation um einen solchen „Writ of Error“ auf Einwendungen (Exceptions), die während der Verhandlungen im unteren Gericht gegen Anordnungen oder Entscheidungen des Richters notirt worden sind. S. Exceptions.

Wynn, Richard, General der amerik. Revolutionsarmee, geb. in Virginia, gest. 1814.

Wyoming, Territorium der V. St., grenzt im N. an Montana, im O. an Dakota und Nebraska, im S. an Colorado und Utah und im W. an Utah, Idaho und Montana. W. hat gesundes Klima, gutes Trinkwasser, fruchtbaren Boden, wovon noch sehr wenig unter Kultur steht, und andere grosse natürliche Hilfsquellen.

X.

Xenia, Stadt in Ohio, mit etwa 10,000 E., darunter viele Deutsche.

Y.

Yale College, eine im J. 1700 gegründete höhere Lehranstalt in New Haven, Conn., die jetzt zu den bedeutendsten Lehranstalten in den V. St. zählt.

Yankee, Spottname für die Bewohner der Neuenglandstaaten, der später auf die Bewohner aller Nordstaaten angewandt wurde und jetzt häufig den eingeborenen Angloamerikaner bezeichnet.

Yankee-Doodle, ein aus England nach A. verpflanztes Volkslied, das frühere Nationallied der Nordamerikaner.

Yellowstone National-Park, ein durch Kongressbeschluss vom März 1872 reservirtes weites Gebiet, welches die verschiedenartigsten Hochgebirgsszenerieen, Wasserfälle, Staubbäche, Alpenseen, sogar Geyser u. den grossen Yellowstonesee umschliesst, an der Nordostecke Wyomings und im Süden von Montana.

Yellowstone-Fluss, einer der bedeutendsten Nebenflüsse des Missouri, 1000 M. lang und 700 M. schiffbar.

You bet! Seien Sie versichert; gewiss.

Youmans, Edward Livingston, geb. 1821 in New York, Redner und Schriftsteller von Bedeutung.

Young, Brigham, vormaliger Mormonenprophet, geb. 1801 in Vermont, gest. Mitte der 70er Jahre.

Young America*, Spottname für die zu tollen Streichen aufgelegte amerik. Jugend.

Z.

Zanesville, industriereiche Stadt im Staate Ohio an den beiden Flüssen Muskingum und Licking, die sich hier vereinigen, mit etwa 25,000 E., davon ein Viertel Deutsche.

Zoo-Zoo nennt man in England und Amerika kurzweg einen Zoologischen' Garten.

Zu-Zu nannte man während des Bürgerkrieges kurzweg die Zuaven.

Liste der Präsidenten und Vizepräsidenten der Vereinigten Staaten von 1789—1883.

Präsidenten. Name.	Amtsantritt.	Vizepräsidenten. Name.	Amtsantritt.
George Washington	30. April 1789	John Adams	3. Juni 1789
George Washington	4. März 1793	John Adams	2. Dez. 1793
John Adams	4. „ 1797	Thomas Jefferson	4. März 1797
Thomas Jefferson	4. „ 1801	Aaron Burr	4. „ 1801
Thomas Jefferson	4. „ 1805	George Clinton	4. „ 1805
James Madison	4. „ 1809	†George Clinton	4. „ 1809
		William H. Crawford	10. April 1812
James Madison	4. „ 1813	†Elbridge Gerry	4. März 1813
		John Gaillard	25. Nov. 1814
		Daniel D. Tompkins	4. März 1817
James Monroe	5. „ 1821	Daniel D. Tompkins	4. „ 1821
John Quincy Adams	4. „ 1825	John C. Calhoun	4. „ 1825
Andrew Jackson	4. „ 1829	John C. Calhoun	4. „ 1829
		Hugh L. White	28. Dez. 1832
Andrew Jackson	4. „ 1833	Martin van Buren	4. März 1833
Martin Van Buren	4. „ 1837	Richard M. Johnson	4. „ 1837
†William H. Harrison	4. „ 1841	John Tyler	4. „ 1841
		Samuel L. Southard	6. April 1841
		Willie P. Mangum	31. Mai 1841
James R. Polk	4. „ 1845	George M. Dallas	4. März 1845
†Zachary Taylor	5. „ 1849	Millard Fillmore	5. „ 1849
Millard Fillmore	9. Juli 1850	William R. King	11. Juli 1850
Franklin Pierce	4. März 1853	†William R. King	4. März 1853
		David R. Atchison	18. April 1853
		Jesse D. Bright	5. Dez. 1854
James Buchanan	4. „ 1857	John C. Breckinridge	4. März 1857
Abraham Lincoln	4. „ 1861	Hanibal Hamlin	4. „ 1861
†Abraham Lincoln	4. „ 1865	Andrew Johnson	4. „ 1865
Andrew Johnson	15. April 1865	Lafayette S. Foster	15. April 1865
		Benjamin F. Wade	2. März 1867
Ulysses S. Grant	4. März 1869	Schuyler Colfax	4. „ 1869
Ulysses S. Grant	4. „ 1873	†Henry Wilson	4. „ 1873
		Thomas W. Ferry	22. Nov. 1875
Rutherford B. Hayes	5. „ 1877	William A. Wheeler	5. März 1877
†James A. Garfield	4. „ 1881	Chester A. Arthur	4. „ 1881
Chester A. Arthur	20. Sept. 1881	David Davis	13. Okt. 1881

† Während der Amtszeit gestorben.

Staaten, Bevölkerung und Städte, ihre Abkürzungen und Beinamen.

Name des Staates	Ab-kürzung	Beiname des Staates und der Bevölkerung	Name der Stadt	Beiname der Stadt
Alabama . . .	Ala.			
Alaska Ter. . .	Alas.			
Arizona Ter. . .	Ariz.			
Arkansas . . .	Ark.	Bear State		
California . . .	Cal.	Golden State	San Francisco	City of the Golden Gate.
Connecticut . .	Conn.	Land of Steady Habits	New Haven	City of Elms.
"	"	Blue Law State		
Colorado . . .	Col.	Centennials		
Columbia, Dist. .	D. C.		Washington	City of Magnificent Distances
Dakota Ter. . .	Dak.			
Delaware . . .	Del.	Diamond State		
"	"	Blue Hen's Chickens		
Florida . . .	Fla.	Peninsula State		
Georgia . . .	Ga.	Crackers	Atlanta	Gate City
Idaho Ter. . .	Id.			
Iowa	Ia.	Hawkeyes	Keokuk	Gate City
Illinois	Ill.	Sucker State	Chicago	Garden City
"	"	Prairie State	Springfield	Flower City
Indiana . . .	Ind.	Hoosiers	Indianapolis	Railroad City
Kansas	Kan.	Jay Hawkers		
Kentucky . . .	Ky.	Dark & Bloody Ground	Louisville	Falls City
"	"	Cornerackers		
Louisiana . . .	La.	Creole State	New Orleans	Crescent City
"	"	Pelican State		
Maine	Me.	Pine-Tree State	Portland	Forest City
Maryland . . .	Md.		Baltimore	Monumental City
Massachusetts .	Mass.	Bay State	Boston	Modern Athens
"	"		"	The Hub
"	"		Lowell	City of Spindlers
Michigan . . .	Mich.	Wolverines	Detroit	City of the Straits
Minnesota . . .	Min.			

Name des Staates	Ab-kürzung	Beiname des Staates und der Bevölkerung.	Name der Stadt	Beiname der Stadt
Mississippi . .	Miss.	Bayou State		
Missouri . . .	Mo.	Pukes	St. Louis	Mound City
Montana Ter. .	Mta.			
Nevada . . .	Nev.	Silver State		
New Jersey . .	N. J.	Jersey Blues		
Nebraska . . .	Neb.			
New Mexico Ter.	N. M.			
New Hampshire .	N. H.	Granite State		
New York . . .	N. Y.	Empire State	Buffalo	Queen City of the Lakes
"	"	Knickerbockers	New York	Gotham
"	"		Brooklyn	City of Churches
North Carolina .	N. C.	Old North State		
"	"	Turpentine State		
"	"	Tar-Heels		
Ohio	O.	Buckeye State	Cincinnati	Queen City of the West
"	"		"	Porkopolis
"	"		Cleveland	Forest City
Oregon	Ogn.	Web-Foot State		
Pennsylvania .	Pa.	Keystone State	Philadelphia	Quaker City
"	"		"	City of Brotherly Love
"	"		Pittsburg	Iron City
Rhode Island .	R. I	Little Rhody		
South Carolina .	S. C.	Palmetto State	Augusta	Palmetto City
Tennessee . .	Tenn.	Mudheads	Nashville	City of Rocks
"	"	Big-Bend State		
Texas	Tex.	Lone-Star State		
"	"	Beet-Heads		
Utah Ter. . . .	Uh.	Mormon State		
Vermont . . .	Vt.	Green Mountain State		
Virginia . . .	Va.	Old Dominion		
"	"	Mother of States		
West Virginia .	W. Va.			
Washington Ter.	Wash. T.			
Wisconsin . . .	Wis.	Badger State		

Name des Staates	Abkürzung	Beiname des Staates und der Bevölkerung	Name der Stadt	Beiname der Stadt
Wyoming Ter.	Wyo.			
Canada.				
Ontario	Ont.	K'nucks	Toronto	City of Colleges
Quebec	P. Q.		Montreal	City of the Mountain and the
"	"		"	Rapids
"	"		Quebec	Gibraltar of America
New Brunswick	N. B.	Blue Noses		
Nova Scotia	N. S.			
Pr. Edw. Island	P. E. I.			
Newfoundland	Nfld.			
Manitoba	Man.			
N. W. Territory	NW.Ter.			
Brit. Columbia	Br. Col			

Bevölkerung der Einzelstaaten und Territorien.[1])

Name des Staates oder Territoriums	Weisse	Farbige[2])	Total
Alabama	662,185	600,320	1,262,505
Arizona	35,160	5,280	40,440
Arkansas	591,531	210,994	802,525
California	767,181	97,513	864,694
Colorado	191,126	3,201	194,327
Connecticut	610,769	11,931	622,700
Dakota	133,147	2,030	135,177
Delaware	120,160	26,448	146,608
Distr. Columbia	118,006	59,618	177,624
Florida	142,605	126,888	269,493
Georgia	816,906	725,274	1,542,180
Idaho	29,013	3,597	32,610
Illinois	3,031,151	46,720	3,077,871
Indiana	1,938,798	39,503	1,978,301
Iowa	1,614,600	10,015	1,624,615
Kansas	952,155	43,941	996,096
Kentucky	1,337,179	271,511	1,648,690
Louisiana	454,954	484,992	939,946
Maine	646,852	2,084	648,936
Maryland	724,693	210,250	934,943
Massachusetts	1,763,782	19,303	1,783,085
Michigan	1,614,560	22,377	1,636,937
Minnesota	776,884	3,889	780,773
Mississippi	479,398	652,199	1,131,597
Missouri	2,022,826	145,554	2,168,380
Montana	35,385	3,774	39,159
Nebraska	449,764	2,638	452,402
Nevada	53,556	8,710	62,266
New Hampshire	346,229	762	346,991
New Jersey	1,092,017	39,099	1,131,116
New Mexico	108,721	10,844	119,565
New York	5,016,022	66,849	5,082,871
Nord-Carolina	867,242	532,508	1,399,750
Ohio	3,117,920	80,142	3,198,062
Oregon	163,075	11,693	174,768
Pennsylvania	4,197,016	85,875	4,282,891
Rhode Island	269,939	6,592	276,531
Süd-Carolina	391,105	604,472	995,577

Bevölkerung der Einzelstaaten und Territorien.[1]

Name des Staates oder Territoriums	Weisse	Farbige[2])	Total
Tennessee	1,138,831	403,528	1,542,359
Texas	1,197,237	394,512	1,591,749
Utah	142,423	1,540	143,963
Vermont	331,218	1,068	332,286
Virginia	880,858	631,707	1,512 565
Washington Territory	67,199	7,917	75,116
West-Virginia	592,537	25,920	618,457
Wisconsin	1,309,618	5,879	1,315,497
Wyoming	19,437	1,352	20,789
Gesammtsummen:	43,402,970	6,580,793	50,155,783

[1]) Aus dem „American Almanac“ nach dem Census von 1880.

[2]) Unter „Farbige“ sind zu verstehen: Neger, Chinesen, Japanesen und Indianer.

Druckfehlerverzeichniss.

Seite	16	Zeile	19	von	oben	lies:	Chase it statt Chase il.
„	32	„	5	„	„	„	Bedeutung statt Bedutung.
„	48	„	10	„	„	„	Marriage statt Mariage.


DRUCK VON WILHFLM ISSLEIB (GUSTAV SCHUHR), BERLIN.